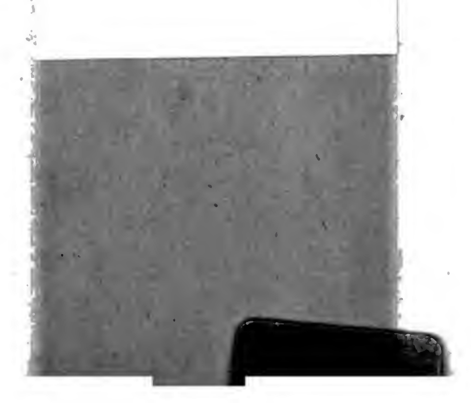
# MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...




Dei
Sub Numine
Viget





# Jahrbücher

für die

# Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

G. von MARÉES
Major.

**Dreiunddreiszigster Band.**
October bis December 1879.

BERLIN, 1879.
F. SCHNEIDER & Co.
(Goldschmidt & Wilhelmi.)
Unter den Linden No. 21.

# Inhalts-Verzeichniss.





I.

# Uebersichtliche Darstellung der kriegerischen Ereignisse am 16., 17. und 18. Juni 1815.*)

Von

**Ebeling,**

Oberst z. Dispos.

(Mit einer Skizze im Text.)

Am 26. Februar 1815 hatte Napoleon unbemerkt von den Englischen Kreuzern die Insel Elba verlassen, am 1. März landete er im Golf von Juan und trat seinen glänzenden Triumphzug nach Paris an. Ludwig XVIII. entfloh nach Gent, und die Herrschaft der Bourbons stürzte wie ein Kartenhaus zusammen. In 3 Wochen hatte sich der gröszte Abfall, welchen die Geschichte kennt, vollzogen.

Napoleon's Hoffnung, von auszen ungestört auf dem so schnell und glücklich usurpirten Throne zu bleiben, scheiterte an der Achtserklärung, welche die verbündeten Mächte auf dem Wiener Congress am 13. März gegen ihn erlieszen. Alle seine Versuche, Unterhand-

*) Quellen. Die Literatur über den Feldzug von 1815 würde eine ansehnliche Bibliothek füllen. Deshalb sollen von den vielen Quellen nur einige hervorgehoben werden. So bei den Franzosen neben den Lobrednern Napoleon's, wie Thiers und Latour d'Auvergne, zwei tüchtige, unabhängige Schriftsteller, Charras und Quinet. Die Engländer haben früher mit Wellington einen ganz ähnlichen Cultus getrieben, wie die Franzosen mit Napoleon, d. h. sie haben ihn gewissermaszen als unfehlbar hingestellt. Das gilt besonders von dem gelesensten Schriftsteller über den Feldzug von 1815, von Siborne. In neuerer Zeit (1868) hat indessen Oberst Chesney († 19. März 1876) in seinen berühmt gewordenen Waterloo-Vorlesungen die Englische Waterloo-Legende auf ihr richtiges Masz zurückgeführt. Dieser ausgezeichnete Schriftsteller hat in England die Preuszische Hülfe zuerst in ihrem vollen Umfang und Werth anerkannt. Bis dahin hielt die grosze Mehrzahl der Engländer

lungen anzuknüpfen, waren vergeblich; es galt also für ihn den Kampf gegen das verbündete Europa. Dieser gewaltigen Uebermacht gegenüber schien es für Napoleon nur Ein Mittel zu geben, nämlich das ganze Französische Volk zum Kampf bis aufs Messer aufzurufen, sich als Dictator an die Spitze zu stellen und einen groszartigen Vertheidigungskrieg zu führen. Napoleon hat dieses Mittel nicht angewendet, er wollte und konnte es wohl auch nicht. Seiner Herrschernatur widerstrebte es durchaus, als Führer eines entfesselten Volkes aufzutreten. Seinen beispiellosen Erfolg verdankte er zum Theil der allgemeinen Unzufriedenheit mit der Herrschaft der Bourbons, aber in letzter Instanz doch recht eigentlich der Armee, und wohl mit Recht glaubte er, sich nur auf diese verlassen zu können, denn Frankreich war von Parteien zerrissen. Die Bourbons zählten noch immer viele Anhänger, welche sogar in der Vendée einen sehr gefährlichen Aufstand organisirt hatten, zu dessen Bekämpfung 25 000 Mann erforderlich waren. Noch bedeutender war die republikanische Partei, welche Napoleon als Kaiser mit Gewalt unterdrückt hatte und welche in ihrem äuszersten Auswuchs, dem Jacobinerthum, ihm entschieden feindlich gesinnt war. Nichts lag ihm ferner, als die weitgehenden Forderungen dieser Partei zu befriedigen. Auszerdem war ein bedeutender und wichtiger Theil der Nation, die besitzende Klasse, des Kriegführens überhaupt sehr überdrüssig und sehnte sich nach Ruhe. Unter solchen Umständen durfte Napoleon es nicht wagen, den Franzosen die ungeheuren Opfer zuzumuthen, welche der Vertheidigungskrieg mit der voraussichtlichen Invasion groszer Heeresmassen mit sich gebracht haben würde. Er konnte nur hoffen, durch glänzende, auszerhalb Frankreichs erfochtene Siege sein Prestige wieder herzustellen, die Gegner im Innern nieder zu halten und die Lauen mit fortzureiszen. An-

---

diese Hülfe für eine ziemlich überflüssige Einmischung, wobei die Preuszen noch das Glück hatten, dass ihnen Napoleons Wagen mit wer weisz wie vielen Millionen in die Hände fiel. — Chesney ist seitdem bei uns sehr bekannt geworden; in seinen späteren Schriften hat er wiederholt (z. B. im Septemberheft 1875 von Macmillans Magazine) die groszen Vorzüge unserer militairischen Verhältnisse und Einrichtungen vor denen aller anderen Nationen hervorgehoben.

Zu den ausgezeichneten Deutschen Werken von Clausewitz, Grollmann-Damitz, Wagner, Bernhardi und sehr vielen anderen ist in neuerer Zeit noch die Arbeit des General v. Ollech gekommen, welche unter sehr bescheidenem Titel als Beiheft zum Militairwochenblatt 1875 erschienen ist. Diese Arbeit stützt sich auf die neuesten Forschungen und archivalische Documente; sie ist deshalb bei dem vorliegenden Aufsatz hauptsächlich benutzt worden.

dererseits wusste er wahrlich aus Erfahrung, welche Bedeutung siegreiche Erfolge der vielköpfigen Leitung verbündeten Heeresmassen gegenüber haben konnten, auch wenn diese an Zahl noch so sehr überlegen waren. Schlieszlich war das Angriffsverfahren seiner Natur recht eigentlich gemäsz, und die Gelegenheit dazu lieszen ihm die Verbündeten. —

Mit Eifer wurde von Napoleon sofort die Organisation der Armee betrieben und auch auf Bürger- und Mobilgarden ausgedehnt. Es würde hier zu weit führen, die Gründe anzugeben, weshalb das erwartete glänzende Resultat dabei durchaus nicht erreicht worden ist. Nach Uebereinstimmung aller Quellen vermochte Napoleon wenig über 200 000 Mann (höchstens 217 000 Mann) wirklicher Truppen aufzustellen, von denen er nach Entsendung von 25 000 Mann in die Vendée und von weiteren 50—60 000 Mann zur nothdürftigsten Grenzvertheidigung 128 000 Mann verwenden konnte, während das, was hinter der Armee stand, jedenfalls nicht genügend war, um nach einer vollständigen Niederlage noch einen sicheren Halt zu geben.

Auf Seite der Verbündeten hatten die ernsten Differenzen, welche auf dem Wiener Congress ausgebrochen waren, ihre Lösung schon vor Napoleons Landung in Frankreich gefunden. Die vier Groszmächte (Preuszen, England, Russland und Oesterreich) verpflichteten sich sofort, zur Bekämpfung Napoleons die gröszten Anstrengungen zu machen. Bis auf König Murat von Neapel traten alle Europäischen Mächte diesem Bündniss bei. Nur Schweden und Portugal stellten vorläufig keine Truppen. Die Rüstungen waren gewaltig. Zunächst wurden 5 grosze Armeen aufgestellt: 1. Die Niederländische Armee, 106 000 Engländer, Hannoveraner, Niederländer, kleine Deutsche Contingente, unter dem Herzog von Wellington. 2. Die Niederrheinische Armee, 116 000 Preuszen unter Fürst Blücher und das Norddeutsche Armee-Corps, 20 000 Thüringer, Kurhessen, Mecklenburger, unter General v. Kleist. 3. Die Mittelrheinische Armee, 168 000 Russen unter General Barclay de Tolly. 4. Die Oberrheinische Armee, 208 000 Oesterreicher, Bayern, Württemberger und Sachsen, unter Fürst Schwarzenberg. 5. Die Oesterreichische Armee in Oberitalien, 60 000 Oesterreicher und Sardinier, unter General Frimont. Hiernach hätten Mitte Juni etwa 700 000 Mann mit 1600 Geschützen zu einer Invasion von den Niederlanden, Deutschland und Italien aus gegen Frankreich verwendet werden können. Diesen sollten in zweiter Linie noch 350 000 Mann folgen.

Aber schon bei Berathung des Kriegsplans zeigte sich sofort

das Unheil der vielköpfigen Leitung. In Bezug auf das Detail wird auf die höchst interessante actenmäszige Darstellung des Generals v. Ollech verwiesen. Wellington und das Preuszische Hauptquartier drängten auf möglichste Beschleunigung des Angriffs und zwar, ohne die Russen und die Oesterreicher aus Italien abzuwarten. Wenn die beiden Pläne auch von einander abwichen, so hätten sie doch leicht in Uebereinstimmung gebracht werden können, da sie im Princip einig waren. Der 1. Mai sollte der Termin sein. Auch die Russen und Wrede waren nicht abgeneigt, nur die Oesterreicher waren entschieden dagegen. Zwar setzte der grosze Kriegsrath zu Wien am 18. April den 1. Juni als Termin des Angriffs fest, aber dieser wurde zunächst bis Mitte Juni und endlich bis auf den 1. Juli hinausgeschoben, also bis auf einen Zeitpunkt, wo die grosze Entscheidung bereits längst gefallen war. Das Alles nur auf Betrieb der Oesterreicher, welche das klägliche Zaudersystem des vorigen Jahres mit seinen halben Maszregeln wieder annehmen zu wollen schienen. Es sei hier nur darauf hingewiesen, welche verhängnissvolle Folgen glänzende Siege Napoleon's über Blücher und Wellington Mitte Juni — und die Möglichkeit dazu war doch wahrlich vorhanden — bei diesem Zaudersystem hätten haben können. Ist es denkbar, dass die Oesterreicher dann mehr Eile und Energie gezeigt hätten? Würden sie nicht vielmehr für Unterhandlungen recht zugänglich geworden sein?

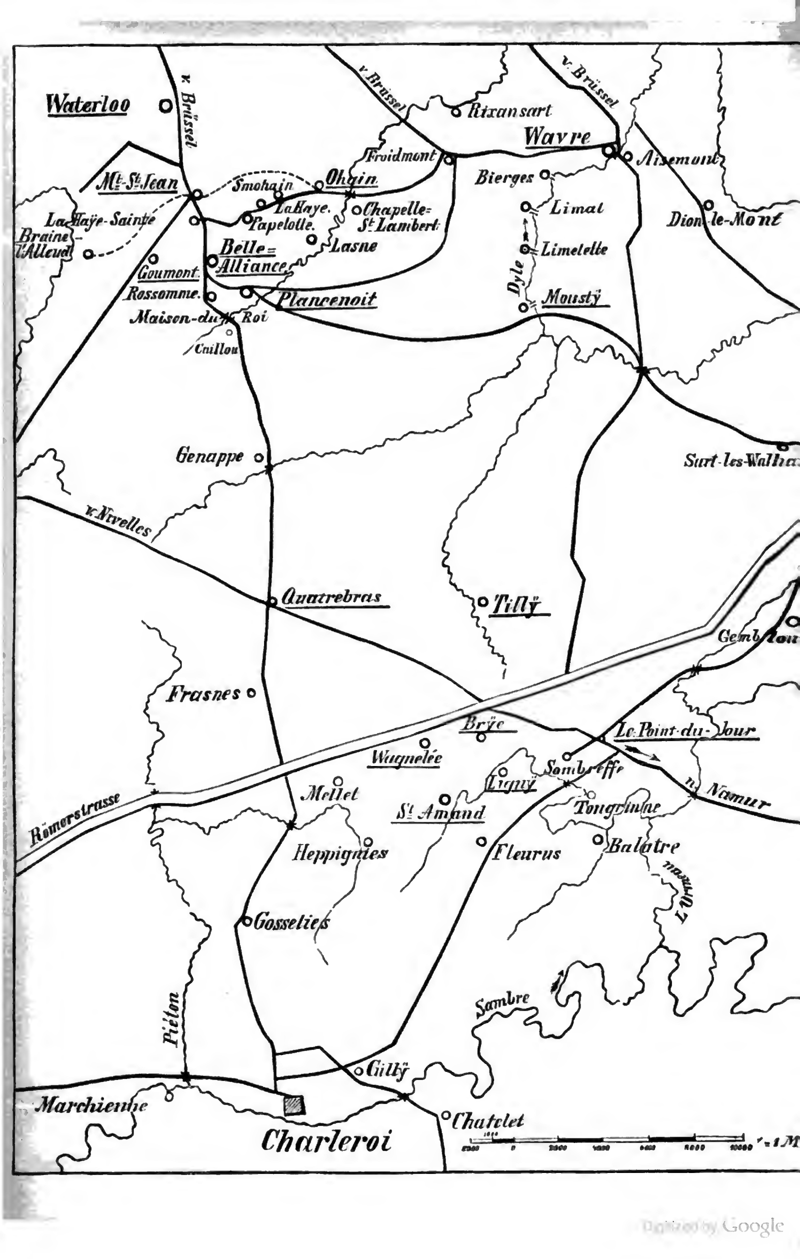
Zeit und Gelegenheit wurde also Napoleon zum Angriff gelassen, der Punkt desselben mussten für ihn die Niederlande sein. Diese lagen ihm zunächst, der Angriff konnte dort durch die vielen Festungen maskirt werden, und Napoleon fand zwei bereits fertige Heere unter seinen gefährlichsten Gegnern vor, über welche glänzende Siege von groszartigen Folgen sein konnten. Zwar waren ihm auch diese um 90 000 Mann überlegen, auf ein günstigeres Zahlenverhältniss durfte er aber überhaupt nicht rechnen. Und dabei konnten bei der bunt zusammengewürfelten Armee Wellington's etwa 45 000 Mann nicht als ganz kriegstüchtig oder zuverlässig gelten, die Preuszen aber hatten viele Recruten und neue Formationen und bestanden fast zur Hälfte aus Landwehr-Truppen. Napoleon dagegen hatte für sich die Gleichmäszigkeit seines nur aus alten Soldaten bestehenden Heeres, dessen Disciplin allerdings viel zu wünschen liesz, welches ihm aber durchaus ergeben war, und die einheitliche Leitung, Vorzüge, welche wohl das Missverhältniss an Zahl ausgleichen konnten. Und in der That liefert auch dieser Feldzug wieder den Beweis, welchen Vortheil die einheitliche Leitung im Kriege immer haben wird. Auch zwei solchen Feldherren, wie

Blücher und Wellington, gegenüber trat dies sofort hervor. Und doch war Napoleon's Feldherrngenie damals schon entschieden im Abnehmen, er hat den Vortheil wahrlich nicht zu benutzen gewusst. Von dieser Abnahme merkte man allerdings bei der Einleitung des Feldzuges noch nichts. Die Zusammenziehung seiner Streitkräfte wird von allen Kritikern als musterhaft anerkannt.

Was die Verbündeten betrifft, so war die Niederländische Armee für die Vertheidigung viel zu weitläufig aufgestellt, von Oudenarde bis Nivelles. Sie bedurfte 4—5 Tage, um sich in ihrer Mitte (Brüssel) zu sammeln. Die Erklärungen, welche Wellington im Jahre 1842 als 73jähriger Greis dafür zu geben versucht hat — seine Ansicht von der maszgebenden Wichtigkeit Brüssels, seine Idee, dass ein Angriff nur auf seinem rechten Flügel zu erwarten war — diese Erklärungen können uns wenig befriedigen. Dagegen lässt sicht jetzt nachweisen, dass der Herzog an einen Angriff überhaupt nicht geglaubt hat, trotz des guten Nachrichten- und Kundschaftswesens, welches den Engländern zu Gebote stand. Diesen Gedanken scheint er bis zum letzten Augenblick festgehalten zu haben und wurde deshalb durch den Angriff vollständig überrascht, was auch seine Lobredner, wie namentlich Siborne, dagegen sagen mögen.

Die Preuszische Armee war für die Vertheidigung zweckmäsziger aufgestellt und zwar in 3 Staffeln: 1. Staffel I. Armee-Corps, General v. Zieten, bei Charleroi, also an der Sambre, 2. Staffel II. Armee-Corps, General v. Pirch, bei Namur und 3. Armee-Corps, General v. Thielmann, bei Ciney, 3. Staffel IV. Armee-Corps, General v. Bülow, bei Lüttich. Auch diese Aufstellung war zu weitläufig, wofür als Grund die Schwierigkeit der Verpflegung angegeben wird. Aber das Preuszische Hauptquartier hatte doch die Verhältnisse im Allgemeinen weit richtiger erkannt, als das Englische, und es gelang, drei Armeecorps rechtzeitig zu vereinigen. Auch das vierte hätte zur Stelle sein können, wenn der entsprechende Befehl bestimmter gefasst und pünktlicher ausgeführt wäre. „Die Höflichkeit des Tones, welchen hier der jüngere General (Gneisenau) gegen den älteren (Bülow) anschlug (sagt General v. Ollech) war ein Uebelstand, welcher den Ernst der Situation verschwinden liesz.“ Jedenfalls aber konnte der strategische Ueberfall, auf welchen Napoleon gerechnet hatte, nicht mehr stattfinden.

Beide Feldherren, Blücher und Wellington, hatten sich im Falle eines Angriffs gegenseitige Unterstützung zugesagt. Charakteristisch ist es, dass dabei immer mehr von einer Unterstützung der Engländer durch die Preuszen die Rede ist, als umgekehrt. Bei dem



Waterloo
v. Brüssel
v. Brüssel
v. Brüssel
Rixansart
Wavre
Aisemont
Froidmont
Bierges
Mt. St. Jean
Smohain
Ohain
Limal
Dion-le-Mont
La Haye-Sainte
La Haye.
Papelotte.
Chapelle-St. Lambert
Braine-l'Alleud
Lasne
Limelette
Belle-Alliance
Goumont
Dyle
Rossomme.
Plancenoit
Mousty
Maison-du-Roi
Caillou
Genappe
Sart-les-Walhain
v. Nivelles
Quatrebras
Tilly
Gembloux
Frasnes
Brye
Le Point-du-Jour
Wagnelée
Sombreffe
Ligny
Römerstrasse
Mellet
St. Amand
Tongrinne
n. Namur
Heppignies
Fleurus
Balatre
n. Namur
Gosselies
Sambre
Piéton
Gilly
Marchienne
Chatelet
Charleroi

Beginn des Angriffs stand es fest, dass Wellington diese Unterstützung nicht leisten konnte, was Blücher indessen nicht wusste.

Napoleon, welcher nur dann Aussicht auf einen nachhaltigen Erfolg hatte, wenn es ihm gelang, seine beiden Gegner zu trennen und einzeln zu schlagen, richtete seine Angriffsbewegung dahin, wo beide Heere nahe aneinander stieszen, auf die grosze Strasze, welche von Charleroi nach Brüssel führt.

Am 15. wurde General Zieten an den Sambre-Uebergängen Chatelet, Charleroi und Marchienne, mit Uebermacht angegriffen und zog sich nach tapferer Vertheidigung und nach den Gefechten von Gilly und Gosselies in die Stellung von Fleurus zurück. Er verlor dabei freilich 1200 Mann, aber die Preuszen gewannen die kostbare Zeit, die drei Corps bei Sombreffe und Ligny zu vereinigen, und die Engländer wurden wenigstens allarmirt. Schon dieser erste Angriff der Franzosen war übrigens durch die Nachlässigkeit des Generalstabes wesentlich verzögert worden, indem General Vandamme eine sehr verspätete Marschordre erhielt; Napoleon nennt es „un funeste contretems." Das Wesen und Treiben des Napoleonischen Generalstabes war von jeher sehr kläglich, man findet darüber interessante und authentische Details in den Memoiren des Herzogs von Fézensac.

Früher war die Ansicht verbreitet, Napoleon habe sofort beschlossen, mit seiner Hauptmacht Blücher anzugreifen und Ney gegen Wellington zu detachiren. Das ist aber nicht richtig. Aus Napoleon's eigenen Aeuszerungen geht hervor, dass er noch am Morgen des 16. glaubte, nur Ein Preuszisches Corps vor sich zu haben, und dass er durchaus unschlüssig war, ob er sich gegen die Engländer (Richtung auf Brüssel) oder gegen die Preuszen (Richtung auf Namur) wenden sollte. Er glaubte, dass sich beide Armeen vor ihm zurückziehen würden, wodurch ja ihre Trennung vollzogen wäre. Am 15. hatte er seine Armee in 3 Theile getheilt. Den linken Flügel, das I. Corps Erlon, das II. Corps Reille und die Cavallerie unter Kellermann, etwa 45 000 Mann, erhielt Marschall Ney. Den rechten Flügel, das III. Corps Vandamme, das IV. Corps Gérard, und drei Cavallerie-Corps, etwa 50 000 Mann, erhielt Marschall Grouchy. Das VI. Corps Lobau 10 000 Mann und die Garden 18 000 Mann behielt Napoleon als Reserve, um einen oder den anderen Flügel unterstützen zu können.

Am Nachmittag des 15. drängte Marschall Ney mit seiner Avantgarde die Nassauische Brigade des Prinzen Weimar, die einzige Truppe Wellington's, welche ihm entgegen stand, nach Quatrebras zurück und besetzte die Stellung von Frasnes. General Zieten,

wie schon erwähnt, stand am Abend bei Fleurus dem rechten Französischen Flügel gegenüber. Am anderen Morgen bezog er die Stellung von St. Amand und Ligny. —

In Napoleon's eigenhändigem Schreiben an Ney vom 16. Morgens heiszt es nun ausdrücklich dreimal „sobald ich meinen Entschluss gefasst haben werde“, und weiter: „es ist möglich, dass ich mich noch heute Abend mit den Garden zu einem Marsch nach Brüssel entschliesze.“ — An Grouchy wird geschrieben, derselbe werde etwa 40 000 Preuszen gegen sich haben und solle sich der Stellung von Sombreffe bemächtigen, der Kaiser werde voraussichtlich gegen die Engländer operiren.

So war die kühne Offensive Napoleon's schon gleich nach dem Ueberschreiten der Sambre ins Stocken gerathen. Von nun an zeigt sich bei ihm ganz im Gegensatz zu seiner früheren Kriegführung ein Mangel an klarem Blick und mitunter ein Mangel an Entschlussfähigkeit, damit ein Versäumniss nach dem andern. Die Versuche, welche er selbst und seine Lobredner, namentlich Thiers und Latour d'Auvergne, gemacht haben, diese Versäumnisse auf Ney und später auf Grouchy zu schieben, sind von Charras und Quinet als ganz nichtig zurückgewiesen. Man darf jetzt mit Bestimmtheit behaupten, dass der Kaiser allein der Schuldige ist.

Die Angriffe der beiden Französischen Flügel begannen statt am Morgen des 16. erst Nachmittags 2 Uhr. Besonders machte sich diese Verzögerung auf dem linken Flügel, bei Quatrebas, geltend, denn am Morgen hatten die Franzosen nur 7000 Mann gegen sich, welche übrigens ohne Zuthun Wellington's nach Quatrebras gelangt waren. Marschall Ney konnte 18 000 Mann verwenden, alles Andre war noch weit zurück. Er hatte Anfangs wesentliche Erfolge, aber zwischen 3 und 4 Uhr erschienen die Englische Division Picton und die Braunschweiger, etwa 12 000 Mann, auf dem Kampfplatz und stellten das Gleichgewicht wieder her. Die Braunschweiger verloren dabei ihren tapferen Herzog. Gegen 6 Uhr trafen auf beiden Seiten Verstärkungen ein, jedoch sehr viel bedeutendere bei den Engländern, und die Franzosen wurden am Abend in ihre frühere Stellung von Frasnes zurückgedrängt. Wellington, welcher die Schlacht selbst leitete, hatte etwa 32 000 Mann (also noch kein Drittel seiner Streitkräfte) gegen 21 000 Mann Franzosen verwendet. Die Engländer verloren 4600 Mann, die Franzosen 4300; von einem glänzenden Siege der Engländer konnte also keine Rede sein. Ueberdies langte am späten Abend das Erlon'sche Corps beim Marschall Ney an, wodurch dieser ein Uebergewicht von 10 000 Mann erhielt. Das Umher-

irren des Erlon'schen Corps ist von der Kritik sehr eingehend behandelt worden. Napoleon und seine Lobredner haben versucht, den Thatbestand zu verdunkeln und alle Schuld auf Ney zu schieben, aber vergeblich. Nach Allem, was wir jetzt wissen, verhielt sich die Sache folgendermaszen: 3¼ Uhr Nachmittags, als die Schlacht bei Ligny heftig entbrannt war, schickte Napoleon, welcher Ney's Lage durchaus verkannte, an diesen den Befehl, er solle den rechten Flügel der Preuszen umgehen und ihnen mit voller Gewalt in den Rücken fallen. General Labedoyère überbrachte diesen Befehl und liesz das Erlon'sche Corps, welches er unterwegs traf, sofort umkehren. Das Corps schlug aber nicht den richtigen Weg ein. Statt auf den rechten Flügel und den Rücken der Preuszen, marschirte es auf den linken Flügel Vandamme's zu. Dort erschien es am späten Nachmittage zwischen Mellet und Heppignies. Napoleon hielt es sogar für eine Englische Colonne. Als ein Ordonnanz-Offizier die Sache aufklärte, erhielt Erlon von dem Kaiser keinen weiteren Befehl, der doch allein maszgebend gewesen wäre. Andererseits hatte Erlon dem Marschall sofort durch den General Decambre melden lassen, dass ein Adjutant des Kaisers seinem Corps eine andere Marschrichtung gegeben habe. General Decambre aber erhielt von Ney den gemessensten Befehl, das Corps sofort zurück zu holen, weil seine eigene Lage bei Quatrebras kritisch geworden sei und er unmöglich ein ganzes Armeecorps entbehren könne. So irrte das Erlon'sche Corps ohne Verwendung zwischen beiden Schlachtfeldern umher, während es auf jedem von der gröszten Bedeutung hätte sein können. Es ist das übrigens charakteristisch für Napoleon's ganze Kriegführung in dieser Zeit, der Vortheil der einheitlichen Leitung fällt dabei ganz fort.

Während also Ney bei Quatrebras gegen Wellington kämpfte und ihn durchaus verhinderte, den Preuszen die versprochene Unterstützung zu leisten, erfocht Napoleon über diese bei Ligny einen Sieg. Die 3 Preuszischen Corps waren 80 000—82 000 Mann stark. Napoleon konnte gegen sie fast 80 000 Mann verwenden. Die Preuszische Armee bildete eine hakenförmige Stellung; das I. und II. Corps hatten die Dörfer Wagnelé, Brye, Ligny und vor der Front St. Amand besetzt; das III. Corps bei Sombreffe, Point du Jour, Tongrinne und Balatre bildete dazu einen eingehenden Winkel, es hatte die Bestimmung, die Strasze nach Namur, also die Rückzugslinie zu decken.

Napoleon, wie gesagt, entschloss sich erst 2 Uhr Nachmittags zum Angriff. Er glaubte übrigens, nur 2 Preuszische Corps gegen

sich zu haben, deren linken Flügel er sich bei Ligny dachte. Diesen wollte er umfassen und die Preuszen dadurch Ney entgegentreiben, auf dessen Unterstützung er ebenso sicher rechnete, wie Blücher auf die Hülfe Wellington's.. Diesen glaubte Napoleon bereits auf dem Rückzuge nach Brüssel. General Vandamme musste nun sofort St. Amand angreifen, um die Preuszen in der Front zu beschäftigen, während Gérard und 2 Cavallerie-Corps nach Ligny abrückten. Als Napoleon später das Thielmann'sche Corps auf der Höhe von Point du Jour bemerkte, änderte er seinen Plan nicht. Er glaubte etwaige Angriffe desselben durch die beiden Cavallerie-Corps abweisen zu können, auch hatte er ja noch Lobau und die Garden in der Hand. — Ueber den Verlauf der Schlacht nur wenige Worte. Der rechte Preuszische Flügel zehrte seine Kräfte in einem langen Dorfgefecht auf, wobei sich die Ueberlegenheit der alten Französischen Soldaten geltend machte, während der linke Preuszische Flügel durch geringe Streitkräfte beschäftigt wurde und an dem Kampf nur wenig Theil nahm. Als Napoleon am späten Abend mit 8 Bataillonen und 3—4000 Mann Cavallerie seiner Garde bei Ligny den Durchbruch versuchte, konnten ihm keine genügenden Reserven mehr entgegen gestellt werden, der Stosz gelang und die Schlacht war entschieden. Die Preuszen verloren in derselben 12 000 Mann mit 15 Geschützen, auszerdem verliefen sich nach der Schlacht noch 8000 Mann; die Franzosen verloren 11 400 Mann. Gefangene wurden nur wenig gemacht. Fürst Blücher war bei dem letzten Angriff mit dem Pferde gestürzt und nur mit Noth der Gefangenschaft entgangen, augenblicklich war er nicht fähig, den Oberbefehl zu führen.

Die Kritik wirft der Preuszischen Führung drei taktische Fehler vor: 1. Das unbegründete zähe Festhalten des vor der Front gelegenen Dorfes St. Amand, wodurch bedeutende Streitkräfte verbraucht wurden und welches für die Vertheidigung der eigentlichen Stellung nicht nur unnöthig, sondern geradezu ungünstig war; 2. den Mangel einer einheitlichen und groszartigen Verwendung der tüchtigen Cavallerie; wie General v. Ollech sich ausdrückt: „die Grösze einer cavalleristischen Idee ist nicht erkannt worden“; 3. die Aufstellung des Thielmann'schen Corps. Was diesen letzten wichtigsten Punkt betrifft, so darf man nicht vergessen, dass das Preuszische Hauptquartier doch unmöglich von vornherein seine Rückzugslinie aufgeben konnte, und dass es auf die Unterstützung der Engländer rechnete. In einem eigenhändigen Schreiben Wellington's, datirt vom 16. Morgens 10½ Uhr von den Höhen vor Frasnes — das Facsimile ist der Ollech'schen Schrift beigegeben — wird die Stellung der Nieder-

ländischen Armee derartig geschildert, dass eine Unterstützung der Preuszen sehr wohl als möglich erschien. Ferner traf Blücher um 1 Uhr mit Wellington zusammen, bei welcher Gelegenheit Letzterer wenigstens eventuell seine Unterstützung zugesagt hat; Blücher und Gneisenau rechneten sicher darauf. Der Herzog scheint sich, wie so oft in dieser Zeit, getäuscht zu haben, aber den ihm beigegebenen General von Müffling trifft der Vorwurf, dass er von der Unmöglichkeit der Unterstützung überzeugt war, dies aber nicht geltend gemacht hat. — Wie dem nun auch sei, jedenfalls war die Schlacht von Ligny ein glänzender Beweis der Preuszischen Bundesgenossentreue. Sie gab Wellington die nothwendige Zeit, ja die Möglichkeit, seine Streitkräfte zu sammeln, und bewahrte diese vielleicht sogar vor einer Katastrophe. Man denke nur, was geschehen wäre, wenn Napoleon sich am 16., von den Preuszen unbehelligt, mit seiner Hauptmacht auf die Engländer gestürzt hätte. — Die vereinzelten Englischen Truppentheile waren durchaus nicht in der Lage, einem solchen Stosz zu widerstehen. Napoleon würde sie theils zersprengt, theils in einem Zuge bis hinter Brüssel zurückgeworfen haben. Das wurde nur durch das kühne Einsetzen der zur Hand befindlichen Preuszischen Streitkräfte verhindert. Es war das dieselbe hohe Auffassung der Verhältnisse, derselbe Geist waffenbrüderlicher Hingebung, wodurch das Schlesische Hauptquartier sich schon im vorigen Jahr ausgezeichnet hatte und wodurch wenigstens zum Theil der Mangel an einheitlicher Leitung ersetzt wurde. Den rechten Dank und die rechte Anerkennung hat es dafür freilich beide Male nicht gefunden.

Napoleon hatte also die Schlacht bei Ligny gewonnen; er hat es aber unterlassen, den Sieg zu benutzen, das Preuszische Hauptquartier dagegen, unterstützt durch die Tüchtigkeit der Führer und der Truppen, hat es verstanden, nicht nur die schlimmen Folgen der verlorenen Schlacht möglichst abzuschwächen, sondern auch dem groszen Gegner eine Katastrophe zu bereiten, an welcher dieser für immer zu Grunde gehen sollte. Das Meiste hat dazu der für alle Zeiten denkwürdige Entschluss beigetragen, welchen Gneisenau auf eigene Verantwortung alsbald nach der Schlacht fasste, nämlich den Rückzug der geschlagenen Armee statt auf Namur, über Tilly auf Wavre zu leiten, denn dadurch wurde die Vereinigung mit den Engländern erreicht. Die Ausführung wurde dadurch erleichtert, dass keine eigentliche Verfolgung stattfand. — Das I. und II. Preuszische Corps konnten schon bei Tilly, also wenig über $^1/_2$ Meile vom Schlachtfelde halten bleiben und ihre taktische Ordnung wieder herstellen. Früh am anderen Morgen marschirten beide nach Wavre ab.

General Thielmann brach um Mitternacht von Sombreffe nach Gembloux auf, wo er 6 Uhr Morgens eintraf und die Verbindung mit dem bereits herangekommenen IV. Armee-Corps herstellte. Die Vereinigung aller vier Corps bei Wavre konnte nun nicht mehr verhindert werden, sie vollzog sich am Abend des 17. Somit stand die ganze Preuszische Armee 24 Stunden nach der verlorenen Schlacht wieder schlagfertig da, etwa $3^1/_2$ Meile vom Schlachtfelde und nicht ganz 3 Meilen von den Engländern entfernt. — Fürwahr ein glückliches und glänzendes Resultat!

Napoleon dagegen glaubte, dass die Preuszen vollständig geschlagen seien, und dass sie sich auf dem Rückzug nach dem Rhein befänden. Von ihrem Marsch nach Wavre hatte er keine Ahnung. Nach Ansicht der bedeutendsten Kritiker hätte Napoleon entweder die Preuszen sofort mit Energie verfolgen müssen, um die eigentlichen Früchte des Sieges zu gewinnen (Clausewitz), oder er hätte sich mit Allem, was ihm zu Gebote stand, so schnell als möglich auf die Engländer stürzen müssen — im ersten Fall wäre voraussichtlich der positive Gewinn, im zweiten der moralische Erfolg gröszer gewesen. Statt dessen schickte er am Morgen des 17. den General Pajol mit 4000 Mann auf der Strasze nach Namur vor. Diese Abtheilung stiesz auf manche Versprengte, erbeutete auch eine demontirte Batterie (Nr. 14 vom II. Armee-Corps), erfuhr aber nichts über den Verbleib der Preuszischen Armee. Ueber Tilly hinaus wurde, so unglaublich es klingt, keine einzige Französische Patrouille vorgeschickt. Napoleon wähnte sich nach dieser Richtung ganz sicher. So konnte es geschehen, dass ein Preuszischer Generalstabsoffizier, der Major Graf v. d. Gröben, die Franzosen bis um 2 Uhr Nachmittags aus nächster Nähe beobachtete.

Napoleon selbst verbrachte den Vormittag in einer Art behaglicher Ruhe auf dem Schlachtfelde. Erst um 12 Uhr — also auch wieder ganz unerhört spät — erfuhr er, dass Wellington nicht auf dem Rückzug nach Brüssel sei, sondern noch immer Ney gegenüber bei Quatrebras stehe. Er theilte nun seine Armee von Neuem. Lobau, die Garden und noch 2 Cavallerie-Corps wurden zu Ney's Abtheilung geschickt, welche dadurch auf 72 500 Mann mit 246 Geschützen anwuchs. Marschall Grouchy erhielt 33 500 Mann mit 96 Geschützen gegen die Preuszen. Die Division Girard,*) welche unter Vandamme die Schlacht bei Ligny mitgemacht hatte, blieb auf dem Schlachtfelde zum Schutze der Verwundeten zurück, sie soll

*) Von Reille's Corps.

später ganz vergessen worden sein. So hatte Napoleon bereits über 20 000 Mann verloren, darunter 16 500 Mann im Gefecht.

Marschall Grouchy übernahm sein Commando nur nach groszem Widerstreben. Auf Napoleon's Befehl rückte er am Nachmittag nach Gembloux ab, um die Preuszen auf der groszen Strasze nach Namur und Lüttich zu verfolgen. Der 17. war ein rechter Regentag, die Wege waren sehr schlecht, deshalb erreichte die Infanterie Gembloux erst um 10 Uhr Abends. Etwas Bestimmtes über den Verbleib der Preuszischen Armee erfuhr Grouchy hier noch nicht, doch kam er der Wahrheit etwas näher. Um 10 Uhr berichtet er dem Kaiser, Blücher scheine mit seinem Gros nach Lüttich zurückgegangen zu sein, aber eine Colonne sei auch nach Norden marschirt, vielleicht um sich mit den Engländern zu vereinigen. Demgemäsz beschloss Grouchy, am anderen Morgen zunächst noch weiter nordwärts zu rücken. Der Abmarsch verzögerte sich aber auch hier wieder, und der Marsch selbst ging bei den schlechten Wegen und der mangelhaften Disciplin der Truppen sehr langsam. So gebrauchte das Gérard'sche Corps 3 volle Stunden, um eine Strecke von $^3/_4$ Meilen zurückzulegen. Ueber die Disciplin sagt sogar Latour d'Auvergne: „le merveilleux retour de l'île d'Elbe ne s'était pas fait sans porter atteinte à la discipline militaire.“ Grouchy hatte übrigens ebenso mit der Unbotmäszigkeit der Generale Vandamme und Gérard zu kämpfen. — In Sart les Walhain 11 Uhr Vormittags erhielt der Marschall endlich bestimmte Nachricht, dass die Preuszische Hauptmacht nach Norden gezogen sei, aber auch jetzt noch dachte er sie sich nur auf dem Marsch nach Löwen, vielleicht um sich später von da aus mit den Engländern zu vereinigen. Dass die Preuszen ihre taktische Ordnung bereits vollständig wieder hergestellt hatten und auf dem directen Wege über St. Lambert den Engländern zu Hülfe eilen würden, davon hatte er so wenig eine Ahnung, wie der Kaiser selbst.

Bald nach Mittag hörte man indessen bei Grouchy's Armee starken Kanonendonner von Westen her, und General Gérard machte nun die Ansicht geltend, man solle nach Napoleon's Grundsatz „marchez toujours au feu du canon“ sofort links abmarschiren, um den Kaiser zu erreichen. Allein Grouchy glaubte von seiner Instruction, die Preuszen zu verfolgen, nicht abweichen zu dürfen, auch fürchtete er, in den Fehler Erlon's zu verfallen. Und in der That würde er bei einem Marsch von $3^1/_2$ Meilen, bei den schlechten Wegen und bei dem schwierigen Uebergang über die Dyle voraussichtlich zu spät gekommen sein. Es ist viel darüber hin und her gestritten

worden, doch scheint die Ansicht von Charras die richtige zu sein der einen 8—9stündigen Marsch für erforderlich hielt. Diese Ansicht wird von Quinet bestätigt, welcher die Entfernung selbst abgeschritten hat. Er hat gefunden, dass ein einzelner rüstiger Fuszgänger bei gutem Wetter $5^1/_2$ Stunden gebraucht, um von Sart les Walhain über Mousty nach Plancenoit zu kommen.

Dass übrigens Napoleon Grouchy's directe Unterstützung nicht wünschte, geht aus dem Befehl hervor, welchen er am 18. 10 Uhr Vormittags von Caillou aus auf Grouchy's Bericht vom vorigen Abend erliesz. Der Marschall wird darin angewiesen, nach Wavre zu rücken, was er bereits ausgeführt hatte, als er 4 Uhr Morgens das Schreiben erhielt.

Um 1 Uhr schickte freilich Napoleon vom Schlachtfelde aus einen zweiten Befehl, Grouchy solle sofort heranrücken, weil nach einem aufgefangenen Brief die rechte Flanke des Kaisers durch den General Bülow bedroht werde. Man glaube — hiesz es in der Nachschrift, die Truppen desselben schon bei St. Lambert zu erblicken. Diesen Nothruf des Kaisers erhielt der Marschall aber erst um 7 Uhr Abends, als die grosze Entscheidung bereits unzweifelhaft geworden war. Die einfachste Berechnung von Raum und Zeit macht es klar, dass Napoleon auf die Unterstützung Grouchy's absolut nicht rechnen durfte.

Der Kaiser und seine Lobredner sind nun über Grouchy noch weit mehr hergefallen, als über Ney. Besonders Thiers hat mit einem wahren Aufwand advocatorischer Beredsamkeit und Verdrehung der Verhältnisse Grouchy zum eigentlichen Sündenbock von Waaterloo gemacht, aber ganz mit Unrecht. Es war nicht Grouchy's Schuld, dass sein Abmarsch bis nach Ablauf des halben Sommertages hinausgeschoben, dass er statt über die Dyle nach Wavre nach Gembloux geschickt, dass die einfachsten Vorsichtsmaszregeln verabsäumt wurden. Seiner Instruction nach konnte er am 17. und 18. Juni in der Hauptsache kaum anders handeln, als er wirklich gethan hat, und sein Rückzug nach der Katastrophe ist von Preuszischer Seite immer als besonders geschickt und glücklich anerkannt worden. Persönliche Sympathien wird er bei uns allerdings nicht erwerben können.*)

*) 1766 geboren und aus sehr vornehmer Familie wurde Marquis de Grouchy schon mit 20 Jahren Oberstlieutenant bei der Königlichen Garde. Das hielt ihn aber nicht ab, sich der Revolution ganz in die Arme zu werfen und für sie bei seiner Truppe zu wirken. Später kämpfte er als enragirter Jacobiner in der Vendée.

Es seien hier gleich noch ein paar Worte über das Gefecht von Wavre am 18. Juni gesagt, um mit Grouchy abzuschlieszen.

Das IV., II. und I. Preuszische Corps marschirten im Laufe des 18. Juni nach St. Lambert ab, das III. Corps sollte die Nachhut bilden. Um 4 Uhr Nachmittags hatte General Thielmann etwa 14 000 Mann bei Wavre vereinigt. Zu derselben Zeit erhielt Grouchy Napoleon's ersten Befehl, in dessen buchstäblicher Ausführung er die Stellung von Wavre sofort durch den General Vandamme angreifen liesz, statt weiter südlich eine Umgehung über die Dyle zu versuchen. Einen Erfolg hatte er nicht. Die beiden Dyle-Brücken bei Wavre und Burgas wurden von den Preuszen mit zäher Ausdauer vertheidigt. Alle Angriffe wurden abgeschlagen, auch als Vandamme durch Gérard's Corps verstärkt wurde. Um 7 Uhr langte Napoleon's zweiter Befehl an: „ne perdez pas un instant pour Vous rapprocher de nous et nous joindre et pour écraser Bulow que Vous prendrez en flagrant délit."

Wenn es dazu nun auch viel zu spät geworden war, so wurde doch der Marschall auf den Versuch hingewiesen, auf irgend eine Weise über die Dyle zu kommen, um den Kaiser zu erreichen oder wenigstens den gegenüberstehenden Feind zu umgehen. Zugleich wurde ihm gemeldet, dass die Dyle-Brücken bei Limal und Limelette unbesetzt seien — ein schweres Versehen der Preuszischen Führung, dessen Ursache nicht ganz aufgeklärt ist. Grouchy schickte über diese Brücken 2 Divisionen, welche von den Preuszen nicht wieder zurückgeworfen werden konnten. Die Dunkelheit machte dem Kampf ein Ende, aber General Thielmann befand sich in einer sehr precairen Lage und hatte am andern Morgen noch ein sehr gefährliches Gefecht zu bestehen, welches ihn zum Rückzug in der Richtung auf Löwen zwang.

Was die Engländer nunmehr betrifft, so glaubte Wellington bei Quatrebras einen groszen Sieg erfochten zu haben, obgleich er mit Uebermacht die Franzosen nur etwa 1500 Schritt zurückgedrängt hatte. Dieser Sieg wurde der Niederlage der Preuszen gegenüber gern betont. Der Herzog glaubte sogar, dass Napoleon nur in Folge desselben am 17. in Ligny verweilte. Wir wissen dagegen, dass

---

Unter Napoleon zeichnete er sich vielfach aus und erwarb sich den Ruhm eines glänzenden Reiterführers; seine Gesinnung galt indessen immer als unzuverlässig. Nach der Restauration leistete er Ludwig XVIII. den Eid der Treue und wurde Ludwigsritter. Während der Hundert Tage ging er dann wieder zu Napoleon, nahm den Herzog von Angoulême gefangen und wurde den 14. April Marschall. Unter dem Julikönigthum wurde er schlieszlich noch Pair von Frankreich.

Wellington ohne den Kampf der Preuszen bei Ligny voraussichtlich mit groszem Verlust bis hinter Brüssel zurückgetrieben worden wäre, dass er ohne jenen Kampf gar nicht bei Quatrebras hätte fechten können. Ueber den Ausgang der Schlacht von Ligny erhielt Wellington erst am andern Morgen $7^1/_2$ Uhr bestimmte Nachricht, ein Beweis, dass das Nachrichtenwesen auch bei den Verbündeten viel zu wünschen übrig blieb. Um 9 Uhr traf Blücher's Anzeige ein, dass er seine ganze Armee bei Wavre zu concentriren beabsichtige, und zugleich die Anfrage, ob Wellington entschlossen sei, in Verbindung mit der Preuszischen Armee die Franzosen anzugreifen. Wellington antwortete darauf, dass er zunächst seine Armee in der Stellung von Mont St. Jean sammeln werde, dass er dort eine Schlacht annehmen wolle, wenn er auf die Unterstützung eines Preuszischen Armee-Corps mit Sicherheit rechnen könne, sonst müsse er bis Brüssel zurückgehen. — Für das Preuszische Hauptquartier lagen nun die Verhältnisse damals durchaus nicht so einfach, wie sie uns jetzt erscheinen. Thielmann und Bülow trafen erst 10 Uhr Abends bei Wavre ein, der grosze Munitionstrain noch später. Ferner hatte man in Erfahrung gebracht, dass ein bedeutendes Französisches Corps zur Verfolgung der Preuszen aufgebrochen sei. Dazu kam noch ein nicht ganz unberechtigtes Misstrauen gegen die Engländer. In welche Lage kam die Preuszische Armee, wenn die Engländer nun doch nicht bei Mont St. Jean Stand hielten? Lag nicht dann die Möglichkeit nahe, dass die einzelnen Corps auf dem Marsche von vorn mit Uebermacht angegriffen wurden, während der Verfolger von hinten herankam? — Es muss deshalb immer als ein kühner und ruhmvoller Entschluss anerkannt werden, dass Blücher am späten Abend des 17. Juni an Wellington die feste Zusage richtete, er werde früh am andern Morgen das IV. und II. Corps nach St. Lambert marschiren lassen und später mit den beiden anderen Corps nachfolgen, also mit der ganzen Armee zu Hülfe kommen.

Unterdessen hatte Wellington den Rückzug von Quatrebras nach Mont St. Jean auf den beiden Straszen über Nivelles und Genappes angeordnet. Derselbe wurde mit groszer Ordnung und Sicherheit ausgeführt. Gedeckt und maskirt wurde er durch die vortreffliche Cavallerie des Grafen Uxbridge, 56 Schwadronen, welche am Morgen nach Quatrebras gekommen waren. Die Franzosen folgten Anfangs langsam, aber um 2 Uhr Nachmittags traf Napoleon in Quatrebras ein und drängte sofort zu schärferer Verfolgung. Das gab dem Lord Uxbridge Gelegenheit zu einem glänzenden Cavallerie-Angriff bei Genappes, wobei sich besonders die Gardereiter auszeichneten. Dann

wurde die Verfolgung wieder sehr langsam und vorsichtig, das Regenwetter und die schlechten Wege kamen hinzu, so erreichten die Cavallerie Erlon, Lobau und die Garden Plancenoit erst 8 Uhr Abends, während Reille noch bei Genappes stand. Vom Beginn der Schlacht konnte selbstverständlich keine Rede mehr sein. Beide Theile bezogen ihre nassen Biwaks. Napoleon überzeugte sich noch in der Nacht persönlich, dass seine Furcht, die Engländer würden nicht Stand halten, unbegründet sei. Er hielt ihre Niederlage für gewiss. Hatte er doch schon im Moniteur verkündigen lassen: „le duc de Wellington est un présomptueux, un téméraire, un ignorant, destiné à essayer de grandes catastrophes.“

Das Schlachtfeld, auf welchem die grosze Entscheidung fallen sollte, wird durch die Chaussee Charleroi—Brüssel senkrecht durchschnitten. Es gestattete beiden Theilen die vollste Freiheit der Offensive und die gegenseitige Unterstützung der drei Waffen. — Von Waterloo erhebt sich der Boden bis nördlich von la Haye sainte, dort fällt er zu einer breiten Mulde ab, welche gegen la Belle-Alliance wieder sanft ansteigt. Nördlich der Mulde zieht sich ein flacher Höhenrücken von Braine l'Alloud bis Ohain hin. Hinter diesem Höhenrücken war das 2. Treffen der Engländer aufgestellt, welches dadurch gute Deckung hatte und vom Feinde nicht eingesehen werden konnte. Das 1. Treffen stand an dem Nordrand der Mulde und hatte in derselben die Dörfer Hougomont (oder Goumont), la Haye sainte, Papelotte, la Haye und Smohain besetzt. Dass von diesen nur Hougomont zur Vertheidigung eingerichtet war und nicht auch das wichtige an der Chaussee gelegene la Haye sainte, war ein Missgriff, der sich in der Schlacht sehr fühlbar machte und der auch von Englischen Kritikern (Kennedy) getadelt wird. Die ursprüngliche Schlachtlinie der Engländer erstreckte sich von Braine l'Allaud bis Ohain, eine Entfernung von 12 000 Schritt, die eigentliche aber nur von Hougomont bis Smohain, etwa 7000 Schritt. Die Angriffe der Franzosen auf den rechten Englischen Flügel scheiterten nämlich schon an Hougomont, und bei Ohain waren nur 2 Cavallerie-Brigaden (Vivian und Vandeleur) aufgestellt, welche nach dem Eintreffen der Preuszen zu dem bedrängten Centrum abrückten. Wellington konnte zur Vertheidigung dieser Stellung etwa 68 000 Mann verwenden, darunter 12 500 Mann Cavallerie und 156 Geschütze. Von diesen Truppen waren nach Ansicht Englischer Schriftsteller nur zwei Drittel ganz zuverlässig, was auch wohl seine Richtigkeit haben mochte.

Da der Herzog, wie schon früher erwähnt, durchaus von der ganz unbegründeten Vorstellung eingenommen war, Napoleon werde

seinen rechten Flügel umgehen, so liesz er bei dem 2 Meilen entfernten Hal 15 000 Mann stehen und beraubte sich dadurch einer tüchtigen Reserve, deren Mangel er in der Schlacht, zumal bei der geringen Tiefe seiner Aufstellung, bitter empfinden sollte.

Die Französische Armee war etwa 71 000 Mann stark, darunter 16 000 Reiter und 246 Geschütze. — Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens hörte der Regen auf, um 9 Uhr meldeten die Artillerie-Offiziere, dass der Boden für die Bewegung der Artillerie fest genug geworden sei. Napoleon schritt indessen nicht sofort zum Angriff, seltsamer Weise stellte er erst sein Heer zur Parade auf, um dem Gegner zu imponiren. Dieser Parade hat er sich noch auf St. Helena mit groszer Vorliebe erinnert. Der eigentliche Angriff begann erst um 1 Uhr, wurde also um 4 kostbare Stunden verzögert. — Napoleon's ursprünglicher Plan — strategisch und taktisch gleich richtig — war, den linken Flügel der Engländer anzugreifen, um sie von den Preuszen gänzlich zu trennen und sie von ihrer Rückzugslinie abzudrängen. Auch war der linke Flügel taktisch der schwächste, die Vertheidigung fand dort nur geringe Stützpunkte. Es war ein groszer Vortheil für die Verbündeten, dass Napoleon diesen Plan weder mit Geschick eingeleitet, noch überhaupt festgehalten hat.

Zunächst griff General Reille Schloss Hougomont, also den rechten Flügel der Engländer, etwa um 12 Uhr an. Es sollte das eigentlich nur eine Demonstration sein, es wurde daraus aber ein lange dauernder, erbitterter Kampf. Statt das feste Schloss in Brand zu schieszen oder die Mauern durch Geschütz nieder zu werfen, wurden die Angriffe in der Hauptsache nur mit Infanterie ausgeführt. Sie scheiterten sämmtlich an der tapferen, durch die Oertlichkeit begünstigten Vertheidigung der Englischen Division Clinton. Reille musste nach und nach sein ganzes Armee-Corps erfolglos einsetzen.

Um 1 Uhr begann das Erlon'sche Corps unter General Ney's Leitung den Hauptangriff auf den Englischen linken Flügel. Derselbe wurde durch das Feuer von 74 Geschützen eingeleitet, welche auf einer Erhöhung in der Mulde, 1200 Schritt von der Englischen Stellung aufgefahren waren. Der Angriff erfolgte in 4 enggeschlossenen Divisions-Colonnen zu je 8 Bataillonen in Echelon mit 400 Schritt Abstand, und zwar von Erlon's linkem Flügel aus unmittelbar rechts von der groszen Chaussee. Diese ungewöhnliche taktische Formation muss vom Kaiser selbst angeordnet sein. Er mochte sich von den tiefen Colonnen der Englischen Linienformation gegenüber besondere Vortheile versprechen, jedenfalls aber hatte jene Formation den Nachtheil, dass die Colonnen gar nicht deployiren konnten und dass sie, wenn unaufhörlich von Artilleriefeuer getroffen, zuletzt in wilder

Flucht auseinanderlaufen mussten. Dadurch, dass der Angriff von Erlon's linkem Flügel begann, wurde er von vornherein mehr gegen das Englische Centrum gerichtet. Zwar wurden die Dörfer Papelotte und la Haye dabei umgangen, dafür aber wurde der Angreifer sofort dem concentrischen Feuer von der concaven Stellung der Engländer ausgesetzt. — Die Division Quiot von Erlon's linkem Flügel griff nun la Haye sainte an, welches Major Baring — er hatte nur 400 Hannoversche Jäger — nach tapferer Vertheidigung auf eine kurze Zeit räumen musste. Die 2. Division Dongelot marschirte rechts neben der ersten vorbei und erstieg das Plateau, wo sie die Niederländische Brigade Bylandt, 5 Bataillone, zersprengte, so dass diese in der Schlacht nicht mehr verwendet werden konnte. Dann wurde sie aber durch einen glänzenden Angriff der Englischen Brigade Kemyt unter Picton's persönlicher Führung in wilder Flucht zurückgetrieben; der tapfere Picton fiel dabei. 2 Regimenter von Ponsonby's Dragoner-Brigade ereilten die fliehenden Franzosen, hieben einen groszen Theil nieder und drangen sogar in die grosze Batterie ein, wo sie die Artilleristen an 30 Geschützen ebenfalls niederhauten; hier wurden sie indessen durch eine Brigade von Milhaud's Cürassieren angegriffen und mit groszem Verlust zurückgeworfen, wobei auch General Ponsonby fiel. Ein ähnliches Schicksal wie die 2. erlitt die 3. Division Marcognet durch die Englische Brigade Pack und durch das 3. Regiment von Ponsonby's Dragonern. Die 4. Division Durutte hatte ebenfalls keinen Erfolg, doch konnte sie sich in guter Ordnung zurückziehen und den Kampf bei den Dörfern des linken Flügels fortsetzen. Die Division Quiot musste nach der Niederlage der beiden mittleren Divisionen ihre isolirte Stellung aufgeben und la Haye sainte räumen, welches Baring, jetzt um ein Bataillon verstärkt, sofort wieder besetzte. Der Verlust der Divisionen Dongelot und Marcognet betrug 4000 Mann mit 2 Adlern und 15 Geschützen, die Engländer aber hatten die ganze Brigade Bylandt und den gröszten Theil der Brigade Ponsonby verloren. — Es trat jetzt — etwa um 3 Uhr — in der Schlacht eine grosze Pause ein, welche nur durch Kanonendonner ausgefüllt wurde. Unterdessen nahte die Preuszische Hülfe.

Der Plan des Preuszischen Hauptquartiers im Allgemeinen war, dass 20 000 Mann zur directen Unterstützung des Englischen linken Flügels, 70 000 Mann dagegen auf den rechten Flügel und den Rücken des Feindes dirigirt werden sollten. Einfacher, natürlicher und praktischer konnte (wie Clausewitz sagt) die Sache nicht eingeleitet werden. In der Ausführung fanden indessen manche Stö-

rungen statt, welche hätten vermieden werden können, so das Kreuzen der Colonnen. Gerade Preuszische Schriftsteller haben das ohne Rückhalt anerkannt. — Bei dem Einwurf, die Preuszische Hülfe wäre überhaupt zu spät gekommen, wenn Napoleon, wie er es konnte, die Engländer 4 Stunden früher angegriffen hätte, muss man übrigens bedenken, dass alle diese Störungen vorkamen, bevor ein einziger Kanonenschuss gegen Wellington gefallen war, und bei dem groszen Eifer, welcher Führer und Truppen beseelte, darf man wohl annehmen, dass der Kanonendonner manche Zögerung sofort beseitigt hätte. — Der Anmarsch der Preuszen geschah nun in folgender Weise. Das IV. Corps (Bülow) brach Morgens 4 Uhr von Dion-le-Mont auf und passirte um 6 Uhr die Dyle bei Wavre. Kaum war die Avantgarde durch diesen Ort gerückt, als in demselben ein groszes Feuer ausbrach, wodurch der Weitermarsch der Hauptcolonne um 2 Stunden aufgehalten wurde. Der Marsch ging bei den schlechten, durch den Regen aufgeweichten Wegen nur langsam. So erreichte die Tête St. Lambert um 10 Uhr Vormittags, das Gros um 12 Uhr und die letzte Brigade erst 3 Uhr Nachmittags. Das II. Corps (Pirch) stand früh Morgens bei Aisemont zum Abmarsch bereit. Da es aber das IV. Corps vorbeipassiren lassen musste, konnte es selbst erst um 12 Uhr durch Wavre rücken. Deshalb traf nur eine Brigade noch rechtzeitig, d. h. 6 Uhr Nachmittags, hinter dem IV. Corps auf dem Schlachtfelde ein. Das I. Corps (Zieten) bei Bierges erhielt 11 Uhr Vormittags den Befehl, als rechte Flügelcolonne über Froidemont auf Ohain zu marschiren. Es wurde aber von einem groszen Theil des II. Corps gekreuzt und konnte erst um 2 Uhr antreten. Auch dieser Marsch war sehr beschwerlich. Obgleich die Entfernung von Bierges nach Ohain nur $1^1/_4$ Meile beträgt, so langte die Tête, Brigade Steinmetz, erst um 6 Uhr dort an, wo sie allerdings noch reiche Lorbeeren ernten sollte. —

Napoleon erfuhr vor 1 Uhr durch einen aufgefangenen Brief, dass sein rechter Flügel durch den General Bülow bedroht sei. Von Rossomme aus erblickte man bei St. Lambert eine Colonne, welche nur Grouchy oder die Preuszen sein konnte. Ein Offizier, welchem 2 Cavallerie-Divisionen (Domont und Subervie) folgten, wurde dorthin geschickt. Derselbe kehrte bald in höchster Eile zurück und meldete dem Kaiser, dass es die Preuszen seien. „Je m'en doutais", sagte Napoleon gedankenvoll, wendete sich aber dann sofort mit heiterer Miene zu seinem Stabe: „voici, messieurs, Grouchy qui nous arrive". — Zwischen 2 und 3 Uhr liesz er Lobau mit seinem Corps jenen beiden Cavallerie-Divisionen folgen, mit dem Auftrag, er solle

eine Zwischenstellung suchen, worin er mit 10000 Mann 30000 Mann aufhalten könne. Durch diesen Befehl wurde Lobau an die Vorebene von Plancenoit gefesselt; das wichtige Gehölz von Frichemont blieb unbesetzt. — Als später der Kanonendonner von Lasne herüberschallte, liesz Napoleon in der ganzen Armee bekannt machen, dass Grouchy heranrücke. Er beabsichtigte noch, die Engländer über den Haufen zu werfen, bevor die Preuszen herangekommen seien, ein sehr kühner, aber doch logischer Plan. — Wir sehen übrigens, dass bereits 10 000 Franzosen von den Engländern abgezogen wurden, bevor bei den Preuszen ein einziger Kanonenschuss gefallen war, dass also die Preuszische Hülfe sich schon im ersten Stadium der Schlacht wesentlich geltend machte.

Dennoch hatte Napoleon auch jetzt noch grosze Chancen für einen glänzenden Erfolg, nur musste sein kühner Plan sofort mit dem Einsetzen aller Kräfte ausgeführt werden. Zwar waren Reille's und Erlon's Angriffe gescheitert, aber er konnte noch seine ganze Garde, 12 000 Mann vortrefflicher Infanterie — eine wahre Elitetruppe — und 10 000 Mann sehr tüchtiger Cavallerie zu einem gewaltigen Stosz verwenden. Es ist wahrlich keine leere Hypothese, wenn man sagt, dass ein solcher Stosz für die Englische Armee im höchsten Grade gefährlich gewesen wäre, und die Verbündeten konnten sich immerhin glücklich preisen, dass dieser Schlag nicht gefallen ist. — Napoleon konnte sich zu dieser Maszregel nicht entschlieszen. Er hatte sich von jeher zu sehr daran gewöhnt, seine Garde mit äuszerster Zähigkeit als Reserve festzuhalten — man denke nur an Borodino. Bei Waterloo hat er zweimal den rechten Augenblick verpasst. Er hoffte, dass die Cavallerie allein genügen werde, das Englische Centrum zu sprengen und gab deshalb — etwa $3^1/_2$ Uhr Nachmittags — dem Marschall Ney den Befehl, dazu die eben erwähnten 10 000 Mann zu verwenden. Der Angriff fand dieses Mal links von der groszen Chaussee statt, war also gegen das Englische Centrum gerichtet, und zwar zum Theil gegen frische Truppen. Er zerfällt in 3 Theile. Der 1. wurde mit 42, der 2. mit 36 Schwadronen ausgeführt; zu dem letzten Stosz wurde noch einmal Alles unter Ney's persönlicher Führung vereinigt. — Die Tapferkeit der Französischen Reiter und ihrer Führer verdient die vollste Anerkennung, aber Alles war vergeblich. Das Detail entzieht sich leider diesem kurzen Aufsatz, deshalb sei nur erwähnt, dass Wellington's Gegenmaszregeln durchaus zweckentsprechend waren, dass er seinen hohen Ruf als Taktiker, wie überhaupt während der ganzen Schlacht, im vollsten Masze bewährt, dass er die ganze Energie seines Charakters,

seinen unerschütterlichen Gleichmuth in der Gefahr gezeigt hat. Aber die Hauptsache war doch immer die bewundernswürdige Tapferkeit und Ausdauer der Englischen Nationalbataillone, der Legion, der anderen Hannoveraner und der Braunschweiger. „Cette infanterie semble enracinée dans le sol,“ sagte Soult. Sie wurde von der Cavallerie wacker unterstützt. Bald nach 6 Uhr konnte der grosze Reiterangriff als vollständig abgeschlagen betrachtet werden. Die Französische Cavallerie hörte auf, als taktisch brauchbare Truppe zu bestehen. Aber auch die Verluste der Engländer waren auszerordentlich grosz. Sehr viele Offiziere waren gefallen und die Strasze nach Brüssel war mit Flüchtigen bedeckt. — Zu gleicher Zeit hatten die Franzosen an einer anderen Stelle einen wichtigen Erfolg. Die Division Quiot hatte nämlich endlich (etwa um 6 Uhr) das wichtige la Haye sainte erobert und drang nun, durch einige Bataillone und die Cavallerie Erlon's unterstützt, auf das Plateau vor. Dort entstand für eine kurze Zeit eine sehr bedenkliche Lücke. Napoleon scheint diesen wichtigen Umstand gar nicht bemerkt zu haben. Auch jetzt noch wäre es für ihn Zeit gewesen, durch ein Einsetzen der Garde an dieser Stelle einen groszen Erfolg zu erringen. Nach Ansicht eines Englischen Kritikers und Augenzeugen, des Generals Kennedy, wäre die Behauptung der Englischen Stellung dadurch auf das Aeuszerste gefährdet worden. Der entscheidende Schlag geschah indessen nicht. Unter Wellington's persönlicher Leitung wurde die Lücke durch die Braunschweiger und die Hannoversche Brigade Kielmannsegge bald wieder ausgefüllt und so die drohende Gefahr abgewendet.

Unterdessen hatten auch die Preuszen mit voller Wucht in den Kampf eingegriffen. Gegen 4 Uhr rückte Bülow von Lasne aus vor und defilirte durch das nicht besetzte Holz von Frichemont. Um 5 Uhr begann der eigentliche Angriff, welcher die Franzosen nach hartnäckigem Kampf bis Plancenoit und nördlich davon zurückdrängte. — Um 6 Uhr, wie schon erwähnt, langte die Brigade Steinmetz bei Ohain an. Sie wurde von Müffling mit den Worten empfangen: „die Schlacht ist verloren, wenn die Engländer nicht sofort unterstützt werden“ — ein Beweis, wie sehnsüchtig die Preuszen erwartet wurden. Wie es um jene Zeit im Centrum stand, wissen wir. Auf dem linken Flügel hatte die Division Durutte die Dörfer Papelotte und la Haye erobert und die gegenüberstehende Nassauische Brigade nach Smohain gedrängt. Zunächst konnten nun die früher bereits erwähnten Cavallerie-Brigaden Vivian und Vandelour nach dem bedrängten Centrum abrücken, General Steinmetz aber griff sofort die

beiden Dörfer mit glänzendem Erfolg an und vertrieb die Division Durutte, deren Trümmer zum Theil bis zu Lobau's Corps zurückwichen. Dadurch war der Weg gegen das Französische Centrum eröffnet.

Im Verlauf der Schlacht waren also sämmtliche Angriffe Napoleon's abgeschlagen worden, und dabei wurde 7 Uhr Nachmittags seine rechte Flanke auf das Aeuszerste bedrängt. Vielleicht hätte es für ihn jetzt noch den Ausweg gegeben, die Schlacht abzubrechen und unter dem Schutze der Garde die Trümmer der Armee zu retten. Freilich bedurfte er zur Behauptung auf seinem Thron sehr dringend eines Sieges, eine verlorene Schlacht musste seine Stellung sehr gefährden. Wenn er aber in seiner damaligen verzweiflungsvollen Lage noch versuchte, durch die Garde den Sieg zu erringen, so kann die unbefangene Nachwelt das doch nur als den Wurf eines verzweifelten Spielers betrachten, der sein Letztes einsetzt und nun Alles verliert.

Napoleon beschloss, die Hälfte seiner Garde, 12 Bataillone, zu einem letzten Stosz gegen die Engländer zu verwenden, während die andre Hälfte, darunter die 8 Bataillone der jungen Garde, die Preuszen aufhalten sollte. — Bald nach 7 Uhr rückten 10 Bataillone der alten Garde, gefolgt von 2 Reserve-Bataillonen, zum Angriff vor und zwar in 2 Colonnen zu 6 und 4 Bataillonen. Die Bewegung wurde durch gewaltiges Geschützfeuer eingeleitet. Alles was auf dieser Seite von der Armee noch zu brauchen war, schloss sich an. Der Angriff erfolgte, wie der grosze Reiterangriff, links von der Chaussee, obgleich die Richtung über la Haye sainte zweckmäsziger zu sein schien. Allein der Kaiser mochte fürchten, dass ihm Zieten dort in der rechten Flanke zuvorkommen würde.

Die Colonne des rechten Flügels erstieg, unerschüttert durch das heftigste Artilleriefeuer in bester Haltung unter donnerndem „Vive l'empereur“ das Plateau. Zu ihrem Erstaunen erblickte sie dort zunächst keinen Gegner.

Da ertönte Wellington's persönliches Commando: „up guards make ready! — und plötzlich erhob sich dicht vor den überraschten Franzosen eine rothe, feuersprühende Mauer — die Garde-Brigade Maitland. Gewehrsalven auf 30 Schritt und mehrere Kartätschlagen brachten die Französischen Veteranen ohne Commando zum Deployiren und Feuern! Das war ihr Verderben, der moralische Halt löste sich, und sie konnten dem gewaltigen Bayonnetangriff der Engländer, welcher nun erfolgte, nicht mehr widerstehen. Mehrere Generale — jedes Bataillon hatte einen — fielen vor der Front, dem tapferen Ney wurde das fünfte Pferd unter dem Leibe erschossen —

schnell erhob er sich wieder und rief den Wankenden zu: „lâches, ne savez-vous donc plus mourir?“ — Es war umsonst, das Unerhörte geschah, die Kaisergarde stürzte in voller Flucht den Abhang hinunter. — — Die Colonne am linken Flügel hatte ein ähnliches Schicksal. Sie wurde, noch bevor sie das Plateau erreichte, in der Front von der Garde-Brigade Byng, in der linken Flanke von der Englischen Brigade Adams und von der Hannoverschen Landwehr-Brigade Halkett angegriffen, geworfen und energisch verfolgt. Dabei zeichneten sich besonders das 52. Regiment unter Oberst Colborne und das Landwehr-Bataillon Osnabrück aus.

Die junge Garde war gegen die Preuszen nicht glücklicher gewesen. Diese eroberte nach manchen Wechselfällen und nach tapferster Vertheidigung der Franzosen unter der vorzüglichen Leitung Lobau's das wichtige Plancenoit. Zu gleicher Zeit drangen Steinmetz und die Zieten'sche Reserve-Cavallerie unter General von Röder unaufhaltsam vor, und Wellington liesz seine ganze Schlachtlinie avanciren. Die allgemeine Auflösung der Franzosen, welche schon nach der Niederlage der alten Garde begonnen hatte, erreichte bald das höchste Masz. Die Französische Armee bildete nur noch einen wirren, flüchtigen Haufen, alle Bande der Zucht und des Gehorsams lösten sich. Nur die Reservebataillone der alten Garde hielten noch eine Zeit lang Stand. — An eines derselben knüpft sich eine sehr bekannte Sage, nämlich das Wort, welches dem General Cambronne in den Mund gelegt wird: „la garde meurt mais ne se rend pas.“ Auch General v. Ollech erwähnt derselben, doch hat sich die Sache anders zugetragen, als er angiebt. Vermuthlich hat er die Schrift des Hannoverschen Generals von dem Knesebeck, auf welche hier Bezug genommen wird, nicht gekannt, nämlich eine Biographie des rühmlichst bekannten Hannoverschen Generals v. Halkett. — Dieser (also Halkett selbst) nennt in seinem eigenhändigen Bericht, an dessen Wahrheit durchaus nicht zu zweifeln ist, das Wort des General Cambronne eine „fingirte Thatsache“ und erzählt ferner: „als er, der Brigade-Commandeur, an der Spitze des Bataillons Osnabrück die alte Garde verfolgte, sah er einen General mit zwei Offizieren vor die Front eines Bataillons kommen, um dasselbe zum Stehen zu bringen. Halkett sprengte .sofort in vollem Galopp auf diesen General los und drohte ihn nieder zu hauen, worauf sich dieser — es war Cambronne — ergab. Als Halkett seinen Gefangenen zurückbrachte, fiel sein Pferd durch einen Schuss. Nur mit Mühe brachte er es auf die Beine, sah aber dann, dass der Gefangene den Franzosen zueilte. Halkett holte ihn indessen trotz des verwundeten

Pferdes bald wieder ein, zog ihn an den Aiguilletten fort und übergab ihn einem Sergeanten, welcher ihn zu Wellington führte." Diesem einfachen und bescheidenen Bericht fügt ein Augenzeuge, der spätere Oberst Richers, noch ergänzend hinzu, dass General Cambronne's Pferd gleich Anfangs erschossen sei und ferner, dass Oberstlieutenant Halkett sich mitten in die Franzosen hineingestürzt und den General mit äuszerster Gefahr herausgeholt habe. — Soviel über diese Mythe, die sich unbegreiflich lange erhalten hat.

Die Flucht der Französischen Armee wälzte sich auf Genappes zu; alle Versuche, eine Arrièregarde zu bilden, waren vergeblich. Der Kaiser entkam nur mit Noth dem fürchterlichen Gedränge. Marschall Ney irrte zu Fusz, ohne Hut, mit zerbrochenem Degen auf dem Schlachtfelde umher. Er wurde indessen durch einen Cavallerie-Offizier gerettet, um ein halbes Jahr darauf ein trauriges Ende zu finden.

Die beiden Sieger, Wellington und Blücher, trafen bei Belle-Alliance — nomen et omen — zusammen und begrüszten sich auf das Herzlichste. In diesem Augenblicke fand wahrlich kein Zweifel statt, was die Engländer und was die Preuszen Groszes geleistet hatten. Zur Verfolgung aber waren die Engländer nicht mehr fähig. Diese fiel ganz den Preuszen zu, und es ist allgemein bekannt, mit welcher Energie dieselbe unter Gneisenau's persönlicher Leitung geführt worden ist. Auszer Grouchy's Corps ist keine geordnete Truppe nach Frankreich zurückgekehrt. Der grosze Eroberer und die Französische Armee waren einer bis dahin beispiellosen Katastrophe erlegen. Unsere Zeit sollte freilich noch viel gröszere bringen. — Die Franzosen geben ihren directen Verlust in der Schlacht auf 32 000 Mann mit 200 Geschützen an, wahrscheinlich ist er noch gröszer gewesen. Die Engländer verloren 15 000 Mann, die 40 000 Preuszen, welche an der Schlacht theilgenommen hatten, 6500 Mann.

Schlieszlich noch ein paar Worte über die Preuszische Hülfe. Der Ruhm Wellington's und seiner tapferen Truppen wird durchaus nicht geschmälert, wenn man sagt, dass die Preuszische Hülfe schon im Verlaufe der Schlacht von hoher Bedeutung gewesen ist. Abgesehen von dem erfolgreichen Eingreifen der Theile des I. Armee-Corps hat das IV. allein 16 000 Mann vorzüglicher Truppen unter einem ganz ausgezeichneten Führer auf sich gezogen und dieselben vollständig geschlagen. Gewiss hat die Englische Armee ihre Stellung mit bewundernswürdiger Tapferkeit und Ausdauer vertheidigt. Ist es aber denkbar, dass sie auch noch einen Stosz ausgehalten hätte, wie ihn etwa Lobau mit jenen 16 000 Mann führen konnte?

Wäre da noch ein geordneter Rückzug wahrscheinlich gewesen? — Aber davon ganz abgesehen, müssen wir für die Preuszen den viel gröszeren Ruhm in Anspruch nehmen, dass sie recht eigentlich die Katastrophe herbeigeführt haben, dass ihnen das „sauve qui peut", die gänzliche Auflösung der Französischen Armee, die volle Ausnutzung des Sieges zu danken ist. Diesen Dank haben aber unsere Vorfahren durchaus nicht gefunden. Charakteristisch ist dafür der Bericht Wellington's. Derselbe enthält zunächst zwei geradezu unrichtige Behauptungen, nämlich dass die Engländer 12 Stunden ununterbrochen gekämpft und dass sie die Verfolgung lange nach eingetretener Dunkelheit fortgesetzt hätten. Die Preuszische Hülfe wird dann mit kühlen, ungemein geschraubten Worten als etwas recht Angenehmes anerkannt, was aber zum Gewinn der Schlacht eigentlich nicht nöthig war. — Diese Ansicht hat sehr lange in England als richtig gegolten und ist in Englischen Schulen gelehrt worden.

Wir Nachgeborenen aber wollen hoffen und wünschen, dass wir in Zukunft nie wieder andere Bundesgenossen brauchen, als unsere natürlichen — die anderen Deutschen Stämme, welche vor 9 Jahren so wacker an unserer Seite gekämpft und so wesentlich zur Begründung des Deutschen Reiches mitgewirkt haben. Freuen wir uns, dass sie jetzt mit uns das Deutsche Reichsheer nach Preuszischem Muster bilden — dieses Reichsheer, welches nach Ansicht eines ausgezeichneten Englischen Schriftstellers*) auch dem verbündeten Frankreich und Russland vollständig gewachsen sein würde.

*) Chesney.

II.

# Alexander des Groszen Feldzüge in Klein-Asien, mit besonderer Rücksicht auf die Operationen der Engländer in Afghanistan.*)

In Folge der langjährigen und höchst blutigen Kriege, welche die einzelnen Griechischen Staaten um Erkämpfung der Hegemonie geführt, war ein solcher Zustand der Zerrissenheit und zugleich der allgemeinen Erschöpfung in Griechenland eingetreten, dass der Gedanke des Kampfes und Bezwingens der Persermacht, so national derselbe bei allen Hellenen auch war, wenn nicht in Vergessenheit, so doch bis auf Weiteres, bis zur festeren Gestaltung der inneren Verhältnisse, in den Hintergrund trat. Wohl war es den Griechen nach dem glücklichen Vertheidigungskriege, der mit der Schlacht bei Marathon begann und mit dem Siege bei Plataea (479) ruhmvoll sein Ende gefunden, nicht entgangen, dass die Macht des Perserreiches, wenn auch numerisch der ihrigen überlegen, einer gesunden und natürlichen Basis entbehrend, nur durch Despotismus und Tyrannei des jedesmaligen Herrschers und dessen Satrapen lose zusammengehalten werde; wohl waren die Hellenen durch den Zug der Zehntausend, die im Solde des jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder die Schlacht bei Cunaxa geschlagen, in Folge derselben aber unter Xenophon's trefflicher Leitung am Euphrat entlang den Rückzug nach der Westküste Klein-Asiens antraten, aufs Neue und noch deutlicher belehrt, dass das Perserreich, wenn auch ein Coloss an Grösze und Ausdehnung, so doch nur auf thönernen Füszen stehe, das seinem Verhängniss auf die Dauer der Zeit nicht entgehen könne und entschieden dem zum Opfer fallen müsse, der kräftig und rasch mit entsprechender Macht den Schlag gegen dasselbe zu führen im Stande

*) Quellen: 1. Curtius Rufus: de gestis Alexandri magni. — 2. Arrian: Die Feldzüge Alexander's des Groszen. — 3. Droysen: Geschichte Alexander's des Groszen. — 4. Ritter: Feldzug Alexander's am Indischen Kaukasus. — 5. Rüstow u. Köchly: Geschichte des Griechischen Kriegswesens.

sei. Gab es indessen in Hellas zur Zeit noch einen Staat mit der entsprechenden Macht; und wenn solches der Fall war, fand man in diesem Staate einen Mann, der befähigt war, den entscheidenden Schlag gegen das Barbarenreich in Klein-Asien zu führen und diesem den Todesstosz zu versetzen? Athen hatte durch seine unglückliche Expedition nach Syrakus (415) so erhebliche und schwer zu ersetzende Verluste im Landheer und in der Marine gehabt, dass ihm, am Ende des Peloponnesischen Krieges von seinem Nebenbuhler Sparta vollends niedergeworfen, auf lange Zeit die Fähigkeit genommen war, sich activ an gröszeren, namentlich auswärtigen militairischen Operationen zu betheiligen. Sparta, obwohl durch die Besiegung der Atheniensischen Macht im Vollbesitze der Hegemonie über Hellas, wurde durch sein unleidliches, herrisches und übermüthiges Benehmen gegen andere Staaten immer und immer wieder in Kämpfe nach Innen und Auszen verwickelt und ging durch den Sieg des Thebaners Epaminondas bei Leuctra zeitweise der Hegenomie verlustig. Vielleicht konnte Theben, das durch seinen Helden Epaminondas als gewaltige und bestimmende Macht auf den politischen Schauplatz Griechenlands geführt worden, bei Ausführung des nationalen Gedankens sich an die Spitze stellen und den Kampf gegen das Barbarenreich einleiten? Aber Theben war nur ein glänzendes Meteor am politischen Himmel Griechenlands, das ebenso rasch verschwand, wie es erschienen; mit dem Tode des Schöpfers der Thebanischen Macht erstarb auch diese selbst wieder; eine höhere Bedeutung konnte Theben nach dem Tode seines eben so groszen wie edlen Führers nicht mehr erlangen.

Dazu kam noch, dass in ganz Hellas die alte eiserne und strenge Sitte in Folge der inneren Zwistigkeiten und der mannigfachen Berührung mit fremden Völkern gewichen und statt ihrer Egoismus, Luxus und Verweichligung in Familie und Staat eingezogen war.

Sparta hatte noch am längsten dem zersetzenden Processe Widerstand geleistet und war von allen Hellenischen Staaten derjenige, welcher seinen alten eisenfesten Einrichtungen in Staat und Familie am treuesten geblieben war; aber auch in Sparta musste endlich das bessere Alte dem schlechten Neuen weichen und die Institutionen der Vorfahren den Einrichtungen der Nachkommen zum Opfer fallen.

Am Deutlichsten zeigten sich diese Umwälzungen auf dem Gebiete des Kriegswesens aller Hellenischen Staaten; nach und nach füllen sich die Reihen der Hopliten und zwar in gleicher Berechtigung mit Elementen, die den unteren Volksclassen angehörten, bis zuletzt an Stelle der Bürgerheere Söldnertruppen traten, denen nicht

die nationale Ehre, die Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen in die Hand giebt, sondern die aus dem Kriege ein Geschäft, ein lohnendes Gewerbe machen, das sie wie jedes andere, aber in noch ergiebigerer Weise, ernähren soll.

Während sich unter solchen Verhältnissen Griechenland als Ganzes oder jeder einzelne Griechische Staat nach und nach der Fähigkeit begeben, den vernichtenden Krieg in Klein-Asien hinein zu tragen: hatte sich im Norden von Hellas das Macedonische Volk — in seinen Hauptbestandtheilen ein Zweig des Urgriechischen Stammes — unter Führung tüchtiger Könige, die namentlich dem Militairwesen grosze Aufmerksamkeit schenkten, rasch und kräftig entwickelt. Vor Allem war es König Philipp, der in richtiger Würdigung der Verhältnisse sich des nationalen Gedankens in Griechenland bemächtigte, in der Ueberzeugung, im Kampfe gegen das verhasste Barbarenthum am leichtesten und sichersten seinem Reiche die Führerschaft — Hegemonie — über ganz Hellas zu verschaffen. Macedonien allein, das erkannte Philipp mit richtigem Blick, war indessen zu schwach, um den Kampf mit dem Groszkönige zu wagen; dazu bedurfte es der Unterstützung der Hellenischen Staaten. Philipp's Politik ging nun dahin, sich zuerst eine gewisse Oberhoheit über diese zu verschaffen, jedoch in der Weise, dass denselben noch ein gewisser Schein von Selbstständigkeit gelassen werden sollte. Erst wenn des Groszkönigs Macht und dessen Reich mit Hülfe Hellenischer Krieger in Trümmer geschlagen, sei die Zeit gekommen, um den letzten Rest von Freiheit und Unabhängigkeit, der den Griechen geblieben, wieder verschwinden zu lassen: so dachte und handelte Philipp, so dachte und handelte sein noch gröszerer Sohn Alexander.

Philipp war in der glücklichen Lage gewesen, in Theben von Epaminondas selbst in die Kriegswissenschaften eingeführt zu werden, und Epaminondas galt zu jener Zeit auf diesem Gebiete als erste Autorität. Nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, ging er mit groszem Eifer an die Reorganisation der Macedonischen Kriegsmacht, namentlich liesz er sich angelegen sein, eine tüchtige Reiterei zu bilden, eine Waffe, die damals auszer in Thessalien bei den Griechen wenig Ansehen und Bedeutung hatte. „Das Bauernvolk seines Landes,“ sagt Droysen in seiner Geschichte Alexander's des Groszen, „bot ihm für seine Zwecke ein fügsames und derbes Material, der Adel des Landes die Elemente zu einem Offizierstande voll Ehrgefühl und Wetteifer, sich auszuzeichnen. Ein Heer dieser Art musste den Söldnerhaufen der Hellenischen Staaten, ein Volksthum von dieser

Derbheit und Frische dem überbildeten in Demokratie und städtischem Leben abgestumpften Griechenthum überlegen sein.“

Begünstigt durch besondere Umstände, die einzeln aufzuzählen hier nicht der Ort ist, schob Philipp rasch und schnell, wie alles was dieser Mann that, voll Energie und Nerv war, seine Macht nach Osten und Süden vor und stand plötzlich und unerwartet bei Thermopylae — als Herr des Weges nach Euboia.

Da rafften sich die Athener, durch ihren groszen Demosthenes in Bewegung gesetzt, in Waffenbrüderschaft mit den Thebanern auf und zogen ihm entgegen. Indessen in blutiger Schlacht bei Chäroneia (338) zu Boden geschlagen, schlossen die Griechischen Staaten, Sparta allein ausgenommen, zu Corinth mit Philipp ein Bündniss und übertrugen ihm für den Krieg gegen den Groszkönig Dareios den Oberbefehl.

Damit war, wenn auch nur äuszerlich und dem Scheine nach, im Innern Friede und nach Auszen hin eine gemeinsame Action in Ausführung und die Realisirung der nationalen Idee fertig gebracht. Zurückgekehrt nach Macedonien ging Philipp daran, die Rüstungen zum Kriege gegen Persien zu vollenden. Schon hatte er unter Attalos eine starke Avantgarde nach Klein-Asien vorgeschoben, als er plötzlich unter dem Dolche eines der jungen Edelleute seines Hofes, Pausanias mit Namen, verblutete (336).

Fast schien es, als wenn das ganze Unternehmen in Frage gestellt sei; aber Alexander, Philipp's groszer Sohn, wohl wissend, dass sein Vater zur Erlangung der Oberherrschaft in Griechenland den richtigen Weg gegangen sei, handelte, nachdem er zuerst das Macedonische Heer gewonnen, mit einer solchen Raschheit und Energie, dass seine Gegner kaum zur Besinnung kommen konnten. Theben, das sich von Neuem erhoben, wurde mit unmenschlicher Grausamkeit der Zerstörung preisgegeben, Athen dagegen aus politischen Gründen milder behandelt. Das frühere Bündniss zu Corinth ward wieder erneuert und befestigt und Alexander an Stelle seines Vaters zum Oberfeldherrn im Kampfe gegen das Barbarenthum in Klein-Asien ernannt.

Alexander 356 von der Olympias, der schönen und leidenschaftlichen Tochter des Epeirotenkönigs Neoptolemos geboren, erhielt am Hofe seines Vaters, der bei aller Derbheit und Rauheit seines Charakters ein Freund der Literatur und schönen Künste war, unter dem groszen Aristoteles eine sorgsame und gründliche Erziehung. „Der die Welt dem Gedanken erobert hat,“ sagt Droysen, „erzog den, der sie mit dem Schwerte erobern sollte; ihm gebührt

der Ruhm, dem leidenschaftlichen Knaben die Weihe und Grösze der Gedanken, den Gedanken der Grösze gegeben zu haben, der ihn den Genuss verachten und die Weltlust fliehen lehrte."

In ritterlichen Uebungen vor Allem ausgezeichnet, legte er, kaum 18 Jahre alt, in der Schlacht bei Chäroneia (338) eine glänzende Waffenthat ab. Schon schien sich der Sieg auf Seite der vereinigten Thebaner und Athener zu neigen, als der junge Alexander mit seiner Cavallerie, deren Führer er war, zu einem kräftigen Choc auf einen feindlichen Flügel ansetzte und den Sieg für seinen Vater Philipp entschied. Dieser Scharfblick und dieses Erfassen des richtigen Moments, diese Schnelligkeit in der Ausführung des einmal gefassten Entschlusses, — Eigenschaften, die sich hier bei dem 18jährigen jungen Mann documentiren, — sind die hervorstechendsten Züge im Charakter Alexanders, die ihn auf allen seinen Zügen begleiten und ihm seine ungeheuren und in der Geschichte einzig und allein dastehenden Erfolge verschaffen.

Wie schon oben bemerkt, überwand der junge 20jährige Alexander alle Schwierigkeiten, die ihm bei Uebernahme der Regierung im Innern Griechenlands entgegentraten, mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, die seine Feinde in hohes Erstaunen setzte. Den Lieblingsgeganken der Griechen, den Kampf gegen die Perser, nahm er sofort nach hergestellter Ruhe in Hellas wieder auf; wusste er doch, dass die harten Maszregeln, die sein Vater sowohl wie er selbst hatte treffen müssen, bei Durchführung dieses Gedankens um so leichter würden vergessen werden.

Bei den Rüstungen, die Alexander Ende des Jahres 335 begann, kam ihm das Kriegsheer seines Vaters, das er in einer Stärke von etwa 40 000 Mann Fuszvolk und 4000 Reiter in vorzüglicher Ordnung vorfand, trefflich zu statten. —

Es dürfte hier der Platz sein, die militairischen Einrichtungen, wie sie zur Zeit Alexander's in Macedonien bestanden, in kurzen Zügen zu betrachten. Was darüber mit ziemlicher historischer Sicherheit festgestellt werden kann, lässt sich, wie folgt, zusammenfassen.

Das Heer zerfiel in Infanterie und Cavallerie und wurde besonders der letzteren, abweichend von der fast geringschätzigen Ansicht der Griechischen Staaten über den Werth dieser Waffe, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet.

Die Infanterie zerfiel in Phalangiten im engeren Sinne, (den Hopliten der Griechen vergleichbar) in Hypaspisten und Schützen.

Die Phalangiten — Hopliten, Schwerbewaffnete — recrutiren

sich aus dem Grund und Boden besitzenden freien Bauernvolk in einer Normalstärke von etwa 24 000 Mann, zu welchem Zwecke das Land in 6 Aushebungsbezirke getheilt war; jeder hatte demnoch 4000 Mann zu stellen. Solch eine Abtheilung heiszt nun bald Phalanx, bald Taxis, wie denn überhaupt das Wort Phalanx nach Arrian, dem Geschichtschreiber der Feldzüge Alexander des Groszen bald die gesammte Schlachtordnung, bald mit Ausschluss der Leichtbewaffneten die gesammte Infanterie, bald die Schwerbewaffneten, bald, wie schon bemerkt, jede einzelne Taxis bedeutet.

Wenn wir eine solche Taxis — Phalanx — von etwa 4000 Mann etwa unserem heutigen Regimente gleichstellen, so wäre der vierte Theil derselben — die Chiliarchie — unseren Bataillonen vergleichbar, während der vierte Theil der Chiliarchie — das Syntagma — der heutigen Compagnie, der vierte Theil des Syntagma — die Tetrarchie — unserem Zuge entspräche. Da das Regiment — Taxis — je nach der Bevölkerungs-Dichtigkeit des Aushebungsdistrictes bald mehr, bald weniger als 4000 Mann hatte, so war auch die Chiliarchie, nicht wie ihr Name sagt auf den Kopf 1000 Mann stark; vielmehr belief sich ihre Stärke bald niedriger,. bald höher; ganz dasselbe gilt auch von den Unterabtheilungen.

In der Regel stand die Phalanx 16 Mann tief, indessen konnte die Tiefe auch auf 12 M. herabgehen, wenn z. B. die Chiliarchie schwächer als 1000 Mann war. Jedenfalls steht anzunehmen, dass die Phalanx der Macedonier tiefer stand, als die Hopliten der übrigen Hellenen.

Die Bewaffnung der Phalangiten bestand aus einem Brustharnisch (Lederkoller mit erzenen Beschlägen), Helm (eigentlich nur ein runder Filzhut), aus Beinschienen und dem Rundschilde. Als Hauptwaffe führten sie die gefürchtete Macedonische Sarisse von 14 bis 16 Fusz Länge und das kurze Griechische Schwert. Die Sarissen der ersten 6 Glieder ragten über die Front hinaus, während die andern 10 Glieder, ihre Sarissen auf die Schultern ihrer Vorderleute legend, nach vorwärts schoben und dadurch dem Ganzen eine Wucht verliehen, der schwer zu widerstehen war. In Vergleich zu der Bewaffnung der Griechischen Hopliten lässt sich in derjenigen der Macedonischen Phalangiten hinsichtlich der Leichtigkeit ein erheblicher Fortschritt nicht verkennen.

In dem Heere, das Alexander gegen Asien führte, befanden sich von den soeben geschilderten Phalangiten 3 Regimenter und zwar nach Diod. 17, 57 die der westlichen Provinzen des Reiches, während der Rest derselben in der Heimath blieb.

Die Hypaspisten, ungefähr den leichter bewaffneten Peltasten —

von Pelta, dem kleineren Schilde so genannt — des Atheners Iphikrates vergleichbar, bilden im Macedonischen Heere ein leichteres Linienfuszvolk als die Hopliten. Wie ihr Name „Schildknappen und Trabanten“ andeutet, sind sie eine Art Haustruppe der Macedonischen Könige, die ganz oder theilweise bei der Fahne war und die Wachen am Königlichen Hofe gab. Der beständige Stamm, die Hausgarde, hiesz Agema. Die Stärke der ganzen Truppe hat 6000 Mann nicht überschritten. Ausgerüstet kann man sich das Corps mit leichten leinenen Panzern, mit leichter Fuszbekleidung, Filzhut, Schild und kurzem Handspiesz denken.

Wie gesagt, wurden die Hypaspisten im Frieden zum unmittelbaren Schutze der Königlichen Person und des Königlichen Hauses, im Kriege auszer als Lagerwache des Königs besonders als leichtere Truppe zu besonderen Aufgaben in solchem Terrain verwendet, das den Phalangiten in mannigfacher Beziehung unbequem und hinderlich war. —

Die Schützen des Macedonischen Heeres wurden in der Stärke von etwa 2000 Mann aus Agrianischen Akontisten und Macedonischen Bogenschützen gebildet.

Sonach bestand die gesammte Infanterie Alexander's des Groszen aus etwa 32 000 Mann.

Die Reiterei Alexander's unterscheidet sich in schwerbewaffnete und leichte; erstere aus der Macedonischen Ritterschaft entnommen, zu welchem Zwecke das Land analog den Aushebungsbezirken für die Infanterie in ritterschaftliche Kreise eingetheilt war, von welchen jede eine Schwadron (ἴλη) stellen musste. Mit Sicherheit lässt sich die Anzahl derselben nicht angeben; Rüstow schätzt dieselben auf 15—16.

Im Allgemeinen trug die Macedonische Reiterei die Ausrüstung und Bewaffnung der Griechen, d. h. Helm, erzenen Panzer, Beinschienen, das Schwert und den Stoszspeer; auch das Pferd war an Brust und Stirn gepanzert.

Die leichte Reiterei recrutirte sich auszerhalb Macedoniens vornehmlich aus Tracischen Stämmen, deren Lebensweise zu Haus sie ganz vorzüglich zu allerlei kleinen Unternehmungen, Recognoscirungen u. s. w. geeignet macht.

In unmittelbarer Verbindung mit der Macedonischen Ritterschaft steht das Corps der Sarissophoren, leichte Reiterei, die statt des kurzen Spieszes der Macedonischen schweren Cavallerie die lange Lanze — Sarisse — der Infanterie führt; Stärke des Corps etwa 1000 Mann.

Die Gesammtstärke der Reiterei Alexander's mag sich auf 4500 Mann beziffern.

Alexander liesz sich die Sorge für seine Cavallerie ganz besonders angelegen sein, entgegen dem allgemeinen Brauche bei den Griechen, die ihre wenige Cavallerie mehr oder weniger vernachlässigten. Denn Alexander erkannte recht bald in der Cavallerie eine sehr tüchtige und schneidige Waffe, der er bei Chäroneia seine erste Waffenthat verdankte und die ihm im Kampfe gegen die barbarischen Völker, in welchem gewaltige Massen Cavallerie auftraten, ganz auszerordentliche Dienste leisten sollte. Auffällig bleibt nur, dass die Equipirung des Pferdes wie bei den Griechen, so auch bei der Macedonischen Reiterei in vieler Beziehung mangelhaft blieb; man kannte weder Hufeisen noch Steigbügel, noch Sättel, und pflegte nur auf festgeschnallten Decken zu reiten; namentlich bleibt es unerklärlich, dass nicht eine Einrichtung im Sinne unserer heutigen Steigbügel getroffen war. Um so gröszeres Staunen muss es daher erregen, wie Alexander's Cavallerie trotz dieser in die Augen fallenden Mängel die grözten Strapatzen zu ertragen und Parforcetouren der allerschwierigsten Art zu leisten im Stande war, von welchen einige anzuführen sich weiter unten die Gelegenheit bieten wird. Daher ist der Schluss gestattet, dass das Pferde-Material ein ganz ausgezeichnetes und vorzügliches war.

Bei Würdigung der militairischen Einrichtungen unter Alexander muss man sich vergegenwärtigen, dass sich in dem Heere desselben ein dem unsrigen ähnliches Offizier-Corps organisirte, welches auf der Grundlage von Ehre und Pflichtgefühl zu heben, militairisch und wissenschaftlich weiter zu bilden, Alexander's eifrigstes Bestreben war. Schon sein Vater hatte mit dem ihm eigenen Scharfblicke erkannt, dass die Kraft einer Armee zum nicht geringen Theile auf einem ritterlichen ehrliebenden Offizier-Corps beruhe; daher die unnachsichtliche Strenge desselben gegen 2 hohe Offiziere im Feldzuge von 338, die sofort cassirt wurden, weil sie sich eine Lautenschlägerin mit ins Lager genommen hatten.

Aehnlich seinem Vater bildete sich Alexander in dem Corps der Pagen — der Somatophylakia, das seminarium ducum praefectorumque bei Curtius, einer Art Cadettenschule nach heutigem Begriffe — die jungen Macedonischen Edelleute zu den Offiziersstellen heran.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Alexander seine groszartigen Erfolge zum nicht geringen Theile dieser so auszerordentlich wichtigen Einrichtung zu verdanken hatte, um so mehr, da eine ähnliche in den Heeren seiner barbarischen Gegner nicht existirte; es gab

hier wohl Offiziere, nicht aber konnte von einem eigentlichen Offizier-Corps die Rede sein. — —

Zum Kampfe gegen den Groszkönig Dareios führte Alexander nicht das ganze Heer in der soeben beschriebenen Stärke über den Hellespont, vielmehr blieb fast die Hälfte desselben unter Antipater zum Schutze des eigenen Landes und zur Dämpfung eines eventuellen Aufstandes daheim. Ersetzt wurde dieser Ausfall durch Griechische Bundestruppen und Söldner, so dass sich nach Diodor und Arrian das Eroberungsheer Alexander's auf etwa 30 000 Mann Infanterie und 4—5000 Mann Cavallerie beziffert, der Train und die verschiedenen Colonnen, die dem Heere folgten, nicht mitgerechnet.

Angesichts einer solchen nicht sehr erheblichen Macht in der ungefähren Stärke eines Deutschen Armee-Corps — selbstverständlich in anderer Zusammensetzung — nicht sehr erheblich in Anbetracht der colossalen Völkermassen, die ihr entgegentreten konnten und der höchst schwierigen Aufgabe, die ihrer zur Lösung harrte — ist man die Frage aufzuwerfen berechtigt, ob Alexander bei Beginn der Operationen nach einem wohl durchdachten Plane mit der begründeten Hoffnung auf Erfolg, oder aber in mehr abenteuerlicher Weise, wie Niebuhr sich die Sache denkt, gehandelt habe. Wir wollen hier die vielen „Wenn, wenn“ bei Seite lassen und nicht sagen: wenn der Plan des in Persischen Diensten stehenden Generals Memnon aus Rhodus, eine offene Schlacht zu vermeiden und das Land in Klein-Asien weit und breit zu verwüsten, ausgeführt wäre; wenn im Rücken Alexander's in Griechenland ein Aufstand ausgebrochen und Antipater mit überlegenen Kräften angegriffen wäre; wenn die Persische Flotte Alexander's Verbindung unterbrochen und alle und jede ihm zugeführte Verstärkung aus Griechenland und Macedonien abgeschnitten hätte; — geschah solches, so konnte sich allerdings Alexander's Lage ganz bedenklich gestalten, namentlich zu einer Zeit, als er in Klein-Asien noch nicht festen Fusz gefasst hatte, — aber nichts von alledem geschah, und dass es nicht geschah, bezw. nicht geschehen würde, wird Alexander mit ziemlicher Sicherheit voraus berechnet haben. Die Persischen Satrapen zeigten sicherlich keine Lust, ihr Land zu verwüsten und sich auf's Ungewisse in's Innere zurückzuziehen, wo sie bei anderen Satrapen ein wenig angenehmes Dasein fristen konnten; auszerdem war bei dem Ausmarsche Alexander's die eigentliche Gesammtmacht des Groszkönigs noch nicht zusammengezogen; der Widerstand, den Alexander bei seinem Einmarsche in Klein-Asien erwarten konnte, ging von den Satrapen und vorerst von diesen allein aus. Was aber die

Griechen betraf, so brannten sie eingedenk der entsetzlichen Verwüstung Thebens — gewiss nicht vor Begierde, mit Antipater, der ein nicht zu verachtendes Truppencorps bei sich hatte und selber ein erfahrener, schneidiger General war, anzubinden, zumal ja die Aussicht auf Erfolg mehr als zweifelhaft war. Dass es in damaliger Zeit mehr auf die Qualität als auf die Quantität einer Truppe ankam, davon mag die Schlacht bei Marathon den Beweis liefern; in der Hand eines so rücksichtlosen, weitblickenden und umsichtigen Führers, wie sich Alexander bereits erwiesen, wog sein Heer gewiss das Zehnfache eines Perserheeres auf, — damit aber fällt das Abenteuerliche, das man von gewisser Seite dem Eroberungszuge Alexanders anhängen möchte, in sich zusammen.

Um an dieser Stelle ein Wort über das von Alexander den Barbaren gegenüber angewendete taktische System zu sagen, so sei in Kürze bemerkt, dass derselbe hierbei Epaminondas, dem Lehrmeister seines Vaters, getreu blieb und gleich diesem in allen seinen Schlachten sein Heer in einen Offensiv- und Defensivflügel theilte und dieser Theilung gemäsz gebrauchte. Nur bildet bei Alexander der rechte Flügel den offensiven, im Gegensatze zu Epaminondas Aufstellung, wo dem linken diese Aufgabe zufiel.

Die einzelnen Truppen ordnet Alexander, vom rechten Flügel anfangend, stets in folgender Weise:

Am äuszersten rechten Flügel leichte Infanterie (Agrianer, Bogenschützen), daran schlieszt sich die schwere Macedonische Reiterei, an diese das Corps der Hypaspisten, links von diesen stehen die Phalangiten, an welche sich die Griechischen Bundesgenosssen und Thessalischen Reiter ordnen. Der rechte Flügel wird von Alexander persönlich, der linke von seinem alten und bewährten General Parmenio geführt. Dadurch giebt freilich Alexander die eigentliche Oberleitung über das Ganze aus der Hand, im directen Gegensatz zu der heutigen Anschauung über Leitung einer Truppe während einer Schlacht; aber Alexander will bei dem Angriff, den er stets mit dem rechten Flügel einleitet, seine eigene Persönlichkeit voll und ganz in die Wagschale werfen, und was diese wiegt, davon giebt uns jede Schlacht in Klein-Asien den deutlichsten Beweis.

Nach Rüstow besteht der rechte Flügel aus den leichten Truppen, der Macedonischen Reiterei und dem Corps der Hypaspisten; der linke aus den Phalangiten und den übrigen Truppen, letzterer soll eigentlich nur zu defensiven Zwecken verwendet werden.

Uns will es scheinen, als wenn bei dieser Eintheilung der rechte

Flügel gegenüber dem linken beziehentlich der Stärke etwas zu schwach wird; da Alexander mit seinem rechten Flügel unbedingt siegen will und siegen muss, so wird er denselben auch von vornherein entsprechend stark gemacht, d. h. durch 1 oder 2 Taxen Phalangiten verstärkt haben.

Mit diesem rechten Flügel nun greift Alexander den Feind, wo er ihn findet, rücksichtslos und mit dem ihm eigenen Ungestüm an, und kann das auch um so sicherer thun, als er sich in seinem linken Flügel, der langsam und in geschlossener Ordnung folgt, eine kräftige Reserve geschaffen hat; Alexander persönlich stets in den vordersten Reihen, durch Proben der glänzendsten Tapferkeit Offiziere und Mannschaft mit sich fortreiszend, nicht allein Führer, sondern der erste Soldat in der Truppe, daher auch in fast allen gröszeren Schlachten verwundet und oft nur mit genauer Noth einem sicheren Tode entrissen. Darin, d. h. in dem ungestümen „Drauf“ und „Vorwärts“, in dem rücksichtslosesten Dransetzen der eigenen Person liegt unseres Erachtens zum gröszten Theil die Erklärung zu den groszartigen Erfolgen Alexander's des Groszen!

Nachdem alles bereit und geordnet war, konnte Alexander im Frühjahr des Jahres 334 mit seinem Heere aufbrechen. Persischer Seits waren etwa 20 000 Reiter und 20 000 Griechische und andere Söldner hinter dem Flüsschen Granikus zusammengezogen, bereit, Alexander den Weg zu verlegen.

Dem König konnte indessen nichts erwünschter kommen, als seinen Gegner bereit zu einer Schlacht zu finden; er eilte daher, sie ihm zu liefern; musste ihm doch daran gelegen sein, alle die Hoffnungen, die seine Feinde und zweifelhaften Freunde in Griechenland auf eine etwaige Niederlage setzten, so rasch und so gründlich als möglich zu zerstören. Ohne auf die einzelnen Momente dieser Schlacht hier näher einzugehen, sei nur in Kürze bemerkt, dass Alexander, nachdem die leichten Truppen seines rechten Flügels die Persische Cavallerie hinter dem Granikus angegriffen, in eigener Person mit der schweren Macedonischen Reiterei, gefolgt von dem Corps der Hypaspisten, mit „halb links“ durch den Fluss hindurch den Hauptangriff eröffnete. Nach einem sehr erbitterten Reiterkampfe wird die Persische Cavallerie geschlagen und flieht auseinander. Von beiden Flügeln mit Cavallerie umfassend, greift nun Alexander das auf einer mäszigen Anhöhe aufgestellte Griechische Söldnerheer, das bis dahin stummer Zuschauer des Cavalleriekampfes gewesen war, mit seiner Hoplitenphalanx an, dasselbe vernichtend oder gefangennehmend.

Dies war der erste rasche und um so wirksamere Schlag, den Alexander gegen die Persermacht geführt, wirksam, insofern diesseits des Taurus eine Persische Kriegsmacht nicht mehr bestand. Der gefährlichste Feind, der zur Zeit noch gegen ihn im Felde stand, war Memnon mit der Persischen Flotte. Um dieser die Basis für ihre weiteren Operationen und damit die Möglichkeit einer Verbindung mit Griechenland zu nehmen, zog Alexander mit dem Hauptheer durch Mysien, Lydien, an der Küste entlang nach Carien, wo ihm zwei bedeutende Hafenstädte, Miletus und Halicarnassus, in die Hände fielen; letzteres freilich erst nach hartnäckiger, durch den Griechen Ephialtes äuszerst geschickt geleiteten Vertheidigung, wobei Memnon's Flotte wesentliche Dienste leistete. Letzterer wandte sich nach dem Peloponnes, um mit Agis, König von Sparta, Verbindungen anzuknüpfen. Trotzdem Alexander zu dieser Zeit bereits festen Fusz in Klein-Asien gefasst, so hätte ihm die Persische Flotte immer noch gefährlich, wenigstens recht unbequem werden können; — da wollte ein günstiges Geschick, dass Alexander's Todfeind und geschicktester Gegner, Memnon, starb, — mit ihm verschwand die Aussicht einer Cooperation Griechenlands mit der Persischen Seemacht.

Von Carien aus beurlaubte Alexander mehrere Tausend Macedonische Krieger, namentlich solche, die sich jüngst verheirathet hatten, nach Macedonien, um den Winter in der Heimath zu verbringen. Mit dem Rest marschirte er durch Lycia, Pisidia nach Gordion, wo er von 334 auf 333 seine Winterquartiere nahm. Die Lösung des Gordischen Knotens und der sich daran knüpfende Orakelspruch sind zu bekannt und bedürfen nur der Erwähnung.

Im Frühjahr 333 wurde das Heer, zu welchem die nach Macedonien Beurlaubten und mit diesen eine nicht unbedeutende Zahl Neuausgehobener von etwa 4000 Mann zu Pferde und zu Fusz stieszen, um Gordion zusammengezogen. Von hier aus ging der Marsch in südöstlicher Richtung durch Ancyra über den Halys am Nordabhang des Taurusgebirges vorbei zu den Pässen Ciliciens (die 10 000 Griechen, im Solde des jüngeren Cyrus, waren 70 Jahre früher denselben Weg marschirt). Mit der Besitznahme des Taurus hatte Alexander die stärkste Defensivstellung der Perser gegen eine von Westen heranrückende Invasionsarmee in seine Gewalt gebracht.

Inzwischen hatte der Groszkönig Dareios eine der Zahl nach bedeutende Heeresmacht von mehreren Hunderttausenden um Damaskus versammelt und sich an die Spitze desselben gestellt. Statt mit diesen colossalen Massen seinen Gegner Alexander auf der weiten Ebene am Euphrat zu erwarten, zog Dareios nördlich durch die

Amanischen Pässe nach Cilicien und gelangte nach Issos, wo es zwischen ihm und Alexander zu einer höchst blutigen Schlacht kam, in welcher letzterer über seinen Gegner einen entscheidenden Sieg davontrug und durch eine rasche und energische Verfolgung die Massen des Perserheeres nach allen Richtungen zersprengte.

Von Cilicien an der Phönicischen Küste entlangziehend, schritt Alexander im Frühjahr 332 zu der Belagerung des so mächtigen Tyros, das erst nach 7 monatlicher, verzweifelter Gegenwehr fiel. Was Technik und Maschinenbaukunst der damaligen Zeit zu leisten im Stande war, wurde bei dieser hochinteressanten Belagerung auf beiden Seiten zur Erreichung des Zweckes ins Feld geführt; „ein Wettkampf,“ wie Droysen sich ausdrückt, „von Erfindungen, mechanischen Mitteln und technischer Kunst, der alles übertraf, was je in dieser Art von Barbaren und Hellenen unternommen worden war.“ Selbst zum unterseeischen Kampfe wurde geschritten und waren es Tyrische Taucher, die zu wiederholten Malen bis in die Nähe der Macedonischen Schiffe schwammen und deren Kabel durchschnitten, so dass sie von Wind und Wellen fortgetrieben, die Belagerungsarbeiten einstellen mussten. Endlich siegten Alexander's Ingenieure über diejenigen von Tyrus.

Nach Einnahme der Stadt wurden die Bewohner derselben theils niedergemacht, theils — 30 000 an der Zahl — in die Sklaverei verkauft.

Sodann unternahm Alexander einen Zug nach Aegypten, gründete daselbst die Stadt Alexandria, besuchte den Tempel des Jupiter Ammon, marschirte im Frühjahr 331 über Memphis nach Syrien zurück, setzte zwischen dem 10. Juli und 12. August bei Thapsakus, nicht weit von dem heutigen Rakka über den Euphrat, überschritt nach einem Marsche durch Mesopotamien, nördlich des heutigen Mosul, am 20. September den Tigris und trat dem gewaltigen Heere entgegen, das Dareios um Gaugamela versammelt hatte. Die Persische Kriegsmacht war eine ungeheure; standen doch dem Groszkönige noch alle die weiten und unermesslichen Länderstrecken zu Gebote, die sich vom Taurus bis zum Indus hinziehen, wilde Bergvölker aus Bactrien, Sogdiana, Arachosien — dem heutigen Afghanistan — u. s. w. Im Ganzen zählte das Reichsheer an 40 000 Pferde, mehrere Hunderttausend Menschen, 200 Sichelwagen und 15 Elephanten. Diesen gewaltigen Massen hatte Alexander im Ganzen etwa 40 000 Mann Infanterie und 7000 Reiter entgegenzustellen; also auch hier musste, wie immer, Alexander's Talent sowie seiner Truppen Tapferkeit und Manövrirfähigkeit das numerische Missverhältniss

ausgleichen. Selbst dem alten Parmenio wurde es angesichts solcher colossalen Massen etwas flau ums Herz und er konnte, im Kriegsrath um seine Meinung gefragt, dem König nur den Rath geben, bei Nacht einen Angriff zu versuchen, um unter dem Schutze der Dunkelheit Schrecken und Verwirrung in das Persische Reichsheer zu werfen. Alexander aber gab die stolze und lakonische Antwort: „Ich werde den Sieg nicht stehlen,“ und legte sich schlafen.

Der Ausgang dieser gewaltigen Schlacht, die am 1. October 331 auf der weiten Ebene von Gaugamela geschlagen wurde, ist bekannt. Bemerkt sei, dass hier zum ersten Male als neue und gewaltige Waffen Sichelwagen und Elephanten Seitens der Perser ins Gefecht geführt wurden; für den Gebrauch der ersteren hatte Dareios das Terrain in geeigneter Weise vorbereiten und planiren lassen. Aber weder das eine noch das andere hatte den gewünschten Erfolg, vielmehr schlug beides zum Verderb der Perser aus. Nach tapferer Gegenwehr wurden dieselben von Alexander geschlagen; Dareios floh in der Richtung von Arbela, ohne Zweifel das heutige Arbil, Erbil oder Erbille, welches als Stationspunkt auf der groszen Caravanenstrasze vom westlichen Asien am Tigris entlang nach Bagdad noch jetzt eine gewisse Bedeutung hat.

Während Dareios mit einigen Trümmern seines Heeres nach Ecbatana floh, folgte Alexander zunächst nicht, sondern marschirte am Tigris entlang südwärts nach Babylon, das ihm freiwillig seine Thore öffnete. Nachdem er seinen erschöpften Truppen daselbst einen mehrwöchentlichen Aufenthalt gegeben, führte er sein Heer nach Susa und nahm die Stadt ohne Kampf in Besitz. Von hier aus galt es, durch das Land der Uxier — die sogen. Persischen Pässe — nach Persepolis zu gelangen. Nach einem höchst beschwerlichen Marsche über das heutige Disful, Schuschter, Babahan, Schiras und nach höchst blutigen Kämpfen mit dem Satrapen Ariobarzanes, der ihm mit 30 000 Mann in den Persischen Pässen unweit des heutigen Kala Jefid und Sucreab entgegen getreten war, gelangte Alexander, mit einer Kühnheit alle Schwierigkeiten überwindend, die uns das gröszte Masz von Bewunderung abringen muss, schon Ende des Jahres in der alten Stadt Persepolis an. Alexander hatte demnach die Monate October, November und December, d. h. 92 Tage gebraucht, um von Arbela nach Persepolis zu gelangen. Von diesen 92 Tagen hatte er 30 Tage in Babylon, etwa 10 Tage in Susa und an einigen anderen Orten verweilt, mithin zu dem ganzen Marsche, der rund 200 Deutsche Meilen beträgt, 52 Tage gebraucht, d. h. also täglich 4 Meilen zurückgelegt. Bedenkt man nun, dass dabei zweimal der Tigris und

einige andere kleinere Flüsse passirt werden mussten; dass der Marsch theilweise durch die unwirthbarsten Gegenden — Persische Pässe — ging, die noch dazu von wilden und kundigen Bergvölkern mit der ihnen angeborenen Zähigkeit vertheidigt wurden; dass die ganze Orientirung in damaliger Zeit äuszerst schwierig war und sich zum gröszten Theil nur auf die Aussagen der unzuverlässigen, feindlichen Landeseingeborenen basirte; endlich, dass der Marsch in Monaten erfolgte, wo das Wetter anfängt, schlecht und die Tage beginnen, kurz zu werden: so muss man gestehen, dass der Vormarsch des Macedonischen Heeres von Arbela bis Persepolis zu den groszartigsten Leistungen aller Zeiten gehört und gehören wird. Es gehörte ein Alexander dazu, der durch seine ganze Erscheinung und ächt soldatischen Eigenschaften einen unwiderstehlichen Zauber in seine Armee warf und sie zu Leistungen electrisirte, die nur durch die absoluteste und freudigste Hingabe jedes einzelnen Soldaten und das Dransetzen der letzten Kräfte möglich werden!

Leider knüpft sich an den Aufenthalt Alexander's in Persepolis eine brutale That, indem er befahl, den Feuerbrand in den alten Königspallast zu werfen; erst nachdem ein Theil desselben niedergebrannt, gebot er, den Brand zu löschen. Persische Sitten und Persische Lebensweise begannen bereits, auf Alexander ihren verderblichen Einfluss auszuüben!

Nachdem das Heer in Pesepolis und Pasargadae den Winter von 331/30 zugebracht, ging der Marsch über Aspadana — das heutige Isfahan — nach Ecbatana (Hamadam), wo Alexander den Dareios noch zu treffen hoffte, indessen war dieser bereits nach den Kaspischen Pässen — Portae Caspiae — abgerückt.

Erwähnt muss hier werden, dass in diese Zeit die Reorganisation des Heeres fällt. In Susa schon war Amyntas, den Alexander früher behufs Werbung von Truppen nach Macedonien und Griechenland gesandt, mit über 12 000 Mann Infanterie und 2000 Reitern bei der Armee eingetroffen. Die jetzt anzuwendende Art der Kriegführung forderte eine Reorganisation, die sich im Wesentlichen also gestaltete: Vor Allem kam es darauf an, da die Macht des Dareios mehr oder weniger gebrochen war und gewaltige und grosze Schlachten nicht mehr in Aussicht standen, leichte Truppen an Infanterie und Cavallerie in gröszeren Massen zu schaffen, um dem kleinen Krieg, der von jetzt an von den einzelnen Völkerschaften in Scene gesetzt wurde mit fliegenden Colonnen wirksam und mit der gehörigen Schnelligkeit begegnen zu können; für die leichte und bewegliche Cavallerie lieferten die Asiaten tüchtiges Material, wie sich überhaupt

Alexander's Heer durch Landeseingeborene, die der König durch Geld und Belohnungen zu fesseln verstand, bedeutend verstärkt hatte, so dass Alexander zu Ecbatana eine Masse Griechischer Bundestruppen zu Fusz und zu Pferde in die Heimath entlassen konnte und doch noch ein Heer von fast 70 000 Mann bei sich behielt. Um die Reiterei beweglicher zu machen, wurde jedes Geschwader (es gab deren acht) in zwei Theile — Lochen — getheilt und die ganze Cavallerie, die früher unter einem General gestanden, jetzt zwei Führern unterstellt.

Die Reorganisation der Armee vollzog sich im weiteren Maszstabe bei Beginn des Indischen Feldzuges, wovon weiter unten die Rede sein wird.

In angestrengten Tagemärschen eilte Alexander von Ecbatana nach Ragae — südöstlich von Teheran gelegen —, rastete dort, da er gehört, dass Dareios bereits jenseits der Kaspischen Pässe gelangt sei. Alexander benutzte hier die grosze Strasze, die von Babylon und Susa über Ecbatana nach Indien führt.

Gegen den Groszkönig Dareios war seitens seiner Satrapen eine Verschwörung eingeleitet, an deren Spitze Bessos stand. Dareios wurde auf der Flucht nach Bactrien von den Verschwörern selbst erdolcht.

Bei dieser Verfolgung zeigte es sich wieder, welch' bedeutende Anforderungen Alexander an seine Truppen zu stellen gewohnt war. Ihm kam es darauf an, unter allen Umständen, koste es was es wolle, den flüchtigen Dareios in seine Gewalt zu bekommen, da er der Meinung war, dass damit dem Kriege ein Ende gemacht werde. Um dies zu erreichen, unternahm er in eigener Person mit der Macedonischen Reiterei und einer auserlesenen Schaar leichter Infanterie von Ragae aus die Verfolgung, gelangte unter ganz bedeutenden Anstrengungen durch die Kaspischen Pässe, die etwa drei Stunden lang sind, und erreichte im Juli 330 nach unglaublichen Gewaltmärschen, Tag und Nacht marschirend, die Fliehenden unweit Hekatompylos, das in der Gegend des heutigen Schahrud liegt; Dareios aber war bereits ermordet.

Berechnen wir nun die Entfernung von Ragae bis Hekatompylos und die Zeit, in welcher Alexander mit seinen Truppen dieselbe zurückgelegt hat, so ergiebt sich folgendes Resultat:

| | |
|---|---|
| Von Ragae bis zu den Pässen sind . . . | 500 Stadien, |
| von den Pässen bis Hekatompylos sind . . | 1960 „ |
| | Summa 2460 Stadien, |

also rund 61 Meilen (40 Stadien = 1 Meile).

Wenn davon auch des Richtweges wegen, den Alexander am Ende seines Verfolgungsmarsches machte, einige Meilen in Abrechnung zu bringen sind, so bleiben immerhin noch 50 Meilen und mehr übrig. Wie uns Arrian 3, 21 erzählt, marschirte Alexander, sich, seinen Leuten und Pferden kurze Rast von nur wenigen Stunden gönnend, Tag und Nacht, im Ganzen 5 Tage und erreichte am 6. früh Morgens die flüchtigen Satrapen, machte also täglich (die Nächte eingerechnet) 10 Meilen — eine Leistung, die geradezu unglaubbar wäre, wenn sie nicht durch die Berichte zuverlässiger Autoren ihre Bestätigung fände und die einzig und allein der persönlichen Gegenwart Alexander's und dem Umstande zuzuschreiben ist, dass er, der König und Führer seines Heeres, als schneidigster Reiter in den vordersten Reihen seiner Cavallerie dahin jagte, alle und jede Entbehrung mit seinen braven Leuten theilend. Wer hätte da nicht folgen mögen, so lange es die Kräfte von Mann und Pferd gestatteten! Selbstverständlich war, wie auch Arrian erzählt, die Infanterie zu diesem Zwecke auf Pferde gesetzt, sowie man sich leicht denken kann, dass die Hälfte des Detachements am Wege liegen blieb und nur ein Theil desselben an's Ziel gelangte. Der Zweck wurde insofern erreicht, als Dareios — freilich als Leiche — in Alexander's Gewalt kam; die flüchtigen Satrapen aber, darunter Bessos, entkamen.

(Schluss folgt.)

---

III.

# Ist eine Vermehrung der Divisions- oder Corps-Artillerie nöthig?

Die „Allgemeine Militair-Zeitung" besprach unlängst in einer Abhandlung die Frage der Nothwendigkeit einer Vermehrung der Feld-Artillerie. Der Herr Verfasser verlangt darin eine Steigerung der vorhandenen Geschützzahl für den Fall eines Krieges und will dieselbe schon im Frieden vollzogen, d. h. wenigstens durch Schaffung neuer Batterie-Cadres sicher gestellt sehen. Er giebt als äuszerstes Minimum die Zahl von 72 neuen Feld-Batterien an, welche er in der Mehrzahl so vertheilt wünscht, dass den Corpsregimentern sowohl, wie den Divisionsregimentern je 2 neue Batterien zugefügt,

die Abtheilungen der erstgenannten Regimenter also auf 4, die der letztgenannten auf 5 Batterien erhöht würden. Die Vermehrung der Etats der jetzt vorhandenen Batterien auf die Bespannung und Bedienung von 6 Geschützen für jede Batterie bezeichnet er als ein bedeutendes Förderungsmittel der Evolutionsfähigkeit, nicht aber als eine Garantie für die Schaffung einer gröszeren Geschützzahl im Kriegsfalle. Dem Herrn Verfasser, der übrigens bis in's Kleinste auch die vom Reichstage zu fordernden laufenden Mehrausgaben für die eine oder andere Vermehrungsart berechnet hat, und aus der Höhe derselben die Vortheile der Annahme des einen oder anderen Modus herleitet, können wir unsere Zustimmung dazu geben, dass er nur in einer Vermehrung der Cadres an Feldbatterien schon im Frieden ein Heil sieht; wir sind auch darin mit ihm einer Meinung, dass eine solche Vermehrung die Zahl von 72 Feldbatterien als Minimum umschlieszen müsse, und dass er eine Vermehrung der Feldbatterien und nicht der reitenden verlangt. Abgesehen davon, dass wir die von dem Herrn Verfasser angeregte Frage als eine inopportune bezeichnen müssen, sind wir auch noch in einem anderen Punkte nicht mit ihm einig und zwar in Bezug auf die Zutheilung der neuzuschaffenden Batterien an die Corps- und Divisions-Artillerie.

Wie schon gesagt, will der Verfasser der genannten Abhandlung jedem der beiden Regimenter zwei Batterien zuweisen, wir hingegen möchten dem Regimente Divisions-Artillerie alle neugeschaffenen Cadres zugetheilt sehen. Dass die durch Zutheilung je zweier Batterien auf 6 Batterien erhöhten Abtheilungen schon im Frieden durch ein Commando nur sehr schwer persönlich geleitet werden können, dass dies im Kriege, wo die 24 Wagen der ersten Staffel noch hinzutreten, durch Stimme und Signal fast unmöglich wird, dass also die Abtheilung zu 6 Batterien als taktische Einheit durchaus nicht verwendbar ist, darin stimmen wir mit der Ansicht der Abhandlung in der „Allgemeinen Militair-Zeitung völlig überein.

Wir beabsichtigen bei unserem Vorschlage aber auch durchaus nicht, die Abtheilung zu 6 Batterien als taktische Einheit zu verwenden; wir hoffen eine handlichere zu schaffen, wenn wir statt des einen Divisionsregimentes deren 2 vorschlagen, jedes zu 6 Batterien formirt und in 2 Abtheilungen zu je 3 Batterien getheilt. Jeder Division würde eines dieser Regimenter zugetheilt, dadurch das Zerreiszen des Regimentsverbandes, wie es bei der heutigen Organisation durch die Zutheilung einer Abtheilung an die Division eintreten muss, vermieden, dem Commandeur des Regiments im Felde eine bestimmte

Aufgabe zugewiesen werden. Dass aus der Neubildung zweier Regimenter aus dem einen die Nothwendigkeit der Schaffung dreier Stabsoffizierstellen folgen müsste, wenn der Posten des etatsmäszigen Stabsoffiziers in Wegfall käme, dass die in der „Allgemeinen Militair-Zeitung" berechneten Kosten für die Vermehrung der Cadres sich dadurch vielleicht auf 4 900 000 Mark steigern würden, dessen sind wir uns wohl bewusst, wir meinen aber, dass die segensreichen Folgen, welche aus einer solchen Theilung des Regiments Divisions-Artillerie in 2 Regimenter zu 6 Batterien sich ergeben, die Vortheile, welche die Zusammensetzung dreier Batterien zu einer handlichen taktischen Einheit im Gefolge haben muss, wohl im Stande sein dürften, den Uebelstand des höheren Kostenpunktes im ausreichendsten Masze aufzuwiegen. Der Gedanke einer starken Divisions-Artillerie ist kein neuer; er wurde schon gleich nach dem Kriege 70/71 ausgesprochen. Wir sehen aber gerade in diesem Umstande einen Beweis für die Nothwendigkeit dieser Maszregel, die ja auch in letzterer Zeit von ausländischen Militair-Schriftstellern und zuletzt von dem Englischen Capitain Hime eingehend besprochen worden ist. Im Verlauf unserer weiteren Beweisführung für die Nothwendigkeit einer starken Divisions-Artillerie werden wir den Studien des Oberstlieutenants v. Schell im Allgemeinen folgen, einestheils weil sie, auf dem Fundamente des Reglements aufgebaut, uns als die sachgemäszesten und klarsten erscheinen, anderentheils weil sich der oft genannte Aufsatz der „Allgemeinen Militair-Zeitung" häufig auf sie bezieht und wir deshalb dem Verfasser die Berechtigung unserer, von der seinen verschiedenen Auffassung gerade an diesen Studien vor Augen führen möchten.

Zunächst also zu der Thätigkeit der Artillerie im Gefechte der Infanterie-Division. Von den der Division zugetheilten Batterien sollen eine oder zwei der Avantgarde zugewiesen und derselben unterstellt werden, die übrigen mit dem Gros und zwar hinter dessen vorderem Regimente marschiren. Dass hierdurch der Abtheilungsverband zerrissen wird, liegt auf der Hand; vermieden würde dies, wenn ein Regiment zu 2 Abtheilungen der Division zugetheilt, eine Abtheilung zu 3 Batterien dem Avantgarden-Commandeur unterstellt werden könnte. Es würde dadurch dem vornehmsten Grundsatze der Artillerietaktik entsprochen, möglichst früh eine überlegene Artilleriemasse, einheitlich geführt, zur Stelle zu haben, ohne dabei die Artillerie einer Gefahr auszusetzen, da ihre Avantgarden-Infanterie genügenden Schutz gewährt, und zudem in einer Artilleriemasse hohe Defensivkraft vorhanden ist. Die Artillerie der Avantgarde würde hinter dem ersten Bataillon des

Gros derselben, die Artillerie-Abtheilung des Gros hinter dessen vorderstem Regimente marschiren, die zweiten Staffeln vereinigt hinter dem Gros der Avantgarde bezw. hinter dem Gros der Division eingeschoben werden können, ohne dass dabei ein Stopfen des mindestens 1500 m betragenden Zwischenraums zwischen Avantgarde und Gros der Division zu fürchten wäre.

Der Avantgarden-Artillerie fällt nach Schell die Aufgabe zu, „zunächst den Aufmarsch der Infanterie der Avantgarde zu decken und deren demnächstiges Vorgehen gegen die in's Vorgelände vorgeschobenen feindlichen Abtheilungen vorzubereiten; die Infanterie des Angreifers sucht dann diese Abtheilungen auf die Hauptstellung des Feindes zurückzudrängen und diese zu erkennen.“ Diese Aufgaben sollen, wie die Sachen heute liegen, durch eine Batterie gelöst werden, und ist dies immerhin auch möglich. — Schneller aber wird dies natürlich geschehen, wenn 3 Batterien daran arbeiten. Von der Zahl der Batterien auf das Vorhandensein gröszerer feindlicher Streitkräfte schlieszend, wird der Vertheidiger das Vordringen der Angriffs-Infanterie nicht lange erwarten, wird vielmehr seine vorgeschobenen Abtheilungen näher an die Hauptstellung heranziehen, einen Theil seiner Artillerie in Thätigkeit setzen, hierdurch den Schleier lüften, der seine Hauptstellung verhüllte, und deren Gerippe zeigen. Damit ist die Aufgabe der Recognoscirung des Feindes aber frühzeitig gelöst; der Divisions-Commandeur hat Zeit, sich die Situation klar zu legen und den Aufmarsch seines Gros in der entsprechenden verdeckten Stellung anzuordnen, frühzeitig kann er die Artillerie aus dem Gros heranziehen zu dem folgenden Acte des Gefechtes, zum Artilleriekampfe. Durch das Auftreten einer Artillerie-Abtheilung haben wir jedoch ebensowenig, wie durch das Erscheinen einer Batterie dem Vertheidiger unsere Angriffsrichtung verrathen; Ueberraschung bleibt uns noch immer möglich, und zwar um so mehr, als das frühzeitige Erkennen der feindlichen Hauptstellung uns auch ein frühzeitiges, zweckentsprechendes Ansetzen des Gros gestatten muss.

In den Artilleriekampf werden die Batterien der Avantgarde bereits eingetreten sein, nachdem sie während des Zurückgehens der vorgeschobenen feindlichen Infanterie-Abtheilungen in die erste Zone vorgegangen sind. Ein Vorgehen in diese erste Zone halten wir mit Schell bei einer Batterie für gefährlich, drei Batterien dürfen getrost wagen, auf entscheidende Entfernung heranzugehen, den Artilleriekampf zu beginnen, zumal ja nun baldigst auch die zweite Abtheilung der Division herangeführt, das ganze Regiment der Division zu einheitlicher, concentrischer Feuerthätigkeit versammelt werden muss.

„Die Angriffs-Artillerie kann niemals stark genug sein“. heiszt es in der Schell'schen Studie, wir möchten hinzufügen, besonders nicht im Artilleriekampfe, wo es sich darum handelt, die Vertheidigungs-Artillerie in möglichst kurzer Zeit nachhaltig zu schwächen und zu entkräften, möglichst so, dass sie für die folgenden Gefechtsacte nicht mehr gebrauchsfähig wird. Dass dies im Gefechte der Infanterie-Division durch sechs Batterien schneller und kräftiger ausgeführt werden kann, als durch vier, bedarf wohl kaum der Erläuterung. Je zahlreicher, je überlegener die Angriffs-Artillerie auftritt, je heftiger ihr concentrirtes Feuer seine Wirkung äuszert, um so schneller ist ihre Aufgabe zu erfüllen, um so mehr beschäftigt sie auch die feindliche Artillerie, die genug zu thun hat, sich der eigenen Haut zu wehren und damit ihre Aufmerksamkeit von der Angriffs-Infanterie ablenken muss. Diese Infanterie braucht deshalb den Ausgang des Artilleriekampfes für ein weiteres Vorgehen in die zweite Zone hinein nicht abzuwarten, ihre Vorwärtsbewegung kann vielmehr in Fluss bleiben. Die genannten Momente des Gefechts werden sich auf eine kürzere Spanne Zeit zusammendrängen, die Entscheidung im Artilleriekampfe wird schneller fallen, und während der Dauer dieses Kampfes kann das ununterbrochene Vorschreiten der Angriffs-Infanterie die Entfernung bis zur feindlichen Vertheidigungsstellung bedeutend verkürzen; die Angriffs-Artillerie, bei welcher sich die Verluste auf zwölf Geschütze mehr vertheilen, die zudem der Wirkung des feindlichen Feuers kürzere Zeit ausgesetzt ist, und in Folge dessen relativ sowohl wie absolut geringe Verluste erleidet, bleibt mehr befähigt für die Aufgabe, welche dann an sie herantritt, wenn die feindliche Artillerie niedergeworfen, oder doch bedeutend entkräftet ist, für das Bearbeiten der E i n b r u c h s s t e l l e der I n f a n t e r i e.

Der Regiments-Commandeur, welcher die Leitung der beiden Abtheilungen übernommen hat, sobald beide in's Gefecht getreten sind, wird dazu, nachdem ihm der Befehl des Divisions-Commandeurs zugegangen, zunächst eine Abtheilung bis in die Höhe des Haupttreffens der vorrückenden Infanterie, also etwa bis zur Hälfte der zweiten Zone (auf ungefähr 1100 m von der feindlichen Infanterie) vorbeordern und sich von der Gefechtslage vorn durch Augenschein überzeugen, die andere Abtheilung wird aus der innehabenden Stellung die Vertheidigungs-Artillerie völlig niederzuwerfen noch bestrebt sein müssen; ist ihr dies aber in etwa gelungen, so folgt sie der vorgegangenen Abtheilung, und das Regiment steht wieder auf einem Punkte vereint. Gerade bei dem Brechen der Bahn für die Angriffs-Infanterie übt die einheitliche Leitung der dazu bestimmten Artillerie,

die Concentrirung ihres Feuers auf den Einbruchspunkt den gröszten Einfluss, und möchten wir deshalb hier besonders die Nothwendigkeit betonen, dazu von vornherein eine geschlossene Abtheilung zu verwenden, den Vortheil genügend gewürdigt sehen, den man der Eintheilung der vermehrten Divisions-Artillerie in zwei Abtheilungen verdanken würde, da sie ja eine geschlossene Abtheilung dazu verfügbar machte.

Wie bereits gesagt, musste der zuerst vorgegangenen Abtheilung bald auch die zweite folgen, die Artillerie steht dann auf etwa 1100 m im Bereiche der feindlichen Infanterie, deren Massenfeuer, wie der Russisch-Türkische Krieg erwiesen, schon empfindliche Verluste herbeiführen könnte, wenn die Thätigkeit der Artillerie eine lange währende ist. Schnell muss auch dieser Moment verlaufen, das Artilleriefeuer muss zu einer Furchtbarkeit gesteigert werden, die rasch und mit tödtlicher Sicherheit die Lücken reiszt, deren wir für das spätere Eindringen unserer Infanterie bedürfen. Sechs Batterien, unter Leitung des Regiments-Commandeurs concentrisch die Einbruchsstelle beschieszend, werden dies schneller und nachhaltiger zu Stande bringen als vier, bei letzteren dürfte die Zeitspanne für die Lösung dieser Aufgabe eine längere sein, diese Batterien demgemäsz entsprechend gröszeren Verlusten ausgesetzt sein und an Fähigkeit verlieren für den nächsten Act, der nochmals die Entfaltung ihrer ganzen Kraft fordert, das Begleiten des entscheidenden Infanterie-Angriffs. Die gerissenen Lücken in den feindlichen Reihen müssen offen gehalten, der Feind durch ein heftiges Feuer weiter erschüttert, zur Besinnung ihm keine Zeit gelassen werden; dazu darf die eigene Artillerie durch die vorgehende Infanterie nicht maskirt werden, muss also mit dieser Infanterie vorgehen bis in das wirksamste feindliche Feuer hinein.

Das Vorgehen der Artillerie zum Zwecke des Begleitens soll grundsätzlich staffelweise erfolgen, denn zöge man gleichzeitig die gesammte Artillerie vor, so erhielt der Vertheidiger Zeit, die entstandenen Lücken auszufüllen, Reserven heranzuziehen und die vorgehende Artillerie und Infanterie durch sein Schnellfeuer erheblich zu schädigen; es fände sich dann die Infanterie bald wieder einem kampffähigen Gegner gegenüber, dessen gedeckte Stellung, dessen erhöhte Feuerkraft den Erfolg des Angriffs zweifelhaft erscheinen lassen würde. Soll dies verhütet, sollen die gerissenen Lücken offen gehalten werden, so muss ein Theil der Artillerie ununterbrochen in Thätigkeit bleiben, das Feuer des Gegners auf sich ziehen, dessen Feuerkraft schwächen und das Vorgehen des einen Theiles der Ar-

tillerie schützen. Dazu dürften jedoch bei der heutigen Stärke der Divisions-Artillerie die beiden Batterien, welche als zweite Staffel zunächst noch während des Vorgehens der beiden Andern in der alten Position bleiben, nicht ausreichen, einestheils wegen zu geringer Feuerkraft, anderentheils, weil ihnen die einheitliche Leitung mangelt, der taktische Verband zerrissen ist, ein zeitweises Beschieszen der früheren Ziele der vorgehenden Batterien deshalb wohl nicht eintreten wird. Der Gegner, die auffallende Schwächung des Artilleriefeuers des Angreifers erkennend, wird auf das Vorgehen der ersten Staffel aufmerksam, wird sie während der Zeit ihrer Gefechtsunfähigkeit mit Geschossen überschütten und den nicht beschossenen Theil seiner Stellung durch Reserven zu verstärken eifrig bemüht sein. Anders verhält es sich, wenn zunächst eine ganze Abtheilung, eine taktische Einheit den Vormarsch antritt, eine ebensolche aus der innehabenden Stellung ihr Feuer fortsetzt. Eine geschlossene Abtheilung vermag besser mit den Zielen zu wechseln, vorübergehend auch die Ziele der vorgehenden Abtheilung zu fassen, so dass deren Vorgehen weniger bemerkbar wird. Das Vorziehen der einzelnen Abtheilungen muss in schnellster Gangart geschehen, nur so werden Massenverluste vermieden, nur so beide Abtheilungen schnell wieder auf einem Punkte vereinigt.

Das Schnellfeuer der stehenden Abtheilung wird die Verluste der vorgehenden vermindern, eine Salve die Aufmerksamkeit des Feindes, in dem gefährlichen Momente des Abprotzens von ihr ablenken; ist diese Abtheilung eingelaufen, hat sie ihr Feuer eröffnet, so folgt in gleicher Weise die zurückgebliebene, von dieser das feindliche Feuer abzuziehen, durch eine Shrapnelsalve ihr über den schwierigen Augenblick des Abprotzens hinweg zu helfen, ist dann Sache der stehenden. Zur Behauptung eines durch den Einbruch der Angriffs-Infanterie besetzten Punktes eilt wieder eine ganze Abtheilung nach vorwärts, die zurückgebliebene bildet die feste Mauer, hinter welcher im Falle eines Rückzuges die zurückweichenden Truppen sich sammeln und ordnen, an welcher der Druck des verfolgenden Feindes sich brechen wird. —

Nach alle dem Gesagten dürfte somit eine Vermehrung der Divisions-Artillerie um zwei Batterien, und die dadurch gegebene Möglichkeit einer Eintheilung derselben in zwei Abtheilungen im Gefolge haben, 1. dass dem vornehmsten taktischen Grundsatze des Reglements, möglichst früh eine überlegene Artillerie in's Gefecht zu bringen, mehr entsprochen wird, als es die Zuweisung einer Abtheilung zu vier Batterien an die Division vermag; 2. dass ein Zer-

reiszen der taktischen Verbände vermieden wird, dass nur taktische Einheiten auftreten, die einheitliche Leitung, die Concentrirung des Feuers also eine mehr gesicherte ist. Dem Commandeur des Divisions-Artillerie-Regiments wird zudem in unserem Falle eine bestimmte Thätigkeit zugewiesen, die taktischen Einheiten werden kleiner, sind daher leichter zu übersehen, ihre Form ist eine handlichere, die Entwickelung zum Gefecht daher eine schnellere.

Was wir bisher erörtert, gilt für den Fall, dass eine der beiden Parteien sich von vorn herein für die Defensive entschieden, der Angriff also auf eine vorbereitete Stellung gerichtet ist; für den Fall ferner, dass die Angriffs-Artillerie aus ihrer Stellung frontal der feindlichen gegenüber die Einbruchsstelle, welche ja bei der durchweg angestrebten Umfassung auf der einen Flanke liegen wird, sehen und erreichen kann.

Denken wir uns nun demgegenüber zunächst ein Rencontre-Gefecht, ein Aufeinanderplatzen beider Gegner, legen wir auch dem Feinde eine offensive Absicht unter. Es wird auch hier die Entwickelung des Gefechtes, das Gefecht der Avantgarde den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung tragen, es wird die Aufgabe der Avantgarde sein, den Gegner aufzuhalten, zum Zeigen seiner Stärke zu zwingen, häufig auch frühzeitig und vor dem Gegner Abschnitte zu besetzen und Defiléen zu schützen bis das Gros Zeit zur Entwickelung gewonnen hat. Aber nur eine sehr starke Artillerie vermag den Aufmarsch der eigenen Colonnen zu sichern, ein Hineinstoszen des Gegners in das Defilée zu verhüten, durch ihre hohe Selbstständigkeit in der Defensive den nöthigen Raum vor dem Defilée fest zu umspannen, für die spätere Offensive wichtige Punkte frühzeitig dauernd zu besetzen, und so gleichsam einen lebenden Offensiv-Brückenkopf zu bilden. „Wer das Gefechtsfeld mit seiner Artillerie zuerst beherrscht, hat groszen Vortheil auf seiner Seite, denn es wird ihm gelingen, die Entwickelung der feindlichen Artillerie zu erschweren, und den Feind in Schach zu halten, bis der An- und Aufmarsch der Colonnen genügend fortgeschritten ist, seine Cavallerie wird mehr Zeit haben, die Gruppirung des Feindes und die Terrainverhältnisse zu erkunden, und die Angriffs-Disposition wird daher reiflicher erwogen werden können“. So lauten ungefähr die Worte, welche Streffleur's Zeitschrift dem Oesterreichischen Reglement entnimmt; die Forderung einer starken Divisions-Artillerie ist die Folgerung, die hieraus gezogen werden muss.

Nehmen wir weiter an, dass die Einbruchsstelle der Angriffs-Brigade von der Front aus nicht ausreichend zu bearbeiten sei. Es

tritt dann die Nothwendigkeit ein, einen Theil der Artillerie in die Flanke zu bringen und ihn der Angriffs-Brigade nach Beendigung des Artilleriekampfes, oder spätestens im ersten Stadium der Vorbereitung des Infanterieangriffs zu unterstellen. Da hierzu mindestens zwei Batterien erforderlich sein würden, so blieben für die Beschäftigung der Artillerie der Front beim heutigen Stärkeverhältniss nur zwei solche übrig, eine Zahl, welche uns als eine zu geringe erscheint, da es von gröszter Wichtigkeit ist, möglichst viel feindliche Artillerie in der Front festzuhalten, dem Gegner nicht zu gestatten, dieselbe nach der Einbruchsstelle zu entsenden. Aber auch die Zahl von zwei Batterien dürfte zur Unterstützung der Angriffs-Brigade zum Brechen der Bahn für dieselbe als eine zu geringe erscheinen. Das Infanterie-Exerzir-Reglement sagt Seite 191: „In der zweckmäszigen Anwendung der dem Ort und der Zeit nach concentrirten Feuerwirkung, verbunden mit schneller Benutzung der dadurch herbeigeführten Verwirrung und Unordnung beim Feinde, liegt das Wesen der Führung von Infanteriemassen im Gefecht.“

Dasselbe gilt für die Artillerie, mit dem Unterschiede nur, dass sie die Frucht ihrer Wirkung nicht selbst ausnutzen kann, sie vielmehr der Infanterie überlassen muss. Soll aber ein concentrirtes Feuer eine niederschmetternde Wirkung in kurzer Zeit erzielen, so bedürfen wir dazu einer einheitlich geleiteten Artilleriemasse, soll die Verwirrung beim Feinde durch die Infanterie gleich ausgenutzt werden können, so muss die Artillerie sie begleiten in das wirksam feindliche Infanteriefeuer hinein, und dort in wenigen Momenten erschütternde Massenverluste herbeiführen und auch hierzu ist wieder eine gröszere Batteriezahl dringend erforderlich.

Die Vortheile, die aus einer Vermehrung der Artillerie der Division für die Vertheidigung erwüchsen, brauchen wir nicht näher zu erörtern, es leuchtet sofort der Kraftzuwachs ein, der sich daraus für die Vertheidigungsstellung ergeben muss und den Angreifer zur Entwickelung einer sehr starken, sehr leistungsfähigen Artillerie zwingen wird, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, im Feuer der Vertheidigungs-Artillerie niederzubrechen, ehe noch seine Infanterie auf eine Entfernung herangekommen wäre, welche ihr die Ausbeutung ihres Gewehrfeuers gestattete. Stehen einer Division in der Defensive zwei Abtheilungen zu Gebote, so vermag sie, ohne die Front einer ernsteren Gefahr auszusetzen, die eine derselben in die Flanke zu entsenden, den Angriffspunkt zu verstärken, den bedrohten Flügel durch sie zu unterstützen und zu verlängern, und dadurch die Angriffs-Brigade zum Ausholen, zum Flankenmarsch im wirk-

samen Artilleriefeuer zu zwingen, häufig auch durch überraschendes Auftreten den Angriff scheitern zu lassen. Die Schlachten bei Plewna und mehrere andere Gefechte des letzten Russisch-Türkischen Krieges sind Beispiele dafür, was schon eine mangelhaft geschulte, aber zahlreiche Artillerie in der Vertheidigung vermag; in der Hand disciplinirter, gut ausgebildeter Truppen, von kundigen Führern einheitlich geleitet, muss eine starke Vertheidigungs-Artillerie eine sonst mittelmäszige Stellung zu einer unangreifbaren machen. —

Wenden wir uns nun der Thätigkeit der Artillerie im Verbande des Armee-Corps zu, fragen wir uns, welches die hauptsächlichste, der Corps-Artillerie zufallende Aufgabe ist, ob sie zur Erfüllung derselben einer Vermehrung bedarf, oder ob eine Vermehrung der Divisions-Artillerie eine solche unnöthig macht, ob endlich organisatorische und taktische Gründe eine Steigerung der Geschützzahl der Corps-Artillerie erforderlich erscheinen lassen. Wir sind der Ansicht, dass es einer Vermehrung der Corps-Artillerie nicht bedarf; sie hat im Kriege 1870/71 ihre Aufgabe zu lösen vermocht, sie ist seitdem um zwei Batterien gesteigert worden, sie wird also in einem späteren Kriege auch wohl den ihr zufallenden Pflichten gerecht werden können. „Die Corps-Artillerie tritt dort ein, wo eine verstärkte Geschützwirkung auszuüben wünschenswerth wäre“, lautet die Erklärung, welche uns der II. Theil der Schell'schen Studie für die Aufgabe der Corps-Artillerie giebt. Halten wir nun als ersten Grundsatz fest, dass der Angreifer möglichst frühzeitig eine überlegene Artillerie entwickeln soll, ziehen wir dabei in Rechnung, dass die Stärke der Divisions-Artillerie, wie sie heute besteht, keine sehr bedeutende ist, so fragt es sich, wo wir die verstärkte Corps-Artillerie in die Marschcolonne einfügen müssen, um ihrer rechtzeitigen Unterstützung gewiss zu sein. Am sichersten würde diese Unterstützung erzielt, wenn man die Corps-Artillerie nahe der Tête einschöbe. Das hiesze aber die grosze Masse der Corps-Artillerie ohne genügenden Schutz an Infanterie lassen, denn einen solchen vermag ihr die Vorhut in ausreichendem Masze nicht zu gewähren, das Gros der Avantgarde und der Division, an welcher die Corps-Artillerie vorüber getrabt ist, nähern sich nur langsam dem Kampfplatze. Liesze man jedoch die Corps-Artillerie, jene endlos lange Linie, um ihr hinreichenden Schutz zu verschaffen, hinter der Infanterie marschiren, so läge die Gefahr nahe, dass der Anmarsch der groszen Colonne zu lange Zeit in Anspruch nehmen, der Aufmarsch eine kostbare Spanne Zeit rauben würde, und, namentlich beim Marsche der Divisionen auf Parallelstraszen, die Tête der Infanterie des Gros bereits in den

Gefechtsbereich eingetreten wäre, bevor die Forderung des Generals Verdy du Vernois erfüllt wäre, „dass nämlich die Artilleriewirkung schon fühlbar sein soll, ehe die Infanterie in's Gefecht eingreift.“

Anders verhält es sich, wenn man die Divisions-Artillerie verstärkt. Halbirt in zwei Abtheilungen und der Avantgarde und dem Gros zu gleichen Theilen überwiesen, hat diese an der unmittelbar folgenden und ihr vorausgehenden Infanterie ausreichenden Schutz, der Abstand zwischen Tête und Queue der Colonne wird kein so groszer, der vorgezogenen Artillerie folgt unmittelbar die Infanterie des Gros. Verstärkt bedarf die Divisions-Artillerie nicht so schnell der Unterstützung der Corps-Artillerie, gestattet also diese weiter rückwärts zu lassen. Liesze man die Divisions-Artillerie in der heutigen Zusammensetzung bestehen, verstärkte dagegen die Corps-Artillerie, so würde es der ersteren bedeutend schwieriger, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Die durch die Verstärkung bedeutend verlängerte Colonne der Corps-Artillerie bedürfte längerer Zeit zur Entwickelung, diese wäre dem Auge des Feindes schwerer zu entziehen, die grosze, schwer zu leitende Artilleriemasse böte gröszere Ziele und würde den Vertheidiger mit dem Momente ihres Erscheinens zur Aufbietung seiner ganzen Artilleriekraft veranlassen. Einer solchen hätten wir zum Schutze der Entwickelung aber nur eine schwache Divisions-Artillerie gegenüber zu stellen und selbst diese wäre nicht mehr intakt, hätte schon unter dem feindlichen Feuer gelitten, da der Gegner seit ihrem Auftreten bestrebt gewesen wäre, ihr gegenüber eine zahlreichere Artillerie zu entwickeln. Hierzu wird es aber bei der modernen Feuertaktik erst recht kommen, wenn die Schlachtenverschanzungen zur Regel geworden sind. Die Aengstlichkeit, seine Stellung zu früh zu verrathen, wird dem Vertheidiger immer mehr schwinden; sich sicher fühlend hinter seinen Wällen, wird er von vornherein eifrig bestrebt sein, die auftretenden Batterien des Angreifers durch concentrirtes Feuer einer überlegenen Artillerie zu zerschmettern. Diesem Feuer ist aber die schwache Divisions-Artillerie von ihrem Auftreten an, während der ganzen Entwickelung der Corps-Artillerie, bis zum Beginn des Feuers der letzteren ausgesetzt, die Batterien, um welche man die Corps-Artillerie verstärkt hat, kämen dann dieser Divisions-Artillerie sehr zu Gute, während ihre Zutheilung zur Corps-Artillerie sie dem ersten Stadium des Gefechtes entzieht, und also dem Grundsatze nicht entspricht, frühzeitig eine starke Artillerie in's Gefecht zu bringen. Sendet man aber zur Unterstützung der im Feuer stehenden Batterien der vorderen Division eine Abtheilung der Corps-Artillerie vor, so tritt diese letztere

nicht gleichzeitig in's Gefecht, und wir haben ein Zerreiszen des Regimentsverbandes schon in dem ersten Stadium des Kampfes. —

So bei dem Marsch des Armee-Corps auf einer Strasze. Marschiren die Divisionen einzeln auf räumlich geschiedenen Parallelstraszen, so ist beim Eintritt der beiden Divisions-Artillerien in's Gefecht noch durchaus nicht ausgesprochen, wo der Schwerpunkt der feindlichen Stellung liegt. Trifft nun die Division, der die Corps-Artillerie nicht zugewiesen ist, auf die feindliche Hauptstellung, so vergeht lange Zeit, ehe ihr eine Unterstützung durch die Corps-Artillerie zu Theil werden kann, der Feind wird es sich aber angelegen sein lassen, sie möglichst zu vernichten; sie bedeutend zu schwächen wird ihm jedenfalls gelingen, ehe die Verstärkung zur Stelle ist. Schwerer noch wiegt dieser Umstand bei Rencontre-Gefechten, wo eine sofortige Verstärkung häufig Noth thut, wo nur durch eine solche ein Defilée offengehalten, ein Abschnitt der späteren Offensive gesichert werden kann. Nur eine Verstärkung der Divisions-Artillerie kann hier helfen, sie giebt der Divisions-Artillerie einen gröszeren Rückhalt, macht sie weniger abhängig von der Unterstützung und entspricht am meisten dem oft genannten Grundsatze, dass möglichst früh eine überlegene Artillerie in's Gefecht zu bringen ist. Marschiren die Divisionen mit verstärkter Artillerie auf Parallelstraszen, so ist, wenn die Corps-Artillerie dem Gefechtsfelde sich nähert, durch die 72 Geschütze der beiden Divisionen schon ein gutes Stück Arbeit geleistet, die beiden Artilleriegruppen bilden kräftige Eckpfeiler des Gefechts, unter deren Schutz die Corps-Artillerie aus der Marschcolonne aufmarschiren, sich zum Gefecht entwickeln und in straffer Ordnung einrücken kann, wie dies Schell verlangt, und zwar auf entscheidende Entfernungen zum Artilleriekampf. Einige Salven der stehenden Divisions-Artillerie werden dabei die eigene Stellung und die des Feindes in Rauch hüllen und die vorgehende Corps-Artillerie dadurch der Sicht des Gegners entziehen.

Kehren wir wiederum zurück zum Marsche des Armee-Corps auf einer Strasze. Hat die Entwickelung und Feuerthätigkeit der Artillerie der vorderen Division und der Corps-Artillerie erwiesen, dass das Hauptgewicht des Angriffs auf dem Flügel liegt, welcher dem Aufstellungspunkte der Corps-Artillerie entgegengesetzt ist, so soll die Artillerie der hinteren Division dorthin geführt und auch die Corps-Artillerie beim nachherigen Vorgehen staffelweise dorthin gezogen werden. Diese längere Flankenbewegung, sowie auch das Seitwärtsschieben der im Feuer stehenden Divisions-Artillerie dürften

vermieden werden, wenn man die letztere verstärkte. Es würden dann die beiden Divisions-Regimenter mit ihren zwölf Batterien zur Bekämpfung des anzugreifenden Flügels wohl die Hülfe der Corps-Artillerie entbehren können, welch' letzterer auch in diesem Falle wieder die Beschäftigung der Artillerie der Front zufiele; durch den Wegfall der Flankenbewegung würden aber auch unzweifelhaft Verluste erspart.

Sind die einzelnen Artilleriegruppen in Position, so ist es für die Bekämpfung der Vertheidigungs-Artillerie nicht von Belang, welcher eine Verstärkung zu Theil geworden, da gegenseitige Unterstützung möglich ist.

Für die directe Vorbereitung des Infanterieangriffs und für das Begleiten der Angriffs-Division möchten wir dagegen der Vermehrung der Divisions-Artillerie wieder das Wort reden. Die Artillerie der Angriffs-Division kann niemals stark genug sein, da es sich zum Oeffnen und Offenhalten der Bresche um eine schnell herbeigeführte, erschütternde Wirkung handelt, eine solche aber nur durch zahlreiche Artillerie hervorgebracht werden kann. Mehr als eine Abtheilung der Corps-Artillerie darf aber der Front nicht entzogen werden, da hier die feindliche Artillerie festgehalten, die Entsendung von Verstärkungen nach dem bedrohten Flügel verhindert werden soll. Es muss also von vornherein der Angriffs-Division eine zahlreiche Artillerie überwiesen werden, da nur eine solche der Infanterie einen Weg bahnen, da sie, folgt sie nur sofort der vordringenden Infanterie, auch dann noch kräftig wirken kann, wenn der gelungene Einbruch das Vordringen der eigenen Truppen, die Thätigkeit des nach dem Angriffspunkte schlagenden Theiles der Artillerie der Front hindert.

Sollte es zu ermöglichen sein, unsere Artillerie in der nächsten Zeit ihrem Bedürfnisse entsprechend zu vermehren, so hoffen wir, dass dies lediglich zu Gunsten der Divisions-Artillerie geschieht.

---

IV.

# Die neuen Justizgesetze und der Militairstand.

Von

**Bühler,**

Königl. Bayer. Gerichtsrath a. D.

---

Die mit dem 1. October l. J. in Kraft tretenden neuen Justizgesetze greifen auch vielfach in militairische Verhältnisse ein. Da die bezüglichen Bestimmungen in den einzelnen Gesetzen zerstreut und für einen Nichtjuristen schwerer auffindbar sind, dürfte es passend und zeitgemäsz sein, wenn ein Jurist, wie nachstehend geschieht, eine kurze Zusammenstellung der desfallsigen gesetzlichen Vorschriften giebt, wobei es ihm zu gute gehalten werden möge, dass er als Bayerischer Richter auf die Bayerischen Landesgesetze auch besonderen Bedacht nimmt.

I.

Das Reichs-Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 bestimmt quoad militaria im §. 34, dass zu dem Amte eines Schöffen nicht berufen werden sollen

Ziffer 9: dem activen Heere oder der activen Marine angehörende Militairpersonen.

Der Begriff der activen Militairpersonen ergiebt sich aus §. 38 des Reichs-Militairgesetzes vom 2. Mai 1874. Nach demselben wird das active Heer gebildet:

a) durch die Militairpersonen des Friedensstandes (§. 38 A.);
b) durch die zum Dienste einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes (§. 38 B. 1. und §. 56), sowie andere in Kriegszeiten zum Heeresdienste einberufene, bezw. eingetretene Personen (§. 38 B. 2.);
c) durch die Civilbeamten der Militairverwaltung.

Nachdem die Vorschriften der §§. 32 bis 35 des Gerichtsverfassungsgesetzes über die Berufung zum Schöffenamte auch auf das Geschworenen-Amt Anwendung finden (§. 85 Abs. 2 des G.-V.-G.), so dürfen Militairpersonen auch nicht zu dem Amte eines Geschworenen berufen werden.

II.

Nach §. 57 des Reichs-Einführungsgesetzes vom 27. Januar 1877 zum Gerichtsverfassungsgesetze wird die Militairgerichtsbarkeit (siehe Reichsverfassung Art. 61) durch das Gerichtsverfassungsgesetz nicht bewährt. Unter Militairgerichtsbarkeit ist hier die Militairstrafgerichtsbarkeit zu verstehen; denn jede Art von Militairgerichtsbarkeit im Frieden ist bereits durch §. 39 des Reichs-Militairgesetzes vom 2. Mai 1874 aufgehoben.

Zu erwähnen kommt hier noch die Bayerische Militairstrafgerichtsordnung vom 29. April 1869 mit Nachträgen vom 28. April und 27. September 1872.

III.

Aus dem Bayerischen Ausführungsgesetze vom 23. Februar 1879 zum Gerichtsverfassungsgesetze sind hier einschlägig:

Art. 11. Besteht zwischen Civil- und Militairgerichten Streit über die Zuständigkeit, oder haben sowohl Civil- als Militairgerichte, von welchen eines das zuständige, durch Entscheidungen, welche nicht mehr anfechtbar sind, ihre Unzuständigkeit ausgesprochen, so bestimmt ein Senat, welcher aus dem Präsidenten und drei Räthen des Oberlandesgerichts in München, dann drei Richtern des Militairobergerichts zusammengesetzt ist, das zuständige Gericht.

Art. 12. In den Fällen des Artikel 11 sind sowohl Civil- als Militairgerichte und Untersuchungsrichter verpflichtet, dem Oberstaatsanwalte am Oberlandesgerichte in München unter Vorlage der Acten sofort Anzeige zu erstatten.

Der bezeichnete Oberstaatsanwalt ist auch ohne eine solche Anzeige berechtigt und verpflichtet, die Vorlage der Acten zu veranlassen, sobald er auf irgend welche Weise von dem Bestehen eines Streites über die Zuständigkeit verlässige Nachricht erhalten hat.

Art. 14. Der Oberstaatsanwalt veranlasst weitere Erhebungen, wenn er solche für nothwendig erachtet. Die Entscheidung über die Zuständigkeit wird in geheimer Sitzung auf mündlichen Vortrag des Berichterstatters und nach Anhörung des Oberstaatsanwalts erlassen. (Abs. 3 regelt die Abstimmung in der Sitzung).

Bezüglich der Rechtshülfe bestimmt Art. 77 Abs. 3 des Bayerischen Ausführungsgesetzes, dass die Civil- und Militairgerichte sich gegenseitig Rechtshülfe zu leisten haben, wobei nach Abs. 2 a. a. O.

die Bestimmungen der §§. 158—160, 162, 164 und 167 des Reichs-Gerichtsverfassungsgesetzes hierbei entsprechende Anwendung finden.

IV.

Gemäsz Reichs-Concursordnung vom 10. Februar 1877 §. 1 umfasst das Concursverfahren das gesammte, einer Zwangsvollstreckung unterliegende Vermögen des Gemeinschuldners, welches ihm zur Zeit der Eröffnung des Verfahrens gehört. Ob und in wie weit das Vermögen der Militairpersonen der Zwangsvollstreckung unterliegt, regelt in Betreff des unbeweglichen Vermögens das Landesrecht (C.-P.O. §. 757, in Bayern die Subhastationsordnung vom 23. Februar 1879) und in Betreff des beweglichen Vermögens die Deutsche Civilprozessordnung (siehe unten V. Ziff. 7).

V.

1. Anlangend den Gerichtsstand bestimmt §. 14 der Reichs-Civilprozessordnung vom 30. Januar 1877, dass Militairpersonen ihren Wohnsitz, also auch ihren Gerichtsstand am Garnisonorte haben. Diese Bestimmung (dass der Garnisonort als Wohnort gelte) findet auf diejenigen Militairpersonen, welche nur zur Erfüllung der Wehrpflicht dienen, oder welche selbstständig einen Wohnsitz nicht begründen können, keine Anwendung. Bei solchen Militairpersonen tritt an die Stelle des Gerichts des Aufenthaltsorts das Gericht des Garnisonorts (§. 21 Abs. 2 der C.-P.-O.). Als Wohnsitz der Militairpersonen, welche zu einem Truppentheile gehören, der im Deutschen Reiche keinen Garnisonort hat, gilt in Ansehung des Gerichtsstandes der letzte Deutsche Garnisonort des Truppentheils.

2. Die Zustellung für einen Unteroffizier oder einen Gemeinen des activen Heeres oder der activen Marine erfolgt an (nicht durch) den Chef der zunächst vorgesesetzten Commandobehörde (Chef der Compagnie, Escadron, Batterie u. s. w.). C.-P.-O. §. 158. Zustellungen an Personen, welche zu einem im Auslande befindlichen oder zu einem mobilen Truppentheile (s. M.-St.-G.-B. vom 20. Juni 1872 §. 9, 10, 163, 164) oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeuges gehören, können mittelst Ersuchens der vorgesetzten Commandobehörde erfolgen.

3. Die Ladung einer dem activen Heere oder der activen Marine angehörenden Person des Soldatenstandes als Zeuge erfolgt durch Ersuchen der Militairbehörde. C.-P.-O. §. 343.

4. Die Festsetzung und die Vollstreckung der Strafe gegen eine dem activen Heere oder der activen Marine angehörende Militair-

person, welche, obschon ordnungsmäszig geladen, bei Aufnahme des Zeugenbeweises vor Gericht nicht erscheint, erfolgt auf Ersuchen durch das Militairgericht, die zwangsweise Vorführung eines solchen Zeugen durch Ersuchen der Militairbehörde. C.-P.-O. §. 345.

(Die Disciplinarstrafe des Abs. 1 des §. 345 der C.-P.-O. hat das Militairgericht festzusetzen und zu vollstrecken; die Executivstrafe des Abs. 2 des §. 345 hat nach den Erörterungen der Reichs-Justizcommission die Gerichtsbehörde festzusetzen). Die Festsetzung und die Vollstreckung der Strafe gegen eine dem activen Heere oder der activen Marine angehörende Militairperson, welche das Zeugniss oder die Eidesleistung ohne Angabe eines Grundes oder, nachdem der vorgeschützte Grund rechtskräftig für unerheblich erklärt ist, verweigert, erfolgt auf Ersuchen des Civilgerichts durch das Militairgericht. C.-P.-O. §. 355.

Im Falle des Nichterscheinens oder der Weigerung eines zur Erstattung des Gutachtens verpflichteten Sachverständigen, der dem activen Heere oder der activen Marine angehört, erfolgt die Festsetzung und die Vollstreckung der Strafe auf Ersuchen des Civilgerichts durch das Militairgericht. C.-P.-O. §. 374.

5. Hat der Gerichtsvollzieher zum Zwecke der Zwangsvollstreckung militairische Hülfe erforderlich, so hat er sich an das Vollstreckungsgericht zu wenden. C.-P.-O. §. 678. Als Vollstreckungsgericht ist, sofern nicht das Gesetz ein anderes Amtsgericht bezeichnet, dasjenige Amtsgericht anzusehen, in dessen Bezirke das Vollstreckungsverfahren stattfinden soll oder stattgefunden hat. C.-P.-O. §. 684 Abs. 2.

6. Soll die Zwangsvollstreckung gegen eine dem activen Heere oder der activen Marine angehörende Person des Soldatenstandes in Casernen und anderen militairischen Dienstgebäuden oder auf Kriegsfahrzeugen erfolgen, so hat auf Antrag des Gläubigers das Vollstreckungsgericht die zuständige Militairbehörde um die Zwangsvollstreckung zu ersuchen. (Unter der zuständigen Militairbehörde ist der Vorgesetzte des Truppentheils zu verstehen, welchem die Caserne, bezw. das Dienstgebäude zur Benutzung überwiesen ist.) Die gepfändeten Gegenstände sind einem von dem Gläubiger zu beauftragenden Gerichtsvollzieher zu übergeben. C.-P.-O. §. 699.

7. Gemäsz §. 715 der C.-P.-O. unterliegen der Pfändung (Zwangsvollstreckung) nicht:

Ziff. 6. Bei Offizieren und Deckoffizieren, die zur Verwaltung des Dienstes oder Ausübung des Berufs erforderlichen Gegenstände, sowie anständige Kleidung (selbstverständlich sind Bücher nicht ausgeschlossen).

Ziff. 7. Bei Offizieren, Militairärzten, Deckoffizieren und Beamten ein Geldbetrag, welcher dem der Pfändung nicht unterworfenen Theile des Diensteinkommens oder der Pension für die Zeit von der Pfändung bis zum nächsten Termine der Gehalts- oder Pensionszahlung gleichkommt. (Hierher gehören auch die Beamten der Militairverwaltung, welche einen bestimmten Offiziersrang nicht haben.)

Ziff. 9. Orden und Ehrenzeichen.

Der Zwangsvollstreckung sind ferner nach C.-P.-O. §. 749 nicht unterworfen:

Ziff. 5. Der Sold und die Invalidenpension der Unteroffiziere und der Soldaten.

Ziff. 6. Das Diensteinkommen der Militairpersonen, welche zu einem mobilen Truppentheile oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeuges gehören.

Ziff. 8. Das Diensteinkommen der Offiziere, Militairärzte, Deckoffiziere und Beamten; die Pension dieser Personen, nach deren Versetzung in einstweiligen oder dauernden Ruhestand, sowie der nach ihrem Tode den Hinterbliebenen zu gewährende Sterbe- oder Gnadengehalt. Uebersteigen das Diensteinkommen, die Pension oder die sonstigen Bezüge die Summe von M. 500 für das Jahr, so ist der dritte Theil des Mehrbetrages der Zwangsvollstreckung unterworfen. Die Pfändung ist ohne Rücksicht auf den Betrag zulässig, wenn sie zur Befriedigung der Ehefrau und der ehelichen Kinder des Schuldners wegen solcher Alimente beantragt wird, welche für die Zeit nach Erhebung der Klage und für das diesem Zeitpunkte vorausgehende letzte Vierteljahr zu entrichten sind. Die Einkünfte, welche zur Bestreitung eines Dienstaufwandes bestimmt sind, und der Servis der Offiziere, Militairärzte und Militairbeamten sind weder der Pfändung unterworfen, noch bei der Ermittelung, ob und zu welchem Betrage ein Diensteinkommen der Pfändung unterliege, zu berechnen.

8. Nach §. 782 der C.-P.-O. hat das Gericht gegen den Schuldner, welcher in dem zur Leistung des Offenbarungseides bestimmten Termine nicht erscheint oder die Leistung des Eides ohne Grund verweigert, zur Erzwingung der Eidesleistung auf Antrag die Haft anzuordnen. Diese Haft ist nach §. 785 Ziff. 2 ebenda gegen Militairpersonen, welche zu einem mobilen Truppentheile oder zur Besatzung

eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeuges gehören, unzulässig. Die Haft wird unterbrochen (§. 786 Ziff. 2 a. a. O.) gegen Militairpersonen, welche zu einem mobilen Truppentheile oder auf ein in Dienst gestelltes Kriegsfahrzeug berufen werden, für die Dauer dieser Verhältnisse. Soll die Haft gegen eine dem activen Heere oder der activen Marine angehörende Militairperson vollstreckt werden, so hat das Gericht die vorgesetzte Militairbehörde um die Vollstreckung zu ersuchen. C.-P.O. §. 793.

## VI.

Inhaltlich Art. 11 Abs. 1 und 3 des Bayerischen Ausführungsgesetzes vom 23. Februar 1879 zur Reichs-Civilprocessordnung und Concursordnung richtet sich das Vermittelungsamt der Militairbehörden nach den hierüber bestehenden besonderen Bestimmungen. (Vergl. C.-P.-O. §§. 268, 471, 570 bis 574.) Die Militairbehörden handeln bei Ausübung des Vermittelungsamts als öffentliche Behörden.

Bei Zustellungen an Militairpersonen und bei Ladungen von Militairpersonen als Zeugen oder Sachverständige findet auch in den nicht zur ordentlichen streitigen Gerichtsbarkeit gehörenden Sachen eine Mitwirkung der Militairbehörden nur soweit statt, als eine solche in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vorgeschrieben ist. Soweit hiernach eine Mitwirkung der Militairbehörden einzutreten hat, ist für Zustellungen die Bestimmung des §. 158 der C.-P.-O., für Ladungen von Militairpersonen als Zeugen oder Sachverständige die Bestimmung des §. 343 die C.-P.-O. maszgebend. Ausführungsgesetz Art. 20.

Dieser Artikel gilt für das Verfahren vor dem Verwaltungsgerichtshofe, vor den Verwaltungsbehörden und für die nichtstreitige Rechtspflege. Unberührt bleiben Abs. 5 des §. 4 und 5 des Gesetzes vom 15. August 1828, die Militairgerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtssachen betreffend.

Nach §. 81 des vorerwähnten Ausführungsgesetzes bleibt die civilrechtliche Bestimmung der Bayerischen Gerichtsordnung vom Jahre 1753 Cap. XIV. §. 7 Nr. 8 in Verbindung mit der Verordnung vom 11. Juni 1816, die in Civilsachen gegen Militairpersonen anzuwendenden Gesetze betreffend (Statutencollision) in Kraft.

## VII.

In Strafsachen finden nach Reichs-Strafprocessordnung vom 1. Februar 1877 §. 37 in Bezug auf das Verfahren bei Zu-

stellungen an Militairpersonen die Vorschriften der C.-P.-O. über Zustellungen entsprechende Anwendung.

Die Ladung einer dem activen Heere oder der activen Marine angehörenden Person des Soldatenstandes als Zeugen in Strafsachen erfolgt durch Ersuchen der Militairbehörde. St.-P.-O. §. 48 Abs. 2. Das Einschreiten bei ungehorsamem Ausbleiben solcher Zeugen geschieht wie nach §. 345 der C.-P.-O. St.-P.-O. §. 50 Abs. 4.

Beschlagnahme in militairischen Dienstgebäuden, zu welchen auch Kriegsfahrzeuge gehören, erfolgen durch Ersuchen der Militairbehörde, und auf Verlangen der Civilbehörde (Richter, Staatsanwaltschaft) unter deren Mitwirkung. Des Ersuchens der Militairbehörde bedarf es jedoch nicht, wenn die Beschlagnahme in Räumen vorzunehmen ist, welche in militairischen Dienstgebäuden ausschlieszlich von Civilpersonen bewohnt werden. St.-P.-O. §. 98 Ab. 4.

Durchsuchungen in militairischen Dienstgebäuden erfolgen durch Ersuchen der Militairbehörde und auf Verlangen der Civilbehörde (Richter, Staatsanwaltschaft) unter deren Mitwirkung. St.-P.-O. §. 105 Abs. 4. Den militairischen Dienstgebäuden sind auch hier Kriegsfahrzeuge gleichgestellt.

Wenn die militairischen Dienstgebäude ausschlieszlich von Civilpersonen bewohnt werden, gilt bei Durchsuchungen gleichfalls das Obige.

Wird von Militairpersonen ohne gesetzlichen Grund das Zeugniss oder die Eidesleistung verweigert, so greift §. 69 Abs. 5 der St.-P.-O. ein, im Falle des Nichterscheinens oder der Weigerung eines zur Erstattung des Gutachtens verpflichteten militairischen Sachverständigen aber §. 77 Abs. a. a. O.

---

## V.

# Schieszversuche auf dem Krupp'schen Schieszplatze bei Meppen.

(Fortsetzung.)

Der Versuch am 5. August begann mit $^{56}/_{1000}$ Elevation und $^{1}/_{2}$ links Seitenverschiebung, musste aber nach dem ersten Schuss, der auf 2630 m und 4 m links ging, abgebrochen werden, weil das provisorisch hergestellte Pivot keine genügende Festigkeit zeigte, indem die Befestigungsschrauben abrissen.

Man ging daher über zum Schieszen mit der 28 cm Haubitze auf 2000 m Entfernung.

Die Hauptabmessungen des Geschützes sind die folgenden: Caliber 280 mm, Gewicht einschl. Verschluss 10 198 kg, Rohrlänge 3200 mm, Seelenlänge 2525 mm, Zahl der Züge 64, Tiefe der Züge 1,75 mm, Breite der Felder 4,5 mm, Breite der Züge 9,25 mm, Enddralllänge 35 Caliber = 9,8 m.

Das Rohr liegt in einer Rahmen-Laffete, welche eine Elevation von 75 Grad gestattet. Sie unterscheidet sich von den Küstenlaffeten der Kanonen hauptsächlich dadurch, dass die untere Fläche der Rahmenbalken beim Schuss auf der Bettung an mehreren Stellen aufliegt, um den Rückstosz auf eine grosze Fläche zu vertheilen. Für das Nehmen der Seitenrichtung wird der Rahmen auf Rollen gestellt, zu welchem Zweck die hinteren Rahmenrollen excentrisch gelagert sind. Gewicht der Laffete 9220 kg. Feuerhöhe 1675 mm.

Die gewöhnlichen Granaten sind 2,8 Caliber lang und einschl. Sprengladung (von 11,5 kg) 216 kg schwer. Für die gröszeren Ladungen wird prismat. Pulver mit 7 Canälen, für die kleineren Ladungen grobkörniges Feldkanonenpulver angewendet.

Frühere Versuche mit demselben Geschütze ergaben folgende Resultate:

**Geschwindigkeits-Messungen.**

| Ladung kg | Gemessene Geschwindigkeit auf 7,5 Meter von der Mündung | 40 Meter von der Mündung | 1986,5 Meter von der Mündung | Schusszahl. |
|---|---|---|---|---|
| 12. 4. 79. | | | | |
| 6,0 Prismat. Pulver | 158,0 | — | — | 5 |
| 7,0 | 176,9 | — | — | 2 |
| 7,5 | 182,7 | — | — | 1 |
| 20. 3. 79. | | | | |
| 9,0 | 204,5 | — | — | 4 |
| 18,0 | — | 297,7 | 273,5 | 10 |
| 19,0 | — | 307,8 | 283,2 | 10 |
| 20,0 | — | 317,0 | — | 2 |
| 21. 5. 79. | | | | |
| 6,0 grobkörniges Pulver November 1877. | 158,8 | — | — | 5 |

**Treff-**

| Schusszahl. | Gewicht der Ladung | Art des Ziels | Elevation | Seitenverschiebung | Mittlere Schussweite | Streuung in Meter | | | Mittlere Abweichung in Meter | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | Länge | Höhe | Breite | Länge | Höhe | Breite |
| | kg | | Grad | | m | | | | | | |
| 12. 4. 79<br>5 | 6,0 | Freie Ebene | 30 | $\frac{15}{16}$ | 2103,4 | 57,0 | — | 5,5 | 24,3 | — | 1,4 |
| 3 | 6,0 | dto. | 60 | $\frac{25}{16}$ | 1980,3 | 42,0 | — | 6,0 | 15,6 | — | 2,26 |
| 20. 3. 79<br>5 | 9,0 | dto. | 30 | — | 3544,8 | 39,0 | — | 5,1 | 16,6 | — | 1,4 |
| 5 | 9,0 | dto. | 60 | — | 3243,4 | 90,0 | — | 11,0 | 24,1 | — | 4,48 |
| 9 | 18,0 | Scheibe | $6^5/_{16}$ | $\frac{2}{16}$ | 2030,4 | 44,0 | 5,3 | 2,3 | 10,5 | 1,278 | 0,476 |
| 14. 3. 79<br>5 | 19,0 | dto. | $5^{14}/_{16}$ | $\frac{4\frac{1}{2}}{16}$ | 2009,9 | 31,0 | 3,7 | 2,6 | 6,5 | 0,765 | 0,610 |
| 10 | 19,0 | Freie Ebene | 45 | $\frac{20}{16}$ | 7810,2 | 133,0 | — | 21,5 | 32,12 | — | 4,14 |
| 21. 5. 79<br>5 | 6,0 | dto. | 30 | $\frac{12}{16}$ | 2137,2 | 34,0 | — | 11,0 | 11,4 | — | 2,7 |
| 5 | 6,0 | dto. | 60 | $\frac{25}{16}$ | 2050,2 | 52,0 | — | 16,0 | 13,0 | — | 4,5 |

**fähigkeit.**

| 50% Treffer erfordern eine Ziel- Länge (in Meter) | Höhe (in Meter) | Breite (in Meter) | Wind-Richtung und Geschwindigkeit (Meter in der Secunde) | Barometerstand (mm) | Thermometerstand (Grad C.) | Hygrometer (Procent) | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | *NNO.* ↑ | | | | |
| 41,07 | — | 2,37 | | — | — | — | Bei den Versuchen wurde stets Pr. P. gebraucht, nur am 21. 5. grobk. P. |
| 26,36 | — | 3,82 | | — | — | — | |
| 28,05 | — | 2,37 | 5,7 ← | 758 | 8,0 | 81 | Wetter: klar, abwechselnd bewölkt. |
| 40,73 | — | 7,57 | 5,7 ← | 758 | 8,0 | 81 | dto. |
| 17,74 | 2,16 | 0,80 | 5,7 ← | 758 | 8,0 | 81 | dto. |
| 10,99 | 1,29 | 1,03 | *unstetig* → | 764 | −3,6 | — | Wetter: klar, dann bewölkt. |
| 54,28 | — | 7,00 | *unstetig* → | 764 | +1 | — | dto. |
| 19,27 | — | 4,56 | 3,71 ↓ | 766 | 10,0 | 75 | Wetter: klar. |
| 21,97 | — | 7,60 | | 766 | 10,0 | 75 | dto. |
| | | | *SSW.* | | | | |

## Schiesz-Liste vom 20. März 1879

über 9 Schuss aus der 28 cm Haubitze Nr. 1 mit 2,8 Caliber langen Zündergranaten mit 2 Kupferbändern. Gewicht der blind geladenen Geschosse 216 kg, Ladung 18,0 Pr. P. mit 7 Canälen und 1,64 Dichte, $6^{5}/_{16}$ Grad Erhöhung, $^{2}/_{16}$ Grad Seitenverschiebung des Aufsatzes links und 2000 m Entfernung.

| Laufende Nr. | Abweichungen vom Horizontalstrich: nach oben (cm) | Abweichungen vom Horizontalstrich: nach unten (cm) | Abweichungen vom Verticalstrich: nach links (cm) | Abweichungen vom Verticalstrich: nach rechts (cm) | Weite des ersten Aufschlages (m) | Windrichtung und Geschwindigkeit (Meter in der Sec.) | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | . . | 180 | 20 | . . | 2006 | NNO. | Mittlerer Treffpunkt nach oben 135,0 cm, nach rechts 78,9 cm, Entfernung 2030,4 m. |
| 2 | 130 | . . | . . | 70 | 2030 | | Höhenstreuung 530 cm. |
| 3 | . . | 50 | . . | 210 | 2015 | | Breitenstreuung 230 cm. |
| 4 | 70 | . . | . . | 50 | 2024 | | Längenstreuung 44 m. |
| 5 | 130 | . . | . . | 100 | 2030 | 5,7 m | Mittlere Höhenabweichung 127,8 cm. Mittlere Seitenabweichung 47,6 cm. Mittlere Längenabweichung 10,5 m. |
| 6 | 350 | . . | . . | 50 | 2046 | | Wetter: klar, abwechselnd bewölkt. Windrichtung ONO. |
| 7 | 350 | . . | . . | 80 | 2050 | | Windgeschwindigkeit: 5,7 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 8 | 215 | . . | . . | 140 | 2037 | | Barometerstand 758,00 mm. Thermometerstand: 8,0 Grad C. |
| 9 | 200 | . . | . . | 30 | 2036 | SSW. | Hygrometer: 81 Procent. |

## Schiesz-Liste vom 14. März 1879

über 10 Schuss aus der 28 cm Haubitze Nr. 1 mit 2,8 Caliber langen Zündergranaten mit 2 Kupferbändern. Gewicht der blind geladenen Geschosse 215,5 kg, Ladung 19,0 kg Pr. P. mit 7 Canälen und 1,64 Dichte.

| Laufende Nr. | Abweichungen vom Horizontalstrich: nach oben (cm) | Abweichungen vom Horizontalstrich: nach unten (cm) | Abweichungen vom Verticalstrich: nach links (cm) | Abweichungen vom Verticalstrich: nach rechts (cm) | Weite des ersten Aufschlages (m) | Windrichtung und Geschwindigkeit (Meter in der Sec.) | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | . . | 175 | 40 | . . | 2006 | NNO. | Erhöhung 5½ Grad. Seitenverschiebung des Aufsatzes links $\frac{4\frac{1}{2}}{16}$ Grad. |
| 2 | . . | 80 | 95 | . . | 2014 | | Entfernung 2000 m. |
| 3 | 60 | . . | . . | 20 | 2026 | | 10 Schuss 8 Schuss (ohne Nr. 3 u. 4). |
| 4 | . . | 310 | 50 | . . | 1995 | | Mittlerer Treffpunkt: nach unten 130,5 cm, nach links 30,0 cm, Entfernung 2009 m. |
| 5 | . . | 70 | 80 | . . | 2015 | | Höhenstreuung 370 cm. 160. |
| 6 | . . | 50 | 150 | . . | 2016 | | Breitenstreuung 260 cm 260. Längenstreuung 31 m 13. |
| 7 | . . | 140 | 60 | . . | 2009 | | Mittlere Höhenabweichung 76,5 cm. Mittlere Seitenabweichung 61,0 cm. |
| 8 | . . | 130 | 40 | . . | 2011 | | Mittlere Längenabweichung 6,5 cm. Wetter: klar, dann bewölkt. |
| 9 | . . | 210 | . . | 85 | 2003 | | Windrichtung: NW. Windgeschwindigkeit: unstetig. |
| 10 | . . | 200 | . . | 110 | 2004 | SSW. | Barometerstand: 764,00 mm. Thermometerstand: — 3,6 bis + 1 Grd. C. |

## Schiesz-Liste

vom 14. März 1879

über 10 Schuss aus der 28 cm Haubitze Nr. 1 mit 2,8 Caliber langen Zündergranaten mit 2 Kupferbändern. Gewicht der blind geladenen Geschosse 215,5 kg. Ladung 19,0 kg Pr. P. mit 7 Canälen und 1,64 Dichte.

| Laufende Nr. | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach rechts m | Windrichtung und Geschwindigkeit Meter in der Secunde | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|
| | | | NNO. ↑ | |
| 1 | 7725 | 160 | | Entfernung 45 Grad. |
| 2 | 7770 | 160 | | Seitenverschiebung des Aufsatzes links $^{20}/_{16}$ Grad. |
| 3 | 7775 | 173 | | Entfernung 7810 m. Mittlerer Treffpunkt |
| 4 | 7813 | 166 | | nach rechts . . . . 159,8 m. |
| 5 | 7817 | 158 | | Entfernung . . . . 7810,2 m. Breitenstreuung . . 21,5 m. |
| 6 | 7830 | 153 | | Längenstreuung . . 133 m. |
| 7 | 7833 | 155,5 | | Mittlere { Seitenabweichung . 4,14 m. Längenabweichung . 32,12 m. |
| 8 | 7835 | 160,5 | | Wetter: theils klar, theils bewölkt. |
| 9 | 7846 | 151,5 | | Windrichtung: NW. Windgeschwindigkeit: unstetig. |
| 10 | 7858 | 160 | | Barometerstand: 764,0 mm. Thermometerstand + 1 Grad C. |
| | | | SSW. | |

Die Versuche am 5. August ergaben nachstehende Resultate:

Bei 2000 m Entfernung der Scheibe und 18 kg Pr. P. mit 7 Canälen:

| Nr. der Schüsse. | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt | | | | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach rechts | Windrichtung und Geschwindigkeit |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | horizontal | | vertical | | | | |
| | | | nach oben | nach unten | nach links | nach rechts | | | |
| | Grad | Strich | cm | | | | m | cm | Meter in der Secunde. |
| 1 | $6^4/_{16}$ | $^4/_{16}$ | . . | . . | . . | . . | 2057 | 200 | NNO.-*NNW.* |
| 2 | $6^3/_{16}$ | $^5/_{16}$ | 200 | . . | 35 | . . | 2037 | . . | |
| 3 | $6^3/_{16}$ | $^5/_{16}$ | . . | . . | . . | . . | 2050 | . . | |
| 4 | $6^2/_{16}$ | $^5/_{16}$ | 5 | . . | . . | 25 | 2019 | . . | |
| 5 | . . | . . | . . | 90 | . . | 75 | 2013 | . . | |
| 6 | . . | . . | . . | 115 | . . | . . | 2010 | . . | |
| 7 | . . | . . | . . | 95 | . . | 15 | 2012 | . . | 3,64—3,11. |
| 8 | . . | . . | . . | . . | . . | 60 | 2021 | . . | |
| 9 | . . | . . | . . | 235 | 60 | . . | 2005 | . . | |
| 10 | . . | . . | . . | 220 | 30 | . . | 2004 | . . | SSW.-*SSO.* |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Mittlerer Treffpunkt | nach unten . | 107,14 | cm |
| | nach rechts | 12,14 | cm |
| | Entfernung | 2012 | m |
| Streuung | horizontal . | 135 | cm |
| | vertical . . . | 240 | cm |
| | nach der Länge . . | 17 | m |
| Mittlere Abweichung | horizontal . | 36,12 | cm |
| | vertical . . . | 71,02 | cm |
| | nach der Länge . . | 4,86 | m |

Wetter: leicht bewölkt.
Windrichtung: SSW.
Windgeschwindigkeit: 3,64 m in der Sec. — 3,11 m. im Durchschnitt.
Barometerstand: 763,5 mm.
Thermometerstand: 22,5 Grad C.
Hygrometer: 18,5 Procent.

Anmerkung: Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Mit demselben Geschütz wurden Nachmittags Versuche angestellt bei 28 Grad 36 Minuten Erhöhung und 18 kg Ladung Pr. P. mit 7 Canälen und 1,64 Dichte, wobei folgende Resultate erzielt wurden:

| Nr. der Schüsse. | Seitenverschiebung des Aufsatzes links Strich | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach links m | Windrichtung und Geschwindigkeit Meter in der Secunde | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | | NNO.-*NNW.* | |
| 1 | 22 | 6720 | 48 | | Mittlerer Treffpunkt nach links 73,75 m. |
| 2 | . . | 6748 | 55 | | Mittlerer Treffpunkt: Entfernung 6770,2 m. |
| 3 | 25 | 6795 | 73 | | Streuung nach der Breite 6 m. |
| 4 | . . | 6798 | 76 | | „ „ „ Länge 95 m. Mittlere Abweichung nach der Seite 1,56 m. |
| 5 | . . | 6805 | 75 | | Mittlere Aweichung nach der Länge 26,44 m. |
| 6 | . . | 6815 | 70 | | Wetter: bewölkt. |
| 7 | . . | 6757 | 74 | | Windrichtung: W. |
| 8 | . . | 6760 | 75 | 0,45 | Windgeschwindigkeit: 0,45 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 9 | . . | 6752 | 75 | | Barometerstand: 760,8 mm. Thermometerstand: 23,5° C. |
| 10 | . . | 6752 | 72 | | Hygrometer: 19,7 pCt. |
| | | | | SSW.-*SSO.* | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Die Flugzeit bei diesen Schüssen wurde mit dem Taschen-Chronoskop auf $29^3/_5$ Secunden festgestellt,.

Diesem letzteren Schieszen mit der 28 cm Haubitze gingen Nachmittags von $3^1/_4$ Uhr ab Versuche mit der 10,5 cm Kanone und der 9,6 cm Kanone voraus.

Die 10,5 cm Kanone für Festungs- und Belagerungszwecke hat folgende Constructions-Verhältnisse: Caliber 105 mm, Rohrlänge 2850 mm, Seelenlänge 2574 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 1060 kg, Hintergewicht 100 kg, Zahl der Züge 32, Tiefe der Züge 1,25 mm, Breite der Felder 3,5 mm, Breite der Züge 6,8 mm, Enddralllänge 25 Caliber — 2,625 m.

Das Rohr liegt in Krupp'scher Festungs- und Belagerungslaffete mit gepressten Stahlblechwänden, stählerner Achse und hölzernen Rädern mit bronzener Nabe.

Gewicht der Laffete ohne Rohr 936 kg, Feuerhöhe 1830 mm, Durchmesser der Räder 1560 mm. Die Laffete gestattet 35 Grad Erhöhung, 10 Grad Senkung.

Die 10,5 cm Kanone schieszt Ringgranaten, gewöhnliche Granaten und Shrapnels. Geschosse haben ein Gewicht von 16 kg. Die Ringgranate hat eine Länge von $3^1/_2$ Caliber.

Die Ringgranaten haben in der Sprenggrube die nachstehenden Resultate ergeben:

| Nr. der Granate | Gewicht der ungeladenen Granate (kg) | Gewicht der Sprengladung (kg) | Gewicht der geladenen Granate (kg) | Anzahl der Sprengstücke: 0,5 kg und darüber | 0,5 bis 0,250 kg | 0,250 bis 0,050 kg | 0,050 bis 0,010 kg | Splitter | Summa aller Sprengstücke | Verlust beim Sprengen kg |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 19.5.79. | 16,790 | 0,548 | 17,338 | 3 | 4 | 67 | 166 | 148 | 388 | 0,150 |
| 12.6.79. | | | | | | | | | | |
| 1 | 15,730 | 0,579 | 16,309 | 2 | 2 | 60 | 179 | 114 | 357 | 0,035 |
| 2 | 15,750 | 0,572 | 16,322 | 2 | 3 | 66 | 161 | 97 | 329 | 0,030 |
| 5. 7. 79. | | | | | | | | | | |
| 1 | 15,150 | 0,545 | 15,695 | 2 | — | 71 | 145 | 79 | 297 | — |

Die Shrapnels bestehen aus einer stählernen Hülse, einem dünnen schmiedeeisernen Kopf mit dem Muttergewinde für den Zeitzünder, einer Füllung von 370 Kugeln (4 Theile Blei, 1 Theil Antimon, Durchmesser 14,1 mm, Gewicht 15 g), die mit Kolophon festgelegt sind. Die Sprengladung befindet sich am Boden, ist von den Kugeln durch eine starke Schmiedeeisenplatte getrennt und mit dem Zünder durch ein centrales Schmiedeeisenrohr verbunden; sie beträgt 0,210 kg.

Die Ladung beträgt 5 kg prismat. Pulvers.

Bei Versuchen am 17. Juli d. J. leistete das Geschütz Folgendes:

| Nr. des Schusses | Gewicht der Geschützladung | Gewicht des Vollgeschosses | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 42 m von der Mündung | | | Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses | Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck nach dem Stauch-Apparat in Atmosphären | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt Im Ganzen | Cubik-Inhalt Auf das Kilogr. Pulver | Chronograph Nr. 39 | Chronograph Nr. 27 | im Mittel | | Im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | | |
| | kg | kg | mm | mm | Cubik-Decim. | Cubik-Decim. | m | m | m | m | mt | mt | mt | mt | mkg | | |
| 1 | Prism. Pulver 4 | 15,855 | 499 | 130 | 6,26 | 1,56 | 438,7 | 438,3 | 438,5 | 443 | 158,5 | 4,8 | 1,8 | 39,6 | 149,5 | 1750 | Abstand der ersten Drahtscheibe von derGeschützmündung 32 m. |
| 2 | 4,5 | 15,870 | 500 | 130 | 6,27 | 1,39 | 464,7 | 464,7 | 464,55 | 469,9 | 178,6 | 5,4 | 2,1 | 39,7 | 168,5 | 1935 | Abstand beider Drahtscheiben von einander20m. |
| 3 | 5,0 | 15,87 | | | | | 505,6 | 505,4 | | | | | | | | 2455 | Wetter: klar. |
| 4 | | 15,87 | | | | | 501,6 | 501,5 | | | | | | | | 2455 | Windrichtung: NO. |
| 5 | | 15,90 | | | | | 499,8 | 500,2 | | | | | | | | 2435 | Barometerstand: 755,3. |
| Mittel: | | **15,88** | 500 | 130 | 6,27 | 1,25 | 502,3 | 502,4 | 502,35 | **509,1** | 209,8 | 6,4 | 2,4 | 42 | **197,9** | 2450 | Thermometerstand: +20° C. |

Der Versuch am 5. August ergab folgendes sehr günstige Schieszresultat bei 4,2 kg Pr. P. mit 7 Canälen und 1,64 Dichte, 35 Grad Erhöhung und 10 Strich Seitenverschiebung des Aufsatzes links:

| Nr. der Schüsse | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach rechts m | Wind-richtung und Geschwindig-keit Meter in der Secunde | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|
| | | | NNO.-*NNW.* | |
| 1 | 8975 | 237 | | Mittlerer Treffpunkt nach rechts 227,5 m, |
| 2 | 8915 | 197 | | Entfernung 9051,4 m. |
| 3 | 8945 | 225 | | Streuung nach der Breite 41 m. |
| 4 | 9070 | 238 | | Streuung nach der Länge 285 m. |
| 5 | 9010 | 229 | | Mittlere Abweichung nach der Seite 7,5 m. |
| 6 | 9011 | 230 | | Mittlere Abweichung nach der Länge 87,88 m. |
| 7 | 9185 | 233 | | Wetter: bewölkt. Windrichtung: SW. |
| 8 | 9190 | 228 | 0,95 m | Windgeschwindigkeit: 0,95 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 9 | 9200 | 235 | | Barometerstand: 761,5 mm. |
| 10 | 9013 | 223 | | Thermometerstand: 24,2 Grad C. Hygrometer: 20,5 Procent. |
| | | | SSW.-*SSO.* | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Die 9,6 cm Feldkanone, mit welcher hierauf geschossen wurde, hat folgende Dimensionen: Caliber 96 mm, Rohrlänge 2500 mm, Seelenlänge 2260 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 625 kg, Hintergewicht 65 kg, Zahl der Züge 32, Tiefe der Züge 1,0 mm, Breite der Felder 3,0 mm, Breite der Züge 6,4 mm, End-Dralllänge 25 Caliber = 2,4 m.

Das Rohr liegt in Krupp'scher Feldlaffete mit gepressten Stahlblechwänden, stählerner Achse und hölzernen Rädern mit bronzener Nabe.

Gewicht der Laffete ohne Rohr 524 kg, Feuerhöhe 1030 mm, Durchmesser der Räder 1400 mm. Die Laffete gestattet 20 Grad Erhöhung, 5 Grad Senkung.

Die 9,6 cm Kanone schieszt Ringgranaten und Shrapnels. Beide haben ein Gewicht von 12 kg, und eine Länge von etwa 3,3 Caliber. Die Ringgranaten haben in der Sprenggrube am 15. März 1879 die nachstehenden Resultate ergeben:

| Nr. der Granate | Gewicht der | | | Anzahl der Sprengstücke | | | | | Summa aller Sprengstücke | Verlust beim Sprengen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | ungeladenen Granate | Sprengladung | geladenen Granate | 0,5 kg und darüber | 0,5 bis 0,250 kg | 0,250 bis 0,050 kg | 0,050 bis 0,010 kg | Splitter | | |
| | kg | | | | | | | | | kg |
| 1 | 11,740 | 0,372 | 12,112 | 2 | 2 | 40 | 156 | 58 | 258 | 0,070 |
| 2 | 11,690 | 0,380 | 12,070 | 3 | 1 | 43 | 138 | 54 | 239 | 0,050 |

Die Shrapnels bestehen aus einer stählernen Hülse, einem dünnen schmiedeeisernen Kopf mit dem Muttergewinde für den Zeitzünder, einer Füllung von 300 Kugeln (4 Theile Blei, 1 Theil Antimon, Durchmesser 14,1 mm, Gewicht 15 g), die mit Kolophon festgelegt sind. Die Sprengladung befindet sich am Boden, ist von den Kugeln durch eine starke Schmiedeeisenplatte getrennt und mit dem Zünder durch ein centrales Schmiedeeisenrohr verbunden; sie beträgt 0,180 kg.

Frühere Versuche ergaben die in nachfolgender Schieszliste verzeichneten Resultate:

| Nr. des Schusses | Geschützladung: Pulversorte | Geschützladung: Gewicht | Geschossgewicht | Anfänglicher Verbrennungsraum: Länge | Anfänglicher Verbrennungsraum: Diameter | Cubik-Inhalt: Im Ganzen | Cubik-Inhalt: Auf 1 Kilogr. Pulver | Geschwindigkeit des Geschosses von der Mündung: Chronograph Nr. 39 | Chronograph Nr. 27 | im Mittel | Anfangsgeschwindigkeit |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | kg | kg | mm | mm | Cubik-Decim. | Cubik-Decim. | m | m | m | |
| 6. März 1879 | | | Vollgeschoss | | | | | auf 37 m | | | |
| 1 | Grobk. P. 13—16 mm Körnergrösze | 2,5 | 12 | 344 | 106 | 3,02 | 1,21 | 424,8 | 424,0 | 424,4 | 42 |
| 2 | | 2,75 | 12 | 344 | | | | 452,2 | 451,9 | | |
| 3 | | 2,75 | 12,03 | 344 | | | | 454,5 | 452,6 | | |
| Mittel | | | 12,015 | 344 | 106 | 3,02 | 1,09 | 453,4 | 452,3 | 452,85 | 45 |
| 4. Juli 1879 | | | Vollgeschoss | | | | | auf 31 m | | | |
| 1 | desgl. 6—10 mm Körnergrösze | 2,25 | 11,950 | 345 | 106 | 3,02 | 1,35 | 406,8 | 406,6 | 406,7 | 40 |
| 2 | desgl. 10—13 mm Körnergrösze | 2,25 | 12 | 346 | 106 | 3,03 | 1,35 | 398,2 | 398,1 | 398,15 | 40 |
| 3 | dto. | 2,50 | 12,03 | 347 | 106 | 3,04 | 1,22 | 423,0 | 423,0 | 423,0 | 42 |
| 4 | dto. | 2,75 | 12,04 | 347 | | | | 452,8 | 452,6 | | |
| 5 | | | 12,05 | 347 | | | | 451,5 | 451,8 | | |
| 6 | | | 12,06 | 346 | | | | 453,8 | 453,7 | | |
| 7 | | | 12,07 | 344 | | | | 450,0 | 450,1 | | |
| Mittel | | | 12,055 | 346 | 106 | 3,03 | 1,10 | 452,0 | 452,1 | 452,05 | 45 |
| 17. Juni 1879 | | | Granate | | | | | Chronograph Nr. 114 auf 50 m | Chronograph Nr. 115 | | |
| 1 | Grobk. Pulver 13—16 mm Körnergrösze | 2,65 | 12 | 342 | | | | 435,1 | 435,8 | | |
| 2 | | | | 343 | | | | 438,5 | 439,5 | | |
| 3 | | | | 343 | | | | 436,0 | 436,2 | | |
| 4 | | | | 343 | | | | 438,6 | 439,6 | | |
| 5 | | | | 342 | | | | 435,8 | 436,9 | | |
| 6 | | | | 342 | | | | 440,3 | 441,2 | | |
| Mittel | | | 12 | 343 | 106 | 3,02 | 1,09 | 437,4 | 438,2 | 437,8 | 44 |

| Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären | Geschwindigkeit des Geschosses auf 2000 Meter von der Mündung | | | Lebendige Kraft des Geschosses im Ganzen | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im Ganzen | Auf 1 cm Geschoss-Umfang | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt | Auf 1 kg Pulver | Auf 1 kg Rohrgewicht | | Chronograph | | im Mittel | | |
| $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | | | Nr. 292 | Nr. 293 | | $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | |
| mt | | | | mkg | | m | | | mt | |
| 112,35 | 3,7 | 1,55 | 44,9 | 179,8 | 1910 | | | | | **6. März 1879.** Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 27 m. Abstand beider Drahtscheiben von einander 20 m. Wetter: etwas bewölkt. Windrichtung: W. Barometerstand: 762 mm. Thermometerstand: + 10° C. |
| | | | | | 2310 | | | | | |
| | | | | | 2270 | | | | | |
| 128,5 | 4,3 | 1,8 | 46,7 | 205,6 | 2290 | | | | | |
| 102,3 | 3,4 | 1,4 | 45,5 | 163,7 | 1950 | | | | | |
| 98,35 | 3,3 | 1,4 | 43,7 | 157,5 | 1710 | | | | | **4. Juli 1879.** Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 21 m. Abstand beider Drahtscheiben von einander 20 m. Wetter: bewölkt, zeitweise Regen. Windrichtung: SW. Barometerstand: 750,1 mm. Thermometerstand: + 17° C. |
| 111,5 | 3,7 | 1,5 | 44,6 | 178,4 | 1910 | | | | | |
| | | | | | 2380 | | | | | |
| | | | | | 2380 | | | | | |
| | | | | | 2380 | | | | | |
| | | | | | 2380 | | | | | |
| 127,9 | 4,2 | 1,7 | 46,5 | 204,6 | 2380 | | | | | |
| | | | | | 1853 | | | | | **17. Juli 1879.** Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 bzw. 1985 m. Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 bezw. 30 m. Wetter: klar. Windrichtung: SW—N. Windgeschwindigkeit: 1,0 m in der Sec. im Durchschnitt. Barometerstand: 760,0 mm. Thermometerstand: + 15,2° C. Hygrometer: 90pCt. |
| | | | | | 1850 | | | | | |
| | | | | | 1860 | | | | | |
| | | | | | 1910 | 308,4 | 308,0 | | | |
| | | | | | 1860 | 307,5 | 307,2 | | | |
| | | | | | 2000 | 308,4 | 308,4 | | | |
| 120,57 | 4,0 | 1,7 | 45,5 | 192,9 | 1888 | 308,1 | 307,9 | 308,0 | 58,03 | |

## Schiesz-Liste

vom 17. Juli 1879

über 6 Schuss aus der 9,6 cm Kanone Nr. 1 mit 3,5 Caliber langen Ring-Granaten mit Eisen-Centrirung und Kupferführung. — Gewicht der Geschosse 12,0 kg. — Entfernung der Scheibe 2016 m.

| Laufende Nr. | Ladung | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichungen vom Horizontalstrich | | Abweichungen vom Verticalstrich | | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach rechts | Wind-Richtung und Geschwindigkeit |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | nach oben | nach unten | nach links | nach rechts | | | |
| | kg | Strich | Strich | cm | | | | m | cm | Meter in der Secunde |
| 1 | 2,65 | 65½ | 1 | . . | . . | . . | . . | 2089 | 280 | NNO. |
| 2 | Grobk. | 63½ | 2 | 130 | . . | . . | 30 | 2062 | . . | 1,0 m |
| 3 | Pulver | . . | . . | 5 | . . | . . | 90 | 2051 | . . | 1,0 m |
| 4 | 13–16mm | . . | . . | 110 | . . | 0 | | 2058 | . . | |
| 5 | Körner- | . . | . . | . . | 80 | . . | 80 | 2041 | . . | |
| 6 | grösze | . . | . . | 100 | . . | . . | 10 | 2056 | . . | SSW. |

Mittlerer Treffpunkt { nach oben . . . . 53,0 cm.
nach rechts . . . 42,0 cm.
Entfernung . . . . 2053,6 m.

Höhenstreuung . . . . . . . . . . . . 210 cm.
Breitenstreuung . . . . . . . . . . . . 90 cm.
Längenstreuung . . . . . . . . . . . . 21 m.

Mittlere { Höhenabweichung . . . . . 72,4 cm.
Seitenabweichung . . . . . 34,4 cm.
Längenabweichung . . . . . 6,08 m.

Wetter: klar.
Windrichtung: SW. bis N.
Windgeschwindigkeit: 1,0 m in der Secunde im Durchschnitt.
Barometerstand 760,0 mm.
Thermometerstand: 15,2 Grad C.
Hygrometer: 90 Procent.

Am 5. August wurden mit diesem Feldgeschütz ganz vortreffliche Resultate erzielt, wobei das Geschütz im Sand stand, der Laffetenschwanz eingegraben; Erhöhung 30 Grad, Seitenverschiebung des Aufsatzes links 13 Grad.

| Nr. der Schüsse | Ladung kg | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach rechts m | Wind-richtung und Geschwindigkeit Meter in der Secunde | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | | NNO.-*NNW.* | |
| 1 | 2,7 | 8295 | 155 | | Mittlerer Treffpunkt nach rechts 123,6 m. |
| 2 | Grobk. | 8310 | 129 | | Mittlerer Treffpunkt: Entfernung 8240,4 m. |
| 3 | Pulver | 8280 | 97 | | Streuung nach der Breite 58 m. |
| 4 | von 13—16 mm | 8215 | 120 | | Streuung nach der Länge 160 m. |
| 5 | | 8190 | 135 | | Mittlere Abweichung nach der Seite 14,2 m. |
| 6 | | 8150 | 98 | 0,95 m | Mittlere Abweichung nach der Länge 53,0 m. Wetter: bewölkt. |
| 7 | | 8175 | 112 | | Windrichtung: SW. |
| 8 | | 8207 | 127 | | Windgeschwindigkeit: 0,95 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 9 | | 8295 | 143 | | Barometerstand: 761,5 mm. Thermometerstand: 24,2 Grad C. |
| 10 | | 8287 | 120 | | Hygrometer: 20,5 Procent. |
| | | | | SSW.-*SSO.* | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

# Erfindungen u. s. w. von militairischem Interesse.

Zusammengestellt
von
**Fr. Hentsch,**
Hauptmann a. D.

---

Verfahren zur Herstellung von Panzerplatten von T. Edmund Thode u. Knoop in Berlin. P.-Nr. 2369. Zweck dieser Erfindung ist, die Erzeugung von Panzerplatten von jeder beliebigen Stärke mit Leichtigkeit und Sparsamkeit zu ermöglichen, sowie denselben einen groszen Grad von Härte und Zähigkeit zu geben. Deshalb verlassen sich die Erfinder nicht auf den Schweiszprocess zur Erzielung der verlangten Stärke, sondern verbinden die Metalllagen, aus welchen die Platte hergestellt wird, dadurch, dass die Metalle an den Berührungsflächen zusammenflieszen und eine vollkommene Verbindung bilden. Diese Verfahrungsweise gestattet, weiches Eisen mit hartem Metalle zu verbinden, und soll auf diese Weise eine Platte erzeugt werden, welche die Härte gegossener und die Zähigkeit geschmiedeter Metalle besitzt. Die Verfahrungsweise besteht darin, dass eine schmiedeeiserne oder weiche Stahlmasse in einen Behälter aus feuerfester Masse gebracht wird, der unter dem Gewölbe eines Schweiszofens liegt oder durch Gas auf eine andere Weise erhitzt wird. Nachdem die Platte der Ofenhitze hinlänglich lange ausgesetzt ist, um sie auf die verlangte Temperatur zu bringen, lässt man auf deren Oberfläche gereinigtes Eisen oder Stahl in geschmolzenem Zustande flieszen, und zwar, nachdem es vorher in einem Bessemer-Converter oder Raffineur präparirt worden ist. Wenn dies geschehen, wird das Gewölbe von dem Schweiszofen gehoben und auf die nun belegte Platte eine kalte Deckplatte herabgelassen zur Vermeidung irgend welcher Einwirkung auf das Metall. Nach Abkühlung wird die Platte aus dem Ofen gehoben. Wurde Stahl

zur Ueberdeckung benutzt, so wird die Platte in einem Schweiszofen hierauf auf eine durchweg gleichmäszige Temperatur gebracht und alsdann der Wirkung von Walzen ausgesetzt, um dem Metall Fasern zu geben.

Eine andere Fabricationsmethode zur Erreichung desselben Zweckes besteht darin, gereinigtes Eisen oder Stahl in festem Zustande mit der erhitzten Grundplatte in Verbindung zu bringen und dieselbe der Hitze des Ofens auszusetzen, bis es geschmolzen ist. Diese Hitze wird so lange unterhalten, bis eine Verbindung des geschmolzenen Metalles mit der Berührungsfläche der Grundplatte erreicht ist.

Die Stärkeverhältnisse der Grundplatte und des Stirnmetalles werden variirt, je nach den verschiedenen Bedürfnissen; so erhält z. B. bei Herstellung einer 50,8 cm (20zöll.) starken Platte die Grundplatte eine Stärke von 30,4 cm (12 Zoll) und das Stirnmetall eine solche von 20,4 cm (8 Zoll).

---

Herstellung hohler Deichseln aus Metall von Friedrich Krupp in Essen. P.-Nr. 4128. Die hölzernen Deichseln, sei es, dass sie aus massiven Stämmen geschnitten, sei es, dass sie aus jungen Bäumen gefertigt sind, haben manche Nachtheile. Sie werden z. B. bei der Aufbewahrung leicht krumm, stocken bei nicht völlig trockenem Holze und brechen alsdann beim Gebrauche. Ferner werden dieselben an den Stellen, welche nicht mit Eisen beschlagen sind, von den Pferden zernagt, und dieser Uebelstand macht sich namentlich im Felde bei denjenigen Truppenfahrzeugen geltend, bei welchen während des Biwaks auf die ganze Länge der Deichsel die Pferde angekoppelt werden. Ferner sind die Anforderungen, welche an die Deichsel in Bezug auf Haltbarkeit und Biegsamkeit gemacht werden, sehr grosz, und werden aus diesem Grunde die Deichseln nur aus den besten und gesundesten Hölzern gefertigt, und dies um so mehr, als die Querschnittsdimensionen, um ein möglichst geringes Gewicht zu erhalten, klein genommen werden. Die Erfahrung hat nun aber gelehrt, dass die Beschaffung guter und gesunder Hölzer sehr schwierig und kostspielig ist, und hat daher Krupp diese Uebelstände durch obige Erfindung zu beseitigen gesucht. Die hohlen eisernen Deichseln werden von demselben Gewichte wie die hölzernen hergestellt und sollen eine weit gröszere Haltbarkeit als letztere zeigen. Dieselben werden in zwei verschiedenen Formen gefertigt. Beide Arten haben Zughaken mit Ring und Steuerkette und unterscheiden sich nur durch den Zusammenbau des Deichselkörpers von

einander. Letzterer besteht bei dem einen Modelle der Länge nach aus 2 Hälften, welche jede aus Gussstahl für sich gepresst und durch mehrere aufgeschobene Bänder zusammengehalten werden. Der Deichselkörper des anderen Modelles besteht aus einem einzigen Stück Stahlblech, das zuerst gepresst, darauf gerollt und dann durch Nieten in seiner Form zusammengehalten wird.

---

Hölzernes Kummet mit Charnier und Splintverschluss von G. Charlet in Brüssel. P.-Nr. 2546. Die Zugpferde der Artillerie, des Trains u. s. w. der meisten Armeen sind mit Kummetgeschirren ausgerüstet, welche eine solche Einrichtung besitzen, dass sie ein für alle Mal eine umwandelbare Weite haben. Dadurch entsteht ein häufiges Umtauschen und schwieriges Verpassen derselben. Zur Vermeidung dieses Uebelstandes hat Charlet obige Construction aufgestellt, so dass das Kummet enger oder weiter gemacht werden kann. Das Gestell dieser neuen Pferdekummete ist von Holz und besteht aus zwei Theilen, welche oben durch ein Charnier verbunden sind. Vermöge dieses Charniers kann das Kummet geöffnet und dem Pferde über den Hals gehängt werden, worauf man dasselbe mittelst Bolzens mit Vorsteckerstift schlieszt. Der Bolzen besitzt verschiedene Löcher für den Stift, um das Kummet enger oder weiter stellen zu können. Innen ist dasselbe rings um den Hals gepolstert und mit Leder bekleidet. Auszerdem sind an der unteren Hälfte beide Theile zur Verstärkung mit eisernen Beschlägen versehen und an dieser die Ringe für das Geschirr angebracht.

---

Reitstange mit Verlängerung des Obertheiles von A. Dingler, Seconde-Lieutenant im Königl. Bayerischen 2. Cürassier-Regiment in Landshut. P.-Nr. 6210. Bei dieser neuen Reitstange oder Cantare ist das Untertheil wie bei den sonst gebräuchlichen Cantaren unverändert beibehalten. Das Obertheil ist hingegen so gebogen, dass das untere kürzere Ende dieselbe Richtung wie das Untertheil besitzt, der obere längere Theil nach hinten greift und mit dem unteren einen Winkel von 45 Grad bildet. Das Obertheil ist um $11\frac{1}{2}$ cm länger wie bisher. Das obere Ende desselben bildet eine längliche Oese zum Einschnallen eines Riemens, welcher, wie sonst die Kinnkette, unterhalb des Backenknochens des Pferdes anliegend, zum Gegenhalt der an dem unteren Ende der Cantare als Zügelanzug wirkende Kraft dient. Zur Verbindung mit den Backenschnallstücken des Kopfgestelles besitzt der Obertheil zu beiden Seiten je eine Durchlochung, in welcher ein Wirbel mit Ring

lose eingenietet ist. Die oberen Schenkel divergiren je nach der Form des Pferdekopfes. Das Mundstück ist wie bisher geblieben und schwankt seine Länge je nach der Breite des Pferdekopfes zwischen 10 bis $11^1/_2$ cm. Als wesentliche Vorzüge dieser Construction werden angegeben:

1. Durch Verminderung der Hebelwirkung wird der Druck auf die Laden des Pferdes vermindert und eine Verletzung in Folge dessen verhütet. Der Obertheil verhält sich zum Untertheil wie 1 : 1, während das bisher gebräuchliche Verhältniss 2 : 1 war. Dadurch soll aber die Einwirkungsfähigkeit des Reiters auf das Pferd durchaus nicht verändert werden.

2. Durch Fortfallen der Kinnkette sollen etwaige Druckschäden fortfallen, da an Stelle deren ein Riemen mit Filzunterlage getreten ist.

3. Das Einzwängen des Maulwinkels wird verhindert.

---

Charnier-Hufeisen von M. Bader in Berlin. P.-Nr. 7107. Zweck dieses, von seinem Erfinder mit dem Namen „Pferdeschuh" belegten Hufeisens ist, das Vernageln des Pferdes zu verhüten, besonders bei krankem Hufe jede Verletzung zu vermeiden und eine Heilung namentlich bei losen Hufwänden zu befördern. Am Vordertheile des Hufeisens ist ein Charnier angebracht, welches gestattet, das Eisen zu öffnen und über den Huf zu schieben. Eine Schraube zieht die Seitenarme des Eisens zusammen und wird dadurch das Eisen auf dem Huf befestigt. An dem Eisen sind Klauen angebracht, welche nach dem Hufe gebogen sind und ein Abfallen des Eisens verhindern. Die erwähnte Schraube greift in ein in einen Flügel des Hufeisens eingeschnittenes Gewinde und wird in ihrer Stellung durch Umnieten oder eine Contremutter gesichert. Die Form des Eisens ermöglicht die Anbringung eines Streichriemens von Gummi, ohne durch Riemen befestigt zu sein. Ein Wulst von Gummi, welcher mit einer Platte versehen ist, die sich auf das Hufeisen legt, besitzt Oeffnungen, durch welche die obigen Klauen gesteckt werden und welche die Gummiplatte mit Wulst gegen ein seitliches Ausweichen schützen. Bei kranken Pferden ist hierdurch die Möglichkeit geboten, Hanf oder andere Streifen unter den Huf zu legen und mit Stoffen zum Heilen zu tränken. Zu diesem Zwecke sind Riemen bestimmt. Nach Belieben und Bedürfniss kann auch täglich der Huf unter dem Eisen nachgesehen und die heilende Masse untergelegt werden.

---

Hufnägel mit hakenförmiger Spitze. J. Barbe in Sautern (Gironde) in Frankreich. P.-Nr. 3996. Die Art des Beschlagens mit diesen Nägeln soll den Vortheil haben, dass jede Verwündung des Pferdehufes, welche meistens von den Nägeln herrührt, vermieden wird. Ebenso soll durch das Beschlagen nach diesem System kein Theilchen der hornigen Substanz des Hufes abspringen können, wie es sonst stattfindet, wenn der Huf trocken ist. In Folge der besonderen Form der Nagelspitze kann das Hufeisen ohne Nieten befestigt werden. Die Spitze ist nämlich etwas nach vorn gebogen und bildet einen gerstenkornförmigen Ansatz. Dieser hakt sich auf der einen Seite des Hufeisens ein und verhindert das Ausfallen des Nagels. Soll letzterer herausgenommen werden, so biegt man ihn etwas zurück und kann ihn dann herausziehen, so dass man das Hufeisen auflegen und abnehmen kann, ohne den geringsten Splitter von der hornigen Substanz abzulösen.

---

Eine andere Art Hufnägel mit bajonnetförmiger Spitze ist von Möller u. Schreiber in Berlin construirt und denselben hierauf ein Patent unter Nr. 3272 ertheilt worden. Die bisher gebräuchlichen Hufnägel besitzen vierkantige, flache Form der Klinge. Die so gestalteten Nägel verursachen aber selbst bei noch so guter Herstellung häufig ein Spalten des Hufes, wodurch derselbe verdorben wird und schlieszlich häufig ausbricht. Das Hufeisen wird alsdann locker, geht leicht verloren und die Pferde werden zugleich dienstuntauglich. Um dies zu vermeiden, ist bei den in Rede stehenden Nägeln die Klinge vom Halse an auf der Seite, wo die sogenannte Zwicke (abgeschrägte Spitze behufs Führung des Nagels an einer bestimmten Stelle aus dem Hufe heraus) angebracht ist, nach beiden Seiten abgeschrägt, so dass die ganze Klinge eine bajonnetähnliche Form bekommt. Durch diese Form der Hufnagelklinge sollen folgende Vortheile erreicht werden:

1. Der Nagel lässt sich leicht einschlagen, weil er in Folge seiner Form leichter in den Huf eindringt.

2. Das Ende des Nagels, welches an der Oberfläche des Hufes wieder zum Vorschein kommt, lässt sich leichter abkneifen, weil die beiden Seitenenden des Stiftes sehr dünn sind, und auszerdem lässt er sich aus demselben Grunde leichter umnieten.

3. Der Nagel nimmt in Folge seiner Form leichter die Richtung nach auszen.

An der Rückenseite ist dem Nagel eine volle Fläche gegeben, weil derselbe beim Hervorkommen des Nagels aus dem Hufe beim

Umnieten sich dichter an den Huf anschlieszt und deshalb fester hält, als es bei der auf beiden Seiten abgeschrägten Form <> der Fall sein würde. Die bajonnetartige Rippe, welche beim Umnieten nach auszen kommt, macht den Nagel kräftig und sichert die Haltbarkeit der Umnietung. Auszerdem soll sich auch dieser neue Nagel besser für die neue Beschlagmethode eignen, nach welcher man den Nagel nicht mehr in der Richtung der Höhe des Hufes einschlägt, weil der Huf dabei leichter spaltet, sondern in der Richtung der Breite desselben. Hierfür ist der im Gebrauch befindliche Hufnagel aber nicht scharf genug und zerreiszt daher den Huf, während der Bajonnetnagel den Huf leicht auch der Quere nach glatt durchschneiden soll.

---

Schuhbeschlag aus gehärteten versenkten Stahlplättchen von H. Roth in Berlin. P.-Nr. 7078. Dieser Schuhbeschlag besteht aus runden oder eckigen Stahlplättchen, welche gehärtet sind und mittelst Holzschrauben unter der Sohle befestigt werden. Die Stahlplättchen sind gepresst und erhalten eine so tiefe Versenkung, dass sie über den Schräubchen abgelaufen werden können, ohne dass diese wesentlichen Schaden erleiden, so dass sie wieder mit dem Schraubenzieher herausgenommen werden können. Die Stahlplättchen können leicht durch neue ersetzt werden, ohne dabei die Ledersohle zu beschädigen, wie es beim Ersatz abgelaufener Schuhnägel vorkommt. Es sind hierbei auch Messingschrauben verwendbar und erreicht man hierdurch den Vortheil, dass das Leder nicht durch Rosten der Nägel leidet und spröde und brüchig wird.

---

Sporen mit Kästchen von W. Hülter in Iserlohn. P.-Nr. 6940. Der Erfinder will mit dieser neuen Construction die Mängel der Kastensporen, welche besonders in Erlahmung und Zerbrechen der Haltefeder und Abbrechen des Spornstiftes bestehen, beseitigen. Letzterer Uebelstand wird dadurch herbeigeführt, dass der Stift gerade an der Andrückestelle der Feder zu schwach ist. Der neue Spornstift ist bedeutend kräftiger gehalten, besitzt eine gleichmäszige Stärke und passt genau in ein Kästchen, welches in den Absatz eingelassen ist und mittelst seines Schraubengewindes darin gehalten wird. Das Kästchen ist in dem aus dem Absatze hervortretenden Theile hohl und mit Gewinden versehen. Dieser Theil nimmt den Spornstift auf. Wird kein Sporn getragen, so schraubt man an seine Stelle einen Auszenschlieszer ein, um das Eindringen von Schmutz u. s. w. zu verhindern. Der Sporn selbst hat an Stelle des sonst gebräuch-

lichen Rades eine Hohlkugel erhalten, welche in sich einen spitzen in den Spornstift geschraubten Dorn aufnimmt. Auf letzteren ist eine Spiralfeder und eine Scheibe geschoben. In gewöhnlichem Zustande drückt die Spiralfeder die Scheibe und damit die Hohlkugel soweit vor, dass die Dornspitze innerhalb letzterer liegt. Tritt der Sporn in Thätigkeit, so wird durch Gegendrücken gegen das Fleisch des Pferdes die Spiralfeder durch Vermittelung der sich gegen die inneren Kugelwände stützenden Scheibe zusammengedrückt und die Dornspitze tritt hervor. Diese Sporneonstruction soll folgende Vorzüge nach Ansicht des Erfinders besitzen:

1. Unbedingtes Festsitzen am Stiefel, wenn auch der Spornschenkel nicht genau an den Absatz anschlieszt.
2. Leichtes Abnehmen des Sporns ohne in Gefahr zu sein, die Finger durch die Räder zu verletzen.
3. Vermeidung des Zerreiszens der Beinkleider.
4. Vermeidung unnöthiger Belästigung des Pferdes, da der Dorn nicht hervorsteht.

---

Feldbesteck, Verbindung von Löffel und Gabel, von Carl Tietz in Berlin. P.-Nr. 1227. Die aus Weiszblech hergestellte Gabel und der aus demselben Metalle gefertigte Löffel sind durch einen Stift mit ihren Stielen so verbunden, dass beide Theile um den Stiel gedreht und über einander gelegt werden können. In letzterem Falle liegt die Gabel in der Austiefung des Löffels und wird durch die Federkraft der Stäbe darin erhalten. Beim Gebrauche hebt man die Gabel heraus, dreht sie um den Stift, und wenn die Stiele eine gerade Linie bilden, wird ein auf dem Stiele des Löffels beweglich angebrachter Schieber über beide Stiele geschoben, und werden dadurch beide Theile unwandelbar so verbunden, dass man je nach Bedarf die Gabel oder den Löffel gebrauchen kann. Jeder Theil besitzt in dieser Stellung die Länge eines gewöhnlichen Löffels oder einer Gabel.

---

Entfernungsmesser mit oder ohne Latte von Heinrich Karl in Sigmaringen. P.-Nr. 2500. Dieses Instrument dient dazu, die Entfernung zwischen zwei Punkten zu messen, deren Zwischenterrain ungangbar ist. Dasselbe besteht aus folgenden wesentlichen Theilen: 1) aus einem etwa 3 cm dicken und 1—2 m langen Stabe; 2) aus einem etwa 5 cm längeren Lederstreifen, welcher in einer auf der oberen Seite des Stabes angebrachten Rinne vor- und zurückgeschoben und festgestellt werden kann; 3) aus

einem metallenen Untersatze, dessen Fusz auf dem hinteren Ende des Lederstreifens befestigt ist; 4) aus einem rechtwinkligen Metallplättchen von $28,_{649}$ mm Höhe und Breite, welches auf dem Untersatze befestigt ist; 5) aus einem Fusze, mit welchem das Instrument auf einem Stativ angebracht wird; 6) aus einem auf der oberen Seite des Stabes angebrachten Metermaszstab; 7) aus einem Gradbogen, welcher auf irgend einen Punkt des vorderen Theiles des Stabes aufgesteckt werden kann; 8) aus einer $5,_{7298}$ m langen Latte, auf welcher ein etwa 10 bis 15 cm langer und verschiebbarer Metallstift oder ein Diopter angebracht ist, um den Gehülfen in den Stand zu setzen, die Latte rechtwinklig auf die vom Beobachter dem Stabe gegebene Richtung oder parallel mit dieser Richtung stellen zu können. Behufs Anwendung dieses Entfernungsmessers wird derselbe zunächst in der Weise aufgestellt, dass das Ende des Stabes über den Anfangspunkt der zu messenden Entfernung und in die Richtung gegen die von dem Gehülfen auf dem Endpunkte der zu messenden Entfernung gehaltenen Latte zu liegen kommt. Hierauf schiebt der Beobachter mittelst des Lederstreifens das viereckige Metallplättchen so weit vor- und rückwärts, bis seine wagerecht liegenden Kanten mit den Enden der vom Gehülfen aufrecht gehaltenen Latte zusammenfallen. Hierauf wird auf der Latte die Entfernung abgemessen, welche durch den Fusz des viereckigen Plättchens auf dem Maszstabe angegeben wird. Wird durch Terrain oder andere Verhältnisse dem Gehülfen unmöglich gemacht, die Latte senkrecht zu halten, so giebt er ihr eine wagerechte Lage und visirt man alsdann nicht über die wagerechten, sondern über die senkrechten Ränder des Deckplättchens.

---

Distanzmesser von Hiram Berdan, New-York. P.-Nr. 2540. Die Hauptbedingungen, welche ein für militairische Zwecke bestimmter Distanzmesser erfüllen muss, bestehen darin, dass die Entfernung mit genügender Genauigkeit und rasch angegeben wird, weshalb es nothwendig ist, dass die Entfernung gemessen werden kann, ohne erst eine Basis herstellen zu brauchen, und dass die Entfernung ohne Zuhülfenahme von Tabellen oder Anwendung von Rechnungsoperationen angezeigt wird. Der von dem Amerikanischen General Berdan construirte Apparat erfüllt diese Bedingungen. Das Instrument beruht auf dem mathematischen Gesetze, dass man die Seiten eines rechtwinkligen Dreieckes berechnen kann, wenn eine Kathete und der gegenüberliegende oder anliegende Winkel bekannt sind. Dieser Satz ist nun bei dem Berdan'schen Instrumente derartig verwerthet, dass die eine Kathete die Basis des Instrumentes bildet,

während in den Endpunkten derselben je ein Fernrohr die Richtung der anderen Kathete und der Hypothenuse bezeichnen. Der Apparat besteht aus zwei Fernröhren, von denen das rechter Hand befindliche feststeht, das links liegende um einen an seinem vorderen Ende befindlichen Zapfen sich in horizontaler Richtung drehen kann. Beide Ferngläser sind mittelst einer Rohr- oder Stangencombination mit einander verbunden. Die als Basis dienende, 2 m lange Achsstange dieses Stangensystems ruht in Zapfenlagern und kann sich in denselben drehen, wodurch den Fernrohren eine Bewegung in verticaler Richtung ertheilt wird. Auszerdem ist die Achse um einen Zapfen in horizontaler Richtung drehbar. Jedes Fernrohr besitzt ein Fadenkreuz. Behufs Messung wird das vorher adjustirte Instrument in der Weise benutzt, dass das feststehende Fernrohr auf das Objekt eingestellt wird und hierauf durch Drehen der Achse um ihren Pivotpunkt auch das andere Fernrohr auf denselben Punkt eingerichtet wird. Aus dem Winkel, welchen dann beide Ferngläser mit einander bilden und welcher durch eine Einrichtung des Instrumentes direct abgelesen werden kann, und der Länge der Achse, welche die eine Kathete bildet, erhält man alsdann die Entfernung.

Der mit Griffen versehene Apparat kann entweder durch zwei Mann transportirt oder auf einem zweirädrigen, einspännigen Karren befördert werden, und befindet sich in einem Kasten, dessen Enden geöffnet werden können. An der unteren Seite des Kastens sind Beine durch Charniere befestigt. Bei dem Gebrauche des Apparates werden die Kastenfaden geöffnet und das Instrument voradjustirt. Letzteres besteht darin, dass man das Fadenkreuz des feststehenden Glases auf einen 300 m (die kürzeste zu messende Entfernung) entfernten Gegenstand einstellt und sodann das Fadenkreuz des anderen Glases so adjustirt, dass die senkrechten Fäden sich genau decken. Hierauf werden die Fadenkreuze in horizontaler Richtung in genaue Uebereinstimmung gebracht.

Die Aufstellung des Apparates erfordert 10 Secunden, jedoch wird hierbei angenommen, dass das Instrument auf dem Schlachtfelde in Bereitschaft gehalten wird. Die wirkliche, zur Bestimmung einer Entfernung erforderliche Zeit beträgt 10 bis 15 Secunden.

Was nun endlich das Originelle dieses Apparates betrifft, so ist an ihm Folgendes als neu und eigenthümlich zu betrachten:

1. Das Instrument in seiner ganzen Zusammensetzung, hinsichtlich seiner schnellen Operationsfähigkeit, seiner praktischen Construction in Bezug auf Transport, seiner Widerstandsfähigkeit und

seiner Eigenschaft, bei der verschiedensten Beleuchtung zuverlässig zu functioniren.

2. Die directe Angabe, das sofortige Ablesen der Entfernung ohne jede Rechnung und Tabelle.

3. Der mechanische Theil, welcher nicht allein eine exacte Einstellung, sondern auch eine schnelle und zuverlässige Rechnung ermöglicht.

---

VII.

# Aus auswärtigen militairischen Zeitschriften.

---

**Streffleur's Oesterr. Militairische Zeitschrift.** Instruction, herausgegeben vor Beginn des Russisch-Türkischen Krieges für das Verhalten im Gefechte gegen die Türken. Kurz vor Beginn des letzten Russisch-Türkischen Krieges wurde, zunächst für das Garde-Corps bestimmt, demnächst aber auch in der gesammten übrigen Armee vertheilt, eine vom Groszfürst-Thronfolger genehmigte Instruction ausgegeben, die einerseits die Kampfweise der Türkischen Armee schilderte, andererseits die Vorschriften enthielt, in welcher Weise das Gefecht gegen dieselbe zu führen sei. Es ist immerhin von hohem Interesse, derartige Instructionen auch nach beendetem Kriege noch kennen zu lernen, da man nunmehr in der Lage ist, an der Hand der Geschichte des Krieges beurtheilen zu können, ob diese richtige Principien enthielten und wie dieselben zur Verwendung kamen, andererseits werden auch manche Eigenthümlichkeiten daraus zu erklären sein.

Als charakteristisch für die Fechtweise der Türkischen Infanterie erwähnt die Instruction die grosze Vorliebe und Ausdauer derselben in der Defensive, namentlich dem Frontalangriffe gegenüber. In der Offensive besitzt dieselbe in Folge ihrer mangelhaften Manövrirfähigkeit wenig Energie. Zur Nachtzeit zeigt die Türkische Armee eine vollständige Passivität. Die Bewaffnung und Ausrüstung der Infanterie ist gut. Das Feuer wird schon auf weiten Entfernungen eröffnet, die Treffsicherheit ist nur eine geringe.

Die Türkische Artillerie hat ein vorzügliches Material, leidet aber an Mangel an Manövrirfähigkeit, sie ist verhältnissmäszig

schwach und wird daher sehr geschont. Pflicht unserer Schützen ist es, dieselben im Nahfeuer zu beschieszen und zur Räumung der Position zu zwingen. Die Cavallerie ist der schwächste Theil der Türkischen Armee, den Kampf mit der blanken Waffe kennt sie sonst gar nicht und es fehlt ihr in jeder Weise an Unternehmungsgeist.

Einer derartig zusammengesetzten Armee gegenüber ist kühne Offensive die anzuwendende Kampfweise. Es darf jedoch nicht in den Fehler des Uebereifers verfallen werden, indem die Führer den Feind unterschätzen und es versäumt wird, den Angriff durch das Feuer genügend vorzubereiten. Die Artillerie eröffnet stets das Gefecht, rasches Einschieszen und Concentriren des Feuers sind die wichtigsten Momente dabei. Demnächst darf der Führer der Artillerie nicht versäumen: 1. in steter Verbindung mit dem Truppenführer zu bleiben, 2. das vorwärtsliegende Terrain in Bezug auf den Positionswechsel zu recognosciren, 3. die Verbindung mit der zweiten Munitionsstaffel zu halten und 4. den Munitionsverbrauch zu überwachen. So schädlich ein häufiger Stellungswechsel für die Artillerie ist, so darf sie doch nicht versäumen, in den Fällen, wo es nöthig ist, auf die nächste Entfernung (800—1000 Schritt) heranzugehen, um die Infanterie zu unterstützen. Der Verlust eines Geschützes ist nicht zu hoch anzuschlagen, wenn dasselbe nur den letzten Schuss abgegeben hat. Die für das Gefecht der Infanterie gegebenen Instructionen enthalten für uns nichts Neues, sowohl in taktischer Beziehung, wie in Hinsicht auf die Feuerleitung gleichen sie vollständig unseren Principien. Der Cavallerie wird sich in Folge des zu erwartenden Terrains nur eine beschränkte Thätigkeit im Gefecht darbieten. Ihre Hauptaufgabe wird es sein, die Flanken zu decken und bei der Verfolgung wirksam einzugreifen.

---

**Journal des Sciences Militaires. Mai 1879.** Die Deutschen Eisenbahnen vom Gesichtspunkte der Concentrirung der Armee betrachtet. Unter diesem Titel bringt der Verfasser einen Artikel, in dem derselbe das Verhältniss der Deutschen Eisenbahnen zu den Französischen im Falle der Versammlung der Armeen beider Länder betrachtet. Nach seiner Ansicht gewährt die Anlage der Deutschen Eisenbahnen der Deutschen Armee eine bedeutende Ueberlegenheit über die Französische, der erste strategische Aufmarsch wird in kurzer Zeit beendet und der Kriegsschauplatz auf Französischen Boden verlegt sein. An den befestigten Grenzplätzen ist man bald vorbeigerückt und haben dieselben dann als Sperrung der Eisen-

bahnlinien nur noch untergeordneten Nutzen. In drei groszen Gruppen nehmen die Deutschen Eisenbahnen ihre Richtung nach der Französischen Grenze, die nördliche überschreitet zwischen Wesel und Cöln den Rhein, die mittlere zwischen Coblenz und Carlsruhe, die südliche bei Straszburg und Neu-Breisach.

Die Nordgrenze Frankreichs wird von der groszen Eisenbahnlinie Paris—Maubeuge—Namur—Aachen—Cöln durchschnitten, diese theilt sich nach den verschiedenen Gegenden Norddeutschlands hin in 3 neue Linien: 1. Die Linie Liège—Maëstrich—Wesel—Münster—Bremen—Rendsburg—Flensburg bis zum äuszersten Norden Schleswigs. Mit dieser Bahn stehen die wichtigsten Häfen durch Secundärbahnen in Verbindung. 2. Die Linie Aachen—Ruhrort—Dortmund—Hannover—Stendal—Berlin. Diese Bahn ist durch Transversalbahnen mit Lübeck und Mecklenburg verbunden. 3. Die Linie Aachen—Cöln—Paderborn—Magdeburg—Berlin. Alle diese Bahnen sind zweigeleisig, wie denn überhaupt eingeleisige als strategische Linien nicht in Betracht kommen können. Die auf den genannten Bahnen beförderten Truppen würden zwischen Maubeuge und Givet ihren Aufmarsch vollenden können.

Der Verfasser geht hierbei von der Voraussetzung aus, dass in einem zukünftigen Kriege zwischen Frankreich und Deutschland letzteres die Neutralität Belgiens nicht respectiren würde. Wenn dieselben auch Brüssel nicht berühren werden, so werden sie doch jedenfalls die durch den südlichen Theil Belgiens führende Eisenbahn benutzen, um mit rapider Geschwindigkeit eine Nordarmee aufzustellen und mit dieser die Invasion zu beginnen. Diese Armee würde voraussichtlich aus dem I., II., IX., X., VII. Armee-Corps zusammengesetzt sein.

Die zweite Gruppe von Eisenbahnlinien, die des mittleren Deutschlands, besteht aus sieben selbstständigen Bahnen, von denen drei eine hervorragende Bedeutung haben, es sind dieses

1. die Linie Mannheim—Saarbrücken—Metz,
2. „ „ Kehl—Straszburg—Avricourt,
3. „ „ Cöln—Trier—Saarbrücken—Saarburg.

Die übrigen vier haben nur eine untergeordnete Bedeutung. An der Verstärkung und Erweiterung dieser Eisenbahngruppe arbeiten die Deutschen besonders eifrig, um gewissermaszen eine Art Römerstrasze von Berlin nach Coblenz zu erhalten. Alle diese Bahnen sind unter sich durch besondere Bahnen an beiden Ufern des Rheins mit einander verbunden, wodurch einerseits der Nachschub an Lebens-

mitteln, Munition, Ersatz etc. wesentlich erleichtert, andererseits aber, im Falle eines Misserfolges, eine rasche rückwärtige Concentrirung ermöglicht wird.

Die dritte Gruppe von Eisenbahnlinien, die Süddeutsche, überschreitet gegenwärtig schon an 3 Stellen den Rhein, während dieses bis vor Kurzem nur bei Straszburg möglich war. Es sind dieses:

1. die Linie Colmar—Freiburg im Breisgau,
2. „ „ Mülhausen—Mülheim,
3. „ „ Saint Louis—Leopoldshöhe.

Dadurch, dass alle diese Bahnen nach dem Osten zu mit den groszen Garnisonen Süddeutschlands in Verbindung stehen, ist eine schnelle Versammlung der Armeen im Ober-Elsass ermöglicht. Es ist kaum anzunehmen, dass, in Rücksicht auf die befestigte Linie Belfort—Montbéliard und die Festungen, die sich beim Ueberschreiten der Vogesen bei Epinal einer Invasions-Armee entgegenstellen, von hier aus eine Offensive unternommen werden würde. Diese Linien haben vielmehr einen defensiven Charakter für den Fall einer Invasion der Französischen Armeen von Belfort aus.

Aus der Betrachtung des gesammten Deutschen Eisenbahnnetzes geht hervor, dass die Deutschen das Princip verfolgen, ihre Bahnlinien nach der Westgrenze zu wesentlich zu vermehren. Um dieses Ziel zu erreichen, werden keine Kosten gescheut. Auf jeden Fall kann Deutschland seine Armeen mit blitzartiger Schnelligkeit an der Grenze versammeln, um eintretenden Falls die Französischen vor Beendigung ihres Aufmarsches über den Haufen rennen zu können. Man weisz in Deutschland sehr wohl, dass in der Ueberlegenheit der schnellen Mobilmachung und der Versammlung der Armeen ein Hauptfactor für den Enderfolg liegt.

---

**Journal des Sciences Militaires. Juli 1879.** Bemerkungen zu dem Kriege im Orient. Ueber die verschiedenen im letzten Russisch-Türkischen Kriege gemachten Erfahrungen und Betrachtungen, soweit sie speciell die Russische Armee angehen, bringt genannter Artikel eine interessante Zusammenstellung. Zunächst charakterisirt der Verfasser die Befehlshaber, sowohl in Bezug auf ihre dienstliche Stellung, wie auch in Bezug auf ihren persönlichen Charakter.

Der Oberbefehlshaber hat in der Russischen Armee eine hervorragend selbstständige Stellung; ist der von ihm eingereichte Kriegsplan genehmigt, so hat er in der Ausführung desselben vollständig freie Hand. Er hat das Recht, Beförderungen und Ernennungen

bis einschl. der Charge der Regiments - Commandeure eintreten zu lassen. Die bedeutendsten Führer waren die Generale Dragomirow, Gurko und Skobelev. Charakteristisch ist in den Tagesbefehlen von allen Dreien die Wichtigkeit, die sie der Schonung der Munition beilegen; stets finden wir auch den Grundsatz vertreten, eine einmal im Gefecht befindliche Truppe niemals abzulösen.

In Bezug auf die Russische Infanterie bemerkt der Verfasser, dass dieselbe in ihrer äuszeren Erscheinung, im Paradedienste der Preuszischen, im Felddienste dagegen mehr der Französischen Armee gleiche. Sie führt die gegebenen Commandos gut aus, ist aber ohne Führer gänzlich werthlos. Auf dem Marsche geht stets eine Abtheilung Sänger an der Tête, diese singen patriotische und auch heitere Lieder, deren Refrain von der ganzen Truppe wiederholt wird. — In der Defensive hat die Russische Infanterie keinen Gebrauch von dem Feuer auf weiten Entfernungen gemacht, sie hat in den meisten Fällen den Feind nahe herankommen lassen und ihn dann durch ein vernichtendes Feuer zurückgeworfen. Charakteristisch war die Verwendung von Infanterie, die auf Kosakenpferden beritten gemacht wurde und nun durch ihr schnelles Auftreten bei der Vertheidigung des Schipkapasses von so hervorragendem Einfluss war.

Die Russische Cavallerie ist durchweg in selbstständige Divisionen eingetheilt, jede derselben hat 1 Ulanen- und 1 Husarenregiment für den Angriff in der geschlossenen Masse, 1 Regiment Dragoner, vorzugsweise für das Gefecht zu Fusz, und 1 Regiment Kosaken für den Kundschaftsdienst. Die Cavallerie ist die bevorzugte Waffe in der Russischen Armee, um so mehr ist es dabei überraschend, dass den Offizieren der Sinn für den Sport vollständig fehlt, das Reitpferd hat für sie nur wenig Interesse und der Offizier reitet nur dann, wenn er im Dienste dazu gezwungen ist.

Weit mehr, als dieses in den übrigen Europäischen Armeen der Fall ist, wird auf das Gefecht der Cavallerie zu Fusz groszer Werth gelegt und in vielen Fällen haben die Russen hiervon groszen Vortheil gehabt; Dragoner und Kosaken haben oft neben der Infanterie in den Schützenlinien gekämpft und sogar, wie bei Kars, an der Erstürmung von Verschanzungen Antheil genommen.

In Betreff der Artillerie charakterisirt der Verfasser die Unzulänglichkeit des Bombardements auf weiten Entfernungen. Bei der Belagerung von Kars verschoss die Russische Artillerie 48 000 Geschosse auf einer mittleren Entfernung von 3600 m; das Resultat war, dass der Gegner 308 Todte und Verwundete hatte, so dass

auf 156 Schuss nur ein Treffer kam. Bei Plewna standen 320 schwere Geschütze etwa 4—5 km vom Mittelpunkt der Befestigungen entfernt, und doch war deren Wirkung fast gleich Null. Rustschuk wurde sieben Monate lang von den auf dem linken Donauufer errichteten Batterien beschossen und hielt sich dennoch bis zur Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien, dasselbe hatte ebenfalls nur wenig vom feindlichen Feuer gelitten. Der Verfasser wirft hierbei die Frage auf, ob es bei diesen Erfahrungen wohl zweckentsprechend sei, detachirte Forts, wie dieses bei Paris geschehen, 20—25 km von der Enceinte zu errichten. Die gegenseitige Unterstützung wird bei dieser Entfernung fast unmöglich gemacht, und jedes Fort wird, wie ein selbstständiges kleines Werk, von der Uebermacht leichter genommen werden können.

Die Genietruppen kamen in einer noch nicht dagewesenen Weise zur Verwendung, indem man dieselben beritten machte und 2 Tagemärsche vorausschickte. Es galt, das Defilée vom Haikioi durchschreitbar zu machen, grosze Felsstücke mussten mit Hacke und Spaten entfernt werden, da die Anwendung von Dynamit dem Feinde die Annäherung verrathen haben würde. Beim Eintreffen des Gros waren sämmtliche Hindernisse beseitigt.

Bei der Betrachtung der verschiedenen administrativen Angelegenheiten spricht der Verfasser der Ausrüstung und Bekleidung der Armee volles Lob zu. Der reglementsmäszig gepackte Tornister des Infanteristen wiegt $10{,}_{250}$ kg. Die Gesammtbelastung desselben beträgt $28{,}_{500}$ kg einschlieszlich der 72 Patronen. Von groszem Vortheil zeigte sich die Fütterung der Pferde mit sogenannter Biscuitfourage nach dem System Warnecke, eine in Form von Kuchen comprimirte Mischung verschiedener Mehlsorten. Jedes Pferd trug am Sattel befestigt auf diese Weise die Fourage für 4—5 Tage mit sich, eine Tagesportion von $1{,}_{700}$ kg entsprach einer Haferration von $5^1/_2$ kg. Das Sanitätswesen war gut organisirt, die Zahl des Abganges an Todten, Verwundeten und Kranken war eine enorme. Von der in Rumänien eingerückten 594 000 Mann starken Armee starben in Folge von Verwundung oder Krankheit 131 000 Mann, von diesen 19 000 Mann in Folge Erfrierens. 181 000 wurden wegen Verwundung oder Krankheit zurückbefördert, so dass der Gesammtabgang 311 000 Mann betrug, und das in einer Zeit von 10 Monaten.

Das Russische Eisenbahnwesen hat sich in jeder Weise als durchaus unzulänglich erwiesen. Das unglückliche Princip, eine weitere Gleisbreite wie das übrige Europa haben zu wollen, hat sich schwer gerächt. In Ungheni, wo die Rumänischen Eisenbahnen an-

fingen, mussten alle Transporte umgeladen werden, wodurch ein endloser Zeitverlust entstand. Auszerdem besasz Rumänien nur eine geringe Zahl von Locomotiven und Waggons, so dass solche in groszer Menge in Oesterreich und Deutschland angekauft werden mussten. Diese mussten nun auf Russischen Waggons herbeigeführt und demnächst unter groszen Schwierigkeiten wieder auf Schienen gesetzt werden. Nur hierdurch ist es erklärlich, dass die Kaiserliche Garde, die am 14. August ihre Mobilmachungsordre erhielt, erst am 5. October, also nach 53 Tagen, vor Plewna eintreffen konnte.

Der Schluss des Artikels behandelt völkerrechtliche und politische Betrachtungen und bietet weniger militairisches Interesse.

---

**Naval and Military Gazette. Juli 1879.** Der Deutschen Flotte ist in dem Englischen Blatte eine im hohen Grade anerkennende Betrachtung gewidmet. Die noch vor 10 Jahren wenig von den übrigen Seemächten geachtete Deutsche Flotte ist nunmehr zu einer Achtung gebietenden Stärke herangewachsen. Noch im Jahre 1873 betrug die Stärke der in auswärtigen Gewässern stationirten Schiffe 2 Corvetten und 1 Kanonenboot auf der Ostindischen Station, und 3 kleinere Schiffe auf der Westindischen. Gegenwärtig hat die Deutsche Flotte in Ostindien 6 Corvetten und 3 Kanonenboote und 3 Corvetten in den Australischen Gewässern, so dass Deutschland in kurzer Zeit im Stillen Ocean oder in der Südsee 9 grosze Kriegsschiffe vereinigen könnte. Dazu kommt nun noch die gepanzerte Corvette Hansa, die beim Ausbruch des Krieges zwischen Chili und Peru nach Valparaiso zum Schutz Deutscher Interessen geschickt wurde. Ferner hat Deutschland 1 Corvette in Westindien, 2 im Mittelmeer und 1 Kanonenboot in Central-Amerika. Alles zusammen befinden sich gegenwärtig 1 Panzerschiff, 12 Corvetten und 5 Kanonenboote auf auswärtiger Station, d. h. gerade drei Mal so viel Schiffe, wie im Jahre 1873. In den inländischen Gewässern hat Deutschland gegenwärtig 4 Panzerschiffe und 5 Corvetten im Dienst, wozu noch Segel-, Schul- und Instructions-Schiffe, sowie die zum Hafendienst erforderlichen kleineren Fahrzeuge kommen. Zwei Panzerfregatten mit unvollzähliger Bemannung befinden sich in Reserve, könnten aber auch in kurzer Zeit fertig gestellt werden, so dass 6 Panzerschiffe für Offensiv- oder Defensivzwecke bereit stehen. Für Versuchsfahrten sind auszerdem für dieses Jahr noch 2 gepanzerte Corvetten, 3 gepanzerte Kanonenboote und 2 Glattdecks-Corvetten, alles neue Schiffe, bestimmt. Mit einer derartigen Seemacht ist Deutschland im Stande, eine Achtung gebietende Stellung in allen

Theilen der Welt einzunehmen. Der gegenwärtige Krieg in Süd-Amerika hat sofort die Entsendung eines mächtigen Panzerschiffes auf den Kriegsschauplatz veranlasst, so dass Deutsche Interessen und Deutsches Privat-Eigenthum dort genügend geschützt sind. Bis in den fernen stillen Ocean wissen die Deutschen jetzt, dass der Arm ihrer Regierung lang genug ist, sie zu erreichen und zu schützen.

---

**Army and Navy Gazette. August 1879.** Der Palmcrantz-Mitrailleur, eine neue Art von Maschinen-Geschütz, ist in der Englischen Flotte durch Verordnung des Kriegsdepartements zur Einführung gelangt. Dasselbe ist mit einigen Umänderungen dem vom Schwedischen Gouvernement bereits seit längerer Zeit eingeführten Modell nachgebildet. Eine Gruppe von 10 zusammengeschweiszten Rohren wird aus einem über dem Bodenraum befindlichen Magazin durch eine einfache Kurbelbewegung geladen und kann nun nach Belieben, einzeln oder gleichzeitig, abgefeuert werden. Der Mechanismus ist so einfach, dass zu seiner Bedienung nur ein einziger Mann erforderlich ist, wobei es möglich ist, bis zu 500 Schuss in einer Minute abzufeuern. Die zur Bedienung erforderliche Thätigkeit besteht eben nur in einem ununterbrochenen Drehen der an der rechten Seite des Geschützes befindlichen Kurbel. Das Geschossgewicht beträgt ein halbes Englisches Pfund, so dass die Durchschlagskraft eine nicht unbedeutende ist. Wie aus einem anderen, in demselben Blatte befindlichen Artikel hervorgeht, soll das Geschütz dazu bestimmt sein, als Defensivwaffe gröszerer Schiffe gegen kleine Torpedoboote zu dienen, um solche schon auf weiteren Entfernungen mit einem ununterbrochenen Hagel von Geschossen zu überschütten.

---

VIII.

# Umschau in der Militair-Literatur.

---

**Taschenkalender für das Heer.** Herausgegeben von W. Freiherrn von Fircks, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment. Dritter Jahrgang. Dienstjahr 1880 (1. October 1879 bis 30. September 1880).

Der bereits im dritten Jahrgange vorliegende Firks'sche Taschenkalender ist, was seinen Zweck und die allgemeine Einrichtung desselben anbelangt, bereits so bekannt in der Armee, dass es weiterer Worte hier kaum bedarf. Es sei in dieser Beziehung nur hervorgehoben, dass, mehrfach geäuszertem Wunsche nachkommend, das Kalendarium nicht für das Kalender-, sondern das Dienstjahr (mit dem 1. October beginnend) aufgestellt und das Inhaltsverzeichniss bedeutend erweitert worden ist; auch die einzelnen Abschnitten beigegebenen alphabetischen Zusammenstellungen sind um eins vermehrt worden. Ein Vergleich mit dem vorigjährigen Kalender weist etwa 200 neue Zusätze und dergl. nach, von denen einige der besonders umfangreichen sich mit bisher nicht aufgenommenen Gegenständen befassen oder die früheren Angaben wesentlich vervollständigen. Eine solche Umarbeitung bezw. erstmalige Aufnahme haben u. A. gefunden: die Rotzinstruction, die Bewilligungen an Hinterbliebene von Militairpersonen, die Bestimmungen über die Zahlmeister-Aspiranten, über die Commandirung der Offiziere zu den Kriegsschulen, die Vorschriften über die Oberfeuerwerker-Schule und über das Commando zur Rinderpest, ferner die Statuten der Lebensversicherungsanstalt für die Armee und Marine, die Angaben über die Uniform der Feldwebel-Lieutenants, über die Büchsenmacher, über die Vollstreckung der Ehrenstrafen, über das Cassenwesen, die Reisekosten der Unteroffiziere.

Obgleich der Kalender bereits Anfangs September erschienen ist, wurde die Aufnahme der neu erlassenen Bestimmungen dennoch erst mit dem 31. August abgeschlossen, eine gewiss hervorragende Leistung des Verfassers und der Verlagshandlung; ein kleiner Theil der neuesten Verfügungen musste in einem Nachtrag ge-

bracht werden, der aber so eingerichtet worden ist, dass der bezügliche Zusatz u. s. w. mit leichter Mühe an der betreffenden Stelle des Textes eingeklebt werden kann.

Die grosze Zahl der im Kalender für 1880 aufgenommenen Veränderungen und Zusätze machen den vorigjährigen Kalender so gut wie werthlos; überhaupt wird derjenige, welcher über die neuesten Bestimmungen genau unterrichtet bleiben will, sich alljährlich das Buch von Neuem anschaffen müssen. Es ist dies ein Umstand — Uebelstand kann man es nicht nennen —, den der Fircks'sche Kalender mit allen Werken dieser Art gemein hat; aber die Reichhaltigkeit des Stoffes, die Wichtigkeit des die Bestimmungen bringenden Theiles, die mit jedem Jahre eintretenden Verbesserungen und schlieszlich auch der sehr billige Preis dieses so zuverlässigen Rathgebers — er kostet in der Subscription nur 3 Mark — werden sicherlich jedes Bedenken in dieser Beziehung verscheuchen.

Eine gewiss von vielen Seiten mit Dank begrüszte Erweiterung würde die nächstjährige Ausgabe des Kalenders erfahren, wenn in dem ersten Theile desselben auch die Bestimmungen Aufnahme fänden, welche die besondere rechtliche Stellung der Militairpersonen in Angelegenheiten der bürgerlichen Gerichtsbarkeit klar legen. — Die auf S. 4 des diesjährigen Kalenders in einer Anmerkung gebrachten Zahlen über Recrutenmasze sind wohl in Folge eines Druckfehlers nicht richtig angegeben? Im Uebrigen tritt jedoch die grosze Genauigkeit des Druckes angenehm hervor; eine kleine Anzahl von Druckfehlern u. dergl. stellt der Nachtrag richtig.

---

**Geschichte des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34,** nebst geschichtlichen Mittheilungen über das Königlich Schwedische Leibregiment „Königin". Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von Thieme, Hauptmann und Compagnie-Chef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34. — Mit einem Portrait, 2 Uniformsbildern, 5 Karten und 1 Skizze. —

Das Regiment Nr. 34 ist ebenso wie das Ostpreuszische Füsilier-Regiment Nr. 33 aus den beiden Schwedischen Regimentern Königin und Engelbrechten hervorgegangen, welche im October 1815 bei Besitzergreifung von Schwedisch-Pommern der Krone Preuszen mit übergeben wurden. In Betreff des erstgenannten dieser Schwedischen Regimenter bringt die vorliegende Preuszische Regimentsgeschichte kurze Angaben über dessen Errichtung im Jahre 1720 und dessen

kriegerische Thätigkeit während seines weiteren Bestehens bis zum Jahre 1815. Im siebenjährigen Kriege kämpften Theile des Regiments gegen Preuszische Truppen, im Jahre 1813 an der Seite derselben. Nennenswerthe Leistungen sind nach meiner Ansicht in diesen Vorgeschichten nicht verzeichnet, und es ist sehr zu bezweifeln, ob ein Preuszisches Regiment mit besonderem Stolz auf eine Zeit zurückblicken wird, in welcher der Truppentheil, aus dem es hervorgegangen, unter anderen Fahnen besondere Gelegenheit sich auszuzeichnen nicht hatte. Als geschichtliche Notizen mögen diese Angaben für das 34. Regiment ihre Berechtigung haben, namentlich da sie kurz und allgemein gehalten sind im Gegensatz zu der vor einigen Jahren erschienenen Geschichte des Ostpreuszischen Füsilier-Regiments Nr. 33. In dieser wird in auffallender Breite auf mehreren 100 Seiten ein Stück Schwedischer Kriegsgeschichte vom Jahre 1604 an erzählt, zu welcher Zeit nach dem Werke „Stammliste der Königlich Preuszischen Armee seit dem 16. Jahrhundert bis 1840“ ein Schwedisches Leibregiment der Königin bestand, dasselbe ist jedoch, wie Hauptmann Thieme angiebt, nach den Regimentsacten und anderen Quellen nicht dasjenige Regiment, aus welchem die beiden in Rede stehenden Preuszischen Füsilier-Regimenter hervorgegangen sind.

Als Preuszisches Regiment machten die Vierunddreisziger den Feldzug 1866 im Verbande der 16. Infanterie-Division mit, gelangten aber nicht zu hervorragender Thätigkeit. Im Jahre 1870 fiel ihnen zunächst das wenig beneidenswerthe Loos zu, einen Theil der Besatzung von Rastatt bilden zu müssen, während ihre Cameraden drauszen in siegreicher Feldschlacht den Feind vor sich hertrieben. Nach der Schlacht bei Wörth wurde das Regiment zur Belagerung von Straszburg herangezogen und führte dann, im Verbande des XIV. (Badischen) Armee-Corps mit anderen Preuszischen Truppen ein besonderes Detachement bildend, den sehr beschwerlichen kleinen Krieg in der Côte d'or u. s. w. Um Mitte December zur Einschlieszung von Langres bestimmt, bestand das Regiment auf dem Marsche nach genannter Festung bei Longeau ein rühmliches Gefecht gegen bedeutende Uebermacht, in welchem es neben anderen Trophäen zwei Geschütze eroberte. In der groszen Lisaineschlacht erhielt hierauf das Regiment die Vertheidigung des Abschnittes Chagey-Héricourt zugewiesen und schlug den wiederholt vorstoszenden Feind erfolgreich zurück. Bei der Verfolgung der Bourbakischen Armee befand sich der gröszere Theil des Regiments (ein Bataillon blieb an den Ognon-Uebergängen stehen) in der vom

Detachement Goltz gebildeten Armee-Reserve und gelangte hierbei nicht mehr zu besonderer Thätigkeit.

In einfacher schlichter Weise, zuweilen den tagebuchartigen Charakter annehmend, schildert der Verfasser die Kriegsthaten des Regiments, und gedenkt auch an geeigneter Stelle der hervorragenden Leistungen Einzelner. Ganz besonders eingehend und der Bestimmung des Werkes als „Familiengeschichte“ Rechnung tragend, behandelt das vorliegende Buch das Verhalten der mit der bekannten, im Jahre 1857 erfolgten Mainzer Pulverexplosion in Verbindung stehenden Soldaten des 34. Regiments. Die durch Bilder und Karten reich ausgestattete und mit vielen Personal-Angaben versehene Regimentsgeschichte wird gewiss in den ihr geltenden Kreisen einen werthvollen Besitz bilden.

---

**Die Lehre von der Truppenverwendung** als Vorschule für die Kunst der Truppenführung von W. von Scherff, Oberst und Commandeur des 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29. — II. Band. Die Formenlehre. III. Lieferung. (Schluss.)

Mit dem vorliegenden Heftchen hat das bekannte Scherff'sche Werk seinen Abschluss gefunden, insoweit es sich um die Formenlehre von der Truppenverwendung handelt. Nachdem in den früheren Lieferungen zunächst nach einigen einleitenden Seiten die allgemeinen Erscheinungsformen in der Truppenverwendung (Offensive und Defensive, Decisive und Demonstrative, Taktik und Strategie, Bewegung und Stillstand, Kampf, Gefecht, Schlacht u. s. w.) genau festgestellt und hierauf die Gliederung der Streitmacht, die Functionen der Streitmacht, der Kampf, das Gefecht, die Schlacht in gesonderten Abschnitten eingehenden, tief durchdachten Erörterungen unterzogen worden waren, erübrigte es noch, dem „Marsch“ (ich gebe in Erwägung, ob nicht vielleicht der Ausdruck „das Marschiren“ hier besser am Platze gewesen wäre) und der „Sicherung“ — d. h. dem Sichern — näher zu treten. In seiner bekannten geistreichen und streng logischen Weise erledigt Verfasser den Abschnitt über das Marschiren auf etwa 70 Seiten und zieht hierbei das Lagern als eine nur augenblickliche Unterbrechung des Marschirens, also gewissermaszen vom Marschiren unzertrennlich, mit in den Kreis seiner Betrachtungen. Verfasser bewegt sich hier auf einem Gebiete der Truppenthätigkeit, auf welchem Eisenbahn, Telegraph, Hinterlader u. s. w. keine wesentlichen Veränderungen mehr hervorrufen konnten, nachdem seit den Napoleonischen Kriegen in Betreff der Verpflegung

der Grundsatz zur allgemeinen Geltung gelangt ist, dass der Krieg den Krieg ernähren muss. Viel Neues konnte somit dieser Abschnitt nicht bringen, aber er legt uns die Ursache und Wirkung der bestehenden Formen und somit deren ganze Bedeutung klar. Wo der Verfasser bei diesen Erörterungen auf eingerissene Uebelstände stöszt, deckt er dieselben rücksichtslos auf und sucht, gestützt auf seine reichen Erfahrungen, Abhülfe an die Hand zu geben.

So warnt er z. B. namentlich und mit vollem Rechte davor, den Truppentrain ohne zwingende Gründe, wie dies vielfach geschieht, von der Truppe zu trennen. Dass Verfasser in seiner Lehre sich nicht in rein theoretische Speculationen und Begriffsbestimmungen verliert, beweist er auch in dem vorliegenden Hefte vielfach; unter Anderem vergleicht er die in den Reglements der gröszeren Europäischen Heere gewährten Gliederabstände untereinander, um daraus Schlussfolgerungen für den zu gewährenden Marschgliederabstand zu ziehen. Der Praxis Rechnung tragend versagt er es sich sogar nicht, in seinem wissenschaftlichen Lehrbuch einen Paragraph über die Form der Marschdisposition, hierfür „eine Art Schema“ zu geben. Den Marsch verbundener Waffen nennt er einen „verbundenen Marsch“. Bei der Feststellung der Durchschnittsmarschtiefen der Infanterie legt er „günstige mittlere Kriegsstärken“ zu Grunde, ein Begriff, der allerdings nicht allgemein feststehen und sehr dehnbar sein dürfte. Unter dem Begriff e i n e r Marsch-Colonne will der Verfasser „alle auf ein und derselben Strasze, im Laufe ein und desselben Tages hintereinander marschirenden Truppen“ verstanden wissen. Hiernach hätten also z. B. die von Marschall Bazaine am 15. August 1870 auf Verdun zu in Marsch gesetzten 3 Corps des linken Flügels der Französischen Rhein-Armee (2., 6., Garde) nicht e i n e Colonne gebildet, obgleich ihnen eine Strasze angewiesen war, das letzte Corps aber selbstverständlich an demselben Tage nicht die Straszenstrecke betreten konnte, welche die Spitze des vordersten Corps durchschritten hatte? Sollen hingegen die Truppen der II. Armee, welche am 6. August auf das Schlachtfeld bei Spichern eilten, mit denen der I. Armee, welche an demselben Tage dieselbe Strasze benutzt hatten, e i n e Marsch-Colonne gebildet haben? Unerwähnt mag schlieszlich nicht bleiben, dass die Auseinandersetzungen über die räumlichen Verhältnisse in diesem Abschnitte dem Verfasser nochmals Gelegenheit geben, auf die Vortheile der dreigliederigen Ordnung für Marschzwecke hinzuweisen.

In dem zweiten Haupttheile des jetzt erschienenen Heftes, welches wie schon erwähnt, über „die Sicherung“ (das Sichern) handelt,

begegnen wir vielfach einem alten, lieb gewordenen Bekannten, den „Studien zur neuen Infanterietaktik“, durch welche der Verfasser sich seiner Zeit ein dauerndes Denkmal errichtet hat. Die im letzteren Werke niedergelegten Ansichten bilden auch in dem vorliegenden Theile der Lehre von der Truppenverwendung die eigentliche Grundlage. Vortreffliches ist hier nochmals über den strategischen Sicherheitsdienst der Cavallerie ausgesprochen, viel Lehrreiches und Gedankenweckendes über den Vorpostendienst gesagt. Die Grundelemente der Marsch- und Ruhesicherung werden in diesem Abschnitte klar gelegt; überzeugend ist dabei dargethan, wie sich aus der Marschsicherung eigentlich ganz von selbst für die Ruhesicherung zunächst eine Beobachtungslinie von Cavallerie, dann eine Deckungslinie von Infanterie-Abtheilungen und schlieszlich betreffenden Falles noch eine Reservelinie, alle Waffengattungen umfassend, bildet. — Mit dem Gefühle der Befriedigung, das sich mit dem allmäligen Lösen eines unentwirrbar scheinenden Knotens entwickelt, das in uns aufsteigt, sehen wir ein Werk der Poesie, ein Drama sich in ungeahnter, kunstvoller Weise entfalten, habe ich dies letzte Buch der Scherff'schen Philosophie durchlesen und aus der Hand gelegt. Es bewahrheitet sich bei diesem Schriftsteller wieder, was Platen so schön sagt: „Gerne zeigt jedwedem bequem Homer sich, breitet aus buntfarbigen Fabelteppich; . . . . . Aber Dein schwerwiegendes Wort, Petrarca, prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge bleibt's ein Geheimniss!“ Der in unserer Deutschen Militair-Literatur Bewanderte wird leicht an Stelle Homer's und Petrarca's die richtigen Namen setzen können! Es ist wahr, die etwas sonderbare Art des Hervorhebens einzelner Sätze und Worte durch den Druck, das Abtheilen in Paragraphen und kleine Abschnitte mit langen Römischen Zahlenzeichen, welche oft nur mit Mühe in einen Begriff umzuwandeln sind die oft sehr eigenartige Satzbildung, das fühlbare Streben, Ausdruck und Begriff möglichst genau deckend zu machen, erschweren das Lesen des Scherff'schen Werkes sehr; aber das sind im Grunde doch nur Aeusserlichkeiten, die einen strebsamen Forscher nicht abhalten werden, das geistvolle Buch zu studiren. Für die Menge, dies mag zugestanden werden, ist das Werk nicht geschrieben; die Menge der Berufssoldaten sagt sich bei einer Kunst, wo die äuszere Form eine solch ungemein grosze Bedeutung hat, wo die Praxis, die Routine schlieszlich doch die Hauptsache sind: Erfahrung geht über Belahrung! Die Menge frägt nicht nach Ursache und Wirkung, nach dem geistigen Zusammenhang der Dinge! Kennt man nur die wenigen Grundgesetze und ihre Formen, so ist es genug. Und diese lernt jeder Berufssoldat

auf den militairischen Bildungsanstalten. Hat man im Leben die Schule hinter sich, wem fällt es dann noch ein, die deutsche Grammatik zu studiren, da man doch die Sprache genugsam durch die Praxis kennt. Aehnlich im militairischen Leben. Aber die Meisten vergessen dabei, dass sie nicht Lehrer der in Reih und Glied Stehenden bleiben, dass sie auch in höhere Führerstellen gelangen wollen. Wer dann auf festen Füszen stehen will, lehren will, dem wird die Erfahrung doch nur eine schwache Stütze bieten, der muss genau vertraut mit den Gesetzen seiner Berufswissenschaft sein, der muss das Wie und das Warum der Dinge kennen. Viele Wege führen nach Rom; den streng wissenschaftlichen, stets zweckbewussten, in seinem Aeuszern wenig einnehmenden geht Scherff's höhere Militair-Grammatik! Nach seiner ganzen Beanlagung kann das Buch nicht eine schnelle, in die Augen springende Wirkung haben, denn es kann nicht so nebenbei gelesen, verstanden und voll gewürdigt werden; es will studirt, mit ganzer Andacht überlegt sein, was da geschrieben steht. Solche ernste Beschäftigung sucht nach des Tages Mühen und Lasten die Menge nicht; sie will in unserer anspruchsvollen, schnelllebigen und genusssüchtigen Zeit auch auf leichte und angenehme Weise belehrt werden. Auch auf militair-literarischem Gebiete haben wir unsere Jules Verne's. Wenn daher die Saat des ohne anregende Kunstmittel arbeitenden Sämanns vielleicht langsam gedeiht, sie fasst um so tiefer Wurzel und wird um so reichlicher Frucht bringen! Was galt Clausewitz seiner Zeit?! —

---

IX.

# Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

## (15. August bis 25. September.)

---

**Militair-Wochenblatt (Nr. 68—77):** Das neue Oesterreichische Bequartierungsgesetz. — Ueber die Anlage und den Betrieb von Waschanstalten durch die Truppen. — Die Englische Army Discipline and Regulation Act, 1879. — Das gezogene 24 cm Ringrohr. — Pensionsgesetz für die Unteroffiziere, Corporale und Soldaten der Französischen Landarmee. — Die Belagerungsübung bei Coblenz 1879. — Beiheft: Carl Friedrich Wilhelm von Reyher, General der Cavallerie und Chef des Generalstabes der Armee.

**Neue militairische Blätter (September-Heft):** Wodurch hat die verschanzte Stellung vor Plewna ihre Bedeutung für den Russischen Feldzug in Bulgarien 1877 gewonnen? — Zur Geschichte der Verpflegung der Deutschen Heere im Kriege 1870/71. II. — Die längsten und schnellsten Märsche aller Zeiten. — Die Occupation von Bosnien und der Herzogewina durch Oesterreich-Ungarn. V. Nach officiellen Berichten und Privat-Correspondenzen. — Oesterreich-Ungarns Militairstatistik. VI. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 33—37):** Das Kriegsgericht über Suleiman-Pascha. — Die Bedeutung des Terrains bei der Vertheidigung moderner Festungen. — Der gegenwärtige Bestand und die Gliederung der Deutschen Flotten-Streitkräfte. — Die Beendigung des Krieges zwischen England und Afghanistan. — Der Französische Generalstabs-Gesetz-Entwurf. — Die Deutsche und Französische Führung in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour. — Die Einjährig-Freiwilligen und späteren Reserve- und Landwehr-Offiziere. — Die Russische Expedition gegen die Turkmanen in Mittel-Asien. — Die Ruhmeshalle des Preuszischen Heeres.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 67—75):** Die Schieszversuche

der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik auf dem Schieszplatz bei Meppen im August 1879. — China, der naturgemäsze Verbündete Deutschlands. — Die Ehrenbezeugungen in der Deutschen Armee. — Ueber das Singen und den Gesangunterricht in der Armee. — Deutschland und Russland. — Oesterreich und Italien. — Die Reichsprozessgesetze in Bezug auf die Militairpersonen. — Die Flottenrevue bei Neufahrwasser.

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 33—38):** Die Errichtung der Preuszischen Landwehr. — Deutsch-Französische Heerstraszen. — Bunte Skizzen aus Ostindien. — Das diesjährige Prüfungs-Schieszen der Preuszischen Infanterie. — Die Ursachen der Katastrophe von Sedan. — Aus der Schieszkunst der Feld-Artillerie. — Die Schäden der Französischen Armee.

**Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des Deutschen Reichsheeres (86. Bd. 2. Heft):** Studie über die weitere Ausbildung der Schieszregeln für die Fusz-Artillerie. — Geschichtliche Entwicklung der Artillerie-Schieszkunst in Deutschland. — Ueber die Kriegserfahrungen am Preuszischen Belagerungs-Artillerie-Material. — Ueber Artillerie-Reserven. — Artilleristische Beiträge zur Geschichte des Ungarischen Revolutionskrieges im Jahre 1848/49.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft VIII.):** Ueber einige Ergebnisse der neueren Tiefen-Forschungen. — Bericht über die in den Tagen vom 21. bis 24. Mai d. J. stattgehabten vergleichenden Versuche mit verschiedenen Nebelsignalen auf der Insel Wangeroog. — Eisverhältnisse im südwestlichen Theile des Südatlantischen Oceans für 1878/79. — Aus den Reiseberichten S. M. S. „Hansa“, aus den Reiseberichten S. M. S. „Luise“, aus den Reiseberichten S. M. Kbt. „Wolf“.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (III. Band):** Italicae res.

**Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 65—74):** Die Situation der Militair-Aerzte. — Das Repetirgewehr, System Spitalski. — Noch einmal die Militair-Aerzte. — Die Serbischen Bahnen. — Der Vormarsch nach Novi-Bazar. — Die Desertionen in der Englischen Armee. — Das Heeres-Budget.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 64—76):** Zur Reform unserer Cavallerie. — Ueber den Nutzen des Kriegsspiels. — Ueber die innige Verbindung von Offensive und Defensive. — Die Uebungen der Infanterie im Waldgefechte. — Ueber Torpedo-Taktik. —

Ueber die Verwendung der Cavallerie im Felde. — Gottfried Wolf Graf v. Auersperg.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette" (Nr. 66—76):** Unser Stabs-Offiziers-Curs. — Ueber den bevorstehenden Einmarsch nach Novi-Bazar. — Unsere Armee-Disciplin. — Zur Reform des Wehrwesens. — Die Russische Invasion gegen die Turkmanen. — Zur Reform des Schützenwesens. — Das Flussgebiet des Lim. — Ueber Militair-Schulwesen. — Honved-Manöver bei Sarvar.

**Der Veteran (Nr. 33—36):** Die Schieszversuche mit Krupp-schen Gussstahlkanonen. — Die Körperübungen in den Volksschulen als Mittel zur Militairerziehung mit Bezugnahme auf das Wehrsystem in Oesterreich-Ungarn. — Zur Organisation einer Jugendwehr.

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (7. u. 8. Heft):** Ueber einen Apparat zur Bestimmung des Gesetzes der Rücklaufsbewegung eines Geschützes und der Bewegung des Geschosses. — Bemerkungen über die Anwendbarkeit und den praktischen Werth des indirecten Gewehrfeuers. — Reiseskizzen eines Russischen Ingenieur-Offiziers. — Schieszversuche mit der Mitrailleuse, System Albertini.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. VII. u. VIII.):** Ueber Panzermateriale und Panzerconstruction. — Fortschritte des öffentlichen Seerechts in Deutschland. — Ueber die Geschütze des Russischen Kreisschiffs, Viceadmiral Popoff. — Die jüngsten Schiffsbauten der Französischen Marine.

**Le Spectateur militaire (August-Heft):** Die Militair-Administration. — Erinnerungen eines Offiziers vom 5. Italienischen Armee-Corps 1859. — Geschichte des Orientkrieges. — Wilhelm III. — Die unnützen Schreibereien in der Armee. — **(September-Heft):** Eine Frage zur Tagesordnung.

**L'avenir militaire (Nr. 589—595):** Die Ernährung des Dienstpferdes. — Die Manöver von 1879. — Abermals das Berittenmachen der Hauptleute. — Die Rolle der Artillerie bei groszen Manövern. — Der Appell der Reserveoffiziere. — Die Pferde unserer Hauptleute. — Die dreijährige Dienstzeit. — Die strategischen Bahnen. — Der Appell der Reservisten der Classe 1872. — Die Geniearbeiten. — Die Werkzeuge der Pioniere. — Die Tachymetrie.

**L'armée française (Nr. 243—259):** Wir bedürfen eine Infanterie. — Das Berittenmachen des Compagnie-Commandanten. — Instruction in Bezug auf die Ausführung der Herbstmanöver. — Die Versuche in Meppen. — Der Südamerikanische Krieg. — Der Unterricht in

der Gymnastik. — Die für topographische Arbeiten verwendeten Offiziere. — Unsere Generale. — Circular wegen der Betheiligung der Armee bei Festen oder Ceremonien. — Die Manöver des XV. Deutschen Armee-Corps. — Ueber die Vervollkommnung der Schiesz-übungen.

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 34—38)**: Die Deutsche Armee. — Betrachtungen über die Verwaltungen der Compagnien, Schwadronen und Batterien. — Die Anwendung des Infanteriespatens zur Ausführung improvisirter Fortificationswerke, vom Standpunkte des Infanterie-Offiziers betrachtet. — Bericht über einige Kunst- und militairisch-technologische Gegenstände. — Stand der Deutschen Cavallerie im Frühling 1879. — Stappellauf eines Russischen Klippers. — Die Gefechte von Halyas und Zewin in Armenien 1877. — Taktische Studie des Feldzuges von 1866. — Bericht über die Schwedische Cavallerie.

**Revue d'Artillerie (September-Heft)**: Die Krupp'sche Artillerie im Jahre 1879. — Kriegsschieszen. — Das Schweizer Material. — Springen eines 24 cm Krupp-Geschützes an Bord des „Renown".

**Revue maritime et coloniale (September-Heft)**: Die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger an den Küsten Frankreichs (1865 bis 1879). — Eisen und Stahl für die Artillerie. — Die Torpedos im Russisch-Türkischen Kriege. — Eine Familie in der Marine im 18. Jahrhundert. — Mission und allgemeine Organisation des Dienstes des Marine-Departements.

**Russischer Invalide (Nr. 139—159)**: Die eisernen Feldbacköfen im Lager von Krasnoje Selo. — Die Anwendung mobiler Feldküchen. — Ueber die hermetische Verpackung der Patronen.

**Wajenny Sbornik (August-Heft)**: Der erste Schritt über die Grenze im April 1877. — Ueber die bevorstehende Prüfung des leichten Schanzzeuges. — Ueber die Operationen der Armee Suleiman Paschas. — Das Lowtscha-Selvidetachement 1877—78. — Ueber die auf die Cavallerie bezüglichen Fragen. — Bemerkungen über die Gewöhnung der Truppen an die Strapazen und Anforderungen des Krieges. — Die Türkische Armee unter Mehemed-Ali in den Kämpfen am Lom vom 21. Juli bis zum 2. October.

**Russisches Artillerie-Journal (August-Heft)**: Die Laffete für die Feldgeschütze, Modell 1877. — Die Anwendung künstlicher Beleuchtung im Feldkriege. — Die Umhüllung der Geschosse mit Blei nach der jetzt bei der Artillerie angenommenen Methode.

**L'Esercito (Nr. 98—111)**: Die Unterrichts-Lager. — Die mili-

tairische Lage Italiens. — Der organische Grundpfeiler der Districte. — Die militairischen Bauten.

**Rivista militare italiana (August-Heft):** Ueber das Zunehmen der Selbstmorde in der Italienischen Armee. — Feldartilleristisches. — Die Russische Cavallerie beim ersten Uebergang über die Balkan-Pässe.

**Giornale di Artiglieria e genio (Juli- und August-Heft):** Der unterseeische Damm durch den Golf von Spezia.

**Rivista marittima (September-Heft):** Reise der Königl. Corvette „Vettor Pisani". — Gutachten in Betreff des Zusammenstoszes des Königl. Panzerschiffes „Principe Amadeo" mit dem „Mediterraneo". — Die Universal-Ausstellung zu Paris im Jahre 1878.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1020—1026):** Die Freilassung des Hauptmann Carey. — Die Miliz von Canada. — Der Zulukrieg. — Der Pacific-Krieg. — Die Indische Armee. — Der neue Afghan-Krieg. — Groszer Geschützversuch. — Die Gefangennahme des Königs Cetewayo.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2435—2439):** Der Zulukrieg. — Das Artillerie-Meeting in Shoeburyness. — Das Ende der Wirren in Süd-Afrika. — Ein neuer Prozess in der Metallurgie. — Die Tragödie in Kabul.

**Army and Navy Journal (Nr. 833—836):** Das Alter bei der Recrutirung. — Muskete und Schwert. — Cäsar's Art der Kriegsführung.

**La Belgique militaire (Nr. 446—451):** Ueber die Organisation der National-Streitmacht. — Das Handwerkszeug der Infanterie. — Ueber die Kriegswaffen. — Was die groszen Kriege gekostet haben. — Verzinnte Cartuschen. — Abermals das Berittenmachen der Hauptleute. — Die Nationalreserve und der Kriegsminister.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 33—37):** Der Russisch-Türkische Krieg. — Vortrag des Herrn Generalstabsmajors H. Hungerbühler über die neue Dienstanleitung für die Schweizerischen Truppen im Felde. — Abgabe der Bundespferde an die Cavallerie Recruten.

**Revue militaire suisse (Nr. 16 u. 20):** Ueber die Revision des Militairgesetzes. — Bei Gelegenheit der Organisation der Armee und der Cadetten in der Schweiz. — Versuch mit weittragenden Geschützen für die Positions-Artillerie. — Die Versammlung der 1. Division. — Die groszen Manöver in Frankreich. — Ueber Munitionsersatz. — Weiszenburg und Wörth.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 8):** Schieszversuche der Gussstahlfabrik von Friedr. Krupp in Essen mit einer 24cm-Kanone und mit einer 28cm-Schiffs- und Küstenhaubitze.

**Norsk Militaers Tidsskrift (42. Bd. 8. Heft):** Die Bedeutung des Hurumlandes bei dem Angriff oder der Vertheidigung von Christiania. — Die Fortschritte im Vorpostendienst der Französischen Armee.

**Memorial de Ingenieros (Nr. 16 u. 17):** Der Capitain Cristóbal de Rojas, Militairschriftsteller (Fortification) des 16. Jahrhunderts. — Ueber Theilung des electrischen Lichtes. — Das Maroccanische Heer. — Der Curvenmesser von Gaumet (Sections-Chef in der Topographischen Gesellschaft zu Paris).

**Revista militar (Nr. 15):** Das Offizier-Avancement im Portugiesischen Heere. — Das Maroccanische Heer. — Zur Geschichte der Portugiesischen Hülfs-Division in Spanien 1835—37. — Das Regiment Ultramar.

---

## X.

# Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

**(15. August bis 25. September.)**

**Brialmont,** Lieutenant Général, Inspecteur général des fortifications et du corps du Génie: Manuel de Fortification de Campagne. Avec 313 figures et 4 plans. Bruxelles 1879. C. Muquardt. — 8⁰. — 418 S. — Pr. 6 Fr.

**Dabovich, P. E.,** K. K. Schiffbau-Techniker: Nautisch-technisches Wörterbuch der Marine, Deutsch, Italienisch, Französisch und Englisch. Erster Band: Deutsch, Italienisch, Französisch und Englisch — Italienisch, Deutsch, Französisch und Englisch. Zweite Lieferung. Nola 1879. — 8⁰. — 82 S.

**Fircks, W. Freiherr von:** Taschenkalender für das Heer. Dritter Jahrgang. Dienstjahr 1880. (1. October 1879 bis 30. September 1880.) Berlin, A. Bath. — 12⁰. — 442 S. — Preis 4 Mark, in der Subskription 3 Mark.

**Nissen, Per,** Premierlieutenant und Adjutant im Generalstabe: Oversigt over de vigtigste topografiske og kartografiske arbejder i

Europa med saerligt hensyn til de nordiske riger. Kristiania 1879. Chr. Schibsted. — kl. 8⁰. — 104 S.

**Scherff, W. von,** Oberst und Commandeur des 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29: Die Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule für die Kunst der Truppenführung. II. Band. Die Formenlehre. III. Lieferung (Schluss). Berlin 1879, A. Bath. — 8⁰. — 110 S.

**Scherff, W. von,** Oberst und Commandeur des 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29: Einige taktische Grundsätze als Anhalt für die Ausbildung der Infanterie zum Gefecht oder Kampfe. Berlin 1879, A. Bath. — 8⁰. — 27 S.

**Thieme,** Hauptmann und Compagniechef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34: Geschichte des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34, nebst geschichtlichen Mittheilungen über das Königlich Schwedische Leibregiment „Königin". Auf Befehl des Regiments zusammengestellt. Mit einem Portrait, 2 Uniformbildern, 5 Karten und einer Skizze. Berlin 1879, E. S. Mittler u. Sohn. — 8⁰. — 247 S. — Preis 6 Mark.

**Vermersch, H.,** capitaine-adjoint d'Etat-Major, attaché à l'Institut cartographique militaire de Belgique, chevalier des ordres de la Couronne de Chêne des Pays-Bas et du Christ de Portugal: Le tir de l'infanterie aux grandes distances et son influence sur la tactique. Avec une planche. Bruxelles 1879. C. Muquardt. — 8⁰. — 149 S. — Preis 3 Fr.

**Weiffenbach, Julius,** Königl. Preuszischer Justizrath und Auditeur beim Gouvernement in Mainz: Die besondere rechtliche Stellung der Militairpersonen in Angelegenheiten der bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Zusammenstellung der einschlagenden Bestimmungen der Reichsgesetze (insbesondere des Reichs-Militairgesetzes und der Reichs-Justizgesetze). Cassel 1880, Georg H. Wigand. — 12⁰. — 31 S.

**Wuich, Nicolaus,** Hauptmann im Artilleriestabe, Professor der Artillerielehre am Kais. Königl. höheren Artilleriecurse und der Waffenkunde an der Kais. Königl. Kriegsschule: Die Theorie der Wahrscheinlichkeit und ihre Anwendungen im Gebiete des Schieszwesens. (II. und Schlusslieferung.) Wien 1879, L. W. Seidel u. Sohn. — 8⁰. — 388 S. Preis 6 Mark.

---

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Bülow-Strasze 6.
Verlag von **F. Schneider & Co.** (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

XI.

# Schill und York.

Eine militairhistorische Parallele

von

**A. von Crousaz,**
Major z. Dispos.

## I. Allgemeines.

Schill und York gingen nicht zusammen und ergänzten einander nicht; sie sind äuszerlich ganz verschiedenartig und zeigen doch, bei näherer Betrachtung, eine in Anlagen, Stimmungen und Absichten beruhende innere Gemeinschaft, welche immerhin auch für die Geschichtschreibung maszgebend ist.

Ihre Parallelisirung unterblieb bisher wohl deshalb, weil das innere Motiv dazu viel weniger augenfällig ist, als die dagegen redende Erwägung. „Ein vollendeter scheint mit dem halben Lebenslaufe kaum vergleichbar zu sein; die 1809 und 1812 von ihnen vollbrachten Haupthandlungen sind doch sehr verschiedenartig, und endlich, — das ist der schwerwiegendste Umstand —: Schill hat den Erfolg gegen, und York hat ihn für sich gehabt. Vor der regulairen Begriffsweise gelten keine Intentionen, sondern nur Erfolge; Personen und Dinge, welche die Vorsehung gekrönt hat, sollen von denen, die sie scheitern liesz, ferngehalten werden."

Diese Justiz kann, weil sie zu sehr auf menschliche Natur begründet ist, im Allgemeinen wohl kaum angefochten werden; wenn aber hier Schill und York dennoch in Vergleich kommen, so bedarf es vorerst einer Motivirung dieses Vorhabens.

Historisch vergleichbar sind wohl überhaupt geschichtliche Per-

sonen, wenn ihre Aehnlichkeiten nicht von den Unterschieden erdrückt werden, und sie, in Bezug auf den Grund und Zweck ihrer hauptsächlichsten Thätigkeit, irgend einen groszen Berührungspunkt haben.

In solch einem Verhältnisse stehen Schill und York unzweifelhaft mit einander.

Sie charakterisiren verschiedene, aber doch unmittelbar und folgerichtig zusammenhängende Gruppen einer Vaterlandsperiode, welche durch ihre Vorgänge des Unheils und der Erhebung einzig ist. Beide Männer zeigen sich darin mit der Anlage und Strebung zum Auszerordentlichen, und gehen, für das Vaterland ihr Höchstes einsetzend, mehr und minder aus ihren Befugnissen hinaus. Beide sind Helden und geborene Truppenführer, aber, nach Maszgabe ihres Altersunterschiedes, überwiegt dort der Idealismus und hier die Besonnenheit; wenn Schill überhaupt eine schwunghafte und York eine eiserne Natur besitzt, so behandeln sie, vermöge dessen, die Politik verschiedenartig, um gleichwohl damit nur demselben Ziele zuzustreben. Schill's halber Lebenslauf repräsentirt immer, wie York's vollendeter, eine ganze Idee und volle Heldenkraft; es finden sich überall specielle Unterschiede, die sehr prägnant, und allgemeinere Aehnlichkeiten, die doch unverlöschbar sind. Der grosze Berührungspunkt Beider ergiebt sich durch das, was sie übereinstimmend, dem Vaterlande erkämpfen wollten, ganz von selbst, und hierin müssen sie, moralisch, ohne Rücksicht auf die Niederlage des Einen und den Erfolg des Anderen, gewürdigt werden.

Auf diese Anschauung gründet sich der in Rede stehende Vergleich, und man wird, vermöge seiner, diese Männer auch vielleicht objectiver als sonst bemessen können.

Schill, der von den Idealisten zu maszlos gerühmt und von der nüchternen Kritik zu sehr verurtheilt wurde, steht aus diesem Grunde noch zu schwankend und abenteuerlich in der Geschichte; wenn aber, unter dem Gesichtspunkte York's, seine an diesen erinnernde Anlage und Absicht schärfer hervortritt, und andererseits diese Uebertreibung neben jener Realität, dieser Fehltritt von 1809 neben jener Welthandlung von 1812, sonder Illusion und Missgunst, betrachtet wird, — dann kann, zur Ehre der Wahrheit, sowohl der überschwänglichen Vorstellung von diesem Helden, als dem glatten Anathema über ihn die Spitze abgebrochen sein.

Was York betrifft, so wird, unter dem Gesichtspunkte Schill's, die Anerkennung für ihn theils noch erhöht und theils auch gemäszigt werden, denn man findet, in solchem Bezuge, auch das scheinbar Nebensächliche belangreich, um es dem Gesammtwerthe

zuzuzählen, und in die Berechnung des letzteren wird auch das Glück, dessen York gewürdigt war, mit hineingezogen.

Das sind, für diesen Gegenstand, nur vorläufige Bemerkungen; der in Rede stehende Vergleich ergiebt sich erst nach Vorführung der betreffenden Lebensläufe. Man erkennt dann wohl auch Schill's belangreiche Leistungen von 1807 und in ihnen sein vielversprechendes Genie; man denkt sich ihn in York's und York in Schill's Lagen hinein, um daraus weitere Schlüsse zu ziehen; Glück und Unglück, Zeit- und Altersunterschiede reden mit, und man ermisst auch die kleinen Ursachen groszer Begebnisse und die kleinen oder verlorenen Wirkungen groszer Ursachen. Durch Alles zusammen wird man in den Stand gesetzt sein, sich sowohl über den geistigen Zusammenhang, als über den wirklichen Werth dieser Männer so zu informiren, wie es im Interesse historischer Wahrheit liegt.

---

## II. Ferdinand von Schill.

Durch Schill ist die oftmals gemachte Erfahrung bestätigt worden: einmal dass, bezüglich des Soldatenwerthes, sich erst im Kriege das Wirkliche von dem Scheinbaren genau unterscheiden lässt, — zweitens, dass es Naturen giebt, die im Kriege stets mustergültig sind und durch den Frieden stets beeinträchtigt, bisweilen ruinirt werden. Schill's Geltung vor 1806 war sehr gering und sein Ruhm von 1807 sehr grosz; der nachherige Friede führte ihn zu einer Ausschreitung, die vielleicht nicht minder durch die Pein des Stillliegens als durch den politischen Idealismus verursacht wurde.

Ferdinand von Schill wurde 1773 bei Rosenberg in Oberschlesien geboren und trat 1790 in das vormalige Werner'sche, zu dieser Zeit von Gröling'sche Husaren-Regiment, vertauschte dieses aber bald mit dem zu Pasewalk garnisonirenden Dragoner-Regiment der Königin, dessen grosze Vergangenheit ihn mächtig impulsiren musste; doch erschien er vorerst nur still und lässig, und man bemasz ihn, dem nur ein groszes Object fehlte, nach dem Masze der Gewöhnlichen; dass er höheren militairischen Studien oblag, konnte damals noch kaum anerkannt werden. Als der Krieg von 1806 hereintrat, war Schill noch einer der jüngeren Secondelieutenants; mit diesem bedenklichen Anfange seines Militairlebens ging er in einen noch bedenklicheren Krieg. —

In der Schlacht von Auerstädt bildete das Regiment Königin-Dragoner die Spitze unserer Avantgarde; bei den ruhmwürdigen Anstrengungen, welche dort unsere leichte Reiterei machte, war er stark

betheiligt, und sein cavalleristischer Feuergeist kam hier schon zur Anschauung. Er focht todesmuthig, verschmähte jeden Pardon und entging, — wunderbar genug — mit einer schweren Kopfwunde, dennoch der Gefangenschaft. Noch unverbunden erreichte er Magdeburg, aber das Verhängniss dieser Festung schien von ihm geahnt zu werden, und sein kranker Leib schleppte sich weiter bis Colberg. Wie merkwürdig war es, dass ein Verwundeter solche Anstrengungen überdauern und ein Hülfesuchender dem Zufluchtsorte zum Helfer werden konnte; daran probte sich schon früh eine auszerordentliche Naturanlage und Strebung.

Vielleicht wandte sich Schill schon mit bestimmter Absicht nach Colberg; die an diese Festung sich knüpfenden Erinnerungen wirkten zu mächtig, und ihre wichtige Lage zwischen Ost und West, Land und Meer war zu eindrucksvoll, als dass dies nicht einen patriotischen und seines Könnens sich bewussten Geist hätte zu einer kriegerischen Speculation leiten sollen.

Colbergs Befestigungen lieszen damals zu wünschen übrig, seine Besatzung war nur gering, und die Lage des Krieges gab ihm, nachdem auch Stettin gefallen war und Blücher capitulirt hatte, nur wenig Aussichten. Sein damaliger Commandant, Oberst von Loucadou, wies die von Stettin aus an ihn gerichtete Aufforderung zur Uebergabe zurück und war pflichttreu genug, die ihm anvertraute Festung bestmöglichst vertheidigen zu wollen; aber die Umstände würden ihm über den Kopf gewachsen sein, wenn sich nicht ungewöhnliche Hülfen und Helfer gefunden hätten. Zunächst gab der als zweiter Commandant nach Colberg gesandte Hauptmann von Waldenfels einen geeigneten Stützpunkt; sodann trat, unter dem Stadtältesten Nettelbeck, die Colberger Bürgerschaft sehr opferwillig mit in die Vertheidigung ein; endlich offerirte Schill, noch ehe er ganz genesen war, dem Commandanten seinen Beistand.

Man begreift, dass auf diese Anerbietung eines ganz untergeordneten und eigentlich noch kranken Offiziers vorerst kein Werth gelegt wurde; auch ein schärfer blickender Commandant würde im ersten Augenblicke das ihm kundgegebene Project für romantisch gehalten haben.

Schill beabsichtigte die Bildung eines Freicorps, mit dem er, durch Streifzüge in die Umgegend Colbergs, den Feind erforschen und beunruhigen, seine Annäherung an den Platz erschweren, Proviant, Geld und Waffen heimbringen, und, im äuszersten Falle, die Auszenwerke der Festung vertheidigen möchte. Solch ein Project bildet sich nicht im Kopfe eines gewöhnlichen Offiziers, zumal in so

drangvollen Umständen; es wurzelt in einem auf die ungewöhnlichste Willens- und Thatkraft und den schwungvollsten Geist begründeten Naturtriebe; es kann heute romantisch aussehen und sich schon morgen Geltung schaffen. Die Hindernisse, auf welche Schill stiesz, schreckten ihn nicht; schon mit einer Hand voll Ranzionirter, welche ihm endlich zur Verfügung kamen, begann er den wirksamsten Streifdienst, und die Geschicklichkeit, mit welcher er alle erreichbaren Elemente heranzog und organisirte, liesz gleichzeitig sein kriegsbildnerisches Talent erkennen. Noch war dieses unheilvolle Jahr 1806 nicht ganz vorüber, als Schill von der Garnison und Einwohnerschaft Colbergs und noch weit über diesen Bereich hinaus, als derjenige erkannt war, welcher ein Schwert schmieden und führen, jener Festung erfolgreich beistehen, und sich überhaupt in trostloser Zeit als hervorragender Patriot und Streiter geltend machen konnte. Gleichwohl widerstand ihm, nach zu enger Begriffsweise, der Commandant Colbergs noch immer, so viel wie sich in dieser Zeitlage nur immer widerstehen liesz. Das auszergewöhnliche Thun und Wesen Schill's konnte von ihm nicht verstanden werden; die neue franke Art dieses aus der Erde wachsenden Parteigängers liesz sich mit dem alten Systeme nicht vereinigen, und wie einige Jahre früher Möllendorf die Knesebeck'schen Vorschläge verwarf, so erfuhr auch hier dasjenige, was aus den Schablonen der Zopfzeit herausging, nur Abweisung. Für Schill war dies sehr hinderlich und er konnte vermöge dessen im Einzelnen die Festung Colberg nicht so souteniren, wie es sonst der Fall gewesen wäre; aber sein innerer Beruf, seine grosze Kraft drangen im Wesentlichen doch durch, und vielleicht sind sie, nach dem Hange menschlicher Natur, gerade durch das, was ihnen in den Weg trat, angefeuert worden.

Der Mann, welchen man jetzt von Colberg aus einen mehrmonatlichen Parteigängerkrieg führen sah, zählte zu dieser Zeit kaum 34 Lebensjahre und befand sich vorerst noch in der Lieutenantscharge; er war von mittlerer Grösze, aber standhaft und ebenmäszig, seine Bewegungen drückten Kraft und Kühnheit und seine Gesichtszüge edle Gesinnungen aus. Er schien zum Reiter noch mehr geboren als geschult zu sein; wer ihn genau ansah, wurde an cavalleristische Coryphäen, aber eher an Zieten wie an Seydlitz erinnert; schon nach seinen ersten weiteren Ausflügen erschien er als ein Genie des Streifdienstes und kleinen Krieges, der Ueberraschungscoups und Husarenstreiche. Man sah, dass er über dem Ganzen nie das Einzelne vergasz und selbst im Kleinsten Bedeutendes leistete, ja noch mehr: dass dieser Reitersmann auch gemischte Waffen zu führen, kriege-

risch zu combiniren und eine planmäszige Kriegführung zu leiten verstand. Wenn es sich dabei nur um kleine Detachements und Actionen handelte, so machten doch diese sein Talent nicht minder anschaulich; man weisz ja, dass Kunst und Genie sich als das, was sie sind, auch schon in engerer Sphäre stets kennzeichnen. Ueberdies lehrt die Erfahrung, dass es den Meistern des kleinen Krieges stets zumeist gelang, die Kräfte der Individuen geltend zu machen, das Terrain auszunutzen und den richtigen Augenblick zu erspähen, — hiermit aber erfüllten sie schon so wesentliche Vorbedingungen des Feldherrnthumes, dass es zwischen diesem und ihnen geistige Hindernisse von Bedeutung eigentlich nicht mehr gab.

Schill's anfängliche Streifereien zu Gunsten Colbergs fanden während seiner ursprünglichen Formation und ebenso schnell als diese statt; man sah wenig Fälle, in denen, so wie hier, eigentlich aus nichts etwas geschaffen, schon während der Entstehung viel geleistet und von einem Kleinen der Widerstand Gröszerer überwunden wurde; doch war Alles was geschah nur vorläufig und konnte möglicherweise auf Sand gebaut sein, da es für das Schill'sche Freicorps einer Königlichen Genehmigung bedurfte, und diese, welche schriftlich erbeten, bei der Missgunst des Commandanten immerhin noch ungewiss war.

Gleichwohl unternahm diese Freischaar schon am 5. Januar 1807 einen Handstreich gegen die vom Feinde besetzte Stadt Wollin, und wenn selbiger auch an der jenseitigen Uebermacht scheiterte, so bleibt doch die Kühnheit, mit welcher, noch in der Entstehung, ein so kleines und dürftig armirtes Corps 10 Meilen weit gegen den Feind auszufliegen wagte, nicht minder bewunderungswürdig. Schill selbst machte diese Expedition nicht mit, vielleicht würde sie unter ihm besser geglückt sein; dem sei aber wie ihm wolle, es war ein kecker Vorstosz seiner Truppe und wird, trotz des Misserfolges, dem Gegner eindrucksvoll gewesen sein.

Als am 12. Januar die Königliche Genehmigung für Schill einging, bestand sein Freicorps schon aus einem Bataillon von 400 Mann und 4 schwachen Schwadronen, einer an sich noch kleinen und nach Verhältniss der bisherigen Formationszeit von kaum mehr als vier Wochen doch schon recht ansehnlichen Schaar. Sie war noch nicht uniformirt und kaum nothdürftig bewaffnet. Man sah in ihr nur einen ersten Grundstein, und doch zeigte sie schon so viel inneren Zusammenhalt als äuszere Schlagfertigkeit. Die Lieutenants von Petersdorf, von Blankenburg, von Lützow, von Hirschfeld u. A., gaben dieser Truppe einen guten Rahmen, und der Führer zumeist spiegelte

sich in ihr, wie der Autor in seinem Werke. Es war seltsam, dass hier ein bloszer Lieutenant der Cavallerie an der Spitze eines Corps gemischter Waffen stand, welches, so klein es auch war, doch in regulären Verhältnissen einen Stabsoffizier als Führer erfordert hätte; der Commandant von Colberg konnte schon hieran sehen, dass eine ungewöhnliche Zeit auch ungewöhnliche Erscheinungen mit sich bringt und nach einen anderem als dem alltäglichen Maszstabe gemessen werden muss.

Wenn Schill's fortgesetzte Formationsthätigkeit seinen Streifereien zu Gute kam, so ist auch erstere durch diese letzten ernährt worden; andererseits verkenne man über dem Organisationstalente des Parteigängers nicht die ihn unterstützenden Zeitumstände und über letzteren ebensowenig jenes erstere. Es gab damals viel ranzionirte Preuszische Soldaten, die sich gern wieder anwerben lieszen, — dazu Brotlose und Abenteurer aller Art, und diese strömten hier sämmtlich zu Schill; es war bei ihm eine Art militairisches Asyl, und man sah daran, wie an jenem politischen des Romulus, dass von einer Meisterhand auch wilde Elemente in einen gedeihlichen Zusammenhang nutzbar eingefügt werden können. Was der Chef geistvoll anbahnte, vollführten im Einzelnen seine Helfer mit rastloser Emsigkeit; man nutzte jede sich von Auszen darbietende Hülfe bestmöglichst aus, half sich selbst, wie man konnte, und verwerthete jeden Ausflug gegen den Feind für das eigene Bedürfniss. Soweit Tuch und Leder nicht opferwillig gespendet wurden, erbeutete man es da und dort kriegsmäszig; die Gewehre wurden gekauft, entliehen, zwangsweise requirirt, wie es sich machen liesz; wo sich Handwerker erreichen lieszen, nahm man sie in Anspruch. Alles Formelle blieb fern, Kriegsübung und Disciplin richteten sich nur auf das Zweckdienliche; fast täglich nahm man dem Feinde Waffen und Materialien, um sie in das Schill'sche Arsenal zu tragen. Wenn auch im Seewege mancher von Stralsund gespendete Beitrag einlief, so wurde der Strom dieses Partisanenthums immer breiter, und es stand nach ferneren 4 Wochen schon viel gewichtiger auf dem Kriegsschauplatze.

Sehr ermunternd für das Schill'sche Corps und sehr vortheilhaft im Allgemeinen war es, dass von Angehörigen des ersteren, bald nach seiner Concessionirung, der Französische General Victor, der von Napoleon gesandt, nach Stettin ging, in Arnswalde gefangen wurde; ja dieses Factum gewann sogar etwas später dadurch, dass sich Blücher's Auswechselung gegen Victor ermöglichen liesz, eine schwerwiegende praktische Bedeutung.

Dass die Französische Heerführung in den eigentlichen Wintermonaten noch nicht auf Colberg reflectirte und so dieser Festung wie dem Schill'schen Corps einen für sie gedeihlichen Spielraum und Vorsprung gab, erklärte sich vielleicht durch die jenseitige Vorstellung, dass, sobald auf dem östlichen Kriegsschauplatze, nach dem man alle entbehrlichen Truppen schob, erst effectuirt sei, die „kleine Fortification an der Persante" ganz von selbst in Französischen Besitz kommen müsse; — wie dem aber auch sei, diese Unterlassung kostete unseren Gegnern viel und schuf die Möglichkeit, dass zwischenzeitig die Festung Colberg verstärkt und verproviantirt, und nicht minder das Schill'sche Corps zu einer Normaltruppe herangebildet werden konnte.

Schill hatte nach der Occupirung Wollins gestrebt, um dieses zum Ausgangspunkte einer im Rücken der Französischen Armee zu vollbringenden Operation zu machen; da dies aber misslang, so nahm er die Rega zu seiner Basis, besetzte hier Treptow, Greiffenberg, Plate, Rügenwalde und schob von da eine Detachirung bis Naugardt vor, während der Feind in Stargard, Gollnow, Wollin und Kammin stand und, aus Grund steter Durchmärsche und Nachschübe, seine Truppenstärke auf diesen Punkten unaufhörlich veränderte. In diesem Terrain zwischen der Rega einer-, der Ihna und Dievenow andererseits wurde hin- und herpatrouillirt, da und dort scharmützelt, doch kam es mehrere Wochen hindurch zu keiner wirklich ernsten Begegnung. Endlich unternahm Schill am 15. Februar eine Expedition gegen Stargard, verfügte aber, bezüglich derselben, nur über 400 Mann seiner Infanterie, 2½ Schwadronen und 3 Kanonen, — welch' ein Minimum gegen jene befestigte und vom Feinde stark besetzte Stadt! — Sein von Greiffenberg ausgegangenes Detachement kam, unter Beobachtung jeder Vorsicht am 16. früh vor Stargard an, aber sein Heranzug musste verrathen sein, und da ihm so der Vortheil der Ueberraschung, durch welche es nur allein effectuiren konnte, entging, so scheiterte es an dem mörderischen Feuer eines Feindes, der durch Mauern und Wälle geschützt und noch dazu numerisch überlegen war. Das in Rede stehende Unternehmen ist als solches auch von Sachverständigen getadelt worden, aber man erwäge, dass Schill zu dieser Zeit über die bestimmte Absicht des Feindes, gegen Colberg vorzugehen, schon orientirt war, und ihm dem gegenüber nur noch ein so gewagter Offensivstosz übrig blieb. Wäre dieser letztere, wie es doch in der Möglichkeit lag, geglückt, so würde man damit nicht nur die diesseitige Zuversicht sehr gestärkt, sondern auch das Netz

des Feindes an der wichtigsten Stelle durchrissen und sein Offensivvorhaben gegen Colberg für jetzt vereitelt haben.

Schill ging nach diesem Fehlstosze am 16. Februar auf Naugardt zurück: schon am 17. Nachmittags erschien der Feind vor diesem nur halb befestigten Orte, von dessen Mauern man ihn, so geschwächt wie man nach dem Verluste von Stargard war, dennoch zurückschlug. Schill wurde dabei verwundet und behauptete dennoch heldenmüthig seinen Posten; dass er gerade hier seine Ernennung zum Rittmeister erhielt, war mit allen Bewandnissen dieses auszergewöhnlichen Lebenslaufes gewiss sehr verhältnissmäszig.

Da nach diesen Vorgängen das in Naugardt befindliche Detachement keine Munition mehr besasz, so zog sich Schill mit demselben, nur kleine Abtheilungen zur Zerstörung der Rega-Uebergänge zurücklassend, am 18. Februar über Plate und Greiffenberg auf Treptow zurück und wurde dann am 19. von der Festung Colberg aufgenommen, um demnächst in den der letzteren am linken Persante-Ufer vorliegenden Dörfern Quartiere zu beziehen. Das zu dieser Zeit schon vorhandene zweite Infanteriebataillon Schill's kam als Reserve in die Lauenburgische Vorstadt, die Cavallerie detachirte man nach einigen südwestwärts weiter vorgeschobenen Dörfern, — kurz, das Schill'sche Corps unterzog sich der schwierigen Aufgabe, gegen den Feind hin eine vorderste Schutzwehr zu bilden und, mindestens in diesem nächsten Rayon eine Ueberschreitung der Persante, eventuell die Communication seiner auf beiden Ufern dieses Flusses befindlichen Abtheilungen zu hindern.

Auf Französischer Seite war indessen der General Teulié mit seinem Corps gegen Colberg in Bewegung gesetzt und dieser ging am 21. Februar über die Rega, nahm Treptow und gewann etwas später bei Körlin das rechte Ufer der Persante, um sich dann an beiden Seiten dieser Flusslinie der Festung immer mehr zu nähern. Schill musste seine verschiedenen Abtheilungen näher an erstere heranziehen und der Feind that Alles, sie zum Zweck der Belagerung so eng als möglich zu umschlieszen.

In dieser Lage trug sich Schill mit dem kühnen Projecte einer Entsetzung Colbergs*), welches, mit einer noch weitergreifenden kriegerischen Speculation zusammenhängend, schon als Project seinen hochstrebenden Geist, sein zu den gröszten Aufgaben hinanreichendes Genie hinreichend kennzeichnete. Schill wollte auf dem Seewege mit den Schweden in Verbindung treten, und diese sollten, durch ihn

*) Tagebuch der Geschichte des Schill'schen Corps. S. 48 ff.

angeregt, sich ganz nach Stralsund ziehen, das jener Festung gegenüberstehende Französische Corps zurückdrängen und sich der Oderinseln bemächtigen. Sobald diese Operation im Schwunge, wollte Schill, von Colberg ausbrechend, sich auf Usedom und Wollin mit den Schweden vereinigen, und diese von ihm zu insurgirenden Inseln so lange vertheidigen, bis man, durch Organisirung der Insulaner, Ranzionirte, Schwedische Hülfstruppen, auch wohl durch Unterstützung aus England, sich so weit verstärkt haben würde, den Franzmann mit formidabler Macht auf Stettin zurückwerfen zu können. Die Entlastung Colbergs ergäbe sich dann, als Resultat solcher Ursachen, ganz von selbst.

Die kühnen Voraussetzungen dieses Projectes waren doch nicht zu kühn; Schill's aus ihnen blickendes Selbstvertrauen rechtfertigte sich zum Theil durch dasjenige, was er schon bis hierher möglich gemacht hatte; wenn man sah, dass hier nicht blos mit Ideen speculirt wurde, sondern der Autor dieses Programms auch sofort an dessen thatsächliche Vollführung ging, so stärkte dies das Vertrauen zur Sache ganz ungemein. Schill musste den Schweden gegenüber ein Diplomat, beim Ausbruch aus Colberg heldenkräftig, auf den Oderinseln ein Organisator, und endlich, beim Vormarsche gegen Stettin, ein Feldherr sein, — aber er besasz, so weit es auf ihn ankam, diese Eigenschaften gewiss, und war sich ihrer klar bewusst; was die Ungunst der Elemente, die Lässigkeit der Partner und die besonderen Querstriche des Verhängnisses betrifft, die ihm dann begegneten: welcher Sterbliche hätte dergleichen vorher zu berechnen, — welchen wirklich hochfliegenden Geist hätten solche Möglichkeiten zurückzuschrecken vermocht! —

Wenn das, was hier geplant war, zur Erfüllung kam, so würde man auch wohl Stettin genommen und den Französischen Koloss im Osten mindestens zur Theilung seiner Kräfte genöthigt haben. Ob es dann noch ein Friedland und Tilsit gegeben hätte, kann doch immerhin in Frage gestellt werden; zu welcher Höhe nach solchen Erfolgen Schill in demselben Jahre, welches er noch als Lieutenant begann, emporgestiegen, und wie unvergleichlich dann sein Lebenslauf geworden wäre, ist leicht erkennbar. An diesem ganzen Projecte war nichts so ideal, dass es nicht hätte zutreffen können; bezüglich der Ausführung wurde von Schill selbst nichts versehen und man sah oftmals, dass viel idealer angelegte Entwürfe, bei denen selbst der Unternehmer hier und dort fehlgriff, durch die Gunst des Glückes realisirt wurden.

Seinen Feuereifer für das Project bewies Schill schon, als er, obgleich von seiner bei Naugardt empfangenen Wunde noch nicht ge-

heilt, am 7. März unter Segel ging, um die Königliche Genehmigung zur Unterhandlung mit den Schweden persönlich einzuholen; Lieutenant v. Petersdorf sollte sich um Waffen und Munition nach England wenden, möglichst auch dort eine Britische Expedition nach den Odermündungen erwirken. Schill wurde durch Stürme nach Stralsund verschlagen und kehrte, nachdem er dort Verabredungen getroffen, aber doch nicht sein ganzes Vorhaben ausgeführt hatte, am 17. März nach Colberg zurück; Petersdorf erreichte England, durch Stürme aufgehalten, erst am 12. April, und bekam dort grosze Vorräthe an Waffen und Munition überliefert, die aber erst im Mai, also viel später als berechnet war, in Colberg eintrafen.

Inzwischen wurde diese Festung auf den Landseiten ganz cernirt, und man kämpfte mit wechselndem Glück um ihre Auszenwerke, — ja die Lage wurde hier noch schwieriger, als mit Anfang April der bei Stralsund stationirt gewesene Marschall Mortier mit einem Theile seiner Truppen das Belagerungs-Corps von Colberg verstärken und den Befehl darüber selbst übernehmen musste. Die Festung sah sich hart bedrängt, aber in Vorpommern schien jetzt nicht nur ein Glückswechsel eintreten, sondern auch die wirkliche Vollziehung des Schill'schen Programms beginnen zu sollen. Stralsund hatte durch den Wegzug Mortier's kaum Luft bekommen, als die Schweden auch gegen die Peene vorrückten, und, die in jener Region noch stehenden Französischen Truppen zurückdrängend, schnell nach einander Demmin und Anclam nahmen; nur noch einige Schritte in diesem Tempo und man war auf den Oderinseln, wohin dann Schill mit Mannschaft, Waffen und Munition, wenn der Durchbruch der Cernirungslinie unmöglich war, zur See hätte gelangen können. Aber eine verhängnissvolle Schicksalswendung zerstörte Alles. Der Französische Kaiser zog Mortier wieder nach Vorpommern zurück, und wenn die Festung Colberg dadurch, vom 13. April ab, eine kurze Ruhepause gewann, so wendete sich doch an der Peene das Kriegsglück wieder zu unseren Ungunsten; — ja die Schweden hatten dort solches Missgeschick, dass ihre kleinmüthige Stimmung sie zu dem Waffenstillstande von Schlatkow trieb, durch welchen man die Oderinseln aufgab und die Festungen Danzig und Colberg ihrem Schicksale überliesz.

Dieser Umstand führte dem Belagerungs-Corps vor Colberg wieder Verstärkungen zu, die Lage der Festung verschlimmerte sich neuerdings, und das Schill'sche Corps trat in seine drangvollste Periode; was aber Schill persönlich betrifft, so wurde er jetzt einer anderen Bestimmung zugeführt.

Ehe diese in Betracht kommt, muss ein Blick auf die verschiedenen Kämpfe geworfen werden, denen er sich mit seinem Corps in den Vorwerken Colbergs von der Einschlieszung dieses Platzes ab bis zum 13. April unterzog.

Dieselben wurden zumeist bei Sellnow und bei der sogenannten Maikuhle ausgefochten.

Bei dem $^{1}/_{4}$ Meile südwestlich von Colberg am linken Ufer der Persante und an der Poststrasze nach Stargard liegenden Kämmereidorfe Sellnow wurden gleich ursprünglich Verschanzungen angelegt, und als diese der Feind angriff, wurden sie vom 19. zum 20. März durch die Schill'sche Infanterie heldenmüthig vertheidigt, dann aber verlor man diese Position, und der Feind gewann an dieser Seite die freie Verbindung beider Flussufer und rückte der Stadt näher. Bemerkenswerth ist es zur Charakteristik Schill's, dass, als nach dem Verluste von Sellnow die Geldervorstadt auf Befehl des Commandanten von Colberg abgebrannt werden sollte, Schill dies so lange hinausschob, bis die Einwohner dieser Vorstadt ihr Eigenthum gerettet hatten, und, damit kein Nachtheil daraus entstehen möchte, den Feind in dieser Zeit mit äuszerster Anstrengung fern hielt*) Wenn Schill hiermit fehlte, so geschah es doch mehr gegen den Buchstaben als gegen den Sinn jener Ordre; einigen Spielraum des Handelns musste er als Detachirter überdies haben, und wer möchte nicht den moralischen Muth desjenigen ehren, der, um Unheil zu verhüten, auch selbst eine äuszerliche Verschuldung auf sich nimmt! Die späteren Kämpfe um Sellnow können, weil sie nach Schill's Weggange von Colberg stattfanden, hier nicht mehr in Betrachtung kommen.

Die Maikuhle ist in diesem Zusammenhange ganz besonders wichtig. Man versteht darunter einen links der einmündenden Persante, also nördlich von Colberg und hart an der Ostsee befindlichen Hügel, der mit Schanzen versehen und durch Moräste gedeckt ist, auch mit dem gegenüberliegenden Mündefort am östlichen Persante-Ufer in reger Wechselwirkung steht. Dieses Auszenwerk, das bezüglich der freien Verbindung Colbergs mit dem Meere ihm unentbehrlich war und demnach das hauptsächlichste Object des Angriffs und der Vertheidigung wurde, besetzte die Infanterie Schill's, bald nachdem es in Vertheidigungsstand gesetzt war, zuerst mit kleineren, dann mit gröszeren Abtheilungen, und hier verrichtete sie, zum Theil unter dem Parteigänger selbst, ihre besten Heldenthaten. Die stets

*) Tagebuch der Belagerung von Colberg im Jahre 1807. S. 12.

abgeschlagenen Angriffe der Franzosen auf diesen Punkt fanden besonders am 22., 23. und 30. März, 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11. und 12. April statt, und es ist bemerkenswerth, wie schnell bei jedem Allarme die in der Stadt befindlichen Verstärkungen auf den Platz kamen. Friedrich der Grosze würde von diesen Leuten, wie von seinen Zornsdorfer Helden gesagt haben: „Sie sehen aus wie Grasteufel, aber sie beiszen.“ — Es war hier eben ein genialer Führer, der jedes Nebensächliche bei Seite warf und sich nur auf den Hauptzweck steifte. Das blitzschnelle Erscheinen auf dem Platze, der frohe Muth, das brauchbare Gewehr, die Patrone im Lauf, — diese waren maszgebend, alles Andere trat in solchen Umständen zurück.

Am 12. April, einem der denkwürdigsten Tage während der Belagerung von Colberg, operirte Schill von der Maikuhle aus mit so wirksamer Offensive gegen den Feind, dass er ihn aus den Dörfern Alt- und Neu-Werder vertrieb*) und es hiermit der Festung möglich machte, sich vom linken Persante-Ufer her wieder mit Lebensmitteln versehen zu können. Schill leistete hier persönlich das Meiste, aber es war sein letzter Kampf vor Colberg, da er auf Königlichen Befehl am 13. April für eine andere Bestimmung nach Stralsund reisen musste.

Zu dieser Zeit kam eben von Stralsund aus die Schwedische Cooperation in Schwung; man hoffte auf die Erfüllung des Schill'schen Projectes und brauchte diesen Parteigänger jetzt in Vorpommern, damit er in Verbindung mit dem schon theilweise auf Rügen eingetroffenen Blücher'schen Corps und nach Maszgabe seiner mit den Schweden genommenen Abrede die kriegspolitischen Fäden dort leiten möchte. Durch den Waffenstillstand von Schlatkow bekam das, was hier projectirt worden, einen sehr harten Stosz; aber man verzichtete noch nicht sogleich auf sämmtliche Entwürfe. Die Ausgleichung zwischen dem Schweden und Franzmann konnte sich zerschlagen und inzwischen war Blücher ausgewechselt und sein Corps durch Ranzionirte verstärkt worden; einen Succurs aus England gewärtigte man täglich.

Während sich hier Alles in der Schwebe befand, hatte Colberg in der Person des Majors v. Gneisenau schon am 29. April einen neuen Commandanten erhalten, welcher der Situation gewachsen und mit den auszerordentlichsten Eigenschaften ausgestattet war. Dieser, unter welchem die Vertheidigung Colbergs wieder doppelten Nachdruck gewann, erklärte sich gegen die beabsichtigt gewesene Ueber-

*) Tagebuch der Geschichte des Schill'schen Corps. S. 66 ff.

führung des ganzen Schill'schen Corps nach der Insel Rügen, und so holte denn Schill am 12. Juni blos seine Reiterei nach dort, während die Infanterie der Festung Colberg belassen wurde.

Die Belagerung von Colberg brachte im Mai und Juni noch die belangreichsten Kämpfe mit sich; wäre in dieser Zeit kein Gneisenau zur Stelle gewesen, so hätte die Festung unterliegen müssen. Wäre zu Schill's Zeit Gneisenau schon Commandant gewesen, so hätte eine Einschlieszung Colbergs durch die Franzosen vielleicht ganz verhindert werden können. —

Colberg gehörte zu den wenigen Festungen unseres Vaterlandes, welche damals ihre Schuldigkeit voll gethan, ihre Integrität bewahrt haben. Dazu trug Schill persönlich und durch sein Corps viel bei; auch für die nach seinem Weggange stattgefundenen verdienstlichen Handlungen des ersteren gebührt ihm eine Anerkenntniss, denn er hatte ja dieses Corps selbstthätig geschaffen und ihm diese Disciplin und Heldenkräftigkeit eingepflanzt, mit denen es so Gutes zu leisten im Stande war.

Betrachtet man das, was Schill und sein Corps im Ganzen thaten, genau, so stellt sich heraus, dass sie vorerst Hinterpommern gegen die Schädigung durch feindliche Streifereien sichernd, der Festung Coblenz zugleich den zu ihrer Ausrüstung und Verproviantirung nöthigen Spielraum schufen. Sodann verstärkten sie die Besatzung dieses Platzes auf solche Weise, dass erst hierdurch sich eine Vertheidigung der Auszenwerke und des Hafens ermöglichen liesz; ohne Schill würde der Festung alsbald jede Zufuhr auf dem Seewege abgeschnitten und sie schon hierdurch lahm gelegt worden sein. Dass Schill und sein Corps in der Zeit vor Gneisenau den schon sinkenden Muth der Truppen und Einwohner von Colberg neu belebten und der Festung an Waffen, Munition u. dgl. m. viel zuführten, ging wohl aus den vorherigen Darlegungen mehrfach hervor; endlich muss bemerkt werden, dass die von den streifenden Detachements des Schill-schen Corps erbeuteten Gelder, welche sie der Commandantur von Colberg nach und nach ablieferten, sich doch zusammen auf eine Summe von 39 000 Thalern beliefen.*)

Der König erkannte die Verdienste Schill's und seiner Genossen huldreich an, und in Seiner die Colberger Garnison und zumeist den wackeren Gneisenau ehrenden Cabinets-Ordre vom 26. August 1808, war, in Verbindung mit der Ernennung des zu Colberg formirten ersten Infanterie-Regiments zum Leib-Infanterie-Regiment und des

*) Tagebuch der Geschichte des Schill'schen Corps. S. 93.

Grenadier-Bataillons v. Bülow zum Leib-Grenadier-Bataillon gesagt: „Dass das leichte Infanterie-Bataillon v. Schill den Namen dieses so rühmlich verdient gewordenen Offiziers auch zukünftig behalten solle.“

Da der Waffenstillstand zwischen Schweden und Frankreich, welcher das unter die Autorität des Königs von Schweden getretene Blücher'sche Corps neutralisirte, bis zum Friedensschlusse aufrecht blieb, so hatten Blücher und Schill, diesseits des Friedens von Tilsit keine Gelegenheit mehr, ihr kriegerisches Geschick geltend zu machen: als der Frieden geschlossen war, bezog dieses Corps zunächst Cantonnirungsquartiere an der Rega.

---

Schill war schon zu der Zeit, wo er seine Cavallerie von Colberg abholte, also im Juni 1807, zum Major ernannt worden; nach dem Frieden wurde er Commandeur des aus der Schill'schen Cavallerie gebildeten 2. Brandenburgischen Husaren-Regiments, welches seine Standquartiere in Berlin bekam. Er war sonach binnen Jahresfrist vom Seconde-Lieutenant zum Major und Regiments-Commandeur vorgerückt und dieser ungewöhnliche Fortschritt entsprang nicht nur aus einer auszerordentlichen Zeit, sondern auch aus auszerordentlichen Leistungen. Solch ein Aufschwung führt den Betreffenden leicht zur Selbstüberhebung, und hier war dies um so mehr der Fall, als alle umgebenden Bewandnisse mit dahin wirkten. Nicht nur von seinem Könige sah dieser Parteigänger sich ausgezeichnet, — seine Untergebenen vergötterten ihn fast, das Volk widmete ihm Kränze und Lieder, und vom Feinde — das wog für Schill sehr schwer — wurde er gefürchtet. Das Alles berauschte ihn, es steigerte seinen Idealismus und wie ihm damit der klare Blick getrübt, das Selbstgefühl in die Selbstüberschätzung umgestaltet wurde, so gelangte er zum überschwänglichen und selbst die Vergehung einschlieszenden Beginnen. Der Bogen zerbrach, weil er überspannt wurde, der Abgrund, welchen Schill überspringen wollte, war zu breit, als dass es ihm glücken konnte; die Märchen von allen Glücksrittern, die allzu hoch hinauf wollten und daran starben, sind keine Märchen blos, sondern vielsagende Allegorien.

Schill reichte mit Anfang 1808 einen Aufsatz über Organisation der Cavallerie an die unter Scharnhorst das militairische Reorganisationswerk betreibende Commission*); wenn er die Musze

*) Beiheft zum Militair-Wochenblatt pro October bis incl. December 1854. S. 142.

des Friedens mit weiteren Strebungen dieser Art ausgefüllt, den Druck der Zeit ertragen und sich für die endliche Befreiung des Vaterlandes normal vorbereitet hätte, so würde er nach seinem Kriegsruhme von 1807 gewiss einen noch viel gröszeren von 1813 erlebt haben.

Napoleon war 1807 seinem Hauptziele, der Hegemonie über Europa, näher gerückt; die allseitige Willkür und Eigenmächtigkeit, welche er sich jetzt erlaubte, schuf ungeheuere Erbitterung. Oesterreich trat neuerdings auf den Kriegsschauplatz, der Wunsch, dass alle Staaten ihm beitreten und den Unterdrücker vom Thron reiszen möchten, lag für jedes Deutsche Gemüth allzu nahe. Auch im Norden Deutschlands und selbst unter den Regierungen waltete wohl diese Stimmung, aber man war noch zu belastet, um ihr für jetzt nachgeben zu können. Die kriegerische Erhebung Oesterreichs bot keine Garantie ihres Gelingens: ein dermaliger Losbruch würde dem Fertigwerden des neuen Waffenapparates vorausgeeilt sein, und, dem noch ungeschwächten Französischen Koloss gegenüber unseren Einsatz zu grosz und eine zweite Niederlage, von welcher dann unsere politische Existenz bedroht wurde, zu wahrscheinlich gemacht haben. Wenn so die Lenker des Staates und mit ihnen alle Besonnenen bei der Politik des Abwartens beharrten, so fand andererseits auch der brausende Jugendmuth solche Vertreter, die über jede Gefahr und Rücksicht hinweg eine Befreiung Deutschlands schon jetzt um jeden Preis versuchen wollten. Wer nur ihre Strebung und Opferwilligkeit ansah, bewunderte sie; ihre geringen Aussichten lieszen hier nur eine Uebereilung sehen; wenn man die Uebel und Drangsale erwog, welche durch den voraussichtlichen Misserfolg ihren Deutschen Mitbürgern zugezogen werden würden, so erwuchs daraus auch eine gerechte Missbilligung ihres Verhaltens.

Schill befand sich unter diesen Enthusiasten, bei denen schwer zu unterscheiden war, wo und wie Wahrheit und Irrthum, Jugend und Sünde zusammenhingen. Als die Franzosen Berlin räumten, genoss er die Auszeichnung, mit seiner Truppe zuerst in die befreite Hauptstadt einzuziehen. Er wurde ganz besonders hier zum Gegenstande einer Volkshuldigung, gleichsam eines Götzendienstes, wie er schon dem Künstler verderblich ist, aber den Soldaten bis in's Blut und Mark hinein vergiftet. In diesem „Capua“ schlimmster Art nahm Schill's Heldengeist viel Fremdes an und verlor viel Eigenes, und hier erwuchs ihm aus seiner Zugänglichkeit für solche Einflüsse der erste gerechte Vorwurf. Die Wurzel des Uebels lag immerhin in der Unruhe seines Naturells, seiner Zersplitterung der Geistes-

thätigkeit und Selbstüberschätzung, — diese bieten der Schmeichelei und Ueberschwänglichkeit stets Haltepunkte. Dazu kamen die Wirkungen jener zum Theil ausschreitenden Volkspolitik, welche sowohl aus den Zeitverhältnissen wie aus dem Zeitgeiste entsprungen war, und geheime Verbindungen zur Wiederherstellung Deutscher Freiheit drängten sich an einen Helden, welcher für die Durchführung ihrer Projecte so überaus geeignet schien. Wären es Bündnisse gegen die angestammte Regierung gewesen, so hätte sie Schill mit Füszen getreten, da aber diejenigen, von welchen er gesucht wurde, sich nur gegen den Französischen Unterdrücker unserer Regierung, sowie unseres Volkes wendeten, so ging er auf ihre Ideen ein, und sein zu schneller Geist übersprang dabei, nur das leuchtende Ziel in's Auge nehmend, die Erwägung der Mittel, die Hindernisse des Weges und die Kritik seiner selbst. Er verlor die Gegenwart und lebte nur noch in der Zukunft; seine ganze Begriffsweise war schlieszlich so verwirrt, dass er sich für den berufenen und nur allein an diese Berufung gebundenen Vorkämpfer Deutscher Nation halten konnte.

Aus solcher Ursache erklärte es sich, dass Ferdinand v. Schill am 28. April 1809 an der Spitze seines Regimentes zum Exerciren aus Berlin rückte, um demnächst selbigem zu eröffnen, dass es bestimmt sei, in dem nun wieder beginnenden Kriege gegen Frankreich vorzukämpfen; er täuschte also seine Untergebenen, da sie ihm nur in dem Glauben an einen von ihrem Könige gebotenen Krieg folgten. Der hiervon abgeleitete Vorwurf gegen ihn ist in moralischer Beziehung vielleicht der gröszte; es gebar hier eben ein Fehler den anderen, denn zur Durchführung jenes Ausbruches bedurfte es dieser Unwahrheit. Wenn die politische Leidenschaft extrem wird, dann kennt sie nur noch Zwecke aber keine Mittel, und es tritt ein geistiger Krankheitszustand ein, an dem auch auszerordentliche Menschen sterben können.

Es hat sich die Vermuthung gebildet, Schill's in Rede stehender Ausbruch sei dadurch verfrüht worden, dass jene Westphälischen Umtriebe, in welche er verflochten, dem Französischen Kaiser verrathen waren, doch bleibt dies ungewiss; auch würde hierdurch das Factum an sich kaum verändert, und ihm im Wesentlichen, selbst bei besserer Vorbereitung, kein günstigerer Erfolg gesichert worden sein.

Man war in Berlin über Schill's Ausbleiben sehr erstaunt und suchte ihn zurückzurufen, aber vergeblich; es erscheint sehr glaubwürdig, dass man am Ruder des Staates sich der Erkenntniss des wirklichen Sachverhaltes nur schwer öffnete. Als kein Zweifel mehr

darüber bestand, musste dieses Ereigniss wohl an höchster Stelle, sowohl für sich, als im Hinblick auf die möglichen politischen Folgen ungemein bedauert werden. Hatte Schill nur 600 Reiter aus Berlin geführt, so folgten ihm noch 300 leichte Fuszgänger bald nach; weitere Nachschübe wurden zwar verhindert, — aber wenn ein wesentlicher Theil der vaterländischen Bevölkerung diesen Losbruch billigte, so liesz sich daran immerhin die damals herrschende Stimmung und Begriffsweise erkennen.

Schill wandte sich vorerst nach Wittenberg; dann erhob er Kriegssteuern im Dessauer Gebiete und zog endlich über Halle gegen Magdeburg, von dessen Besatzung ein Theil am 5. Mai nicht ohne Verlust bei Dodendorf gegen ihn kämpfte; die kleinen Vortheile, welche er gewann, kamen gegen seine groszen Bedrängnisse aller Art kaum in Betracht. Dieses kleine Truppencorps war wie ein auf's Trockene verspritzter Wassertropfen; vorn stand der Französische Coloss, welchen man wie das Kind den Riesen bekämpfte, im Rücken das heimathliche Strafgericht, die Begeisterung des Volkes aber, der Zulauf von allen Seiten, auf die man gerechnet hatte, — die fehlten. Ranzionirte gab es jetzt nicht, und es lieszen sich für ein so preisgegebenes Freicorps sachgemäsz nur Abenteurer anwerben; Geld, Munition und Lebensmittel fehlten, und die Disciplin verlor in solcher Lage ihren Boden, — wie vermochte man die Ausschreitungen der Hungrigen oder Glücksritter zu hindern!

Als Schill zu erkennen begann, dass er über dem Abgrunde hing, alles Erträumte nur Schaum und Schein gewesen und er sich von der Bahn des Vaterlandshelden in diejenige des Frevlers verirrt hatte, — was muss er da gelitten haben! Ihm blieb jetzt nur übrig, entweder mit reuigem Bekenntniss seines Unrechts umzukehren, oder für das, was er einmal gewollt und unternommen, muthig zu sterben. Mochten sich auch für den ersteren Ausweg in der Vernunft und Moral mancherlei gute Gründe darbieten, ein Held wie Schill konnte nicht rückwärts gehen, sondern nur durchdringen oder untergehen.

Der Widerstand, welchen nach der ersten Ueberraschung Westphalen und die Französische Macht nebst ihren Partnern gegen Schill rüsteten, war bedeutend, und da sich der Parteigänger endlich auf allen Seiten umringt sah, blieb ihm nach Verlust des zu einem Waffenplatze gemachten Dömitz nur der Ausweg zur Ostseeküste übrig. Er warf sich über Wismar und Rostock auf Stralsund, und bemächtigte sich dieser Stadt, deren Festungswerke 1808 geschleift waren und die nur eine kleine Besatzung hatte, mit geringer Anstrengung. In dem vierwöchentlichen Parteigängerkriege, den Schill bis hierher seit

seinem Ausbruche geführt, gab es keine eigentlichen Heldenthaten; hätte es solche aber auch gegeben, das üble Aussehen des Ganzen würde sie verlöscht haben. Kühnheit und Geschick zeigte Schill auch in dieser improvisirten Fehde so reichlich, wie es unter den Schwierigkeiten und Drangsalen derselben nur immer möglich war. Das Einzelne dieses Zusammenhanges zu verzeichnen, ist, da das Ganze auf so falscher Grundlage stand, nicht lohnend, und wir wenden uns also zum Ende.

Die Regsamkeit, mit der Schill sich in Stralsund zu befestigen und wehrhaft zu machen suchte, war sehr grosz; Alles was geschah, verkündete die Entschlossenheit zum Aeuszersten. Am 31. Mai erschien ein aus Holländern und Dänen gemischtes Corps vor Stralsund. Den verstellten Angriff, welchen es auf ein Thor machte, begünstigte den ernstlichen auf ein anderes; auf beiden Seiten wurden grosze Anstrengungen gemacht, und man kämpfte von Auszen herein so wüthend, als von Innen heraus verzweiflungsvoll. Nachdem die Uebermacht sich der Wälle und Thore bemächtigt, wurde der Kampf in den Straszen der Stadt fortgesetzt, bis endlich Schill, den schon vorher eine Kugel verwundet hatte, in der Fährstrasze, nach äuszerster Gegenwehr, den Säbelhieben Dänischer Reiter erlag.

Als hierauf der Widerstand aufhörte, schloss der Lieutenant v. Brünnow eine Capitulation mit dem Holländischen General Gratien, und durch diese wurde dem noch intacten Ueberreste des Schill'schen Corps seine Rückkehr in die Heimath gestattet. Was gefangen war, verfiel einer sehr grausamen Behandlung. Da Napoleon in Bezug auf Schill und seine Genossen den Ausspruch gethan: „Il les faut traiter en brigands, il les faut juger comme tels“, so wurden von 11 in Stralsund gefangenen Offizieren des Schill'schen Corps am 16. September 1809 10 in Wesel erschossen; — nur Albert v. Wedell, welcher erkrankt war, blieb verschont, wurde nachher an das Bagno zu Brest abgeliefert und kam 1814 in Freiheit. Die Unteroffiziere und Gemeinen des Schill'schen Corps, welche man gefangen, verfielen, soweit sie nicht verkrüppelt, der Galeerenarbeit. Dieses ganze Verfahren des Machthabers, gegen welches sich wohl jedes Deutsche Herz empören musste, lag überhaupt in der Consequenz seines Wesens und man hatte von ihm nichts anderes erwarten können.

Auf Preuszischer Seite musste natürlich gegen Schill und dessen Genossen kriegsrechtlich verfahren werden. Das unter Vorsitz des Generals der Cavallerie v. Blücher befindliche Kriegsgericht machte sachgemäsz nur das am Preuszischen Staate

begangene Unrecht zum Gegenstande seiner Beurtheilung; von diesem Gesichtspunkte aus erkannte es den Major v. Schill für schuldig, sowohl selbst desertirt zu sein, als auch sein Regiment durch Vorspiegelung falscher Umstände zur Desertion verleitet zu haben. Von den übrigen Offizieren des Schill'schen Corps wurden mehrere zu Festungsstrafen verurtheilt, der gröszere Theil erhielt Freisprechung. Diese kriegsrechtliche Sentenz datirte aus Stargard vom 10. August und der König bestätigte sie am 10. September 1809. Der gegen Schill zu formirende Desertionsprocess wurde, da er todt war, in einen Confiscationsprocess umgewandelt.

Das in Rede stehende kriegsrechtliche Urtheil war dem Sachverhalte entsprechend und stimmte mit den militairischen Gesetzen; es wäre nach den Gesetzbüchern aller anderen Heere der Gegenwart nicht milder und in früherer Zeit bei uns sowie anderwärts strenger ausgefallen.

Auch das Privaturtheil über Schill's äuszere und factische Verschuldung kann gerechter Weise nur streng sein. Er brach seinen Soldateneid, missbrauchte seine Autorität als Befehlshaber und bediente sich der Unwahrheit; er setzte König und Vaterland einer groszen Misshelligkeit aus, die in dieser Zeit leicht hätte zur Gefahr werden können.

Das Alles steht unwandelbar fest, die äuszere Thatsächlichkeit ist hier nur traurig und tadelnswerth; aber zur Gesammterledigung der Sache muss doch noch mehr gesagt werden. Schill hatte dem Vaterlande opferwillig und erfolgreich gedient, und wenn man den Kundgebungen seines Charakters genau folgt, so zeigt sich an keiner Stelle, dass sein Patriotismus erloschen und ein blos selbstsüchtiges Streben an dessen Stelle getreten war; Rausch und Verwirrung rissen ihn nur fort und er gelangte zum Vergehen, ohne das Bewusstsein desselben. Würde er, der sich als Patriot so sehr erprobt hatte, mit klarem Bewusstsein den Patriotismus so verläugnet, den grünen Zweig, welcher ihn trug, so zerhauen haben? Wie es Zeiten gab, in denen selbst ganze Völker von der Begriffsverwirrung und Exaltation unterjocht worden sind, so stürzte da und dort auch mancher Einzelne, wenn er noch so hervorragend und edel war, vermöge eines geistigen Fiebers von seinem Stuhle; — hätte er die Krankheit zu überstehen vermocht, sein Werth und Ruhm würden dann noch gröszer geworden sein.

Schill's Patriotismus, den 1809 die That compromittirte, gab sich, nach seiner damals irritirten Begriffsweise, in jenem Ausbruche nur um so feuriger kund, denn er glaubte dem Vaterlande jetzt das

Auszerordentlichste zu leisten, er rechnete damals auf ganz Deutschland, welches ihm begeisterungsvoll folgen würde. Der Erfolg seines Unternehmens schien ihm zweifellos, und wenn er diesen dann seinem Herrn und Könige zu Füszen legen würde, so müsste dem gegenüber jeder Vorwurf wegen der gebrochenen Satzung schwinden; die Meinung war gut, aber der Idealismus übel. Im Ganzen sah man hier nur einen verfrüheten Ausbruch derselben Stimmung, in welcher König und Vaterland dem richtigen Stundenschlage entgegenharrten, und dieselbe Handlung Schill's, über welche, da sie misslang, der Stab gebrochen wurde und gebrochen werden musste, würde, im Falle des Gelingens, ihm, trotz des dabei begangenen Unrechts, den historischen Lorbeerkranz gereicht haben.

---

Der Berichterstatter trat vor geraumer Zeit in Stralsund zu einem wild bewachsenen Grabhügel mit grauer Steinplatte, auf der er die Inschrift fand:

Magna voluisse magnum!

*

Occubuit fato, jacet ingens litore truncus;
Avolsumque caput, haud sine nomine corpus!

Das konnte nur die Ruhestätte jenes ungewöhnlichen Menschen sein, der dem Vaterlande 1807 so viel leistete, und 1809, weil er ihm noch Gröszeres leisten wollte, so viel am Vaterlande und an sich selbst verbrach. Sein Haupt wurde willkürlich nach Holland entführt, der Rumpf hier zu Stralsund für sich beerdigt; — auch in Betreff des Leichnams also fügte das Schicksal Ungewöhnliches.

Der obere Votivspruch dieser Grabschrift ist gewiss sehr belangreich; er kann nicht immer die weltliche Gerechtigkeit bestimmen, aber in der Moral ist er doch sehr maszgebend, und ein historisches Urtheil kann nicht ganz über ihn hinwegschreiten. Wenn man so den groszen Willen dieses Parteigängers in Erwägung nimmt und dasjenige, was er dem Vaterlande vorher leistete, noch hinzurechnet, dann kann ihm in der Preuszischen Heldengallerie immerhin ein Platz zugestanden werden.

---

## III. Hans Ludwig von York.

York zählt zu den eisernen Naturen, welche den Idealismus kraftvoll unterworfen, sich selbst und die Umstände beherrscht und für grosze Zwecke Auszerordentliches gewagt haben. Sein militairi-

sches Können ging äuszerlich vom leichten Infanteriedienste aus und wurde schnell allgemein; seine Neigung zog ihn zur Offensive und die Klugheit gleichwohl, wo es nützlich schien, zur Speculation des Abwartens. In seiner Laufbahn einigte sich das Glück mit dem Verdienste; wenn York im Deutschen Freiheitskriege Auszerordentliches leistete, so war doch sein Höchstes schon vorher durch eine politische Welthandlung vollbracht worden.

Hans Ludwig von York, späterhin, aber erst jenseits seines Höhepunktes, Graf York von Wartenburg, wurde 1759 zu Potsdam geboren; dass er aus einer Altenglischen Familie stammte, giebt sich im Namen kund. Sein Geburtsjahr war das unglücklichste des siebenjährigen Krieges; dass darin dieser Keim eines künftigen Vaterlandshelden aufging, ist nicht minder interessant, als dass ein Jahr später uns mit dem kleinen Neithart der grosze Gneisenau bescheert wurde.

1772 trat Hans Ludwig als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment v. Bork, wechselte aber schon 1773 in das neu errichtete Infanterie-Regiment v. Luck hinüber, um in diesem 1775 Fähnrich und 1777 Secondelieutenant zu werden und 1778 den Bayerischen Erbfolgekrieg im combinirten Grenadierbataillon von Hausen mitzumachen. Als York demnächst in Folge selbstwilliger Genugthuung eine Festungshaft verbüszt hatte, verliesz er den Preuszischen Dienst; wer erinnerte sich dabei nicht ähnlicher Vorfälle aus Zieten's und Blücher's militairischer Jugendzeit! — York begab sich 1782 in Holländische Dienste und machte 1783 und 1784 einen Krieg in Ostindien mit, welcher ihm den Waffenberuf in ganz neuen Beziehungen zeigen und seine kriegerische und allgemeine Bildung unbedingt vervielseitigen musste. 1786 kehrte er in den Preuszischen Dienst zurück und wurde bei dem damaligen Füsilierbataillon v. Plüskow als ältester Compagniechef angestellt. Die Füsilierbataillone waren damals eine den leichten Infanteriedienst in unser Heerwesen einbringende neue Formation, und York wirkte für dieselbe so belangreich mit, dass, bei der durch die Erwerbung von Süd- und Neuostpreuszen (1793—95) bewirkten Vermehrung unserer Armee ihm das neu errichtete Füsilierbataillon Nr. 23 zugetheilt wurde. Schon vorher war er (1792) Major geworden und hatte sich dann in dem Polnischen Feldzuge von 1794 bei Czekoczyn hervorgethan. 1799 wurde York zum Commandeur des Feldjäger-Regiments und 1805 zum Chef desselben, sowie auch zum Brigadier ernannt; seine Beförderung zum Oberstlieutenant hatte, zwischenzeitig, 1800 und diejenige zum Oberst 1803 stattgefunden.

Nach den unglücklichen Schlachten an der Saale deckte York am 26. October 1806 auf dem Rückzuge unserer Armee mit den leichten Truppen des Weimar'schen Corps den Uebergang dieses letzteren vom linken auf das rechte Elbufer mit vieler Geschicklichkeit, und wenn an jenem Tage sogar die Avantgarde des Soult'schen Corps bei Altenzaun von ihm zurückgeschlagen wurde, so kennzeichnete sich hier schon sein Feldherrntalent recht deutlich. Am 1. November hieb er, bei dem Mecklenburgischen Städtchen Waren am Müritz-See, mit einem Theile des Husaren-Regiments Prinz Eugen von Württemberg, die Attake selbst anführend, ein Französisches Chasseur-Regiment zusammen und hemmte demnächst, noch am Abende desselben Tages, das Vordringen des Bernadotte'schen Corps; am 6. November aber wurde er, dem Französischen Sturme auf Lübeck gegenüber, durch eine Kartätschkugel schwer verwundet und fiel in die Hände des Feindes.

Mit Blücher zusammen ausgewechselt, kam York hierauf 1807 nach Preuszen, wo er zum Generalmajor ernannt und nach Abschluss des Tilsiter Friedens zuerst mit dem Commando von Memel und über das Reservecorps beauftragt wurde; das war aber nur ein kleiner Anfang, dem gerade hier in der Provinz Preuszen und während des Friedens eine Stufe um Stufe wachsende Berufung und belangreichste Thätigkeit schnell folgen sollte. Schon 1808, als die Neubildung des Heeres stattfand und der Preuszische Staat sich ein stilles Vertheidigungssystem zu bilden begann, rückte er in eine mit letzterem eng zusammenhängende Stellung. Wenn unser berechtigtes Misstrauen gegen Frankreich, durch alles was uns selbst und in unserem Umkreise geschah, täglich vergröszert wurde, so lag auch die Annahme nicht fern, dass der gegen Preuszen erbitterte Kaiser Napoleon bei nächster Gelegenheit dieses halbe Reich, was er uns gelassen, als Unterpfand gegen Russland in Besitz nehmen würde. Auszerdem konnte man von dem uns benachbarten Herzogthume Warschau jeden Eingriff in unser Recht und Land gewärtigen, und so war denn eine rechtzeitige Wehrhaftmachung für uns dringend geboten. Je schwerer eine solche, sowohl durch die Beschränkung unserer Kräfte und Mittel, als durch den Französischen Machteinfluss, welcher uns umschlang und die Französische Späherei, welche uns durchforschte, gemacht war, mit desto mehr Umsicht und Energie musste sie ins Werk gesetzt werden, desto tüchtigerer Männer bedurfte es dazu. Die geographische Lage unseres Landes und der Französische Argwohn gestatteten keine Versammlung von Truppenmassen, mit welchen man einem plötzlichen Ueberfalle hätte begegnen können, man theilte

also, um vorkommenden Falles auch den Gegner zur Theilung zu zwingen, das kleine Heer, welches man besasz, provinzenweise in verschiedene Abtheilungen, welche man Brigaden nannte. In ihnen war Alles enthalten, was, vermöge eines tiefdurchdachten Recrutirungs- und Beurlaubungssystems, dahin führen konnte, im Augenblicke der Gefahr schnell 120 000 Combattanten, die dann in mehrere Corps eingetheilt sein würden, auf den Platz zu stellen. Diese Brigaden, oder eigentlich Divisionen, zählten zur Friedenszeit je 6—7000 Combattanten aller Waffen, und man hatte dergleichen in den Marken, Schlesien, Pommern, West- und Ostpreuszen. York wurde 1808 für die Westpreuszische Brigade designirt und stand bezüglich derselben 1809, als das Vertheidigungssystem fertig war, schon in voller Thätigkeit. Wurde er nun 1810 auch Generalinspecteur sämmtlicher leichter Truppen der Armee, so kennzeichnete dies ein ihm geschenktes Königliches Vertrauen, welches überhaupt bedeutend war, auch im Punkte seiner Befähigung für den kleinen Krieg. Dies ist für seine Vergleichung mit Schill gewiss sehr belangreich, und man gewinnt dadurch für die Annahme, dass auch York einen Parteigängerkrieg von 1807 hätte führen können, einen guten Haltpunkt

Das Jahr 1809 war voll politischer Schwüle. York stand in ihm auf der Lauer; die Empfindungen Schill's mochten auch in ihm vorhanden sein und nur durch einen stärkeren Willen beherrscht, sowie durch seine unabhängigere Stellung und viel verlangende Thätigkeit abgeleitet werden. Dass York's Stellung auf jenem Vorposten gegen Russland und Polen auch politisch bedeutsam war, lag in dem Zusammenhange aller Zeitumstände und sein Naturell und Charakter lieszen ihn im Interesse des Vaterlandes diese Position so viel ausnützen, als es irgend möglich war. Hierzu sah er sich umsomehr ermächtigt, als ihm 1811, nach dem Tode Courbière's, auch das General-Gouvernement von Westpreuszen übertragen wurde.

Die politische Lage von 1811 war schon recht drohend, denn Russland sah sich durch die Französische Wegnahme Oldenburgs, auf welches sein Herrscherhaus Erbrechte besasz, herausgefordert, und Napoleon seinerseits missbilligte die Modificirungen des Handelszwanges, welche Alexander I. der Französischen Willkür gegenüber eintreten liesz, sehr ernstlich. Ein Russisches Truppencorps wurde an der Grenze des Herzogthums Warschau zusammengezogen und Napoleon traf an seinem Theile schon solche Vorkehrungen, dass sich daraus seine bestimmte Absicht gegen Russland, die einzige Macht, welche seiner Herrschaft über Europa noch hinderlich entgegenstand, einen Entscheidungskrieg zu führen, schon deutlich erkennen liesz. Preuszen

war zwischen diese beiden Colosse, deren baldiger Zusammenstosz sich gewärtigen liesz, eingeklemmt, und man erkannte noch nicht, wie in dieser Krisis seine Parteistellung und sein Verhängniss sein würde; in solchen Umständen aber hatte wohl jeder höhere Preuszische Befehlshaber und zumeist derjenige, welcher so nahe an den Grenzlinien der verfeindeten Machtbereiche stand, die wichtigsten und schwersten Verpflichtungen.

York that auf seinem Standpunkte, was sich nur thun liesz. Die Befestigungen von Graudenz und Danzig waren auf seinen Antrieb verstärkt worden; die Truppen wurden durch weit in das Land hineingreifende Manöver in steter Uebung und Fertigkeit erhalten, und indem man sie bald da-, bald dorthin dirigirte, verwirrte dies die fremden Kundschafter und liesz unsere Streitkräfte bedeutender erscheinen, als sie wirklich waren. Das Benehmen York's mit dem Französischen Gouvernement zu Danzig forderte an sich schon viel politischen Takt, viel Selbstbeherrschung und Geschicklichkeit; er musste mit ihm in gutem Einvernehmen bleiben und es doch von unseren eigensten Gedanken fern, in Betreff unserer Wünsche und Strebungen in Ungewissheit halten.

Während die Verwickelung gröszer wurde und der Ausbruch immer näher kam, wurde York im November 1811 Generalgouverneur von ganz Preuszen, und übernahm hierbei auch noch die Ostpreuszische Brigade, während die Westpreuszische auf den Generalmajor v. Bülow überging; in dieser hohen Stellung aber nahm er seinen Sitz zu Königsberg und hinterliesz für Bülow eine vielsagende Instruction, welche mit zu den Verdiensten zählt, die er sich schon damals erworben.

„Der Feind mag im Falle eines Krieges operiren wie er will, immer ist es nöthig, unseren Truppen am rechten Weichselufer einen Sammelpunkt anzugeben, wo man die etwa vertriebene Garnison von Marienburg aufnehmen und eine Umgehung unserer in und bei Elbing befindlichen Truppen verhindern kann. Hierzu eignet sich Christburg, von wo dann nach Umständen zu operiren ist; auszerdem kommt es wesentlich darauf an, die Vereinigung mit den Ostpreuszischen Truppen zu erstreben, jedes rangirte Gefecht, wo es nicht sicheren Erfolg verspricht, zu meiden, Elbing so lange als möglich festzuhalten und den Feind an seiner Einnistung auf dem rechten Weichselufer zu verhindern, wozu dann die Ostpreuszische Brigade mitwirken wird. Jede im Sinne der

Occupation diesseitiger Orte stattfindende Grenzüberschreitung Seitens fremder Truppen gilt für eine Kriegserklärung; beim Ausbruch der Feindseligkeiten ist sofort dem Generalgouvernement der Provinz, sowie nach Berlin und Colberg Nachricht zu geben. Den Truppen ist beim Ausbruch des Krieges so viel Enthusiasmus einzuflöszen als möglich, da hieraus ihre sicherste Impulsirung zu guten Leistungen folgen wird etc."*)

Diese vom 14. datirte und von York unterzeichnete Instruction**) giebt einmal kund, wie stündlich man den Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich erwartete, und sich in allen Einzelheiten für denselben bereit hielt, zweitens aber charakterisirte sie auch ihren Autor sehr erheblich, und zwar nicht blos durch die sehr scharfsinnigen Kriegsdispositionen, sondern auch mit dem Schlusspassus, welcher das Beste von der Enthusiasmirung der Mannschaften abhängig macht. Dieser Gedanke deutet auf eine Schwunghaftigkeit des Geistes, wie ihrer gewöhnliche Menschen gar nicht fähig sind. Der schwungvolle Schill hätte diesen Punkt nicht mehr hervorheben können, als es hier York that, und es giebt einen der Berührungspunkte, welche diese Männer auch im Bereiche des Idealismus hatten.

Bei Anbruch des Jahres 1812 liesz Napoleon ein Französisches Corps in das Schwedische Pommern einrücken, um Schweden zur Mitwirkung gegen Russland zu zwingen; Preuszen gegenüber erstrebte er eine solche Mitwirkung vorerst gütlich, und forderte es einfach auf, mit ihm ein Bündniss gegen Russland zu schlieszen, in Folge dessen dann dem Französischen Heere ein Preuszisches Hülfscorps anzuschlieszen sein würde. Diese Forderung war eigentlich ein Befehl, durch den man vor die schlimmste Alternative kam. Wenn man ihr nicht entsprach, so kostete das voraussichtlich unsere politische Existenz; — wenn man nachgab, so musste ein dem eigensten Interesse und noch mehr den eigensten Empfindungen widersprechender Krieg geführt werden. Was sollte geschehen, und wie stellte man sich an der Spitze unseres Vaterlandes dieser Schicksalsfrage gegenüber?

Als York dem Könige im Januar 1812 ein die drohende Machination Frankreichs schilderndes Memorial einreichte, wurde er unterm

---

*) v. Seydlitz, Tagebuch des Kgl. Preusz. Armee-Corps etc. im Feldzuge v. 1812. I. S. 31 ff.

**) Die im Original detaillirte und auch über die verschiedenen Truppentheile disponirende Instruction ist oben nur im kürzesten Auszuge wiedergegeben.

4. Februar über die Allerhöchste Willensmeinung in Kenntniss gesetzt. „Es wird ihm Spielraum gelassen und Vertrauen geschenkt, nur im Falle äuszerster Nothwendigkeit schreite er zu Vertheidigungsmaszregeln; sobald die Verhältnisse entschieden sind, folgt weitere Ordre. Der General-Adjutant v. Knesebeck ist nach Petersburg gesandt, um dort auf Erhaltung des Friedens hinzuwirken.“

Die vertrauten Räthe des Königs riethen zum Bruch mit Frankreich, zum Anschlusse an Russland, — der König Selbst war hierüber anderer Meinung. „Wenn wir uns jetzt an Russland schlieszen, so ist unser Land dem Machthaber preisgegeben und vielleicht entsagt er dann vorerst dem Kriege gegen Russland, um uns, die wir ihm allein nicht gewachsen sind, schnell zu vernichten. Fügt man sich aber jetzt in das Nothwendige, so kann alsdann, im Falle seines Erfolges, der Französische Kaiser uns, die wir ihm verbündet waren, nicht beschädigen (er hätte es doch gethan); verunglückt er aber, so ergiebt sich dann unser weiteres Verhalten ganz von selbst.“

Diese Anschauung unterstützte Knesebeck; er stimmte dafür, jetzt in die Französische Bundesgenossenschaft einzugehen, zumal da ein Preuszisches Hülfscorps von 20 000 Mann, wie es in Anspruch kam, bei so groszen Heeresbewegungen doch den Gang der Ereignisse nicht ändern würde; nur möge man sich ein Zusammenbleiben des Preuszischen Hülfscorps, so wie eine möglichst unabhängige Stellung desselben sichern und dem Franzosen keine Festungen mehr überliefern.

Wie Knesebeck die Grundanschauung des Königs für die Praxis formulirte, so half er auch dabei, in Bezug auf den Bruch mit Kaiser Alexander, einem ernsten Bedenken seines Gebieters ab. Es kam darauf an, diesen jetzt unerlässlichen Anschluss an Frankreich sonder Verzürnung mit dem Russischen Kaiser zu bewirken, und diesen Zweck nahm Knesebeck bei seiner Reise nach Petersburg mit in's Auge. Aeuszerlich galt es nur einer von Preuszen versuchten Mediation zwischen Frankreich und Russland; hierzu kam aber noch das secret behandelte Vorhaben, den Russischen Kaiser über das jetzt unabweisliche äuszere Verhalten und die damit contrastirende innere Willensmeinung Preuszens zu verständigen.*)

Unter diesen Umständen schloss Preuszen am 24. Februar 1812 zu Paris einen Alliance-Tractat mit Frankreich, sowie er von diesem

*) Vergl. über diesen Zusammenhang: J. G. Droysen: Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg. I. 317 ff.: auch Eylert, Charakterzüge Friedrich Wilhelm's III. I. Th. SS. 32, 33 ff.

verlangt worden, wirklich ab; fast zu derselben Zeit aber rückten Französische Truppen aus dem Schwedischen in das Preuszische Pommern, um dort unter nichtigen Vorwänden Anclam, Demmin und Swinemünde zu besetzen, vielleicht aus Rache für unsere vorjährigen Rüstungen, vielleicht auch blos im Sinne einer Demonstration, durch welche Preuszen terrorisirt und hiermit von Hause aus zu desto gröszerer Unterwürfigkeit angetrieben werden sollte. Aber die Wirkung war ganz entgegengesetzt, und eigentlich ist durch dieses Ereigniss in unserer Nation der Gedanke, sich vom Französischen Joche bei erster Gelegenheit loszureiszen, erst ganz reif geworden. „Der Französische Kaiser hat uns nicht blos seit fünf Jahren unterdrückt und ausgesaugt, und er zwingt uns nicht blos zu einem gegen uns selbst streitenden Kriegsbündnisse, sondern wir werden von ihm ganz nach Laune misshandelt, und zu derselben Zeit, wo wir seinen Willen thun, greift er feindselig in unser Fleisch und Blut. Hier giebts kein Recht mehr, als das der Selbsterhaltung, keine Rücksicht, als diejenige äuszerer Nothwendigkeit; — man wird sich freimachen wo und wie es irgend möglich ist.“

Dass dieser nationale Gedanke in einem Patrioten, der wie York ganz vorn auf der Mensur stand, und an den sich, seiner Stellung und seinen Eigenschaften nach, Wünsche und Hoffnungen knüpfen mussten, ganz besonders rege war, ist wohl anschaulich. Ein sehr bedeutender und sehr treuer Staatsdiener schrieb damals an York: „Man muss in diesen Umständen auf das Aergste gefasst sein, vielleicht sind Sie von der Vorsehung noch dazu bestimmt, unsere Selbstständigkeit zu erhalten.“**)

Die Nachricht von der Französischen Gewaltthätigkeit in Vorpommern, welche indessen West- und Ostpreuszen nicht unmittelbar berührte, traf eher ein, als diejenige des Französisch-Preuszischen Alliance-Tractates; indessen konnte York zur Zeit der ersteren über das, was weiter bevorstand, schon ziemlich orientirt sein. Als der Würfel fiel, war er sonach wohl kaum überrascht, aber unzweifelhaft ging ihm auch da die Erkenntniss auf, dass das Schicksal des Vaterlandes jetzt seiner Entscheidung schon nahe käme und ihm selbst dabei eine Rolle zugedacht sei.

**) v. Seydlitz, angef. Tagebuch I. 44.

XII.

# Alexander des Groszen Feldzüge in Klein-Asien, mit besonderer Rücksicht auf die Operationen der Engländer in Afghanistan.

(Schluss.)

Sobald Alexander nach den ungeheueren Anstrengungen der geschilderten Verfolgung seine Truppen zu Hekatompylos gesammelt und denselben einige Ruhetage gegönnt hatte, theilte er sein Heer in 3 Colonnen, um Hyrkanien und die übrigen am Südufer des Kaspischen Meeres gelegenen Länder zu durchstreifen. Die Hauptstadt Hyrkaniens, Ladrakarta, das heutige Asterabad, wurde den Colonnen als Vereinigungspunkt bestimmt. Die Unterwerfung der Länder gelang um so leichter, als die nach dort geflüchteten Satrapen, sowie der Rest der Griechischen Miethstruppen ohne Weiteres Alexander's Herrschaft anerkannten; die an Hyrkanien wohnenden Marder dagegen wurden mit Waffengewalt zum Gehorsam gezwungen.

Nach Unterwerfung der ganzen Gegend konnte Alexander um so ruhiger den Zug gegen den Satrapen Bessos, den Mörder des Dareios, der sich in Baetra bereits den Königstitel angeeignet hatte, unternehmen, als der Satrap von Aria, Satibarzanes, seine Unterwerfung nach Zadrakarta gemeldet hatte. Er brach von da nach Südosten auf, marschirte durch Parthyena und Aria über Susia, welche Stadt durch die Ruinen von Tus, nördlich von dem heutigen Meschcd gelegen, bezeichnet wird. Schon war Alexander nahe an die Grenzen von Bactrien gekommen, als ihm gemeldet wurde, dass der eben genannte Satrap Satibarzanes von Neuem sich empört habe und in seiner Hauptstadt Artacoana Truppen zusammenziehe. Da Alexander bei seinem Weitermarsch nach Bactra ein feindliches Truppencorps in seiner rechten Flanke und im Rücken für sehr gefährlich halten musste, gab er seinen Marsch gegen Bessos vorläufig auf, um mit dem treulosen Satrapen abzurechnen. Er that dies mit der ihm eigenen Schnelligkeit und Gründlichkeit. Mit einem aus 2 Phalangiten, Bogenschützen und leichter Cavallerie bestehenden

Detachement marschirte Alexander, in 2 Tagemärschen 15 Meilen zurücklegend, südlich nach Aria, traf in Artacoana ein und besetzte die Stadt, die nördlich von dem heutigen Herat liegt. Der Satrap war nach Bactrien zu Bessos entkommen; indessen musste seine Provinz die Hand des Siegers schwer fühlen.

Alexander betritt auf diesem Marsche zum ersten Male das heutige Afghanistan. Von Artacoana südwärts marschirend, gründete er Alexandria Ariana, das heutige Herat, die wichtigste Stadt von Afghanistan, früher mit 100 000 Einwohnern, jetzt mit etwa 40 000 Einwohnern.

Nachdem Alexander seinen General Krateros, der mit dem Gros folgte, wieder an sich gezogen hatte, wandte er sich südwärts nach Drangiana und besetzte deren Hauptstadt Prophthasia, das heutige Furrah, am Harud-Flusse. Von hier aus ging der Marsch (Ende October 330) in das reiche und wohlangebaute Land der Euergeten (südwestliche Spitze vom heutigen Afghanistan), das von dem Flusse Etymander, dem heutigen Hilmend, der sich in den Arius- (Hamum) See ergieszt, durchflossen wird.

Es sei hier nachträglich erwähnt, dass zur Zeit des Aufenthaltes Alexander's in der Hauptstadt der Drangianer — Prophthasia — eine Verschwörung gegen den König angezettelt, aber entdeckt wurde. Ohne auf die Einzelnheiten derselben, die von Curtius 6, 7 u. ff. näher erzählt werden, weiter einzugehen, sei hier nur bemerkt, dass unter den Macedonischen Groszen, die sich im Heere Alexander's befanden, schon seit längerer Zeit eine allgemeine Verstimmung Platz gegriffen hatte. In dem Masze, wie Alexander durch Annahme Morgenländischen Wesens die Persischen Groszen an sich zog, dieselben durch Verleihung wichtiger Stellen ehrte und durch Belohnung mit reichen Satrapien auszeichnete, hatte er seine Macedonischen Edelleute sich entfremdet. Sehr natürlich war es, dass diese allgemeine Missstimmung eine Verschwörung erzeugte, in welche selbst bis dahin treue und ergebene Generale verwickelt wurden. Nach alter Macedonischer Sitte sasz das Heer zu Gericht über die Verschworenen, zu welchen der alte General Parmenio und dessen Sohn Philotas gehörten. Letzterer wurde schuldig befunden und von Macedonischen Lanzen durchbohrt. Um den alten Parmenio, der mit seinem Corps noch in Ecbatana stand, aus dem Wege zu schaffen, wurde ein Vertrauter — Polydamas — eiligst nach dort gesendet, mit dem Auftrage, den alten General mit Hülfe anderer Vertrauter und in möglichster Stille verschwinden zu lassen; solches geschah. Parmenio's Corps aber sollte sich an die Hauptarmee heranziehen,

um diese zum Zuge gegen Bactrien zu verstärken. Nach einer genauen und sorgfältigen Berechnung, die Prfs. Mützell in seiner editio Curtii pag. 619 anstellt, konnte Parmenio's Corps in 54—60 Tagen die Hauptarmee erreichen, zumal dasselbe von Herat — Alexandria in Arien — direct auf Candahar — Alexandria in Arachosien — marschirte und Alexander am linken Ufer des Etymander — Hilmend — entlang seine Truppen in das Gebiet des heutigen Candahar führte, woselbst er Ende December ankam.

Candahar ist nach der gewöhnlichen Annahme die alte Stadt „Alexandria in Arachosien". Die heutige Stadt hat etwa 50 000 Einwohner, ist oft zerstört, immer aber wieder erbaut und liegt an der groszen Handels- und Militair-Strasze von Persien nach Indien. Ihr jetziger Name „Candahar" soll entweder durch die orientalische Aussprache ihres ersten Namen „Alexandria" in Iscander, Scander, Cander übergegangen sind, oder aber sich vom Kand (Festung) herleiten.

Der Weitermarsch Alexander's in nördlicher Richtung nach dem Parapamisus (Kaukasus) muss man sich im Allgemeinen von Candahar auf Kabul (Cabura) auf der groszen Handelsstrasze über das heutige Khelat-i-Ghilzai und Ghuznee denken, ungefähr auf demselben Wege, auf welchem 1839 die Englische Colonne unter Sir John Keane von Quetta über Candahar nach Kabul vordrang. Bekannt ist, dass Candahar von Letzterer am 25. April 1839 besetzt, Ghuznee im Juli erobert und Kabul am 7. August occupirt wurde. Denselben Weg nahm auch 1842 der Englische General Nott mit 7000 Mann. Was das Parapamisus-Kaukasus-Gebirge (Hindukusch) betrifft, so hat man darunter im Groszen und Ganzen die nördlich vom Kophen (Kabul-Strom) sich hinziehenden Gebirge Indiens, besonders aber die nordwestlichen Theile derselben (Kuhi-Baba und Aimak-Gebirge) zu verstehen und unter Parapamisaden theils die Bewohner des Gebirges selbst, theils diejenigen des südlich davon gelegenen Hochlandes, über welches die grosze Karavanenstrasze führt, zu begreifen.

Alexander überschritt zwei Mal den Parapamisus, das erste Mal, als er nach Bactrien gegen Bessos marschirte, das zweite Mal auf seinem Rückmarsche von dort am Kabul-Strome entlang nach Indien.

Ueber den Weg, den Alexander über den Kaukasus nahm, ist viel gestritten worden und die Gelehrten sind sich bis auf den heutigen Tag darüber noch nicht einig. Im Ganzen führen 7 Pässe über das Gebirge; am bekanntesten ist der von Shibertu, jetzt gewöhnlich von Bamian genannt, den auch Timur nach seiner Rückkehr aus Indien marschirte. Wüsste man genau den Ort, der von Alexander

vor Beginn des Ueberganges am Fusze des Gebirges gegründeten und nach ihm benannten Stadt „Alexandria sub Caucaso", so liesze sich auch mit Leichtigkeit der Pass bestimmen, den Alexander für seinen Uebergang wählte. Ritter und Andere nach ihm halten Bamian für Alexandria; dem widerspricht aber Professor Mützell in seiner editio Curtii pag. 640 ff. mit Gründen, die uns vom reinen militairischen Standpunkte aus durchaus einleuchtend erscheinen. Nach den neuesten Berichten von Burnes liegt Bamian so wenig am Südfusz des Gebirges, dass man vielmehr die höchsten Gebirgspartien und Pässe hinter sich hat, wenn man von Süden her nach Bamian gelangt. Die militairische Situation, in welcher sich Alexander befand, kann man sich ungefähr also vorstellen: Er wollte, bevor er den höchst schwierigen und ebenso gefährlichen Marsch über den Parapamisus (Kaukasus) unternahm, theils seinen durch lange Märsche im beständigen Schneegestöber erschöpften Truppen eine längere Ruhe und Erholung gönnen, um nach Ueberschreitung des Gebirges den Verräther Bessos und dessen Helfershelfer mit allem Nachdruck angreifen zu können; theils aber auch durch Gründung eines festen Platzes seinen Rücken gegen die stets unsicheren Satrapen im Süden und namentlich gegen etwaige Gefahren, die ihm von Indien her drohen konnten, sicher stellen. Als Stützpunkt und zugleich als Ruheplatz für sein Heer suchte Alexander, als durchaus praktischer und erfahrener Feldherr, eine Oertlichkeit aus, die ihm nach beiden Richtungen hin genügte und namentlich im Stande war, sein recht bedeutendes Heer während des ruhenden Aufenthaltes zu ernähren. Curtius nennt diese Oertlichkeit im 7. Buche „loca cultiora". Dieser Platz musste südlich des Gebirges und konnte aus natürlichen Gründen nicht wie Bamian innerhalb desselben liegen. Professor Dr. Mützell verlegt Alexandria sub Caucaso östlich von Cabura (Kabul) und sucht den Beweis zu führen, dass Alexander einen andern Pass, als den von Bamian und zwar den östlich von diesem gelegenen bei seinem Uebergange benutzt habe. Eine endgültige Entscheidung lässt sich heute noch nicht über den von Alexander bei seinem Vormarsche benutzten Pass geben; soviel steht aber fest, dass er entweder bei Bamian, oder nahe daran das Gebirge überschritten hat. Nach höchst beschwerlichen Märschen, die seiner Armee und namentlich seinen Pferden ganz bedeutend zusetzte, überstieg der König in 15 bis 16 Tagen den Kaukasus — Parapamisus — und gelangte in die Stadt Drapsaka, von da über Aornos — nach Ritter das heutige Khulm — nach Bactra, das, am Bactrus amnis (Dehas) gelegen, mit dem heutigen Balch identisch ist. Bessos war über den Oxus —

Amu Darja von heute — geflohen und Alexander konnte alles diesseits des Oxus gelegene Land besetzen. Damit war der König an die Grenze des heutigen Afghanistan gekommen, die von dem Amu Darja hier gebildet wird. Da Bessos alle Fahrzeuge verbrannt hatte, sehen wir Alexander, um den Uebergang zu bewerkstelligen, zu einem eigenthümlichen Mittel greifen. Er liesz nach Arrian 3. 29 die Felle, die zu Zelten verwendet wurden, mit trockenem Gesträuch füllen und fest zunähen, dann wie Pontons in's Wasser und über diese Bretter und Balken legen, so dass eine Art fliegende Brücke entstand, über welche das gesammte Heer in etwa fünf Tagen den Uebergang bewirkte. In nördlicher Richtung (durch die heutige Bucharei) weiter marschirend, erreichte Alexander Nautaka (in der Nähe des heutigen Kesch gelegen), wo ihm Bessos gefangen eingebracht wurde. Von Nautaka ging der Marsch nach Maracanda — dem heutigen Samarkand — am Polymetus, dem heutigen Kohik oder Zarafchan, gelegen; dann weiter bis an den Jaxartes — Sir Darja von heute, wo er mehrere Städte eroberte und mit Besatzung belegte, darunter Kyropolis — Chocand — als die am meisten nördlich gelegene und wichtigste Gründung von Alexandria — Chodschend — das ihm im Kampfe gegen die Scythen als sicherer Stützpunkt dienen sollte.

Nach erbitterten und blutigen Kämpfen wurde das wilde Bergvolk endlich unterworfen. Für den Charakter dieses Volksstammes ist eine Scene bezeichnend, die uns Curtius 7, 39 näher beschreibt. Alexander hatte 30 Edelleute der Sogdianer in seiner Gewalt, die auf seinen Befehl getödtet werden sollten. Als sie dieses durch den Dolmetscher erfuhren, stimmten sie ein Freudenlied an und geberdeten sich vor Freude wie toll, so dass Alexander ganz erstaunt sie zu sich kommen und nach dem Grunde ihrer Freude und Ausgelassenheit fragen liesz. „Getödtet zu werden“, anworteten sie, „ist ja an und für sich nicht gerade sehr angenehm; aber von Dir, o groszer König und Besieger so vieler Nationen den Tod zu erleiden, ist ehrenvoll.“ Der König, gerührt über diese Antwort und offenbare Schmeichelei, schenkte allen das Leben. Indessen dauerte es noch geraume Zeit, bis die Ruhe in den besetzten Ländern hergestellt war, wozu es oft der härtesten Mittel bedurfte.

Den Winter von 329/28 brachte Alexander mit seinen Truppen in Sogdiana, er für seine Person in Zariaspe zu, von wo Bessos, nach seiner Verurtheilung an Nase und Ohren verstümmelt, nach Ecbatana geführt wurde, um den Tod am Kreuze zu sterben.

Während des Jahres 328 kamen bedeutende Verstärkungen aus

dem Westen an und Alexander begann die Vorbereitungen zum Indischen Feldzuge zu treffen, die dem groszartigen Projecte entsprechend auch im groszartigen Maszstabe angelegt werden mussten.

Nach völliger Pacificirung Sogdianas nahm Alexander in Nautaka von 328/27 Winterquartiere, wo der Plan zum Indischen Feldzuge endgiltig festgestellt und zu diesem Zwecke eine allgemeine Conscription in allen eroberten Ländern ausgeschrieben wurde.

In diese Zeit fällt Alexander's Heirath mit der Roxane und die Ermordung des Generals Klitus beim Gastmahl durch Alexander's eigene Hand; „erstere", wie Droysen sich ausdrückt, „das Vorbild jener vollkommenen Einigung Asiens und Europas, die Alexander als das Ziel seiner Siege und als die Grundlage seiner Macht erkannt und in allmäliger Erweiterung durchzuführen versucht hat"; letztere als ein höchst trauriger Beleg dafür, dass der Charakter des Königs durch morgenländisches Leben, Persische Sitten und seine groszartigen Erfolge und erreichten Glanz eine schlimme und höchst gefährliche, weil durchaus eitle und der Schmeichelei zugängliche Wendung angenommen hatte. Wohl war Alexander immer noch der tapfere Soldat, wie ehemals; wohl zeigte er sich überall noch als den scharfsichtigen und genialen Führer, wie früher; — er blieb auch beides bis zu seinem Tode; aber der tapfere Soldat und der geniale Feldherr war schon lange ein eitler Mann geworden, der ein offenes und freies Wort eines alten Generals nicht mehr ertragen konnte und der sich in den Schmeicheleien und Lobhudeleien Persischer Groszen, die darin eine besondere Gewandtheit von jeher hatten, ganz besonders gefiel.

Was die Neugestaltung seines Heeres vor Beginn des Indischen Feldzuges betrifft, so kam es Alexander vor Allem darauf an, seine Armee soviel als möglich zu verstärken und ihr ein gewaltiges Ansehen zu geben. Er zog daher schon 329 und 328 alle irgend verfügbaren Streitkräfte zu sich heran und liesz zur Besetzung seiner Etappenstraszen verhältnissmäszig schwache Abtheilungen zurück. Dabei wurde 328 eine allgemeine Aushebung für alle eroberten Reiche ausgeschrieben, die einen doppelten Zweck hatte, einmal die Reihen seiner Krieger zu verstärken, sodann die rüstigen Männer aus den eroberten Provinzen — namentlich aus Bactrien und Sogdiana — fortzuschaffen, damit sie ihm nicht im Rücken gefährlich werden könnten.

Die Gesammtstärke der Armee in dieser Zeit berechnet Curtius (8, 17) auf rund 120 000 Mann, wozu nach Plut. Alex. 66, der mit Curtius übereinstimmend diese Zahl angiebt, noch 15 000 Reiter

treten. Davon mussten in den eroberten Provinzen, namentlich in Sogdiana, Bactrien und Arachosien — Afghanistan — als in den ihm am meisten feindlich gesinnten Provinzen erhebliche Besatzungen zurückbleiben; nach Arrian 4, 22 in Bactrien allein 10 000 Mann Infanterie und 3500 Mann Cavallerie; im Ganzen wird man diese Besatzungen auf 30—40 000 Mann veranschlagen dürfen, so dass Alexander mit einem Heere in der Stärke von 80—90 000 Mann den Indischen Feldzug begann.

Was nun die inneren Veränderungen in dieser Armee betrifft, so ist charakteristisch, dass im Allgemeinen die früheren Unterabtheilungen bedeutend verstärkt wurden; so wurde, wie Rüstow annimmt, der Etat einer Taxis Infanterie (früher 3000 Mann) jetzt auf das Doppelte, bis auf 6000 Mann gebracht und die ursprünglichen drei Macedonischen Taxen, die über den Hellespont gingen, um eine vermehrt. In demselben Masze wurde das Corps der Hypaspisten verstärkt (nach einigen Autoren bis auf 20 000 Mann) und in starke Taxen getheilt; dasselbe gilt von den andern leichten Truppen, — Bogenschützen u. s. w.

Charakteristisch ist ferner, dass die einzelnen Taxen (Regimenter) nicht mehr nach Nationalitäten, wie früher, sondern aus verschiedenen Völkerschaften gebildet wurden.

Die schwere Macedonische Reiterei — Hetärenreiterei — wurde in fünf Abtheilungen — Hipparchien, Regimenter, jedes aus zwei Ilen bestehend — getheilt; dasselbe war bei der übrigen Cavallerie der Fall.

Im Frühjahr 327 begann nun Alexander sein Heer über den Paropamisus — Caucasus — zurück zu führen. Nach Arrian 4, 22 gelangte er rascher wie das erste Mal und zwar in zehn Tagemärschen über das Gebirge, und traf in Alexandria sub Caucaso ein. Vielleicht, dass der König bei seinem Rückmarsche einen anderen und bequemeren Pass, vielleicht auch, dass er denselben wie das erste Mal benutzte und nur deshalb fünf Tage weniger gebrauchte, weil das Wetter günstiger und die schwierigsten Stellen durch Pionier-Truppen vorher ausgebessert waren; zu bemerken bleibt, dass Alexander beide Male das Gebirge im Frühjahr überschritt.

Nachdem er in Alexandria sub Caucaso für den alten Commandanten, der seiner Stellung nicht gewachsen war, einen neuen ernannt hatte, marschirte er mit der ganzen Armee nach Nicaea (nach Ritter mit Cabura oder Kabul identisch) und gelangte dann an den, in den neueren Feldzügen der Engländer gegen Afghanistan bekannt gewordenen Kabul-Strom, wo er zum Vormarsch gegen Indien seine Armee

theilte; ein Südcorps (etwa 30 000 Mann stark) marschirte am rechten Ufer des Kabul auf der groszen zum Indus führenden Strasze unter den Generalen Hephästion und Perdikkas mit dem Auftrage, die Strasze frei zu halten, so rasch als möglich an den Indus zu gelangen, daselbst den günstigsten Uebergangspunkt auszusuchen und die Vorbereitungen zum Ueberbrücken dieses mächtigen Stromes einzuleiten.

Alexander selbst überschritt den Kabul mit dem Nord-Corps, um die nördlich des Flusses am Indischen Caucasus wohnenden wilden Bergvölker zur Unterwerfung zu zwingen. Ritter (Feldzug Alexander's am Indischen Caucasus) lässt Alexander den Kabul bei dem heutigen Jellalabad überschreiten; danach wäre der König erst mit der ganzen Armee am südlichen (rechten) Ufer mehrere Tage lang marschirt, ehe er die Theilung in Süd- und Nord-Corps vorgenommen. Dies widerspricht aber Arrian, der Alexander bei seiner Ankunft am Kophen (Kabul) seine Armee theilen lässt.

Die grosze Armee Alexander's bewegt sich also bei der Stadt Kabul am Flusse gleichen Namens auf demselben Terrain, auf welchem die Operationen der Engländer in ihren verschiedenen Kämpfen mit Afghanistan stattfanden; namentlich benutzte das Süd-Corps unter Hephaestion am rechten Ufer des Kabul entlang durch den jetzigen Khyber-Pass zweifelsohne denselben Weg, den später die Englischen Truppen bei ihrem Vor- bezw. Rückmarsch zu verschiedenen Malen 1841 und 1878 einschlugen. Auch damals war dieser Weg, namentlich der Pass durch verschiedene Bergfesten gesperrt; wenigstens wird von den Autoren berichtet, dass Hephaestion bei seinem Vormarsche die Bergfeste des Sangaeus und eine andere Feste, deren Namen nicht genannt wird, erobern musste. Wahrscheinlich lagen beide am Osteingange der Pässe von Khyber und könnte nach Droysen die erst genannte Feste vielleicht der Ort des heutigen Jamrood sein. Im Uebrigen gelangte Hephaestion nach der Eroberung von Peucaleotis — Pukkely — glücklich an den Indus und traf, wie ihm befohlen, die Vorbereitungen zum Uebergange.

Ehe wir Alexander auf seinem Zuge nördlich des Kabul-Stromes begleiten, sei es gestattet, der Operationen der Engländer in Kürze zu gedenken, die sich in den verschiedenen Kriegen auf demselben Terrain abgespielt haben. Hierbei sei zuerst der Einnahme der Stadt Kabul durch den Englischen General Sir John Keane Erwähnung gethan, die am 7. August 1839 ohne Kampf erfolgte. Der Englische General war über Quetta, Candahar nach Kabul marschirt. Schon am 3. September desselben Jahres trat Sir John Keane mit einem

Theile seines Corps den Rückmarsch nach Indien im Kabul-Thal durch den Khyber-Pass an, auf demselben Wege, den der Macedonische Heerführer Hephaestion vor mehr als 2000 Jahren mit einer ungleich gröszeren Colonne bei seinem Vormarsche gegen den Indus marschirt war.

Denselben Weg und Pass benutzte auch im Juli 1839 der Englische Capitain Wade bei dem Vormarsche von Peshawur nach Kabul. Er eroberte mit seinem 5000 Mann starken Corps das im Khyber-Pass gelegene Fort Ali Musjid und gelangte ohne weiteren Verlust am 8. September in der Residenz Afghanistans an.

Wie also im Frühjahr 327 Hephaestion, so erreichten im Jahre 1839 beide Englischen Führer ohne besonderen Unfall ihre Bestimmungsorte.

Anders sollte es den Engländern 1841 und 1842 ergehen. Nach der Einnahme von Kabul 1839 war eine Englische Besatzung von nur 8000 Mann in Afghanistan zurückgelassen, viel zu wenig, um ein so schwieriges Gebirgsland in der Grösze von Deutschland, voll von feindlichen und wilden Bewohnern, besetzen zu können. Die schwache Besatzung war daher auch nicht im Stande, einer Ende 1841 ausbrechenden Revolution den nöthigen Widerstand entgegen setzen zu können. Zwar vertheidigte sich General Sale 5 Monate lang mit Erfolg in Jellalabad, aber die Besatzung des Englischen Lagers bei Kabul musste am 6. Januar 1842 gegen Zusicherung des freien Abmarsches capituliren. Auf dem Rückmarsche nach Jellalabad indessen wurde diese Colonne in der Stärke von 6 Regimentern Infanterie, 3 Pionier-Compagnien, 1 Cavallerie-Regiment, $1^1/_2$ Batterie und 120 Englischen Offizieren durch Hunger, Kälte und stete Angriffe der Eingeborenen bis auf einen einzigen Arzt vollständig aufgerieben; letzterer, selbst halb verhungert, konnte sich nur mit gröszter Mühe nach Jellalabad schleppen, um seinen Landsleuten die Trauerbotschaft zu überbringen.

Allerdings erzwang sich General Pollock im April des Jahres 1842 mit seinem 8000 Mann starken Detachement den Durchgang durch den Khyber-Pass, vereinigte sich mit den Truppen des Generals Sale in Jellalabad und konnte im September Kabul wieder in Besitz nehmen, woselbst auch, wie früher schon erwähnt, von Candahar her General Nott mit 7000 Mann am 17. September eintraf. Damit glaubten die Engländer ihrer militairischen Ehre Genüge gethan zu haben und räumten Ende December ganz Afghanistan.

Bei der Invasion von 1878 wurden 3 Colonnen gebildet und der einen der Khyber-, der anderen der Kurrum-, der dritten der Bolan-

Pass bei ihrem Vormarsch zugewiesen. (Vorgreifend sei hier bemerkt, dass der Bolan-Pass bei dem Rückmarsch Alexander's aus Indien von einem Corps unter Krateros passirt wurde.) Im Ganzen bot England zu diesem Kampfe 34 000 Mann mit 160 Geschützen und 8000 Pferden auf, also wenig mehr, als das Süd-Corps Hephaestion's betrug, das bei seinem Vormarsche sich nur einer Strasze und wahrscheinlich nur eines Passes bediente!

Der Führer der Bolan-Colonne konnte ohne besondere Schwierigkeit Candahar erreichen. Die Khyber-Colonne drang, nachdem im Pass das Fort Ali-Musjid genommen, bis Jellalabad und Gondamac vor und besetzte beide Orte; auch die Kurrum-Colonne schritt rüstig vorwärts und nahm das Fort Muhamed in Besitz. Der Ausgang des Kampfes ist bekannt; nachdem Shere Ali gestorben, zeigte sich dessen Sohn Jacub Khan zum Frieden geneigt.

Wir verlieszen das Macedonische Heer, als der König mit dem Nord-Corps den Kabul — Kophen — überschritt, Hephaestion aber mit dem Süd-Corps am genannten Flusse entlang marschirte. Alexander überschritt den Choes (Koas) — den heutigen Kameh-Fluss — und führte seine Truppen nordwärts in den Indischen Caucasus, um die dort wohnenden Bergvölker zur Unterwerfung zu zwingen.

Bei dem Uebergange über den Kophen oder bei einer Recognoscirung desselben war eine kleine Abtheilung Macedonischer Cavallerie, 40—50 Mann stark, in den Fluthen des Stromes umgekommen, der im Frühjahr durch das Schmelzen des Schnees bedeutend anschwillt und äuszerst reiszend ist; ein gleiches Missgeschick traf die Engländer 1879, indem 60 schmucke Cavalleristen beim Uebersetzen über den Strom behufs einer nächtlichen Recognoscirung ertranken!

Alexander trieb die nordwärts wohnenden Bergvölker überall zu Paaren, eroberte ihre Städte Andaca und Arigaeum, wandte sich der Mündung des Kophen zu in das Land der Assakener, deren Stadt Massaca er eroberte (vielleicht finden sich die Spuren des Namens Assakener noch im Afghanen-Volke). Den Schluss seiner Eroberungen vor dem Uebergang über den Indus bildete die Einnahme von Peucaleotis — Pukkely — und der Bergfeste Arnos.

Inzwischen hatten Hephaestion und Perdikkas dem erhaltenen Auftrage gemäsz nordwärts vom heutigen Attock, d. h. nordwärts von der Einmündung des Kabul in den Indus, eine Brücke über letzteren Strom geschlagen, mittelst welcher Alexander sein Heer im Frühjahr 326 übersetzte. Die Art und Weise, wie die Brücke zusammengesetzt war, ist nicht genau bekannt; Arrian vermuthet, dass

es eine Schiffbrücke gewesen, ganz in der Art, wie sie von den Römern geschlagen zu werden pflegte.

In Kürze sei erwähnt, dass an den Punkt, wo Alexander den Fluss überschritt, später auch Tschingiskhan sein Mongolenheer heranführte, ohne indessen überzusetzen; 200 Jahre später (1397) erbaute Timur daselbst eine Schiffbrücke und führte sein Heer hinüber.

Alexander marschirte nun im Frühjahr 326 über Taxila (zwischen Attock und Rawil Pindi gelegen) auf der noch jetzt gewöhnlichen groszen Strasze von Attock durch das Pendschab und gelangte ohne Widerstand zu finden, an den Hydaspes (heute Behut genannt), an dessen linkem Ufer sich der Indische Fürst Porus mit einem gewaltigen Heere, in welchem sich 300 Sichelwagen und 200 Kriegselephanten befanden, aufgestellt hatte.

Nachdem der König den Indischen Fürsten über die Uebergangsstelle mittelst häufiger Allarmirungen getäuscht, setzte er, theils mit Hülfe von Fahrzeugen, theils schwimmend (Alexander selbst auf seinem Pferde Bucephalus) über, und schlug Porus trotz Sichelwagen und Elephanten gründlich aus dem Felde; der Indier selbst wurde verwundet und fiel in Gefangenschaft. Nach Gründung zweier Städte (Bucephala und Nicaea) in der Nähe des Hydaspes, überschritt Alexander, ohne auf nennenswerthe Hindernisse zu stoszen, den Accesines und Hydraotes, eroberte Sangala (Lahore) und gelangte bis zum Flusse Hyphasis, bereit, den Fluss zu überschreiten, um gegen die am fernen Ganges wohnenden Völkerschaften den Kampf aufzunehmen. Hier aber trat dem Könige, dem bisher kein Gebirge zu hoch und unwegsam, keine Felsen und Wall zu steil und keine Mauer zu stark gewesen war, der sich durch alles, was ihm hindernd und störend in den Weg trat, unaufhaltsam vorwärts dringend, Bahn gebrochen: — der Unwille und die ungünstige Stimmung seines Heeres entgegen, welches, unzufrieden mit den Wanderungen in die unbestimmte Weite, ihm zurief: „bis hierher und nicht weiter“. Und Alexander versuchte nicht, den Ungehorsam seines Heeres durch Mittel soldatischer Disciplin zu brechen. Angesichts der trotzigen Mienen seiner Krieger und ihres in Folge der Strapazen der letzten Monate wenig erfreulichen Aussehens fügte er sich, gab ihrem Drängen nach und ordnete im August 326 den Rückzug an, nachdem er noch 12 mächtige Altäre da hatte erbauen lassen, wo das Unternehmen geendet.

Im September desselben Jahres gelangte der König mit seinem Heere an den Hydaspes, schiffte sich mit einem Theile auf der in-

zwischen erbauten Flotte ein und liesz den Rest, in mehreren Colonnen getheilt, am rechten und linken Ufer des Flusses unter Krateros und Hephaestion nachrücken. Unterhalb der Mündung des Hyphasis in den Indus theilte Alexander seine Armee in 2 Colonnen und liesz die eine unter Krateros durch Arachosien nach Carmanien marschiren, während er selbst mit der andern mittelst der Flotte auf dem Indus hinabfuhr. Es ist als ausgemacht zu betrachten, dass Krateros durch den oben genannten Bolan-Pass marschirte, durch welchen auch in dem letzten Kriege die Englischen Generale Stewart und Biddulph mit ihren Divisionen, und früher schon General Nott mit 7000 Mann seinen Marsch genommen hatte.

Alexander selbst führte die Hauptarmee bis an die Mündung des Indus, gab der Flotte unter Nearchos den Befehl, an der Gedrosischen Küste entlang zu fahren, während er selbst mit dem Landheere den höchst gefährlichen Zug durch die Gedrosische Wüste zu unternehmen beschloss, der im Spätsommer des Jahres 325 auch wirklich erfolgte. Der Marsch durch die Wüste, der im Ganzen 60 Tage dauerte und dessen Mühsale uns Arrian in ergreifender Weise beschreibt, gehört unbestritten zu den groszartigsten und glänzendsten Leistungen, die Alexander's Armee aufzuweisen hat; nur der Persönlichkeit des Königs ist es zuzuschreiben, dass überhaupt ein Theil des Heeres am Bestimmungsorte anlangte.

Auf diesem Marsche war es, wo Alexander, wie uns Arrian erzählt, ein Gefäsz mit Wasser, das ihm einige Soldaten gebracht hatten, ausgoss, indem er, der König und Feldherr, mit seiner Armee, die sich durch den tiefen Sand und in der glühenden Sonnenhitze mühsam weiterschleppte, jedes Ungemach freudig theilen wollte „damit gab er“, wie Arrian hinzusetzt, „ein Beispiel seiner Selbstverleugnung und der Kunst, eine Armee anzuführen.“

In welcher Stärke Alexander den Marsch durch die Wüste antrat, und welche Zahl er von seiner Armee rettete, ist unmöglich zu bestimmen. Im Allgemeinen nimmt man an, dass der König den Marsch mit 50—60 000 Mann und etwa 10 000 Pferden begann, davon aber nur höchstens $^1/_4$ seiner Mannschaft aber fast gar keine Pferde, die in der Wüste vor Erschöpfung fielen oder geschlachtet wurden, am Leben erhielt.

Somit bildet diese Expedition ein würdiges Seitenstück zu dem Zuge Napoleon I. nach Russland!

Nachdem sich die Hauptarmee Ende des Jahres 325 mit dem

Seitencorps unter Krateros in Carmanien glücklich vereinigt hatte, marschirte Alexander auf den bereits bekannten Wegen über Persepolis nach Susa, wo er Mitte Februar 324 ankam. Wir übergehen die Feste und wüsten Gelage, die hier unter den Augen des Königs gehalten wurden, die vielfachen glänzenden Hochzeiten Macedonischer Heerführer mit den Töchtern Persischer Satrapen, womit die Ausführung des Lieblingsplans Alexander's, eine Vereinigung und Verschmelzung des Morgen- und Abendlandes, ihren Anfang nehmen sollte. Die alten Macedonischen Krieger murrten zwar schon lange über die Bevorzugung der Morgenländischen Elemente, und gaben offen ihre Unzufriedenheit darüber zu erkennen; aber der König schickte sie, mit reichlichem Solde versehen, in die Heimath zurück; waren doch die meisten von ihnen durch die langjährigen Feldzüge zum ferneren Dienste im Felde unbrauchbar geworden!

Von Susa nach Ecbatana (wo der alte und bewährte Hephaestion starb) und von da nach Babylon marschirend, gelangte Alexander daselbst Ende des Jahres 324 an. Babylon sollte nun das grosze Heerlager werden, von wo aus der Eroberungszug in das Abendland unternommen werden sollte. Neue Heere wurden formirt; aus allen Provinzen strömte die kriegs- und thatenlustige Jugend herbei, bereit, den Fahnen des Königs zu folgen, wohin er sie immer auch führen werde. An diese kriegerischen Vorbereitungen reihete sich Fest auf Fest und Gelage auf Gelage, — eines noch wüster und rauschender als das andere, so dass selbst der Körper eines Alexander's den nachtheiligen Folgen davon nicht zu widerstehen im Stande war. Nach einer wüst durchlebten Nacht ergriff den König ein heftiges Fieber, dem er nach mehrtägigem Kranksein am 11. Juni 323 erlag.

So starb Alexander, erst 33 Jahre alt! Nach seinem Tode zeigte es sich bald, dass ein so gewaltiges Reich nur durch einen so gewaltigen Geist, wie er in Alexander gewohnt hatte, zusammengehalten werden könne; mit dem Schöpfer fiel auch die Schöpfung, die an und für sich schon eine unnatürliche gewesen war, wieder in sich zusammen; unter des groszen Königs Nachfolgern war Niemand, der die Erbschaft desselben anzutreten im Stande war.

Mochten auf Alexander, namentlich in den letzten Jahren, Persisches Leben, Orientalische Sitten und Schmeicheleien Morgenländischer Groszen einen verderblichen Einfluss ausüben: für uns bleibt der König am Ende seiner Laufbahn das, was er beim Beginn derselben war; eine echt soldatische ritterliche Erscheinung, ohne

Furcht und ohne Tadel: Bei Chäroneia sowohl (338), wo er mit der Cavallerie seinem Vater Philipp die Schlacht gewann, als auch auf dem Zuge durch die Sandflächen der Gedrosischen Wüste: immer der Erste in den Reihen seiner braven Krieger, in wahrhaft glänzender Weise mit allen Eigenschaften ausgerüstet, um im eigentlichen Sinne des Wortes der Führer einer Armee zu sein!

XIII.

# „Die Wahrheit über unsere Niederlassung in Atchin",

von

**J. van Swieten,***)
General-Lieutenant,

besprochen von

**Fr. Hoenig,**
Hauptmann a. D.

(Mit einer Karte.)

Der Niederländische Hauptmann der Artillerie Borel hat vor einiger Zeit ein Buch unter dem Titel „Onze vestiging in Atjeh" veröffentlicht. — Der genannte Offizier machte unter General van Swieten die zweite Expedition nach Atchin mit und verfasste hierauf das erwähnte, mit einer gewissen Leichtigkeit geschriebene Buch, das aber ohne Zweifel mehr für die grosze Menge, als für Militairs berechnet ist. Hauptmann Borel scheint jedoch nicht der alleinige Verfasser des Werkes zu sein, sondern vielmehr nur seinen Namen allein hergegeben zu haben, während an dem Inhalt General Verspyck, gegenwärtig General-Adjutant des Königs, wesentlich mitgearbeitet haben dürfte. Letzterer war während der zweiten Expedition Brigade-Commandeur und stand Swieten's Anordnungen stets

*) De waarheid over onze vestiging in Atjih door den Luitenant-General J. van Swieten, Adjudant des Konings en Staatsraad in buitengewonen dienst.

im Wege.*) So nimmt denn auch die vorliegende Schrift den Standpunkt der Opposition ein. General van Swieten wird vielfach angegriffen und seine Anordnungen werden durchweg getadelt.

Der schon vor dem Erscheinen des Buches von der groszen Menge sehr ungünstig beurtheilte General ist nach Veröffentlichung dieser Schrift natürlich in eine noch schlimmere Lage versetzt worden und hat sich daher veranlasst gesehen, nunmehr durch ein eigenes Werk zur Selbstvertheidigung zu schreiten.

Vom Standpunkt der militairischen Zucht und Ordnung aus berührt es eigenthümlich, dass ein activer Offizier in der geschehenen Weise über seinen General urtheilt. Wenn ein Untergebener aber ein kritisches Buch über die dienstliche Thätigkeit seines Vorgesetzten schreibt, so muss ihm wenigstens das gesammte Quellenmaterial verfügbar sein. Im anderen Falle ist eine gerechte, erschöpfende und belehrende Kritik nicht möglich. Hauptmann Borel ist nicht im Besitze des nöthigen Quellenmaterials gewesen; auch ist er, wie Swieten bemerkt, niemals in die Pläne, Absichten und Erwägungen des Oberbefehlshabers eingeweiht gewesen. Er konnte sie darum auch nicht beurtheilen. Er konnte höchstens seine eigenen Ansichten in der Form einer Studie vortragen. — Das Buch des Generals van Swieten, dem wir nunmehr näher treten wollen, entbehrt leider einer wichtigen Eigenschaft, um sich einzubürgern und die bestehende Gegenströmung zu besiegen: es ist nicht leicht fassbar geschrieben und verlangt ein gründliches Studium. Einem solchen wird sich nur der Militair von Fach unterziehen. Wir glauben demnach, dass es dem Verfasser nicht sobald gelingt, in den Augen seiner Landsleute wieder zu Ansehen zu kommen.

Der militairische Theil des Buches ist sachlich und klar gehalten, der politische und polemische geizt dagegen nicht mit den schärfsten und härtesten Ausdrücken. Die Schrift wird die Fernstehenden durch seine freimüthige Sprache und, wie es mir scheint, groszen Wahrheitssinn wohlthuend berühren. An mehreren Stellen werden sich die Holländer nicht gerade geschmeichelt fühlen, obgleich, oder vielmehr, weil sie die Wahrheit hören müssen. Unter den obwaltenden Umständen ist aber gewiss manches harte Urtheil des Generals zu entschuldigen, da er der Herausgeforderte ist. Dass es ihm Ueberwindung gekostet hat, wunde Stellen aufzudecken, geht aus dem

*) Das ergiebt sich aus einem offenen Briefe des General van Swieten an den General Booms vom 9. Juni 79, veröffentlicht im Nieuwen-Rotterdamschen Courant.

Werke deutlich hervor; auf Seite 22 spricht er sich überdies selbst darüber aus.

Wir bedauern es von unserem Standpunkte aus, dass der General, dem alle Quellen zu Gebote standen, eine eigentliche Vorgeschichte des Krieges nicht gegeben hat. Auch die Karte von Atchin ist nicht sorgfältig ausgeführt; eine gute Uebersichtskarte von ganz Atchin wird sehr vermisst. — In der Einleitung führt uns der Verfasser gleich in die diplomatischen Verhandlungen ein, welche wenige Tage vor der Kriegserklärung an den Sultan (26. 3. 1873) stattfanden. Er spricht die Ansicht aus, dass der Krieg vollständig hätte vermieden werden können, wenn die Verhandlungen geschickter geführt worden wären. Der Sultan wäre nicht kriegerisch gesinnt gewesen, sondern unentschlossen, unwissend, schwach (Seite 16); seine Einkünfte hätten nicht 20 000 Dollars im Jahre überstiegen und seine Stellung zu den übrigen Häuptern des Reiches wäre durchaus nicht selbstständig und ohne Eifersucht Seitens der Letzteren gewesen (Seite 20). Diese Verhältnisse waren bekannt. Hätte Holland, statt der brieflichen Verhandlungen, welche Sidi Tahil von Bord des die Unabhängigkeit Atchin's bedrohenden Holländischen Geschwaders dem Sultan überbrachte, den Controleur Kraaijenhoff, der dem Sultan persönlich bekannt war, mit der Leitung der mündlichen Verhandlungen betraut, so wäre gewiss ein besseres Ergebniss erzielt worden. Es wäre darauf angekommen, dem Sultan einen starken Arm zur Stütze zu reichen, ihm Stellung und Einkünfte, sowie auch seine Person gegen die übrigen Häupter zu sichern, die Verhandlungen mit Beobachtung der üblichen Formen zu führen, auf welche die Fürsten im Orient ganz besonders strenge halten. Statt dessen habe das Holländische Geschwader sich von vorn herein rechtswidrig vor die Atchinesische Rhede gelegt und durch diese Drohung Unruhe und Befürchtungen erzeugt. Der Sultan habe die Verhandlungen je mehr in die Länge gezogen, je mehr die Holländer ihn zum Nachgeben hätten zwingen wollen. Man stellte ihm bis zum 29. März 1873 ein Ultimatum; indessen schon am 26. März 1873 wurde die Kriegserklärung ausgefertigt und durch Sidi Tahil übergeben, während am 27. März die „Citadel van Antwerpen“, die „Marnix“ und die „Coehoorn“ das Feuer auf die Strandbesatzung eröffneten und sie verjagten. Der Krieg ist übereilt und leichtfertig erklärt worden, mit Verletzung der Courtoisie, und ohne dass ein Europäischer Bevollmächtigter zur Führung der Verhandlungen mit dem entschlusslosen, aber nicht böswilligen Sultan verwendet worden ist (Seite 50).

Der einflussreichste Fürst Toengkoe Kali, der sehr zum Frieden ge-

neigt war, wurde ein Feind Hollands, weil man sein Haus niederbrannte. Dadurch beraubte man sich des besten Vermittlers. Swieten sagt: „Schon wieder ein Beweis, welch' unberechenbare Folgen das heillose Brandschatzen verursacht, wodurch nicht allein die Moral, sonder auch das Nützlichkeitsprincip verletzt wurde (Seite 21). Mit diesem Hause sei zu gleicher Zeit das Atchinesische Staatsarchiv in Flammen aufgegangen und ein Schatz von groszem historischen Werthe verloren worden. —

Das Bombardement der Küste wurde bis zum 1. April 1873 täglich wiederholt und verursachte einige Brände und Zerstörungen. In den daneben hergehenden Verhandlungen habe man von vorn herein den heikligsten Punkt, die Flaggenfrage, besonders betont, den Sultan zum Aufhissen der Niederländischen Flagge zwingen wollen und als er das verweigert, sei an eine friedliche Beilegung nicht mehr zu denken gewesen. Die Atchinesen betrachteten ihre Flagge nicht allein als eine historische Ueberlieferung an die Zeit, da ihr Fürst Alave'd-Din sich dem Sultan Selim I. 1568 unterworfen habe, sondern auch als ein religiöses Symbol. Danach zweifele er nicht, dass dieser Punkt bei geschickten Verhandlungen im Laufe der Zeit hätte erledigt werden können. Ebenso glaube er, dass der Krieg seitdem längst ein Ende gefunden hätte, wenn nicht in Atchin die Moral und die Menschlichkeit, im Streit mit der Nützlichkeit, mit Füszen getreten worden wäre (Seite 33). Einem Volke, wie den Atchinesen gegenüber, sei es doppelt geboten, human aufzutreten, denn sie betrachten die Holländer seit Jahrhunderten als Erbfeinde.

Auszer der in der Einleitung wiedergegebenen Kriegserklärung erfahren wir nichts Näheres über die Gründe des Krieges.

Capitel I. giebt einen Einblick in die Haltung der Atchinesen nach der Kriegserklärung. Sie riefen nicht allein die Hülfe der Türkei an, sondern suchten auch bei anderen Mächten und den benachbarten Stämmen Anlehnung. Um der Einmischung dieser Mächte zuvorzukommen, war nach dem Missglücken der ersten Expedition entschiedenes und möglichst schnelles Handeln geboten. Im Allgemeinen eignet sich der October wegen der anhaltenden Regengüsse nicht für militairische Operationen. Dagegen war man in einem Kriegsrathe einig geworden, mit dem Anfang November den Angriff zu eröffnen. An der Berathung nahm der Commandant der Kriegsmarine, sowie der Generalgouvernur von Niederl. Indien Theil. Die Pläne und Berechnungen für die Expedition wurden aufgestellt; man hoffte die Truppen, welche in Batavia, Soerabaya und Samarang eingeschifft werden sollten, in den ersten Tagen des Monat November

an der Nordküste Atchin's ausschiffen zu können. Die ursprünglich festgestellte Stärke der Expedition wurde auf 6259 Mann Infanterie, in 3 Brigaden eingetheilt, 3 Feld-Batterien zu je 6 Geschützen und 60 Cavalleristen festgesetzt.*) Als Gründe dafür, dass man nicht mehr Truppen zu der Unternehmung bestimmt habe, giebt Swieten an, man hätte Java, wo Unruhen ausgebrochen waren, nicht vollständig von Truppen entblöszen dürfen, und auch mit Rücksicht auf die Verpflegung das Expeditions-Corps so schwach wie möglich machen müssen.

Die Seemacht verfügte über 246 Geschütze. Aus der sehr eingehenden und klaren Uebersicht des Generals geht hervor, dass für alle Bedürfnisse der Expedition bis in's Kleinste gesorgt war, und dass es ungerecht und unwahr ist, entgegenstehende Behauptungen aufzustellen. „Aber“, fährt er fort, „wie gut auch die Ausrüstung und speciell die Verpflegungsfrage geregelt war, nichts fand Gnade in den Augen einer Classe Unzufriedener, die sich wahrscheinlich vom Kriegsleben eine falsche Vorstellung gemacht hatten und es als einen Vergnügungszug betrachteten. An diesem Theile des Feldzuges hat die Kritik nicht minder genagt, als an der Kriegführung selbst, und für beides war der Oberbefehlshaber der Sündenbock.“

Kaum standen alle Truppen zum Einschiffen bereit, da trat die Cholera auf Java auf. Trotzdem wurde beschlossen, die Expedition nicht zu verzögern; man hoffte die Epidemie auf dem Meere los zu werden, wie es 1821 der Fall gewesen war. Indessen verursachte die Meldung von dem Ausbruch der Cholera auf dem Proviantschiffe „Nancy“, welches die Lebensmittel für 30 Tage mit 300 000 Portionen und Rationen enthielt, in dem Abgang der Expedition doch eine Verzögerung von stark 14 Tagen, so dass die Gesammteinschiffung erst am 20. November 1873 beendet war. Vorläufig war die Landung in der Nähe der Atchin-Mündung festgestellt. Von dort wollte man gegen den Kraton vordringen. Man dachte durch seine Einnahme den Krieg zu beenden. Trotz der guten Vorbereitungen und der sehr guten Verpflegung der Truppen während der Expedition betrugen die Kriegskosten für 1873 und 74 nur 16 713 901,$_{76}$ Gulden, während die für 1875 sich auf 21 Millionen und für 1876 auf 26$^1/_2$ Millionen belaufen haben, abgesehen davon, dass auf die letzten Jahre noch

*) Auszerdem wurden ihr 2 Compagnien Festungsartillerie und ein Reservepark mit zusammen 56 schweren Geschützen zugewiesen.

**) Der Atjeh (Deutsch Atchin) ist ein Fluss, welcher mit einer Stromlänge von 200 km von Süden nach Norden fileszt und auch für gröszere Schiffe fahrbar ist.

ein Zuschlag von je 2 Millionen kommt. Es berührt eigenthümlich, dass die leitenden Persönlichkeiten der zweiten Expedition keine Anerkennung und Belohnungen erhielten, während solche für 1875 und 76 reichlich ausgetheilt worden sind. Swieten spricht sich darüber bestimmt und verletzt aus, wie denn überhaupt das Buch vielfach tiefen Einblick in die Zustände des Heeres, des Landes und der Regierung gestattet.

Als nach der ersten Expedition die Transportschiffe nach Java zurückkehrten, blieben zur Blokade Atchin's Schiffe zurück. Sie genügten nicht; bis zum August 1874 stieg ihre Zahl auf 23. Nun erst war die Blokade vollständig durchzuführen. Dennoch, sagt Swieten, scheint das nicht immer und überall gelungen zu sein, denn wie wir erfahren, waren die Atchinesen über alles, was drauszen vorging, sehr gut unterrichtet. Die Commandanten der Blokade-Schiffe hatten nicht allein den Zweck, die Küste zu bewachen, sondern sie sollten auch versuchen, durch diplomatische Verhandlungen einzelne Häupter für die Holländische Sache zu gewinnen. Obgleich es gelungen war, den Fürst von Edio an der Ostküste Atchin's zur Holländischen Politik herüberzuziehen, dort eine Kohlenstation zu errichten, eine Besatzung hin zu legen, und obgleich dieser Fürst die Niederländische Flagge aufhissen liesz, obgleich der Fürst von Troemon ebenfalls treu blieb, stieg die Erbitterung im ganzen Lande gegen die Holländer doch von Tag zu Tag.

Am 22. September 1873 wurde Klein-Edi genommen und in Asche gelegt, am 4. November 1873 Djoloq, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht. Dagegen erfuhr man über das, was im Innern Atchin's vorging, nichts, trotz mehrfach ausgeschickter Spione. Die besten Karten und genauesten Berichte lehrten nichts Anderes, als dass man es mit einem Lande zu thun habe, ohne Wege, schwer oder gar nicht zugänglichen Gebirgen, ohne Ortschaften und ohne Hülfsquellen zur Ernährung eines Heeres durch Requisition. Daraus ergiebt sich, dass man sich von grosz angelegten Plänen keinen hohen Begriff machen darf. Vor der ersten Expedition hatte man das Anerbieten des Fürsten Radja-Boerhan-Oedin, zwischen dem Sultan und Holland zu vermitteln, nicht angenommen. Jetzt vor der zweiten Expedition gebrauchte die Indische Regierung ihn als Spion. Es gelang ihm, Atchin von Osten nach Westen zu durchdringen, zum Sultan zu gelangen, den Kraton kennen zu lernen und die Stimmung der Atchinesen zu erforschen. Er, sowie ein gewesener französischer Marineoffizier, Roura, kannten Land und Leute genau. Sie berichteten, dass der Sultan 100 000 Mann aufbringen könne,

dass das ganze Volk von Kriegslust erfüllt sei und mit Leidenschaft den Wiederausbruch des Krieges herbei sehnte. Die Ostküste Atchin's war durch vielfache Verstärkungen geschützt. Die Atchinesen erwarteten im November den Angriff. Radja-Boerhan-Oedin berichtete über den Weg von Kroeng-Raba*) nach dem Kraton und hielt ihn wohl für benutzbar, wenngleich schwierig. Indessen war es wohl nie die Absicht, hier zu landen.

Am 20. November schiffte sich van Swieten auf dem „Prinz Alexandre der Nederlanden" ein. Er sagt, „die Umstände, unter welchen die Expedition aufbrach, waren sehr ernst. Man nahm einen schrecklichen Feind, die Cholera, mit, welche sich schon, bevor die Anker gelichtet, auf verschiedenen Schiffen gezeigt hatte. Am 1. December 1873 waren bereits 35 grosze und 12 kleine Schiffe auf der Rhede von Atchin. Man sah Bewegung; aber statt der vermutheten Recognoscirungen gewahrte der General die Quarantaine-Flagge auf fast allen Masten. Dass das kein angenehmer Empfang war, ist begreiflich, die Cholera hatte sich schon am 23. und 24. November eingestellt und seitdem weiter um sich gegriffen. Der Commandant der Marine beschloss in dieser Lage, die von der Epidemie betroffenen Truppentheile auf der Insel Poeloe-Nassi auszuschiffen und machte darüber dem General Meldung, welcher das Verfahren billigte. In cultivirten Ländern wirkt eine Epidemie schon störend auf die Kriegführung ein; wie viel mehr war es hier der Fall! Die Insel Poeloe-Nassi bot keine Unterkunft, sie stand zum gröszten Theil unter Wasser. Es mussten Lagerplätze gesucht und hergestellt, Zelte gebaut werden. Ein regelmäsziger Transportdienst wurde angeordnet, um die Kranken mittelst Schaluppen von den Schiffen auf die Insel abzusetzen. Am 6. December waren schon 302 Leute erkrankt, von denen 169 starben. In 24 Stunden, vom 5. zum 6. December, starben allein 22 Mann. General van Swieten hatte dennoch beschlossen, die Landung auf Atchin am 8. December auszuführen. Indessen musste sie hinausgeschoben werden, weil 1) der Commandant des Marinegeschwaders wegen der Choleratransporte nicht fertig werden konnte und weil 2) unaufhörlich Regen herniederfiel. Der Feind war wachsam. Er erwartete die Landung westlich des Atjeh-Flusses an der Stelle, wo die der ersten Expedition stattgefunden hatte (Kotta Bras). Durch die von der Cholera herbeigeführten Verzögerungen war das Trinkwasser, das nur bis 1. December reichen konnte, ver-

*) Der Kroeng-Raba ist ein Fluss, der von Osten nach Westen Nord-Sumatra durchströmt.

braucht. Neue Schwierigkeiten entstanden. Das erforderliche Wasser musste in Fässern aufgefangen und herangeschafft werden. General van Swieten versichert, dass alle diese Zwischenfälle zwar störend gewirkt, ihm aber dennoch nicht den Muth genommen hätten. Wir wollen das glauben und erblicken in dieser Festigkeit des Charakters, sowie in seiner Zuversicht eine Feldherrntugend. Wie mancher hätte unter solchen Verhältnissen von dem an und für sich nicht leichten Unternehmen der Landung abgelassen! Verfasser legt in sachlicher Begründung die Wahl seines Landungspunktes dar. Er wählte ihn 10 bis 11 km östlich der Atjeh-Mündung bei Pedropunt 1) weil er immer in Verbindung mit der Flotte bleiben wollte, welche im Stande war, die gesammte Küstenvertheidigung unter Feuer zu halten und dadurch die Landung selbst zu unterstützen; 2) weil er den Atjeh-Fluss, und zwar seine Mündung, als das erste Operationsobject betrachtete; 3) weil er im Stande war, gestützt auf die Flotte, an der Küste entlang die feindlichen Stellungen in der Flanke zu fassen; 4) weil er auf diese Weise die Hauptstellungen des Feindes bei Missigit und Kraton westlich des Atjeh-Flusses zu neutralisiren und später zu bedrohen hoffte, und 5) um das Gebiet des ersten Moekim zu schonen und dadurch seinen Fürsten Toekoe Neq als Bundesgenossen zu gewinnen.

In Bezug auf die Tragweite politischer Eventualitäten sagt der General (S. 86); „Politische Erwägungen für militairische Operationen zu berücksichtigen, ist nicht nach dem Geschmack unserer Kritiker. Wir begreifen das. Doch Militairs, welche mit Ernst und Erfolg die Kriegskunst studirt haben, werden in den Combinationen politischer und militairischer Gesichtspunkte einen höheren Werth erkennen und mit uns einig sein, dass ein Offizier, welcher Kriegsoperationen kritisiren will, darauf nicht verächtlich' niederblicken oder sie ignoriren darf“; und dann weiter: „Die Moral, welche sich aus der Gewinnung des Fürsten Toekoe Neq und seines Schwiegersohnes Toekoe Lampassei durch meine Masznahmen ergiebt, ist, dass auch ein so uncultivirtes Volk, wie die Atchinesen, nicht gegen Wohlthaten unempfänglich ist und nicht allein durch Gewalt, Brandschatzung und Verwüstung unterworfen werden kann.

Vom 9. bis 11. December gelang die Ladung unter dem Feuer der Marine auf die Schanzen des Feindes fast ohne Widerstand zu finden bei Pedropunt. Von hier bis zum zweiten Operationsobject Penajoeng, am östlichen Atjeh-Ufer, sind ungefähr 16 km. Die 2. und 3. Brigade (alles berechnet, Träger u. s. w.) zählte rund 10 000 Köpfe, die 1. Brigade war als Reserve auf den Schiffen verblieben. Die

2. Brigade legte die Entfernung von Pedropunt bis Penajoeng in 11, die 3. in 14. Tagen zurück. Am 22. December Nachmittags befand sich das ganze Corps nebst dem Ober-Commandanten im Lager von Penajoeng. Den Truppen musste dort Ruhe gegeben, das Lager eingerichtet und ungefähr 2000 m Verschanzung angelegt werden. Bei der Bewegung fand nur ein bedeutenderer Zusammenstosz am 14. December statt, an welchem Tage General Verspijck die verschanzte Stellung des Gegners mit Sturm nahm; der Feind verlor allein über 100 Todte, die Holländer gegen 50 Todte und Verwundete. Der schlimmste Feind dieser Expedition, die Cholera, wüthete inzwischen aber schrecklich unter den Truppen. Am 11. December hatten die gelandeten Truppen schon 179 Cholera-Todte: 156 waren in Behandlung; das 13. Bataillon, welches am Landungstage 1011 Köpfe zählte, hatte fünf Tage später, am 15. December, 200 Cholera-Kranke. Am 20. December betrug die Zahl der Kranken 1000, die der Todten 300. Am selben Tage wurde von der Marine der Schoner Gipsy im Atjeh-Fluss wiedergenommen, um dessen Wegnahme der Krieg entstanden war. — Vorher waren die Werke auf dem rechten Atjeh-Ufer von der Marine besetzt worden, deren hauptsächlichstes von da ab den Namen Marine-Benting führte. Bei Penajoeng hatte Oberst Wiggers am 19. December eine Brücke schlagen lassen und mit dem 14. Bataillon Djawa, auf dem linken Atjeh-Ufer, besetzt. — Somit war der Atjeh von Penajoeng bis in's Meer am 20. December im Besitz der Holländer.

Swieten giebt über den Marsch alle erdenklichen Aufklärungen. Er rückte über Gigieng, Moesapi und Kota Babi, hierauf längs des Atjeh-Flusses vor. Direct von Gigieng auf Penajoeng oder den Kraton vorzugehen, verbot ihm schon die Rücksicht auf die Verpflegung und die Lazareth-Einrichtungen, welche beide auf die Flotte basirt werden mussten. Auszerdem war man über die Beschaffenheit des in Rede stehenden Landstriches ungenügend unterrichtet; nach den erhaltenen Mittheilungen sollte dasselbe theils gebirgig, theils sumpfig sein; fast undurchdringlicher Wald, oder dichtes Gestrüpp, Zuckerried und Mais bedeckten die Oberfläche.

Der General kannte ungefähr die Lage der Hauptstellung der Atchinesen durch Spione, besonders durch einen Holländer und Dänen, welche ihm gute Dienste geleistet hatten. Er wusste auch, dass die Stellung festungsartig verschanzt, mit Geschützen verstärkt und hinlänglich von einem Gegner besetzt war, der zwar im Allgemeinen als träge und indolent galt, doch als Krieger in seinen Bewegungen gewandt, verzweifelt tapfer und fähig ist, die gröszten Entbehrungen

zu ertragen. Genaues, worauf General van Swieten seine Masznahmen unbedingt hätte stützen können, vermochte derselbe aber nicht in Erfahrung zu bringen. Schritt für Schritt musste er sich selbst alles erschlieszen; eine schwierige Lage, welche doppelt zur Vorsicht mahnte.

Nichts unversucht lassend, um den Krieg auch jetzt noch beizulegen, liesz General van Swieten, ehe er von Penajoeng aus weiter vorrückte, am 23. einen Unterhändler in der Person des Mas Soemoe Widihdjo, der schon 1849 zu Bali ähnliche Dienste geleistet hatte, und der als eine entschlossene, geschickte und intelligente Persönlichkeit bekannt war, auf sein Angebot zum Sultan gehen. Dieser Parlamentair kehrte jedoch nicht zurück. Später erfuhr man, dass die Atchinesen ihn auf scheuszliche Weise ermordet hatten.

Da der Feind in der Nacht zum 25. inzwischen das Holländische Lager lebhaft beschoss, so gingen an diesem Tage um 8 Uhr Morgens zwei Halb-Batterien, ein Zug Artillerie und eine Abtheilung Pioniere zur Aufklärung der Stellungen der Atchinesen vor. Sie trafen dieselben bei Lemboeq, wo sich nun ein heftiges Gefecht entwickelte, in welchem die Holländer Sieger blieben. Am 26. December wurde der Kampf mit verstärkten Kräften gegen die in der linken Flanke stehenden feindlichen Abtheilungen wieder aufgegenommen; auch wollte man hier eine Stellung zur Beschieszung des Kraton aufsuchen. Durch ein Missverständniss verunglückten die Anordnungen des Generals Verspijck, der am rechten Atjeh-Ufer vorgehend, lebhaftes Feuer in der rechten Flanke erhielt. Er glaubte, dies rühre vom rechten Ufer des Flusses her, und wollte den Feind gewaltsam zurückwerfen; dieser stand jedoch auf der anderen Seite des Flusses. Beide Gefechte kosteten den Holländern über 150 Todte und Verwundete.

General Swieten hatte indessen seinen Zweck erreicht, die Stellung des Feindes festgestellt und sich überzeugt, dass das Kampong*) Lemboeq dem Kraton gegenüber nicht zu halten sei. — Während nun zunächst die Belagerungs-Artillerie von den Schiffen herangezogen wurde, begann bereits am 27. der Batterie-Bau. Zwei Tage später befanden sich schon zwei 12 cm-Geschütze und zwei 20 cm-Mörser in Stellung. Der ganze Belagerungspark, zwölf 12 cm gezogene Hinterlader und vier 20 cm-Mörser, kam an diesem Tage in's Lager; am 31. Abends standen die Geschütze in Batterien und am 4. Januar 1874 waren sie bereit zum Feuern. Am 31. December war inzwischen ein über-

*) Ein Kampong ist eine Ortschaft mit Ländereien.

aus starker Regen gefallen, wodurch das Lager zu einem See umgewandelt, die Brücke von Djawa weggefluthet wurde; der Bau einer neuen Brücke nahm mehrere Tage in Anspruch. Während dessen wurde ein Kriegsrath abgehalten. Man hatte eingesehen, dass von Lemboeq aus keine Bresche in den Kraton geschossen werden konnte. Mächtige Bäume verhinderten genaues Erkennen. Es wurde daher nun der Plan gefasst, den Missigit vom linken Ufer aus zu nehmen.

Zu dem Zwecke ging die 2. Brigade unter Oberst Roij van Zuijdewijn am 6. Januar 1874, Morgens 7 Uhr, bei Djawa über die neue Brücke, während die 3. sich im Lager gefechtsbereit hielt. Nach zweistündiger Anstrengung befand man sich erst 800 Schritt südlich Djawa's; derartig waren die Hindernisse des Terrains nördlich des Missigit.

Dieser ist ein dem Kraton auf 300 m nördlich vorgeschobenes selbstständiges Werk. Es hatte gegen Norden auf 150 m Abstand eine Brustwehr von 200 m Länge, gegen Westen auf 40 m eine solche von 300 m, im Süden eine Flankenweite von 100 m. Oestlich von ihm, am linken Ufer des Atjeh lag ein zweites selbstständiges Werk Pakan Atjeh; an dieses anschlieszend die Vertheidigungslinie von Polim, welche aber erst in den ersten Januartagen 1874 aufgeworfen worden ist. Sie zog sich vom Pakan Atjeh parallel dem Atjeh, in südöstlicher Richtung am Fluss entlang. — Von Norden nach Osten gemessen, hatte Missigit eine Länge von 350 m; die Brustwehren mit eingerechnet. Die Breite von Westen nach Osten betrug 200 m.

Der Kraton, 300 m südlich gelegen, hatte von Norden nach Süden 450, von Osten nach Westen 300 m Länge; er bildet sowohl gegen Norden als auch gegen Westen drei Bastionen. Im Süden und Osten ist er von einem breiten Bach, dem Kroeng Daroe, begrenzt, der ihn rechtwinkelig umflieszt. Nördlich und westlich des Kraton lagen mehrere Werke, zum Theil bis auf 400 m vorgeschoben.

General van Swieten wusste den Missigit stark besetzt. Es ist zu billigen, dass er ihn mit starken Kräften anfallen liesz (vier Bataillone); ebenso halten wir den Angriff von Norden für richtig gewählt, strategisch und taktisch. Er lehnte sich mit der linken Flanke an den Atjeh-Fluss, stützte sich auf die notorische Basis, die Flotte, und wurde vom rechten Ufer durch Festungs-Artillerie unterstützt, welche das Werk im Rücken beschoss. Zuerst wollte man Missigit von rechts und links fassen. Indessen die breite Colonne konnte in dem Terrain nicht vorwärts kommen, so dass die gesammten vier Bataillone von Nordwesten eindrangen. Der Brigade-Commandeur wurde beim Sturm auf die nördlichste Brustwehr ver

wundet, führte aber dennoch das Commando vorläufig weiter, später vertrat ihn sein Adjutant Daalen.

Der Sturm auf Missigit gelang. Die Brigade verlor 17 Todte, 217 Verwundete, worunter 14 Offiziere; die Atchinesen sollen gegen 100 Mann an Todten und Verwundeten eingebüszt haben. Das Werk blieb mit 8 Compagnien besetzt; die beiden übrigen Bataillone kehrten gegen Abend in das Lager bei Penajoeng zurück. Im Abenddunkel wurde noch eine Batterie nach dem Missigit gebracht.

Das Verhalten der höheren Führer bei dem Angriffe zeigt, dass das Holländische Heer ebenso brave wie taktisch tüchtige Offiziere hat. Ueber die Truppen selbst können wir schweigen. Solche Thaten, unter solchen Verhältnissen loben sich selbst.

Wenn wir uns in Betreff der Darstellung des Generals van Swieten hierbei noch einige Bemerkungen erlauben dürfen, so hätten wir gewünscht, dass die Lage des Lagers genau bezeichnet worden wäre; wir wissen nur, dass es südlich Penajoeng lag. Wir wissen aber nicht genau, wo der Grasplatz von Lemboeq liegt und wo die Batterien gebaut waren. Auch die Angabe der Feuerlinien-Länge dieser Batterien bis zum Kraton und Missigit fehlt. Ferner hätten wenigstens die Marschlinien der Expedition genau angegeben werden müssen. Auf der nicht ganz sachentsprechenden Karte sind sie nur mit gröszter Mühe festzustellen. Auszerdem hätten wir gerne erfahren, wie die Festungs-Artillerie von den Schiffen in's Lager gebracht worden ist. Das wäre nicht allein interessant, sondern auch belehrend gewesen. So bleibt uns das Rathen, dass sie entweder zu Fluss oder auf dem Landwege, oder mittelst beider vorgeführt worden sind.

Dass Swieten's politische Auffassung und Handlungsweise richtig war, geht aus zahlreichen Belägen hervor. So z. B. ist es später festgestellt, dass der Fürst Habib für 30 000 Gulden Jahresgehalt zu gewinnen war. Zum Beweise der Richtigkeit seiner Auffassung bringt Swieten zahlreiche Beispiele ähnlicher Kriegführung, auch aus seiner eigenen Dienstzeit mit 12 Kriegsjahren. Im Orient wirkt Geld und Schein ebenso sehr, als Sieg durch Waffen. Er sagt Seite 173: „Es ist ein Irrthum, die Folge falscher Auffassungen, dass man eine durch Waffen erzwungene Unternehmung für nachhaltiger halte, als eine, welche durch Wohlthaten und Milde herbeigeführt worden ist.“ —

Nicht unerwähnt wollen wir die vorzüglichen Dienste des Lazarethwesens lassen. Sie haben sich in Bezug auf die Cholera ebenso bewährt, wie in Rücksicht auf die Versorgung der Verwundeten im Gefechte. Am 6. Januar 1874, nach der Einnahme des Missigit, waren um 12 Uhr Mittags schon 126 Verwundete verbunden und auf die

Lazarethschiffe gebracht worden. Das Alles spricht für grosze Ordnung im Lager und Heer. —

Am 7. Januar standen nunmehr also 8 Compagnien Infanterie, 1 Feldbatterie im Missigit, 1 Bataillon (14.) bei der Brücke von Djawa; der Rest der 2. und 3. Brigade befand sich mit zwei Batterien im Lager zu Penajeeng, eine Abtheilung Festungsartillerie war südlich desselben (Lemboeq) unter dem Schutz von Infanterie in Batterien gebracht, um den Kraton und seine Auszenwerke zu beschieszen; die Schaluppenflotille war flussaufwärts bis zur Höhe des Missigit vorgedrungen. Die 1. Brigade befand sich als bisher nicht berührte Reserve auf den Schiffen. Das Hauptquartier war im Lager von Penajoeng. In dieser zersplitterten und exponirten Lage konnte die Armee nicht lange verbleiben. Entschlossenes und schnelles Handeln war geboten.

General van Swieten hatte wahrgenommen, dass der Kraton den Missigit beherrschte. Die Besatzung des Letzteren musste daher die Schutzwälle schleunigst erhöhen, um gegen Schüsse aus dem Kraton sicher zu sein. Dennoch erlitt sie mehrfache Verluste. Dass der Kraton sturmfrei sei, wusste man, aber trotz mehrfach vorgenommener Recognoscirungen hatte man übei die Stärke der Besatzung, über die Beschaffenheit der Wälle u. s. w. keine genaue Kenntniss erlangen können. Ringsum war das Werk mit mächtigen Bäumen umstellt, welche einen Einblick unmöglich machten.

Unter diesen Umständen beschloss der Niederländische Oberbefehlshaber, den Kraton zunächst einzuschlieszen und dann von allen Seiten zum Angriff desselben vorzugehen. Hierzu sollte mit Rücksicht auf die Gefechts- und Krankheitsverluste der 2. und 3. Brigade die 1. von den Schiffen herangezogen werden. — Nachdem durch Abholzungen u. dergl. zunächst ein Weg von Djawa nach dem Missigit hergestellt worden war, beschoss am 9. Januar eine im Missigit in Stellung gebrachte Batterie Festungs-Artillerie den Kraton.

In den nächsten Tagen wurden die Auszenwerke von Kandang poth Djemaloon (8. Jan.), Kota koeboeran nadja (9. Jan.), Kota Poetjoel und Kota goenvengan (12. Jan.) genommen. Jemehr hierdurch die Umstellung des Kraton zur Thatsache wurde, desto mehr Angriffe unternahm der Gegner sowohl bei Tage als bei Nacht auf den Missigit, die Rivierbatterie, eine östlich des Missigit zur Beschieszung des Kraton errichtete Festungsbatterie, und auf das Lager von Penajoeng. Alle Vorstösze wurden indessen, mit Ausnahme des letzteren nicht schneidig und mit zu schwachen Kräften ausgeführt. — Der auf Penajoeng war der heftigste. Die Atchinesen drangen bis

in die Holländischen Linien, wurden dann aber blutig abgewiesen. — Was den Angriff gegen den Kraton selbst anbetrifft, so hielt General van Swieten ihn vom Norden, aus dem Missigit, nicht für ausführbar. Das zu durchstürmende Terrain masz zwar nur 300 m, aber es wurde von Pakan Atjeh und der Linie von Polim vom Osten her auf kürzeste Entfernung flankirt; abgesehen davon, dass die Terrainschwierigkeiten an und für sich das Fortschreiten beschwerlich, wenn nicht unmöglich machten. — Der Oberbefehlshaber wollte einen durchschlagenden Erfolg erzielen, nicht allein den Kraton erobern, sondern auch, wenn möglich, die Besatzung gefangen nehmen. Der Feind konnte, so lange er Herr der Werke von Pakan Atjeh und Polim war, nach Südosten entweichen oder über den Atjeh gehen und nach Osten entkommen. Ein Angriff auf Pakan Atjeh und Polim, nördlich um den Kraton herum, war gar nicht ausführbar. Man hatte hingegen durch die Wegnahme von Kota goenvengan den Schlüssel zum Kraton, von Süden und Südwesten her, in Händen.

General van Swieten bestimmte den 23. Januar für den allgemeinen Angriff. Das Lager von Penajoeng wurde dem Oberst Schultze unterstellt. Die Truppen in den Werken westlich des Kraton wurden durch 8 Compagnien verstärkt, so dass hier nun $3^1/_2$ Bataillone standen. Die Hauptumgehungs-Colonne, 2 Bataillone (2. und 9.), $1^2/_3$ Batterien, $1^1/_2$ Compagnie Pioniere und 20 Cavalleristen, unter General Verspijck, hatte, vom Missigit aus, in den angelegten breiten Laufgräben südwestlich um den Kraton herum, und dann bis vor Pakan Atjeh und Polim vorzudringen, während die Schaluppenflotille stromaufwärts heranrücken und jene Werke unter Feuer nehmen sollte.

General Verspijck gelangte am gedachten Tage um 12 Uhr bis an die Stellung des Feindes südlich Polim, liesz sie aber nicht angreifen, sondern die Truppen ein Biwak beziehen, während er selbst ins Lager von Penajoeng zurückkehrte.

General van Swieten hatte inzwischen mit den übrigen Truppen von Westen und Süden her den Kraton angegriffen und sich am 24. desselben bemächtigt. Der Gegner war aber in Folge der geschilderten Verhältnisse in der Lage gewesen, durch rechtzeitigen Abzug der Gefangennahme auszuweichen.

Die Holländer hatten nur 2 Todte, 1 Offizier und 18 Verwundete bei dem Angriffe verloren, dagegen sollen die Atchinesen 500 Mann eingebüszt haben. Man fand im Kraton 56 Geschütze, unter denen 30 brauchbare, vor.

(Schluss folgt.)

XIV.

# General J. E. B. Stuart's letzter groszer Raid.

Von

J. Scheibert,

Major z. Disp.

(Mit Planskizze und Marschroute.)

---

Einen der lehrreichsten Abschnitte der Kriegsgeschichte in Bezug auf die Bedeutung des Aufklärungsdienstes der Cavallerie für die Armee-Operationen bilden unzweifelhaft die Ereignisse, welche sich im Amerikanischen Secessionskriege während des Vormarsches der Süd-Armee nach Pensylvanien bezw. Gettysburg abspielten.

Diese Episode war bis jetzt in ein ziemliches Dunkel gehüllt, weil die bekannten Memoiren Borcke's gerade hier abschlieszen und auszer ihnen nichts Zuverlässiges über jenen Zug erschienen war. Erst vor Kurzem hat man in den Papieren der Frau des Generals Stuart, welche augenblicklich im Staunton Feminale Seminary als Lehrerin ihr Brod verdient, den Originalbericht des Generals aufgefunden und in den Southern Historical Papers veröffentlicht. In demselben vertheidigt sich Stuart indirect gegen die ihm gemachten Vorwürfe, durch einen unklugen Raid die Schlacht bei Gettysburg verloren gemacht zu haben und bringt hierbei so Vieles, was für das Studium des strategischen Aufklärungsdienstes von ganz besonderer Bedeutung ist, zur Sprache, dass es im Interesse der Wissenschaft angezeigt erscheint, diesen Bericht hier in der Uebersetzung wiederzugeben.

Der Zusammenhang der Operationen ist folgender:

General Lee hatte in den Tagen des 1. bis 6. Mai die Schlachten bei Wilderness, Chancellorsville u. s. w. gewonnen, doch nicht Kräfte genug zur Hand behalten, um die Früchte der Siege einzuheimsen. Bei seinem zur Initiative geneigten Charakter machte ihm dieser Umstand schwere Sorge und er ruhte nicht eher, als bis seine Armee auf etwa 68 000 Mann gebracht war, mit denen er die noch von den letzten Schlägen stark erschütterte feindliche Armee aus dem völlig erschöpften Virginien hinausdrängen und auf Feindes Boden schlagen

wollte, hoffend, unter Bedrohung der volkreichen Städte Neu-Englands einen günstigen Frieden zu erkämpfen.

Zu diesem Zwecke sammelte der General Anfang Juni seine Armee südlich des Rappahannock, in der Gegend des Culpeper C. H., und schob, nachdem die Reiterschlacht bei Brandy Station, 9. Juni, den Nordländern bewiesen hatte, dass die Virginien-Armee noch an dem genannten Flusse stand, in Eilmärschen nach Norden vor, und zwar in drei Colonnen, voran das Corps Ewell mit der Avantgarde unter General Early, im Centrum das Corps Longstreet, als Nachhut das Corps A. P. Hill. Diese 3 Colonnen marschirten, Ewell am 10. Juni antretend, durch den Chester- und Ashby-Pass, über die Blue-Ridgekette, das Virginienthal entlang, überschritten dann (Ewell am 19. Juni) den Potomac bei Williamsport und gingen über Hagerstown und Chambersburg nach Gettysburg zu, während Theile des Corps Ewell, mit Avantgarde Early, Abstecher nach Carlisle und den Susquehannah machten.

Dem General Stuart war die Bewegung und Sicherung der rechten Flanke des Vormarsches, östlich der Blue-Ridgekette übertragen worden, welche er durch die blutigen Kämpfe vom 17. und 21. Juni bei Aldie, Middleburg und Upperville bewirkte. Nach Abwehr aller der südlich des Potomac die Flanke bedrohenden Angriffe hatte Stuart die Erlaubniss des Generals R. E. Lee zu erwirken gewusst, zur indirecten Sicherung der Haupt-Armee auf ihrem Marsche nördlich des Potomac, mit 3000 Reitern, einen Offensivzug — Raid — hinter der feindlichen Armee herum auszuführen und sich mit der Avantgarde Early in der Nähe des Susquehannah zu vereinen. Zum Aufklärungsdienste für die Haupt-Armee selbst liesz er, im Einvernehmen mit General R. E. Lee, etwa 3000 Reiter unter General Jenkins zurück.

Der Rapport des Generals über diese Unternehmung lautet, im Auszuge, wörtlich folgendermaszen:

„— — — Nachdem mein Commando*) die Brigaden Fitz Lee, W. Lee, Hampton, Robertson, Jones und Jenkins) monatelang die ganze Front (den Rappahannock entlang) vom Meere bis zur Blue-Ridgekette, unter zahlreichen siegreichen Gefechten (unter denen die in den Jahrbüchern beschriebene Schlacht bei Brandy Station, 9. Juni, das bedeutendste war), gegen eine doppelte Zahl feindlicher Cavallerie erfolgreich gedeckt hatte, wurde von der ganzen Reiterei mit

*) Alle in Klammern gegebenen Notizen sind Erläuterungen des Uebersetzers.

groszer Freude der Befehl des commandirenden Generals begrüszt, dass es nun wieder „vorwärts“ gehe.

Ich hatte vom commandirenden General (R. E. Lee) die Instruction erhalten, eine Abtheilung am Rappahannock zurückzulassen, hinlänglich stark, den Feind in der Front festzuhalten, während ich selbst parallel mit der Blue-Ridgekette in der Höhe von Longstreet's Corps marschiren solle, welcher nahe am Fusse jenes Gebirges durch die Gauschaften Fauquier und Loudoun sich nordwärts bewegte.

Die Stellung des Feindes war, soweit uns bekannt, folgende: Seine Cavallerie war im Gau Fauquier massirt, hauptsächlich zwischen Warrenton Springs und Cattlet-Station, unterstützt vom XII. Corps und anderen Infanterie-Abtheilungen; das Gros der Armee Hooker's stand bei Stafford und im niederen Fauquier, in der Absicht, sich zwischen unsere Armee und Washington zu legen; ein Corps desselben oder zwei befanden sich A. P. Hill's Corps gegenüber bei Fredericksburg, wo sie sich südlich des Flusses an der Mündung des Deep Run ein Logement geschaffen hatten.

Diesen Umständen entsprechend liesz ich das 15. Virginien-Regiment unter Major Collins, von W. Lee's (Sohn des Commandirenden) Brigade, am unteren Rappahannock, um mit A. P. Hill zu cooperiren; dem General Hampton befahl ich am Rappahannock zu bleiben, um den Feind während unseres Vormarsches zu beobachten und sandte die Brigade Fitz Lee, welche Oberst Munford commandirte (da General Fitz Lee, Neffe des Commandirenden, am Rheumatismus erkrankt war) bei Rock-Furth über den Fluss, am 15. Juni, um die Tête des Corps Longstreet zu nehmen, welches über Barbees Kreuzweg marschirte; Robertson's und W. Lee's Brigaden liesz ich weiter unterhalb bei Hinsons Mühlen den Fluss durchfurthen, während Jones Brigade folgte, mit dem Auftrage, längs des Aestham-Flusses zu streifen. Die Bewegungen konnten ungestört ausgeführt werden, da während der Nacht der Feind vor unserer Front verschwunden war; unser Marsch wurde daher bis dicht an Salem heran fortgesetzt, wo biwakirt wurde. Patrouillen wurden bis Warrenton vorgeschoben und erfuhren, dass der Feind Tags vorher seine Truppen bei Centreville zurückgenommen habe.

Fitz Lee's Brigade, welche in der Nähe von Piedmont gelagert hatte, wurde am 17. früh über Middleburg nach Aldie vorgeschickt, um wenn möglich den dortigen Pass im Bull-Run-Gebirge zu halten, zum Schirm für die Bewegungen Longstreet's. W. Lee's Brigade wurde in der Nähe der „Plains“ zurückgehalten, um den Thorough-

Fare-Pass zu recognosciren, während Robertson's Brigade bei Rectortown Halt machte, um eine oder die andere der beiden Brigaden unterstützen zu können.

Ich begleitete Fitz Lee's Brigade bis Middleburg, wo ich verblieb, um mein Commando mehr zu concentriren, auch, um näher bei der Reserve zu sein. Die Brigade marschirte weiter nach Aldie zu, machte aber schon bei Dover (etwa zwischen Aldie und Middleburg) Halt, weil die Pferde durch die Märsche und den Futtermangel sehr erschöpft und die Truppen deshalb sehr auseinandergekommen waren; die Brigade wurde deshalb hier gesammelt und nur starke Patrouillen (Pickets) nach dem Aldie-Passe vorgeschoben. Letztere sah sich aber bald von feindlicher, aus der Richtung von Fairfax heranrückenden Cavallerie angegriffen und auf das Gros zurückgeworfen, welches dicht westlich Aldie auf einem Hügel an der Strasze nach dem Snickers-Passe Stellung genommen hatte, aber auf der Strasze nach Middleburg umgangen werden konnte. In dem Augenblicke, als dieser Angriff erfolgte, erhielt ich Nachricht, dass ein gröszeres feindliches Corps von Hopewell her auf Middleburg zu marschirte. Da ich nur einige wenige Reiter und meinen Stab bei mir hatte, so schickte ich an Munford (Fitz Lee's Brigade) den Befehl, die Strasze nach Middleburg im Auge zu behalten, welcher Ort zur Zeit, wo meine Nachricht in seine Hände käme, schon in feindlichen Händen sein würde. Nach Rector's Kreuzweg zurückreitend, schickte ich alsdann an Robertson's Brigade den Befehl, unverzüglich nach Middleburg zu marschiren; dasselbe befahl ich Chambliss, der auf der Strasze von Salem dorthin reiten musste.

Bei Aldie entwickelte sich inzwischen eines der blutigsten Reitergefechte dieses Krieges, zugleich eines der glänzendsten unserer Waffe und ruhmreich für Fitz Lee's Veteranentruppe. Sie focht erfolgreich, indem sie dem Feinde sehr grosze Verluste beibrachte und hielt ihre Position fest, bis meine Depesche sie zum Abzuge nöthigte, um Middleburg gegen den neuen Angriff zu decken. Die Brigade nahm 134 Gefangene, unter ihnen einen Oberst und einen Capitain, auch mehrere Standarten und eine Menge Waffen und Material. Der Feind verlor eine grosze Anzahl Todter, unter denen sich ein Oberst befand.

General Robertson kam gerade bei Anbruch der Nacht bei Middleburg an. Ich befahl ihm, sofort zu attakiren. Mit seinen beiden Regimentern trieb er den Feind in anerkennungswerther Weise aus der Stadt und verfolgte denselben auf der Strasze nach Hopewell, bis er gänzlich auseinandergesprengt war; 70 Gefangene und eine Standarte brachte er als Beute zurück. Chambliss's Brigade, welche

gerade in jener Richtung herbeimarschirt kam, fing in jener Nacht und am frühen Morgen noch 160 Reiter und verschiedene Schwadronsflaggen, so dass von der ganzen feindlichen Truppe, dem ersten Rhode Island's Cavallerie-Regiment, nur der Oberst und ein kleiner Trupp entkamen. Pferde, Waffen und Rüstzeug blieben in Menge in unseren Händen, auch befanden sich viele Offiziere unter den Gefangenen.

Unsere Verluste in Robertson's Brigade waren gering. — — — Major Heros v. Borcke von meinem Stabe, den ich mit der Brigade vorschickte, bewährte wiederum sein richtiges Urtheil und seine ausgezeichnete Tapferkeit.

Die Verluste in Fitz Lee's Brigade waren schwer. — — —

Wir besetzten Middleburg für die Nacht und nahmen am **18.** mit Robertson's und W. Lee's Brigade eine Stellung dicht bei der Stadt: Fitz Lee's Brigade musste auf unserem linken Flügel sich bei Union aufstellen, während an diesem Tage Jones' Brigade erwartet wurde. Der Feind drängte bald so stark gegen meinen linken Flügel, dass ich es für rathsam hielt, meine Hauptlinie rückwärts von Middleburg zu legen, wobei ich jedoch starke Patrouillen dichte Fühlung am Feinde behalten liesz. Leichtes Vorpostengeplänkel wurde fortdauernd im Gang erhalten, allein ich vermied ein allgemeines Gefecht, weil ich es vorzog, erst die Ankunft der noch weiter rückwärts befindlichen Cavallerie (Jones und Hampton's Brigaden) abzuwarten; ich beschränkte meine Thätigkeit auf das Sammeln von Nachrichten über die Bewegungen des Feindes, wozu ich Recognoscirungs-Patrouillen und meine Scouts vorschob. Einer der letzteren, Major Mosby, schlich mit seiner gewöhnlichen Waghalsigkeit sich durch die Linien des Gegners und fing einen Offizier vom Stabe Hookers ab, welcher Depeschen für den General Pleasanton, den Commandeur der feindlichen Cavallerie bei Aldie, bei sich trug. Diese Depeschen lieszen erkennen, dass Hooker mit Besorgniss auf die Vorgänge bei Aldie blicke, dass General Pleasanton mit Infanterie und Cavallerie die Stadt besetzt hielt und dass eine starke Recognoscirung durch Reiterei auf Warrenton und Culpeper zu geplant war. Sofort entsendete ich einen Courier mit dieser Nachricht an den General Hampton, welcher von Beverley-Furth nach Warrenton zu marschirte und befahl ihm, dem Feinde entgegenzugehen. Die abgefangenen Depeschen gaben uns auszerdem noch sichere Nachrichten über die Anzahl der feindlichen Divisionen, aus denen wir wiederum leicht die Stärke der uns gegenüberstehenden Armee entnehmen konnten. Ich zog für mich den sicheren Schluss, dass es

unmöglich sei, den Feind bei Aldie mit Reiterei allein zu überwinden. So lange mein Gegner sich auf die hinter ihm stehende Infanterie stützen konnte, musste ich mich nothwendiger Weise auf die Defensive beschränken; allein auch so wurde es mir möglich, die Bewegungen unserer Hauptarmee zu decken, indem ich alle Recognoscirungs-Versuche des Gegners abwies und ihm fortwährend mit gröszeren Angriffen drohend, hierdurch im Schach hielt. Hampton traf den auf Culpeper vorstoszenden Feind bei Warrenton und trieb ihn ohne Schwierigkeit zurück; leider begünstigte ein schweres Ungewitter und die Nacht das Entkommen des Feindes. Am 19. machte der Feind Bewegungen, als wenn er einen allgemeinen Vormarsch beabsichtigte, indem er die bei Middleburg stehenden Feldwachen auf das Gros zurücktrieb, welches aus Robertson's und W. Lee's Brigaden zusammengesetzt war, sich aber in solcher Entfernung hinter der Stadt aufgestellt hatte, dass dieselbe auszerhalb des Schuszbereiches lag. Der Feind rückte mit einem gröszeren Cavallerie-Corps vor, welchem abgesessene Reiter als Schützenlinien vorangingen. Der Angriff wurde von den beiden Brigaden in der entschlossensten Weise empfangen; W. Lee's Brigade, commandirt von Chambliss, stand auf dem linken, Robertson auf dem rechten Flügel, Fitz Lee's Brigade war zu derselben Zeit auf der Snickersville-Strasze im Gefecht begriffen. — Die Cavallerie war fast decimirt durch den gänzlichen Mangel an Schmiedewerkstätten, in welchen der Beschlag der auf den schauderhaften Straszen eisenlos gewordenen Pferde hätte erneuert werden können. — Der Feind setzte sich nach längerem Kampfe in einer Waldparcelle vor unserer Front fest. Wenn nun auch unsere braven Leute jeden Versuch desselben vereitelten, aus derselben hervorzubrechen, so wurden doch auch alle unsere Attaken von diesem Holze aus erfolgreich mit Feuer überschüttet oder von den seitwärts stehenden Batterien zurückgetrieben.

Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, zog ich es vor, mein Commando in eine bessere Stellung, eine Viertelstunde weiter zuzückzuziehen, wo wir alle Vortheile der Vertheidigung genossen, gleichzeitig aber auch zum Angriffe vorbrechen konnten. Während ich zurückritt, empfing der brave und heroische Major v. Borcke, der an meiner Seite ritt, eine sehr schwere, damals für tödtlich gehaltene Wunde in den Hals, und zwar durch einen der feindlichen Scharfschützen, welche hinter einer Steinmauer aus der Entfernung von einigen hundert Schritten einen wahren Kugelhagel über uns ausschütteten. Ich will mich „hier“ nicht unterbrechen, um das Lob dieses ausgezeichneten Preuszen zu singen.

Der Feind griff am 19. unsere neue Stellung nicht an.

Jones' Brigade kam am Abend an und wurde nach Union auf unseren linken Flügel geschickt, da Fitz Lee auszerhalb unserer linken Flanke beschäftigt war, die Straszen nach dem Snickers-Passe zu beobachten. Hampton's Brigade kam erst am 20. an, zu spät, um den noch Middleburg haltenden Feind von dort zu vertreiben; auch verhinderte ein fortdauernder Regen alle Unternehmungen. Vorpostengeplänkel wurde indessen ununterbrochen unterhalten, besonders auf unserem linken Flügel am Goose Creek, wo Oberst Rosser mit seinem Regiment, dem fünften Virginischen, den Feind angriff und in löblicher Weise über den Wasserlauf trieb. Er wurde durch einen Theil der Brigade Jones unterstützt.

Mir lag auszerordentlich viel daran, den Feind nunmehr sobald als möglich anzugreifen, da ich durch Hampton's Ankunft stark genug war, der feindlichen Cavallerie die Stirne zu bieten; aber da der nächste Morgen auf einen Sonntag fiel, so hielt ich es für meine Pflicht, keinen anderen als unbedingt nöthigen Dienst zu thun und beschloss, so weit es in meiner Macht lag, ihn der Ruhe zu weihen; nicht so der Feind, dessen um 8 Uhr früh beginnendes Geschützfeuer uns bewies, dass er nicht Willens sei, den Feiertag zu halten. Hätte ich übrigens den Feind an diesem Tage angegriffen, so wäre ich auszer mit seiner Cavallerie noch mit einem gröszeren Corps Infanterie und Artillerie ins Gefecht gekommen und wahrscheinlich mit vielem Verluste zurückgeschlagen worden.

Hampton's und Robertson's Brigaden wurden in eine, vor der Front schon vorher ausgesuchte Stellung, welche allen Waffen gegenüber grosze Vortheile darbot, vorgeschoben. Obgleich sie hier das Vordringen des Feindes mit Tapferkeit und Entschiedenheit längere Zeit aufhielten, bemerkten wir doch bald, dass der Gegner, um nach den vergeblichen Austrengungen der letzten Tage vorwärts zu kommen, sich Infanterie — Theile des V. Corps unter General Vincent — zu Hülfe geholt hatte, mit welcher vereint die Cavallerie vorzudringen suchte. Ich liesz deshalb dem General Hampton sagen, dass er, hart gedrängt, bis zur nächsten Höhe zurückgehen möge, und befahl den Generalen Chambliss und Jones den hartnäckigsten Widerstand zu leisten und nur Schritt für Schritt auf das Gros bei Upperville zu weichen, wo ich mit dem versammelten Commando energischere Gegenwehr leisten zu können hoffte, als mit getheilten Kräften. Die einzelnen Brigaden u. s. w. waren jetzt 1 bis 1½ (Deutsche) Meilen von einander entfernt.

Beim Rückzuge von der ersten Position von Middleburg wurde

einem Geschütz der Batterie des Capitain Hart durch einen Schuss des Gegners die Achse so zertrümmert, dass dasselbe zurückgelassen werden musste, und ist dies

„das erste Geschütz meiner reitenden Artillerie, welches in Feindes Hand gefallen ist."

Der volle Werth des Geschützes wurde aber durch die Lücken bezahlt gemacht, welches es in den Reihen des Feindes riss; es wurde theuer verkauft.

Die nächste Stellung nahm ich auf dem westlichen Ufer des Goose Creem, wohin ich, nach Abwehr des Angriffes und nach dem verlustreichen Zurückweisen desselben, die Regimenter, im Angesichte und unter dem Feuer der gegnerischen Geschütze echelonweise zurückzog. Nichts konnte die Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung der Offiziere und Leute bei diesen Bewegungen übertreffen, bei welchen sie die Evolutionen mit einer Genauigkeit ausführten, welche sicherlich die Bewunderung selbst des Feindes erregt haben muss, denn derselbe wagte nicht, seine Cavallerie ohne Schutz der Infanterie, den Säbeln solcher Reiter auszusetzen. Zu gleicher Zeit zogen sich Jones und W. Lee's Brigaden, unter heiszem Kampfe mit einem anderen, parallel mit unserem Angriffe vorrückenden, Corps langsam auf Upperville zurück; jedoch bevor sie diesen Punkt erreichten, drängte der Feind sich mit aller Macht zwischen sie und die Stadt, um ihnen die Verbindung nach dorthin abzuschneiden, sie mussten deshalb, wie auch Hampton's und Robertson's Brigaden schleunigst hinter Upperville zurückgezogen werden; auch weil die bei der Stadt zusammenlaufenden Straszen die Flankenbewegungen des Feindes auszerordentlich begünstigten. Ich trug Sorge, wegen der vielen Frauen und Kinder in der Stadt einen Conflict im Orte zu vermeiden, allein der Feind, treu seinen grausamen und unmenschlichen Trieben, suchte aus dieser unserer Abneigung dadurch Vortheile zu ziehen, dass er gerade hier unsere Arrièregarde wüthend angriff. Dieselben Leute aber, welche so eben noch mit kaltem Blute vor dem feindlichen Andrängen zurückgegangen waren, machten mit demselben ruhigen Muthe Front und warfen mit bewunderungswürdigem Schneid den Feind zurück, wobei sie eine Anzahl desselben tödteten, verwundeten und gefangen nahmen. An dieser Attake nahm Hampton's Brigade in glänzender Weise Theil.

Nach dieser Abwehr, welche nicht ausgenutzt wurde, da wir die feindliche Infanterie in der Reserve wussten, zog ich mein Commando langsam in den Pass westlich Upperville (nach Paris) zurück.

Der Feind griff Abends noch die Arrièregarde unter General

Robertson heftig an, doch wurde er auch hier zurückgeworfen. — Jones und W. Lee's Brigaden erreichten das Gros mehr am Passe, wo alle Vorkehrungsmaszregeln getroffen wurden, um jedes weitere Vordringen des Gegners aufzuhalten. Der Tag ging zu Ende; der Feind griff den Pass nicht an, sondern schien ein Lager bei Upperville zu beziehen. Auch in den Gefechten auf dem linken Flügel war der Feind überall geworfen worden.

Fitz Lee's Brigade, welche vor dem Snickers-Passe lag, nahm an diesen Operationen nicht Theil.

Mit Beginn der Nacht besetzte ein Theil (der Infanterie) von Longstreet's Corps den Pass und gab so der sich weiter zurückziehenden Cavallerie, die nur in der Front und auf den Flügeln Feldwachen ausstellte, die lang benöthigte Ruhe. Als der Morgennebel verschwand, sah man den Feind sich langsam zurückziehen und sofort wurde die Reiterei beordert, dem abziehenden Gegner auf den Fersen zu bleiben. Sie griff dabei zu wiederholentlichen Malen an und machte eine Menge Gefangener; die Verfolgung dauerte bis dicht nach Aldie heran, wobei Oberst Rosser (5. Virginische Regiment), der zur Recognoscirung nach Snickersville entsendet worden war, kräftig mitwirkte. — Nun standen unsere Linien weiter vorwärts, als vor all' den Gefechten. Montag, den **22.** wurde ein Ruhetag zur Erholung und zur Herstellung der Ordnung u. s. w. gemacht.

Unser Gesammtverlust betrug bis jetzt 65 Todte, 279 Verwundete und 166 Vermisste.

Ich nahm wieder mein Quartier (d. h. Zeltlager) bei Rector's Kreuzweg, blieb in beständiger Verbindung mit dem commandirenden General und hatte eine Menge Scouts zur Einsammlung von Nachrichten über die Bewegungen des Feindes ausgeschickt, deren Berichte ich ungesäumt dem groszen Hauptquartier übermittelte. Bei diesen schwierigen Kundschaften war besonders der furchtlose und unermüdliche Major Mosby mir eine thätige und wirksame Stütze. Seine Erkundungen erwiesen sich stets als genau und zuverlässig.

Der Feind liesz ein Corps, dass V., bei Aldie zurück und seine Cavallerie hielt sich so nahe an demselben, dass die Angriffe, welche ich versuchte, keine hinreichenden Früchte eintrugen. Ich sann daher nach, wie es vielleicht glücken könnte, einen wirksamen Coup auszuführen. Dem commandirenden General theilte ich als Ergebniss folgenden Plan mit: In meiner jetzigen Stellung sollten 1 bis 2 Brigaden zurückbleiben, ich aber wollte durch Hopewell, oder einen sonstigen Pass über die Bull-Run Berge gehen, die Queue des

Feindes gewinnen, zwischen ihm und Washington hindurch zu gehen, quer durch Maryland marschiren und mich nördlich des Potomac mit unserer Armee vereinigen.

Der commandirende General bevollmächtigte mich brieflich, diese Bewegung auszuführen, wenn ich sie für nützlich hielte; er gab mir zugleich Instructionen für den Offizier, welcher das Commando über die beiden, in meiner alten Stellung zurückbleibenden Brigaden, führte. Er theilte mir auszerdem mit, dass eine seiner Colonnen über Gettysburg, die andere über Carlisle nach dem Susquehannah zu marschiren solle, und befahl mir, nach Ueberschreitung des Potomac, sobald als möglich den rechten Flügel — Early — der Armee in Pensylvanien zu erreichen.

Demgemäsz wurde eine dreitägige Ration ausgegeben und in der Nacht des 24. die Brigaden Hampton, Fitz Lee und W. Lee heimlich bei Salem-depot versammelt. Wir führten weder Wagen noch Fuhrwerk mit uns, nur 6 Geschütze mit den Munitionswagen und die vorgeschriebenen Ambulanzen.

Robertson's und Jones' Brigaden wurden unter des Ersteren Führung in der bisherigen Front zurückgelassen, mit allen Instructionen in Bezug auf Bleiben am Feinde bei dessen etwaigem Rückzuge oder auf Zurückgehen zur eigenen Hauptarmee.

Fitz Lee's Brigade musste von einem Orte nördlich des Snicker-Passes herbeimarschiren. Zum ersten Male seit einem Monate stand die Brigade wieder unter dem Befehle ihres edlen Commandeurs, welcher, trotzdem er unter einem schmerzhaften Anfall entzündlichen Rheumatismus schwer zu leiden hatte, bis heute sein Commando verwaltete.

Um 1 Uhr in der Nacht marschirten in geräuschloser Stille die Brigaden ab. Diese Vorsicht war nöthig, weil der Feind noch im Besitze des Bull-Run-Gebirges, von dessen Kamme aus man bei Tage eine weite Aussicht in das Land hat und jede Bewegung in der Umgegend entdecken konnte. Hancock's Corps (feindlich) hatte den Thorough-Fare-Pass besetzt.

Indem wir rechts abbogen, schritten wir ohne ernstere Schwierigkeiten auf den Glasscock-Pass und marschirten nach Haymarket. Schon einige Zeit vorher hatte ich Major Mosby mit einigen findigen Leuten vorausgesendet, um bei Drainesville die Stelle ausfindig zu machen, wo ich den Potomac am besten überschreiten könne. Am 25. sollte er mir nach Gum-Springs Nachricht bringen.

In der Nähe von Haymarket angekommen, bemerkten wir Hancock's Corps auf dem Marsche von dort nach Gum-Springs, seine

Trains waren zwischen den Infanteriecolonnen vertheilt. Ich wählte sofort eine gute Stellung und liesz ein wirksames Artilleriefeuer auf seine Colonne eröffnen, welches Mannschaften, Wagen und Pferde in wilder Verwirrung auseinander trieb, einen Munitionswagen zertrümmerte und ihn selbst zwang, in Schlachtordnung gegen mich aufzumarschiren.

Da Hancock sich nun das Recht erworben hatte, auf meiner Strasze zu marschiren, schickte ich Fitz Lee's Brigade nach Gainesville vor, um die dortige Gegend aufzuklären und die Pferde grasen zu lassen, die einzige Fütterungsart, welche das Land uns gestattete. Die von uns gesammelten Nachrichten bestärkten mich in der Annahme, dass der Feind noch bei Centreville, Union-Mills und Wolf Run-Shoals stände. Ich benachrichtigte den General Lee von den Bewegungen Hancock's und ging, um den Feind zu täuschen, nach Buckland zurück; es regnete in jener Nacht in vollen Strömen. Meinem ursprünglichen Plane, westlich von Centreville am Feinde herum zu marschiren, wären durch die Nähe des Feindes soviel Hindernisse in den Weg gelegt worden, dass ich beschloss, den Bull-Run weiter unterhalb zu überschreiten, dazu am nächsten Tage durch den Gau Fairfax zu gehen und so den Potomac zu gewinnen. Die folgenden Ereignisse bestätigten die Richtigkeit meiner Wahl. Wir marschirten über Brentsville bis in die Gegend von Wolf-Run-Shoals, wo wir unsere Pferde weiden lassen mussten, weil der Mangel an Kornfutter sie sehr heruntergebracht hatte. An diesem Tage, den 26., trafen wir auf keinen Feind.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass in der Nacht der Feind die stark befestigte Stellung der Wolf-Run-Shoals am Occoquan verlassen hatte, marschirte ich am folgenden Morgen (des 27.) dorthin und von da direct nach Fairfax Station; nur den General Fitz Lee sendete ich nach rechts über Burke Station, mit dem Auftrage, bei Fairfax C. H. oder an sonst gelegenem Orte zu mir zu stoszen. Fairfax Station selbst war am Tage vorher vom Feinde geräumt worden, aber in der Nähe des Ortes hatte General Hampton's Têten-Regiment ein hitziges Gefecht mit einer Abtheilung Unions-Cavallerie zu bestehen, welches den Beinamen „Scott's Neunhundert“ trug, von denen er den gröszeren Theil tödtete, verwundete und gefangen nahm und auch andere Beute einheimste. — —

Als ich bei Fairfax C. H. ankam, erhielt ich aus Annendale vom General Fitz Lee die Meldung, dass die beiden genannten Orte erst ganz kürzlich vom Feinde verlassen worden und nach übereinstimmenden Nachrichten die Localbesatzungstruppen nach den Befestigungsanlagen

um Washington, die mobile Armee des Feindes aber in der Richtung auf Leesburg zu abmarschirt sei. Noch hatte ich Nichts vom Major Mosby gehört; aber diese Nachrichten gaben mir die Gewissheit, dass ich hinter dem Rücken der Armee die Ueberschreitung des Potomac sicher auszuführen vermöge. Nach einem Halt von einigen Stunden, um der Truppe Zeit zur Erholung und zur Erfrischung an den reichen vorgefundenen Vorräthen zu geben, gingen wir weiter bis Dranesville, wo wir gegen Abend eintrafen. Die Lagerfeuer des Corps Ledgwick (VI.) brannten noch am westlichen Ende der Stadt, welche erst am Morgen verlassen worden war und eine Menge Nachzügler wurden gefangen genommen. General Hampton's Brigade, als Avantgarde, erhielt den Befehl, direct auf Rowsers Furth, am Potomac, zu marschiren, während Chambliss's Brigade in Dranesville warten sollte, bis Fitz Lee's Brigade herangekommen sei. In der Nähe des Potomac angelangt, hatte General Hampton das Glück, einem Mann zu begegnen, welcher soeben den Fluss durchfurthet hatte; derselbe sagte aus, dass nirgends ein Feind zu sehen und der Strom furthbar sei, wenn er auch zwei Fusz höher stände als gewöhnlich. Hampton's Brigade ging bei beginnender Nacht über, jedoch liesz er melden, dass es ganz unmöglich sei, die Artillerie auf jener Stelle überzubringen. Alle Aussagen der Bevölkerung stimmten darin auch überein, dass ein Hinüberschaffen der Wagen durch die Furth schlechterdings nicht zu ermöglichen sei. Eine andere weiter unterhalb liegende Furth wurde nun untersucht, allein auch sie wurde wegen flieszenden Sandes, groszer Steine und Felsstufen als unbrauchbar erfunden.

Indessen beschloss ich, den Uebergang nicht eher aufzugeben, bis ich nicht das Aeuszerste versucht hätte. Und so triumphirte, trotz der allem Anschein nach unüberwindlichen Schwierigkeiten, entschlossener Wille und unerschütterliche Energie; noch vor Mitternacht waren alle Geschütze u. s. w. glücklich über den Strom gebracht, und das ganze Commando auf dem Boden Marylands, wo ein Biwak bezogen wurde. Bei dieser Gelegenheit entfaltete die reitende Artillerie bei den anstrengenden Arbeiten im Schmutze und im Wasser denselben groszen Eifer, welchen die Leute in den Schlachten bewiesen.

Der Canal, welcher die Hauptverbindung von Hooker's Armee mit ihren rückwärtigen Magazinen bildete, wurde besonders ins Auge gefasst, eine Hauptschleuse zerstört und auf die Canalschiffe Jagd gemacht, von denen etwa ein Dutzend genommen wurde; am nächsten Morgen fing Oberst Wickham, der mit dem 4. Virginien-Cavallerie-

Regiment die Nachhut führte, noch einige mit Truppen, Negern und Vorräthen beladene Fahrzeuge ab.

Ich erhielt sichere Nachricht, dass Hooker am Tage vorher in Poolesville gewesen sei und sich mit seiner Armee auf dem Marsche nach Frederick befand. Diese Nachricht liesz mich die Wichtigkeit meiner Anwesenheit bei unserer Armee in Pensylvanien fühlen und trat ich darum schon am 28. den Marsch nach Norden an. General Hampton wurde über Darnesville nach Rockville vorgeschickt, während die übrigen Brigaden auf dem geraden Wege nach diesem Orte marschirten. Ersterer stiesz aber auf kleinere feindliche Abtheilungen, die er mit Wagen und Trains gefangen nahm, und erreichte Rockville vor den anderen Truppen. Die Vorhut der Brigade W. Lee (Chambliss) hatte eine Jagd mit dem 2. New-York Cavallerie-Regiment; aber die Schnelligkeit der Gäule des Gegners beraubte uns der gewohnten Anzahl Gefangener. Bei Rockville stiesz General Hampton auf ein Truppencorps, welches er für so stark hielt, dass ich W. Lee's Brigade so schnell wie möglich aufmarschiren liesz, um ihm beizustehen, allein, als wir herankamen, war der Feind bereits nach der Gegend des Potomac zu verschwunden.

Rockville wurde alsbald besetzt; dieser Ort lag auf der geraden Linie zwischen Hooker's Armee und Washington und wurde besonders von den Trains als Communication benutzt. Sofort zerstörten wir die Telegraphenlinien meilenweit; bald erschien auch ein langer Wagentrain, von Washington heraufkommend, der nur leicht bewacht war. Sobald die Begleitmannschaft desselben unsere Anwesenheit bemerkte, versuchte sie die Wagen so schnell wie möglich zu wenden, und mit ihnen zu entwischen. Aber die vorne befindliche Brigade W. Lee ging sofort zur Verfolgung vor und, obgleich die letzten Wagen des 2 Meilen langen Trains nur etwa eine Meile von Washington entfernt waren, entging doch kein einziges Fahrzeug, von denen manche bei der Flucht zerbrochen waren und verbrannt werden mussten, den schnellen Reitern Lee's. Ueber 125 Modellwagen und deren mit prachtvollen Geschirren versehene Bespannungen, sowie eine Menge vollständig geschirrter Maulesel wurden in Sicherheit gebracht. Die Jagd und die Fortschaffung des langen Trains hatte natürlich die Brigade ganz auseinander gebracht. (General Stuart war also nicht im Stande, was offenbar seine Absicht einen Augenblick gewesen sein mochte, sich überraschender Weise der Befestigungen Washington's zu bemächtigen; hierauf beziehen sich auch augenscheinlich die nächsten Sätze.) Ich berechnete, dass es Nacht werden müsste, ehe die nächste Brigade die ganze Ent-

fernung bis zu den Befestigungen zurückgelegt haben würde, und dass während der Zeit die Besatzung hinreichend Zeit hätte, dieselben zu besetzen und unseren Angriff abzuschlagen. Ein Nachtangriff durch Cavallerie allein konnte nur gelingen, wenn er ganz überraschend erfolgte. Ein Abwarten bis Tagesanbruch aber würde mich wieder die Zeit haben verlieren lassen, Lee's Armee rechtzeitig zu erreichen. Ich beschloss deshalb, da keine sicheren Resultate winkten, die mein Fernbleiben aufgewogen hätten, nachdem die Wagen in Marschordnung gebracht waren, direct nach Norden zu marschiren. In der folgenden Nacht sollte die Baltimore—Ohio-Bahn erreicht werden, um diese Hauptlebensader der feindlichen Armee mit dem Osten zu unterbinden. 400 Gefangene, unter denen sich viele Offiziere befanden, erschwerten meinen Marsch dorthin auszerordentlich; ich „parolisirte“ sie deshalb sämmtlich (d. h. die Gefangenen wurden auf den Eid hin, während des Krieges oder während eines Jahres nicht mehr gegen den Süden zu fechten, einfach entlassen). Bei Cookesville verjagte unsre Vorhut eine kleine feindliche Abtheilung, unter deren Gefangenen sich Einige von den „Siebenhundert loyalen östlichen Küstenbewohnern“ befanden.

Nachdem General Fitz Lee die ganze Nacht hindurch marschirt war; erreichte er bald nach Tagesanbruch (des 29.) die Bahnlinien, verbrannte die Brücke bei Syckesville und riss bei Hood's Mühle, wo das Gros überging, die Schienen auf. Wenngleich Maszregeln getroffen wurden, Züge abzufangen, so mochte man doch Wind von der Nähe der Cavallerie bekommen haben, da die Züge rechtzeitig abstoppten und zurückliefen. Die Telegraphenlinien wurden durchschnitten und Baltimore bedroht. Wir hielten den ganzen Tag über die Linie besetzt.

Die Meldungen bestätigten, dass der Feind über Frederick nach Norden marschire, darum erschien es mir wichtig, unsere Hauptarmee so schnell wie möglich zu erreichen, einestheils, um dem commandirenden General Nachrichten von den Bewegungen des Feindes zu geben, und anderseits, ihm meine Cavallerie zur Verfügung zu stellen. Meine Hauptarmee erreichte Westminster um 5 Uhr Nachmittags. Hier wollte eine Schwadron vom 1. Delaware-Cavallerie-Regiment unseren Vormarsch hartnäckig aufhalten, allein, was nicht blieb, wurde gefangen genommen oder davon gejagt. — — Die Flüchtlinge wurden eine ganze Strecke weit nach Baltimore zu verfolgt und richteten, wie wir später hörten, eine grosze Panik in jener Stadt an, da die Behörden glaubten, dass wir unmittelbar folgten. Hier konnten wir seit Rectors Kreuzweg unseren Pferden zum ersten

Male wieder Kornfutter bieten, doch hatten wir die ganze Nacht hindurch damit zu thun, dasselbe einzubringen und auszutheilen. Einige Fahnen und ein Geschütz fielen hier in unsere Hände; das letztere wurde vernagelt und stehen gelassen. Während der Nacht lagerten wir in einiger Entfernung von der Stadt, so dass Fitz Lee's Brigade, welche die Vorhut hatte, bei den Union - Mühlen (zwischen Westminster und Littlestown) an der Strasze nach Gettysbury lag. Hier meldeten unsere Scouts, dass die feindliche Cavallerie bei Littlestown lagere. Früh am **30.** nahmen wir unseren Marsch — W. Lee's Brigade vorauf, Hampton an der Queue mit dem Wagentrain und Fitz Lee's Brigade auf der linken Flanke, um unsere Bewegung gegen Littlestown zu decken — wieder auf und gingen nach Hannover, in Pensylvanien, welchen Ort die Tête unserer Colonne um 10 Uhr früh erreichte. Sie fand daselbst eine gröszere Colonne Cavallerie an, welche soeben durch die Stadt nach dem Gebirge zu marschirte, um dieses zu überschreiten. Der Feind entdeckte bald unsere Nähe und machte eine Bewegung, als wenn er gegen uns vorgehen wollte; allein Chambliss's Brigade griff ihn sofort beherzt an und schlug nicht nur den doppelt so starken Gegner in die Flucht, sondern trieb denselben auch Pêle-Mêle durch die Stadt und nahm ihm eine Menge Gefangener aus seinen sämmtlichen Ambulanzen ab, welche ich unserem groszen Train zutheilte. Der Feind folgte uns mit frischen Truppen. Hätte ich mein Commando beisammen gehabt, würde die feindliche Colonne, deren Queue wir geworfen hatten, in meinen Händen gewesen sein, allein wegen der langen Train-Colonne und der hügeligen Gegend war Hampton zu weit zurück, und von Lee, der auf dem Flügel marschirte, hatte ich noch Nichts gehört. Leider wurde Oberstlieutenant Payne, der das 2. Nord-Carolina-Cavallerie-Regiment führte, bei einem Versuche einen Theil des nachfolgenden Feindes durch einen kühnen Flankenangriff von seinem Gros abzuschneiden, gefangen genommen. Die Verzögerung, die durch das Herbeiholen der Verstärkungen herbeigeführt wurde, benutzte der Feind, sich wiederum in den Besitz der Stadt zu setzen; es konnte keinesweges seine Absicht sein, dieselbe zu halten, da sie im Thale lag und von Höhen umgeben war, die sich in unserer Gewalt befanden und die sofort von unserer Artillerie besetzt wurden. Unsere Stellung war nun unangreifbar geworden, obgleich wir nur wenig Truppen zur Stelle hatten. Es gelang uns sogar, mit unseren zur Stelle befindlichen Truppen die feindliche Colonne in zwei Hälften zu theilen, während dessen fiel auch der inzwischen herangekommene Fitz Lee auf die Nachhut und machte mehrere

Gefangene, unter ihnen einen Offizier von Kilpatrick's (des feindlichen Cavallerieführers) Stabe. Unser langer Train wurde uns nun ein sehr lästiges Hinderniss, aber dennoch hoffte ich, ihn in Sicherheit zu bringen, wenn ich einen Umweg über Jefferson machte. Ich beschloss, diese Bewegung um so mehr auszuführen, als nach meiner Berechnung und den Aussagen verschiedener Leute, die Spitze unserer Haupt-Armee nahe am Susquehannah angekommen sein musste.

(Wie anders wäre es gekommen, wenn Stuart hätte erfahren können, dass an diesem Tage die Têten der Hauptarmee bereits bei Gettysburg am Abende vor der groszen Schlacht waren, und dass die bis Carlisle bezw. an den Susquehannah vorgeschobenen Fühlhörner Ewell's bereits zurübkgerufen wurden, um an der Schlacht theilzunehmen.)

Die zahlreichen Scharmützel der letzten Tage hatten meinen Munitionsvorrath fast erschöpft; überdies war mir der grosze Train in der Nähe einer feindlichen Armee in Feindes Land und die 400 Gefangenen, welche wir inzwischen wieder gemacht hatten, im Wege. Ich liesz deshalb den Train parkiren und Hampton, welcher mittlerweile auch angekommen war, den linken Flügel des Feindes angreifen; den Scharfschützen dieses Generals gelang es, den Gegner aus der Stadt zu vertreiben. Um seine Colonnen wieder zu vereinen, drängte dieser mit aller Macht gegen meine linke Flanke. Ich schickte darum General Fitz Lee mit dem groszen Train über Jefferson nach York voraus, mit dem Auftrage, sich so bald wie möglich an unsere Hauptarmee anzuschlieszen.

Hampton's Brigade deckte den Rücken der Bewegung. Wir wurden indessen nicht belästigt, doch musste der Marsch wegen der bedrohten linken Flanke über Nacht fortgesetzt werden. Dieser Nachtmarsch auf stockfinsterer Strasze war wegen der schon vor seinem Antritt vorhandenen groszen Ermüdung von Pferd und Reiter unsäglich mühevoll. Nach einer ununterbrochenen Folge von Gefechten und Nachtmärschen war uns dadurch noch eine schwere Prüfung auferlegt. Ganze Regimenter schliefen im Sattel, so dass die treuen Thiere allein die Marschrichtung finden mussten. Viele Reiter fielen, gänzlich erschöpft vor Ermüdung und Schlaflosigkeit vom Pferde herunter.

Als ich in Dover in Pensylvanien am Morgen des 1. Juli ankam (an welchem Tage schon die Schlacht bei Gettysburg tobte), fand ich nirgends Spuren unserer Hauptarmee. Die einzige Nachricht, die ich erhielt, war, dass General Early mit seiner Division in der Richtung nach Shippensburg zu marschirt sei, so dass ich

annehmen konnte, in dieser Gegend sei eine Concentration unserer Truppen beabsichtigt. Wir gingen deshalb, nach kurzer Rast zur Erfrischung der zum Tode erschöpften Truppen, nach Carlisle hinauf, in der Hoffnung, dort vielleicht Etwas von unserer Armee zu finden. Ich kam, über Dillstown reitend, daselbst Nachmittags an. Da unsere Rationen gänzlich erschöpft waren, so beschloss ich, dort zu requiriren, erhielt aber die Meldung, dass sich in der Stadt eine starke Besatzung von Miliztruppen befinde, welche sich in den Häusern versteckt hätten, um uns beim Eintritt in die Stadt zu überfallen. Ihre Absicht kam nicht zur Ausführung. Obgleich die Stadt äuszerlich ganz friedlich aussah, erhielt ich doch die Bestätigung der vorher empfangenen Meldung, hatte jedoch nicht Lust, die Stadt den Folgen eines Angriffes auszusetzen, wollte aber dennoch die nöthige Fouragirung nicht fallen lassen. Ich befahl deshalb dem General Lee, einen Parlamentair in die Stadt zu senden und mit Bombardement zu drohen, wenn dieselbe sich nicht sofort bedingungslos ergeben wolle. Da dies verweigert wurde, liesz ich die Artillerie auffahren, besetzte die Eingänge und wiederholte die Aufforderung. Die Bürger antworteten wiederum ablehnend, die Stadt wurde daher nunmehr beschossen.

Obgleich die Häuser mit Scharfschützen besetzt waren, die auf unsere Leute feuerten, so liesz ich das Feuer unserer Geschütze nur auf die Cavallerie-Caserne richten, welche auch niederbrannte; da der Platz meiner Aufforderung zur Uebergabe nicht Folge leistete, so war diese Maszregel nothwendig. (Zum Verständniss dieser Auslassung sei hier bemerkt, dass die Südländer, trotz des Bürgerkrieges, eine Ehre darin setzten; sich weder an wehrlosen Bürgern, noch bewohnten Städten zu vergreifen, welcher Grundsatz so weit ging, dass auf dem ganzen Marsche nach Pensylvanien keine Stadt mit Einquartierung belästigt wurde, sondern nicht nur die Truppen, sondern auch sämmtliche Stäbe vor den Thoren der Orte biwakirten; die Einwohner wurden sogar durch ausgestellte Schildwachen vor allen Unbillen geschützt. Stuart glaubte daher die Nothwendigkeit der Beschieszung von Carlisle vor dem Ober-Commando besonders rechtfertigen zu müssen, an welches dieser Bericht adressirt ist.) Fitz Lee's Brigade wurde mit Einschlieszung der Stadt beauftragt, die von General Smith vertheidigt wurde. Die anderen Brigaden waren in gröszeren Entfernungen von einander auf dem Hermarsche, von Dover aus, begriffen. Leider machte es mir der Mangel an Artilleriemunition unmöglich, meine Drohung gegen die Stadt zur Ausführung zu bringen. Der Aufenthalt unserer Armee war mir noch immer

ein Geheimniss, bis ich endlich von General Lee, welcher Major Venable auf die Spuren Early's abgeschickt hatte, in der Nacht zum 2. Juli erfuhr, dass die Armee sich bei Gettysburg befände und dort heute (1. Juli) bereits ein Gefecht mit der feindlichen Avantgarde gehabt habe. Augenblicklich sandte ich Hampton den Befehl, in dieser Nacht noch $2^1/_2$ Meilen weit, nach Gettysburg zu marschiren und befahl auch den anderen Brigaden, sich in Marsch zu setzen, um wo möglich bis zum Morgen Gettysburg zu erreichen; auch ich machte mich sofort auf den Weg.

(Schluss folgt.)

---

## XV.

# Schieszversuche auf dem Krupp'schen Schieszplatze bei Meppen.

(Fortsetzung.)

Am 6. August wurden die Versuche am Vormittag mit den bereits bezeichneten Geschützen fortgesetzt. Begonnen wurde mit der 40 cm Kanone auf 2500 m Entfernung mit Zündergranaten. Das Gewicht derselben betrug etwa 640 kg, die Ladung 200 kg 1 canaligen prismatischen Pulvers in 4 Kartuschen zu je 50 kg.

Der Beginn des Schieszens verzögerte sich dadurch, dass die erste Schlagröhre nicht zündete, weil der Bodenfleck der Kartusche nicht entfernt worden war. In Folge dessen verstopfte sich der Zündcanal des Zündlochstollens und es versagten noch 2 Schlagröhren. Dann wurde der Zündlochstollen entfernt und durch einen neuen ersetzt. Das Umwechseln erforderte nur 12 Minuten Zeit.

Der erste Schuss fiel um 10,7 Uhr und traf auf eine Entfernung von 2633 m mit einer Seitenabweichung von 1,30 m rechts. Die Elevation wurde daher von $\frac{47^1/_2}{1000}$ auf $\frac{46^1/_2}{1000}$ ermäszigt und die Seitenverschiebung von $\frac{1}{1000}$ links auf $\frac{1^1/_2}{1000}$ links angenommen. Hiermit wurden die in den untenstehenden Tabellen verzeichneten Resultate erzielt.

Die Schüsse folgten sich: 10,7 Uhr; $10{,}13^1/_2$; 10,24; $10{,}31^1/_2$; 10,44; 10 Uhr 48 Minuten 56 Secunden, die letzteren beiden ohne Messung. Mit den glänzenden Resultaten dieser 6 Schuss wurde der Versuch abgebrochen.

S c h i e s z-

| Nr. des Schusses | Geschoss- Art | Geschoss- Gewicht | Anfänglicher Verbrennungsraum Länge | Anfänglicher Verbrennungsraum Diameter | Cubik-Inhalt Total | Cubik-Inhalt Auf 1 Kilogr. Pulver | Geschwindigkeit des Geschosses auf 95 Meter von der Mündung Chronograph Nr. 292 | Chronograph Nr. 293 | im Mittel | Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | kg | mm | mm | Cubik-Decim. | Cubik-Decim. | m | m | m | m |
| 1 | Gewöhnliche Granate | 643,5 | 1563 | | | | 536,0 | 536,5 | | |
| 2 | | 642,0 | 1564 | | | | — | 533,0 | | |
| 3 | | 643,5 | 1564 | | | | 533,0 | 532,0 | | |
| 4 | | 643,0 | 1555 | | | | 531,5 | 531,5 | | |
| 5 | | 642,0 | 1556 | . | | | nicht gemessen | | | |
| | Mittel | 642,8 | 1560,4 | 440 | 237,3 | 1,19 | 533,5 | 533,3 | 533,4 | 536,9 |

| Nr. des Schusses | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt vertical nach links | Abweichung vom Zielpunkt horizontal nach unten | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach rechts | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Strich | Strich | cm | cm | m | cm | |
| 1 | 47,5 | 1 | . . | . | 2633 | 130 | |
| 2 | . . | . . | 150 | 50 | 2578 | . . | |
| 3 | . . | . . | 110 | 95 | 2585 | . . | |
| 4 | . . | . . | 135 | 190 | 2570 | . . | |
| 5 | . . | . . | 120 | 140 | 2575 | . . | |
| 6 | . . | . . | 150 | 260 | 2565 | . . | |
| 7 | . . | . . | . . | . . | . . | . . | |
| 8 | . . | . . | . . | . . | . | . . | |
| 9 | . . | . . | . . | . . | . . | . . | |
| 10 | . . | . . | . . | . . | . . | . . | |

Mittlerer Treffpunkt: nach unten 133 c[illegible] nach links 147 cm, Entfernung 2574,6 [illegible]
Streuung: horizontal 210 cm, vertical 40 c[illegible] nach der Länge 20 m.
Mittlere Abweichung: horizontal 62,4 c[illegible] vertical 14,4 cm, nach der Länge 5,68 [illegible]
Wetter: etwas bewölkt.
Windrichtung: SW.
Windgeschwindigkeit: 5,04 m in der S[illegible] im Durchschnitt.
Barometerstand: 757,6 mm.
Thermometerstand: + 20,5 Grad C.
Hygrometer: 17 Procent.

Anmerkung: Ein Strich ist glei[illegible] 1/1000 der Visirlinien-Länge.

ultate:

| | Lebendige Kraft des Geschosses | | | | Gasdruck nach dem Stauch-Apparat in Atmosphären | Rücklauf der Laffete | Auf 2479 m von der Mündung | | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 3 | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | | | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 115 | Lebendige Kraft des Geschosses total $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | |
| | mt | | | mkg | | mm | m | mt | |
| | | | | | 3100 | 2500 | — | | Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 70 m. Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m. Wetter: etwas bewölkt. Windrichtung: SW. Windgeschwindigkeit: 5,04 m in der Secunde im Durchschnitt. Barometerstand: 757,6 mm. Thermometerstand: + 20,5 Grd. C. Hygrometer: 17,0 Grad. Die 40 cm Kupfercylinder des Stauch-Apparates waren wie am ersten Schiesztage mit 2500 Atmosphären vorgedrückt. |
| | | | | | 2985 | 2500 | 442,4 | | |
| | | | | | 3015 | 2500 | 444,5 | | |
| | | | | | 2985 | 2500 | 444,5 | | |
| | | | | | — | 2500 | — | | |
| ,6 | 75,14 | 7,51 | 47,21 | 131,1 | 3021 | 2500 | 443,8 | 6454,2 | |

Die hier mitgetheilten Versuche mit dem gröszten Geschütz, welches bisher von der Krupp'schen Fabrik construirt wurde, erhalten für den Leser eine erhöhte Bedeutung, wenn wir sie in Vergleich stellen zu den in anderen Staaten mit ähnlichen Calibern erzielten Schieszresultaten. Diesem Vergleiche möge zunächst die folgende Tabelle dienen.

| Benennung der Kanonen | Kaliber mm | Rohr-Gewicht kg | Geschoss-Gewicht kg | Geschoss-Gewicht in Rundkugel-Gewichten | Verhältniss vom Rohr-Gewicht zum Geschoss-Gewicht | Ladung kg |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Krupp'sche 40 cm Kanone | 400 | 72000 | 777 | 3,31 | 92,66 | 200 |
| | " | " | 778 | 3,31 | 92,55 | 220 |
| | " | " | 776,7 | 3,31 | 92,70 | 205 |
| | " | " | 642,8 | 2,74 | 112,09 | 200 |
| Englische 80 t Kanone | 406 | 81200 | 770 | 3,14 | 105,45 | 168 |
| | " | " | 798,3 | 3,295 | 101,12 | 204,1 |
| Armstrong 100 t Kanone | 450,8 | 101050 | 906 | 2,7 | 111,53 | 259,5 |
| | " | " | 917,2 | 2,74 | 110,66 | 249,5 |
| | " | " | 957 v. Withworth | 2,86 | 105,59 | 249,5 |
| | " | " | 882,7 v. Armstrong | 2,63 | 114,99 | 249,5 |
| | " | " | 911,7 einschl. Gascheck | 2,715 | 110,84 | 210 |

Bei dem Versuche am 5. August gab die 40 cm Kanone ihrer Hartgussgranate (776,7 kg) eine Anfangsgeschwindigkeit von 502,4 m, was einer totalen lebendigen Kraft von 9992 Metertonnen entspricht oder auf 1 kg Rohrgewicht 138,8 mkg lebendige Kraft des Geschosses. Keine andere Kanone hat, wie obige Tabelle ergiebt, solche Resultate aufzuweisen.

Für die Beurtheilung der Anfangsgeschwindigkeit ist von gröszter Wichtigkeit, dass die Krupp'schen 40 cm Panzergranaten relativ bedeutend schwerer sind, als die für gleichen Zweck bestimmten Geschosse der 100 t Kanone, und dass die letzteren nur verhältnissmäszig etwa ebenso schwer sind, als die Krupp'schen 40 cm gewöhnlichen Granaten. Bei relativ gleichen Geschossgewichten ergiebt die Krupp'sche 40 cm Kanone gröszere Geschossgeschwindigkeiten, als die Englische 80 t und Armstrong'sche 100 t Kanone. So hatte

| Anfangs-Geschwindigkeit | Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | total | Auf 1 cm Geschoss-Umfang | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt | Auf 1 kg Pulver | Auf 1 kg Rohr-Gewicht | | |
| m | mt | | | | mkg | Atm. | |
| 501,9 | 10038,8 | 80,0 | 8,0 | 50,2 | 139,5 | 3225 | Versuch vom 6. Mai 1879 in Essen. |
| 519,1 | 10685,2 | 85,1 | 8,5 | 48,6 | 148,4 | 3182 | Versuch vom 16. Juli 1879 in Meppen. |
| 502,4 | 9992 | 79,5 | 7,95 | 48,7 | 138,8 | 3020 | Versuch v. 5. August 1879 in Meppen. |
| 536,8 | 9440,6 | 75,13 | 7,51 | 47,2 | 131,1 | 3020 | Versuch v. 6. August 1879 in Meppen. |
| 460 | 8300 | 65,07 | 6,41 | 49,4 | 102 | — | Angabe von Sladen, Principles of Gunnery. Woolwich 1878. |
| 492 | 9850 | 77,22 | 7,61 | 48,27 | 121 | — | Revue d'Artillerie. December 1878. |
| 523 | 12631 | 89,19 | 7,91 | 48,67 | 125 | 2800 | Mittheilung des Spanischen Journals „El Globo". 16. April 1879. |
| 522,7 | 12772 | 90,18 | 8,0 | 51,19 | 126,39 | 2800 | |
| 510 | 12687 | 89,58 | 7,95 | 50,85 | 125,55 | 3100 | Versuch vom 23. Juni 1879 in Spezzia. |
| 529 | 12590 | 88,90 | 7,89 | 50,46 | 124,59 | 3000 | |
| 501,4 | 11682 | 82,44 | 7,32 | 55,64 | 115,6 | 3270 | Versuch in England. |

bei dem Versuch in Meppen die 2,74 Kugel schwere 40 cm Granate 536,8 m Anfangsgeschwindigkeit, während dieselbe Granate der 100 t Kanone in Italien nur 522,7 m Anfangsgeschwindigkeit erzielte. Dabei ist das Rohrgewicht der 40 cm Kanone nur 92½ mal, das der 80 t Kanone 101 mal, das der 100 t Kanone 112 mal so grosz, wie das Gewicht der Panzergranate. Dasselbe günstige Resultat zeigen die in der Tabelle angegebenen Vergleichszahlen bezüglich der lebendigen Kraft des Geschosses pro Kilogramm Rohrgewicht.

Wenn man die Querschnitts-Belastung (Geschossgewicht dividirt durch Geschoss-Querschnitt in Quadrat-Centimetern) vergleicht, so ergiebt sich für die Geschosse der 40 cm Kanone 0,61, für die der 100 t Kanone 0,55 bis 0,60 kg auf 1 qcm; d. h. die Armstrong-schen Geschosse werden ihre Geschwindigkeit schneller verlieren als die Krupp'schen. So hatten denn auch die Krupp'schen Geschosse



am 5. August auf 2479 m Entfernung 68,7 m Geschwindigkeit verloren, und die lebendige Kraft war auf diesem langen Wege nur von von 9992 auf 7446,2 gesunken, also nur um $25^1/_2$ Prozent.

Nimmt man an, dass die Geschosse der Armstrong'schen 45 cm Kanone von 917,2 kg Gewicht und 522,7 m Anfangsgeschwindigkeit sich in Betreff des Luftwiderstandes ähnlich verhalten, wie die Krupp'schen Geschosse, und errechnet man unter dieser Voraussetzung die Endgeschwindigkeit derselben auf 2479 m, so erhält man 441 bis 446,6 m, je nach der Formel, die man benutzt. Während also der Unterschied der Anfangsgeschwindigkeiten 522,7 bis 502,4 m, = 20,3 m betrug, erreicht dieselbe auf 2479 m Entfernung nur noch 446,6—433,7 m = 12,9 m, ist also bedeutend kleiner geworden, während bei ähnlicher Construction der Geschosse das Umgekehrte der Fall sein müsste.

Was die Durchschlagskraft der Geschosse gegen Panzerziele anbetrifft, so genügt ein Blick in die obige Tabelle, um aus der lebendigen Kraft der Geschosse auf den Flächeninhalt des Querschnittes zu erkennen, dass die Krupp'sche 40 cm (72 t Kanone) mindestens ebenso leistungsfähig gegen Panzerschiffe ist, wie die Armstrong'sche 100 t Kanone, trotz deren um 40 Procent gröszeren Gewichtes, und bedeutend leistungsfähiger, als die Englische 80 t Kanone.

| Nr. des Schusses | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 55 Meter von der Mündung | | | An[illegible] gesc[illegible] di[illegible] des[illegible] sch[illegible] |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronopraph | | im Mittel | |
| | | | Total | Auf 1 kg Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | | |
| | mm | | Cubik-Decim. | | m | | | |
| 1 | 504 | | | | 454,0 | 453,8 | | |
| 2 | 507 | | | | 452,0 | 452,2 | | |
| 3 | 505 | | | | 448,8 | 448,8 | | |
| 4 | 506 | | | | 449,8 | 449,6 | | |
| 5 | 507 | | | | 448,8 | 449 | | |
| Mittel | 505,8 | 130 | 6,34 | 1,51 | 450,7 | 450,7 | 450,7 | 4[illegible] |

Die 40 cm Kanone vermag noch auf 4000 bis 5000 m Entfernung bei senkrechtem Auftreffen die stärksten jetzt vorhandenen Panzer, nämlich 2 mal 12 Zoll, zu durchschlagen. Auf 2500 m Entfernung wird dieser Panzer noch unter 60 Grad Auftreffwinkel durchschlagen.

Die Trefffähigkeit der 40 cm Kanone, für welche keine Vergleichsresultate der fremden Geschütze vorliegen, ist auszerordentlich. Auf 2500 m Entfernung betrug die Höhenstreuung nur 0,45 bezw. 0,40 m, also nur $^1/_{5550}$ bezw. $^1/_{6250}$ der Entfernung.

Rechnet man hinzu, dass die Bedienung des Monstre-Geschützes mit gröszter Leichtigkeit von Statten ging, so dass die Schüsse sich durchschnittlich in 4,8 Minuten Pause folgten, so muss die Construction dieser Kanone allerdings als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden.

Dem Versuch mit der 40 cm Kanone folgte an demselben Tage ein weiterer Versuch mit der bereits näher bezeichneten 10,5 cm Kanone. Der Zweck des Versuches war, die Trefffähigkeit zu erproben, sowie Anfangsgeschwindigkeit, Endgeschwindigkeit und Gasdruck bei 5 Schuss zu messen. Zu diesem Versuche wurden eine 16 kg schwere gewöhnliche Granate und an Ladung 4,2 kg Prismat. Pulvers mit 7 Canälen und 1,64 Dichte genommen.

Das Schieszen ergab folgendes Resultat:

| Lebendige Kraft des Geschosses: Total $\frac{P.v^2}{2g}$ mt | Lebendige Kraft des Geschosses: Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P.v^2}{2g.2r\pi}$ mt | Lebendige Kraft des Geschosses: Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P.v^2}{2g.r^2\pi}$ mt | Lebendige Kraft des Geschosses: Auf 1 kg Pulver $\frac{P.v^2}{2g.1}$ mt | Lebendige Kraft des Geschosses: Auf 1 kg Rohrgewicht mkg | Gasdruck nach dem Stauch-Apparat in Atmosphären | Auf 1984 m von der Mündung: Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 114 m | Auf 1984 m von der Mündung: Lebendige Kraft des Geschosses total $\frac{P.v^2}{2g}$ mt | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | 2040 | — | | Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 30 m. Abstand beider Drahtscheib. v. einand. 50 m. Wetter: leicht bewölkt. Windrichtung: SW. Windgeschwindigkeit: 3,29 m in der Secunde im Durchschnitt Barometerstand: 657 mm. Thermometerstand: + 20° C. |
| | | | | | 1960 | 330 | | |
| | | | | | 1960 | — | | |
| | | | | | 1960 | 325 | | |
| | | | | | 1880 | — | | |
| 170,1 | 5,16 | 1,96 | 40,49 | 160,4 | 1960 | 327,5 | 87,48 | |

| Nr. der Schüsse | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach | | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | links | rechts | |
| | Grad | Strich | m | m | | |
| 1 | 59 | 3 | 2090 | . . | 3,00 | Mittlerer Treffpunkt: |
| 2 | 58 | $4^1/_2$ | 2053 | 0,35 | . . | nach rechts 1,91 m. Entfernung 2036,1 m. |
| 3 | . . | . . | 2040 | 0,45 | . . | Streuung: |
| 4 | . . | . . | 2037 | . . | 0,90 | nach der Breite 3,55 m |
| 5 | . . | . . | 2035 | . . | 2,80 | nach der Länge 33 m. Mittlere Abweichung: |
| 6 | . . | . . | 2030 | . . | 2,40 | nach der Seite 1,25 m. |
| 7 | . . | . . | 2020 | . . | 2,90 | nach der Länge 5,69 m. Wetter: leicht bewölkt. |
| 8 | . . | . . | 2034 | . . | 3,00 | Windrichtung: SW. |
| 9 | . . | . . | 2040 | . . | 2,90 | Windgeschwindigkeit: |
| 10 | . . | . . | 2036 | . . | 3,10 | 3,29 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| | | | | | | Barometerstand: 657,5 mm. |
| | | | | | | Thermoterstand: 20 Gr. C. |

Anmerkung: Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Die Versuche mit der 10,5 cm Belagerungs-Kanone am 5. und 6. August hatten den Zweck, ein Geschütz vorzuführen, welches bei geringerem Gewicht, also gröszerer Beweglichkeit, eine gröszere Leistung hat, als die bisher übliche 12 cm Belagerungs-Kanone. Zum Vergleiche mögen die neue Oesterreichische 12 cm Kanone und die Englische 40 Pfünder Kanone dienen, deren Geschosse von ungefähr gleichem Gewichte sind.

| | | Krupp'sche 10,5 cm Kanone | Oesterreichische 12 cm Stahl-Bronce-Kanone | Englische 40 Pfünder Kanone |
|---|---|---|---|---|
| Caliber | mm | 105 | 120 | 120,6 |
| Rohrgewicht | kg | 1060 | 1471 | 1780 |
| Seelenlänge in Calibern | | 24,5 | — | 22 |
| Gewicht der Granate | kg | 16 | 16,7 | 17,3 |
| Geschossgewicht als Vielfaches des Rundkugel-Gewichtes | | 3,77 | 2,64 | 2,69 |
| Geschossgewicht auf 1 $cm^2$ Querschnitt | kg | 0,18 | 0,148 | 0,151 |
| Geschützladung | kg | 4,2 | 4 | 3,18 |
| Anfangsgeschwindigkeit der Granate | m | 456,6 | 492 | 397 |
| Lebendige Kraft total | mt | 170,1 | 206,1 | 139 |
| „ auf 1 cm Umfang | mt | 5,15 | 4,67 | 3,67 |
| „ auf 1 $cm^2$ Querschnitt | mt | 1,96 | 1,82 | 1,22 |
| „ auf 1 kg Rohrgewicht | mkg | 160,4 | 140,1 | 78,1 |
| „ auf 1 kg Pulver | mt | 40,48 | 51,5 | 43,7 |

Die 10,5 cm Kanone schoss mit verminderter Ladung von 4,2 kg, weil zur Prüfung des Geschützes mit der vollen Ladung von 5 kg vor Beginn der Versuche keine Zeit vorhanden gewesen war. Die Anfangsgeschwindigkeit ist dementsprechend zu beurtheilen.

Die Oesterreichische Kanone ist 1,39, die Englische 1,68 mal so schwer als die Krupp'sche. Trotzdem bei der schwachen Ladung die Anfangsgeschwindigkeit der letzteren geringer ist, als die der Oesterreichischen Kanone, so ist die Schussweite bei $35^1/_2$ Grad Elevation doch bedeutender, nämlich 9050 m, gegenüber 8600 m (Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie-Wesens Jahrg. 1879, Heft 4, S. 232). Dies ist begründet in der gröszeren Querschnitts-Belastung des Geschosses bei der Krupp'schen Kanone (0,18 kg gegenüber 0,148 kg).

Jedes Kilogramm Rohrgewicht leistet auszerdem bei der Krupp-schen Kanone doppelt so viel als bei der Englischen 40-Pfünder und 14 Procent mehr als bei der Oesterreichischen 12 cm Kanone. Bei 5 kg Ladung erhöht sich die Differenz auf 41 Procent.

Auch in Betreff der Trefffähigkeit wurden sehr günstige Resultate erzielt.

Die 10,5 cm Belagerungs-Kanone dürfte mit Recht als besonders bemerkenswerth bezeichnet werden können, denn sie hat bei ihrer hervorragenden Leistungsfähigkeit nur ein Gewicht (Rohr und Laffete zusammen) von rund 2000 kg. Acht Mann waren auf dem Schieszplatz im Stande, das aufgeprotzte Geschütz vom Geschützstand durch den Sand nach dem Schuppen zu fahren. Das Oesterreichische Geschütz wiegt demgegenüber 2921 kg. Dabei liegt noch die Absicht vor, das Rohrgewicht zu erhöhen, was ein Gesammt-

| Nr. des Schusses | Geschoss- | | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 50 Meter von der Mündung | | | Anfangsgeschwindigkeit |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Art | Gewicht | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronograph | | im Mittel | |
| | | | | | Total | Auf 1 Kilogr. Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | | |
| | | kg | mm | mm | Cubik-Decim. | Cubik-Decim. | m | m | m | |
| 1 | Ringgranate | 12 | 346 | | | | 444,4 | 445,2 | | |
| 2 | | 12 | 343 | | | | 445,6 | 446,4 | | |
| 3 | | 12 | 343 | | | | 444,8 | 444,6 | | |
| 4 | | 12 | 344 | | | | 446,6 | 448,4 | | |
| 5 | | 12 | 344 | | | | 445,2 | 445,6 | | |
| Mittel | | | 344 | 106 | 3,02 | 1,12 | 445,3 | 446 | 445,7 | [illegible] |

gewicht des Geschützes von 3250 kg ergeben würde. Dies wäre etwas viel für ein Belagerungs-Geschütz.

Der nun folgende Versuch führte zum zweiten Male die 9,6 cm Feldkanone vor. Während am 5. August mit diesem Geschütz auf 8000 m Entfernung in die Ebene geschossen wurde, schoss dasselbe heute auf 2000 m gegen die Scheibe. Die Ladung betrug 2,7 kg grobkörnigen Pulvers von 13 bis 16 mm Körnergrösze, das Geschoss war eine 12 kg schwere Ringgranate. Es wurden hierbei die in nachfolgenden Tabellen angegebenen Resultate erzielt:

| Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären | Auf 1984 m von der Mündung | | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Total $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 114 | Lebendige Kraft des Geschosses total $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | |
| mt | mt | mt | mt | mkg | | m | mt | |
| | | | | | 2100 | — | | Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 m.<br>Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m.<br>Wetter: leicht bewölkt.<br>Windrichtung: W.<br>Windgeschwindigkeit: 4,9 m in der Secunde im Durchschnitt.<br>Barometerstand: 757,8 mm.<br>Thermometerstand: + 22° C. |
| | | | | | 2100 | 318 | | |
| | | | | | — | 318 | | |
| | | | | | 2130 | 318,5 | | |
| | | | | | 2070 | 316 | | |
| 125,3 | 4,15 | 1,78 | 46,49 | 200,4 | 2100 | 317,6 | 61,71 | |

| Nr. der Schüsse | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichungen vom Zielpunkt vertical nach oben | Abweichungen vom Zielpunkt vertical nach unten | Abweichungen vom Zielpunkt horizontal nach rechts | Weite des ersten Aufschlages | Seitenverschiebung nach rechts | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Strich | Strich | cm | cm | cm | m | cm | |
| 1 | 62 | 3 | . . | . . | . . | 2087 | . . | Das Geschütz stand auf Bettung |
| 2 | 60½ | 3 | 40 | . . | 40 | 2040 | . . | |
| 3 | . . | . . | 100 | . . | 35 | 2041 | . . | |
| 4 | . . | . . | 10 | . . | 5 | 2021 | . . | |
| 5 | . . | . . | . . | 155 | 200 | 2012 | . . | |
| 6 | . . | . . | . . | . . | . . | 2059 | m 0,45 | Das Geschütz stand auf dem gewachsenen Boden. |
| 7 | . . | . . | . . | . . | . . | 2070 | 1,85 | |
| 8 | . . | . . | . . | . . | . . | 2052 | 2,95 | |
| 9 | . . | . . | . . | . . | . . | 2021 | 3,10 | |
| 10 | . . | . . | . . | . . | . . | 2028 | 4,50 | |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Mittlerer Treffpunkt | nach unten | 1,25 | cm | | |
| | nach rechts | 70 | cm | 2,57 | m. |
| | Entfernung | 2028,5 | m | 2046 | m. |
| Streuung | horizontal | 195 | cm | 4,05 | m. |
| | vertical | 255 | cm | | |
| | nach der Länge | 29 | m | 49 | m. |
| Mittlere Abweichung | horizontal | 65 | cm | 1,136 | m. |
| | vertical | 76,9 | cm | | |
| | nach der Länge | 12 | m | 17,2 | m. |

Wetter: leicht bewölkt.
Windrichtung: West.
Windgeschwindigkeit: 4,90 m in der Secunde im Durchschnitt.
Barometerstand 757,8 mm.
Thermometerstand: + 22 Grad C.

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Die Versuche mit der 9,6 cm Feldkanone hatten zum Zweck, ein Feldgeschütz vorzuführen, welches leichter und dennoch wirkungsfähiger ist, als die Französische 9,5 cm Kanone und durch gröszere Querschnitts-Belastung des Geschosses, sowie reichere Munitionsausrüstung gegenüber der Russischen 10,7 cm Kanone im Vortheil ist. Die letztere ist im Jahre 1877 in der Krupp'schen Fabrik hergestellt worden.

Bei der hohen Bedeutung, welche die Feldgeschütz-Frage in einem Kriege hat, dürften die folgenden Vergleichszahlen von Interesse sein.

| Benennung | | Krupp'sche 9,6 cm Kanone | Russische 10,7 cm Kanone | Französische 9,5 cm Kanone | Englische 16 Pfünder Kanone | Englische 25 Pfünder Kanone |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Caliber | mm | 96 | 106,7 | 95 | 91,4 | 101,6 |
| Rohrgewicht | kg | 625 | 625 | 700 | 610 | 910 |
| Seelenlänge in Calibern | | 23,6 | 17,2 | 23,9 | 19 | 22 |
| Gewicht der Granate | kg | 12 | 12,5 | 10,84 | 7,25 | 11,3 |
| Geschossgewicht als Vielfaches des Rundkugel-Gewichtes | | 3,70 | 2,82 | 3,45 | 2,59 | 3,23 |
| Geschossgewicht auf 1 $cm^2$ Querschnitt | kg | 0,166 | 0,142 | 0,153 | 0,115 | 0,139 |
| Geschützladung | kg | 2,7 | 2,05 | 2,1 | 1,36 | 1,82 |
| Anfangsgeschwindigkeit der Granate | m | 452,5 | 400 | 443 | 414 | 402,5 |
| Lebendige Kraft total | mt | 125,5 | 103 | 108,4 | 63,33 | 93,2 |
| dto. auf 1 $cm^2$ Querschnitt | m | 1,73 | 1,15 | 1,53 | 0,96 | 1,15 |
| dto. auf 1 kg Rohrgewicht | mkg | 200,4 | 164,8 | 154,86 | 103,82 | 102,37 |
| dto. auf 1 kg Pulver | mt | 46,38 | 50,24 | 51,62 | 46,57 | 51,18 |

Wie diese Tabelle zeigt, ist die Ausnutzung des Materials bei der 9,6 cm Feldkanone so günstig, wie noch bei keinem anderen Geschütz irgend welchen Systemes. Ob nun das Geschütz eine Zukunft hat, hängt auch von der Entscheidung anderer wichtiger Fragen ab.

Eine der ersten Bedingungen für ein gutes Feldgeschütz ist die Beweglichkeit desselben. Die 9,6 cm Kanone wiegt 38 kg weniger als die Russische schwere Kanone und 190 bezw. 164 kg weniger als die Französische 9,5 cm und Englische 16-Pfünder Kanone. Sie

ist nur um 66 kg schwerer als die Deutsche schwere 8,8 cm Kanone. Demnach ist, wenn ein Bedürfniss nach einem schwereren Feldgeschütz vorliegt, als das 8,8 cm Geschütz, zweifellos die 9,6 cm Feldkanone den übrigen vorzuziehen. Ob aber das Deutsche Feldgeschütz für die Zwecke des Feldkrieges nicht ausreichend sein sollte, das ist eine Frage, welche mehr der Entscheidung des Taktikers als der des Technikers überlassen werden muss. —

Der Nachmittag des 6. August war den Versuchen mit der 15,5 cm Panzerkanone gewidmet. Dieselbe ist an anderer Stelle mehrfach Gegenstand eingehender Beschreibungen gewesen, so dass wir hier davon Abstand nehmen, eine solche zu geben.

Bekanntlich hat Krupp einen schmiedeeisernen Panzer construirt, welcher die Panzerthürme aus Hartguss, die in den modernen Befestigungen mehrfach Anwendung gefunden haben, ersetzen soll.

Die früher und auch neuerdings wieder angestellten Versuche haben ergeben, dass Panzerplatten aus weichstem Schmiedeeisen von verhältnissmäszig geringer Stärke, auch bei wiederholtem Auftreffen von Panzergeschossen auf dieselbe Stelle, weder durchbohrt, noch von Rissen durchsetzt werden. Dagegen halten Panzerplatten von jedem anderen Metall eine längere Beschieszung nicht aus, sondern werden durch wiederholte Treffer sicher zerstört und vollständig zertrümmert.

In seiner Construction strebt der Panzerstand die vollkommenste Durchführung des Principes der Minimalscharte an und erreicht dasselbe auch vollkommen durch die Verbindung des Geschützes mit dem deckenden Panzer mittelst eines Kugelgelenkes. Da die Scharte und der Geschützkopf indessen dem feindlichen Feuer zu sehr ausgesetzt sind, so ist die Minimalscharte, sobald nicht geschossen wird, durch eine Schartenblende aus Schmiedeeisen zu schlieszen. Diese Deckung erscheint ungleich einfacher, als das Drehen des Panzerthurmes, was stets Zeit und Kraft erfordert.

Die Bedenken, welche man gegen diese neue Erfindung geltend machte, bezogen sich in erster Linie auf die Empfindlichkeit des Kugellagers gegenüber dem feindlichen Feuer, die Schwierigkeit des Auswechselns des etwa verletzten Geschützrohres und die des directen Zielens. Durch einzelne Verbesserungen, auf welche einzugehen hier zu weit führen würde, und die in den Originalberichten der Krupp'schen Firma ausführlich erwähnt sind, dürften jene Einwendungen den Boden verloren haben.

Es bleibt nun abzuwarten, ob der Panzerstand bei den Ingenieuren und Artilleristen sich Freunde erwerben wird, was aller-

dings wünschenswerth wäre, da die artilleristischen Leistungen der Panzerkanone als ganz vorzüglich bezeichnet werden müssen. Uns will scheinen, als ob ein Panzerstand von besonders wichtigen Punkten, wie Pässen, Hafensperren, wo es sich um Bestreichung eines räumlich nicht zu weit begrenzten Zieles handelt, wohl am Platze wäre.

Die Versuche vom 6. August bezweckten nun die früheren Einwendungen gegen den Panzerstand zu berichtigen und seine Leistungsfähigkeit von Neuem darzulegen. Zunächst wurden 5 Schuss zur Ermittelung des Aufsatzes abgegeben; dann folgten 30 Schuss Schnellfeuer abwechselnd auf die Entfernungen von 1500, 2000 und 3300 m, auf letztere Entfernung mit geladenen Granaten. Geschossgewicht 35 kg, Ladung 6,5 kg prismatisches Pulver mit 7 Canälen.

Die ganz vortrefflichen Schieszresultate sind in nachstehenden Tabellen niedergelegt.

| Nr. der Schüsse. | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt | | | | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach rechts | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | vertical | | horizontal | | | | |
| | | | nach oben | nach unten | nach links | nach rechts | | | |
| | Strich | Strich | cm | | | | m | cm | |
| 1 | 49 | $4^1/_2$ r. | . . | . . | . . | . . | 1675 | 80 | Mittlerer Treffpunkt:<br>nach rechts 88 cm,<br>nach links 14,5 cm,<br>Entfernung 1549 m.<br>Streuung:<br>horizontal 180 cm,<br>vertical 170 cm,<br>nach der Länge 45 m.<br>Mittlere Abweichung:<br>horizontal 43,3 cm,<br>vertical 54 cm,<br>nach der Länge 14,6 m.<br>Wetter: leicht bewölkt.<br>Windrichtung: W.<br>Windgeschwindigkeit: 4,16 m in der Secunde im Durchschnitt.<br>Barometerstand: 757,80 mm.<br>Thermometerstand: 22,6 Grad C. |
| 4 | 45 | $4^1/_2$ r. | . . | 40 | 125 | . . | 1561 | 125 | |
| 6 | 45 | 4 r. | . . | 140 | . . | 30 | 1536 | . . | |
| 9 | . . | . . | . . | 70 | 110 | . . | 1558 | . . | |
| 13 | . . | . . | . . | 70 | 10 | . . | 1562 | . . | |
| 15 | . . | . . | . . | 45 | 5 | . . | 1566 | . . | |
| 20 | . | . | 20 | . . | . . | 70 | 1573 | . . | |
| 21 | . . | . . | . . | 5 | 85 | . . | 1559 | . | |
| 26 | . . | . . | . . | 140 | 0 | | 1536 | . . | |
| 27 | . . | . . | . . | 140 | 5 | . . | 1536 | . | |
| 30 | . . | . . | . . | 140 | 65 | . . | 1536 | . . | |
| 35 | . . | . . | . . | 150 | . . | 35 | 1528 | . . | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

| Nr. der Schüsse. | Erhöhung Grad | Seitenverschiebung des Aufsatzes links Strich | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach links mm | Seiten-Abweichung nach rechts mm | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 2 | 66 | 12¾ | 2145 | . . | 4,5 | Mittlerer Treffpunkt nach links 0,867 m. |
| 5 | 64 | 10 | 2061 | 3,0 | . . | |
| 7 | 64 | 9½ | 2037 | 5,0 | . . | Mittlerer Treffpunkt: Entfernung 062,9 m. |
| 10 | . . | 11 | 2025 | 2,6 | . . | |
| 14 | . . | . . | 2020 | 1,5 | . . | Streuung horizontal 3,9 m. |
| 16 | . . | . . | 2035 | 1,3 | . . | Streuung nach der Länge 85 m. |
| 19 | . . | . . | 2030 | 2,9 | . . | Mittlere Abweichung horizontal 1,1 m. |
| 22 | . . | . . | 2105 | 1,0 | . . | |
| 25 | . . | . . | 2091 | 0 | . . | Mittlere Aweichung nach der Länge 31,44 m. |
| 28 | . . | . . | 2082 | . . | 1,0 | |
| 31 | . . | . . | 2088 | . . | 0,5 | Anmerkung: Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge. |
| 34 | . . | . . | 2090 | 0 | . . | |

| Nr. der Schüsse | Erhöhung Strich | Seitenverschiebung des Aufsatzes links Strich | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach rechts m | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|
| 3 | 118 | 280 | 3292 | 83 | |
| 8 | 120 | . . | 3334 | 84 | Mittlerer Treffpunkt nach rechts 83,7 mm. |
| 11 | . . | . . | 3340 | 87 | Mittlerer Treffpunkt: Entfernung 3355 m. |
| 12 | . . | . . | 3344 | 82 | |
| 17 | . . | . . | 3349 | 82 | Streuung Breite 6 mm. |
| 18 | . . | . . | 3354 | 83 | Streuung nach der Länge 52 m. |
| 23 | . . | . . | 3354 | 81 | Mittlere Abweichung horizontal 1,70 mm. |
| 24 | . . | . . | 3359 | 85 | Mittlere Abweichung nach der Länge 11,4 m. |
| 29 | . . | . . | 3377 | 87 | |
| 32 | . . | . . | 3386 | 84 | Anmerkung. Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge. |
| 33 | . . | . . | 3353 | 82 | |

Trotz der ungewöhnlichen Schnelligkeit, mit welcher sich die einzelnen Schüsse folgten, nämlich in 22 bis 28 Secunden, und trotz des steten Richtungswechsels wurden sehr glänzende Treffresulate erzielt.

Um 50 Procent Treffer zu haben, ist ein Ziel von folgender Grösze erforderlich:

| | | 1500 | 2060 | 3350 |
|---|---|---|---|---|
| Entfernung in Metern: | | 1500 | 2060 | 3350 |
| Höhe | des Zieles | 0,91 | | |
| Breite | des Zieles | 0,725 | 1,86 | 2,87 |
| Länge | des Zieles | 24,6 | 52,8 | 19,3 |

Die neuen Richtapparate, welche vorgeführt wurden, bewährten sich also vollkommen.

Durch 342 scharfe Schüsse, welche die Panzerkanone bisher verfeuert hat, dürfte dieselbe die Probe ihrer Haltbarkeit zur Genüge abgelegt haben.

In sachlicher Hinsicht steht mit diesem Versuche in unmittelbarem Zusammenhange das Beschieszen der Panzerziele, welche für die 15,5 cm Panzerkanone aufgestellt waren. Deshalb möge der Bericht darüber hier Platz finden, wiewohl das Schieszen erst am Vormittag des 8. August stattfand.

Als Ziele waren ein schmiedeeiserner und ein Hartgusspanzer markirt.

Die schmiedeeiserne Platte stellte die Stirnplatte eines 15 cm Panzerstandes dar, und es war eine zugehörige Blende davor verbolzt. Die Hartgussplatte hatte die Form eines Theils eines 15 cm Kuppelthurmes.

Es wurden zunächst zwei Schuss mit blind geladenen Hartgussgranaten im Gewichte von 40,8 kg und einer Ladung von 6,5 kg gegen die Schmiede-Eisenplatte abgegeben. Beide Schüsse trafen auf 700 mm links und 600 mm von oben die Platte selbst dicht neben der Blende. Die Geschosse wurden abgelenkt und erzeugten eine Marke von 105 mm Tiefe, 350 mm Länge und 300 mm Breite. Die Aufkröpfung betrug 45 mm. Demnächst wurden 3 Schüsse auf die Hartgussplatte und 1 Schuss auf die schmiedeeiserne Platte verfeuert. Der erste Schuss gegen die Hartgussplatte hatte eine leichte Abschürfung von 100 mm äusseren Durchmesser zur Folge. Die Spitze des Geschosses war in der Platte eingeschweiszt. Die beiden anderen Schüsse äuszerten ihre Wirkung in ganz ähnlicher Weise. Ein Riss oder ein Beginn der Zerstörung der Platte war nicht zu erkennen. Der Schuss gegen die Schmiedeeisenplatte traf die Mitte der Blende und brachte einen Eindruck von 100 mm Tiefe hervor.

Hierauf wurde die Beschieszung mit geschmiedeten und gehärteten Stahl-Vollgeschossen im Gewichte von 40,7 kg bei unveränderter Ladung fortgesetzt und zunächst je 2 Schuss auf jede Platte abgegeben. Die Eindringungstiefe der Geschosse in die Hartgussplatte betrug etwa 50 mm, auszerdem entstanden eine erhebliche Absplitterung von 30 mm gröszter Tiefe und zwei Risse, einer nach oben und einer nach links, welche jedoch den Rand der Platte nicht erreichten und nicht bis auf die hintere Fläche durchdrangen. Der eine der Schüsse auf die schmiedeeiserne Platte traf den oberen Theil der Blende vor der Abrundung, drang etwa 40 mm ein, wurde nach links oben abgelenkt und streifte noch den oberen Rand der Platte. Der andere streifte die Blende und die Platte rechts und wurde vollständig abgelenkt.

Mit weiteren zwei Schuss mit Stahl-Vollgeschossen auf jede der beiden Ziele wurde der Versuch beendet. Beide Schüsse trafen die Hartgussplatte, nahe bei dem früheren Treffpunkte. Die Tiefe der Eindringung war nunmehr circa 90 mm, die Absplitterungen zeigten sich erheblich vergröszert. Der Riss nach oben reichte jetzt bis an den Rand und durch die ganze Dicke der Platte hindurch. In der früheren Absplitterung war ein Riss entstanden, welcher nach rechts unten ebenfalls die Platte ganz durchdrang und sich bis zum Rande erstreckte, so dass dieselbe in zwei Theile zerspalten erschien. Die gröszte Weite dieser Risse war 5 mm. Der Riss nach links hatte sich erheblich verlängert und nach rechts oben war ein neuer feiner Riss entstanden. Das Urtheil in Betreff der Risse ist auf Grund genauer Untersuchung der Vorderfläche gefällt. Sicherheit in dieser Beziehung ist erst zu erlangen, nachdem die hintere Fläche der Platte freigelegt sein wird. Die beiden letzten Schüsse gegen die Schmiedeeisenplatte streiften die Blende rechts auf derselben Stelle und drangen dann etwa 130 mm in die Platte selbst ein. Die Aufkröpfung an der rechten Seite betrug gegen 60 mm. Die Geschosse, welche aufgefunden wurden (der gröszte Theil derselben drang in den das ganze Ziel umgebenden Wall ein) waren in mehrere Stücke zerschellt.

Die Beschieszung der Platten war gegen 1 Uhr beendigt und es wurde mit dem programmmäszigen Ausbauen des Panzerrohres begonnen. Es wurde angenommen, der Kugelkopf sei durch einen auf ihn gefallenen Treffer bei gesenkter Blende verletzt und die Ersetzung desselben durch einen neuen nothwendig geworden, während das Rohr noch brauchbar blieb. Das Lösen der hinteren Lagerschraube, das Ausbringen des Rohrs aus der Laffete nach hinten hin,

sowie das Abschrauben der Mündungskugel ging mit der grószten Leichtigkeit von Statten un beanspruchte eine Zeit von 35 Minuten. Die Mannschaften traten demnächst ab, um ihre Mahlzeit zu nehmen. Die Panzerkanone blieb ausgelegt auf einem niedrigen Wagen liegen, es bot sich daher Gelegenheit zu eingehender Besichtigung der Kopfconstruction, der Lagerung u. s. w.

Gegen 3 Uhr geschah zunächst ein Schuss aus der 24 cm Kanone Nr. 77, dann begann man das Einlegen der Panzerkanone, wobei der bereit gehaltene neue Kugelkopf zur Verwendung kam. Auch diese Arbeit wurde mit Leichtigkeit ausgeführt. Einige Aufmerksamkeit erforderte es nur, mit der Lagerschraube den ersten Gang des Muttergewindes in der Stirnplatte zu erfassen. Die ganze Operation erforderte 40 Minuten, danach zeigte ein blinder Schuss an, dass das Rohr wieder in Stellung. Nach dem zweiten Schuss mit der 24 cm Kanone wurden die beiden im Programm vorgesehenen Schüsse mit voller Ladung mit der Panzerkanone abgegeben. Auf Wunsch einiger der anwesenden Herren war die Lagerschraube nicht ganz festgezogen worden, sondern um eine halbe Umdrehung zurückgestellt geblieben. Der Kugelkopf des Rohres lag daher nicht an der Fläche des vorderen Lagers an. Es sollte hierdurch der Nachweis geliefert werden, dass im Falle eines Treffens in die Schartengegend und eines Festzwängens des Kugelkopfes im vorderen Lager, durch Lösen der Lagerschraube die Bewegbarkeit des Rohres, ohne sonstige nachtheilige Folgen, wiederhergestellt werden könnte. In der That functionirten denn auch bei den oben erwähnten zwei Schuss mit voller Ladung alle Theile wie zuvor.

Selbst in Englischen Berichten wird die ungemeine Präcision und Schnelligkeit, mit welcher alle Manipulationen vor sich gingen, rühmend erwähnt.

(Schluss folgt.)

---

XVI.

# Erfindungen u. s. w. von militairischem Interesse.

Zusammengestellt
von
**Fr. Hentsch,**
Hauptmann a. D.

---

Verfahren, Panzerplatten in heiszem Zustande in Flüssigkeiten einzutauchen, von Georg Wilson in Sheffield. R.-P. Nr. 201. Die Erfindung beabsichtigt Verbesserungen in der Erzeugung der Panzerplatten. Zu diesem Zwecke nimmt der Erfinder einen Stahlzain oder Ingot von der Beschaffenheit des weichen Stahls, d. h. ein solcher, der nur eine kleine Verhältnissmenge Kohlenstoff enthält, und nachdem derselbe auf die erforderliche Dicke ausgehämmert und unter einer hydraulischen Presse gepresst und gewalzt wurde, erhitzt er die Platte wieder und taucht dieselbe in heiszem Zustande in Wasser oder eine andere Flüssigkeit. Zur Vollführung des Eintauchens der Panzerplatte wird sie auf einen beweglichen Wagen oder Schlitten gebracht, welchen man auf eine Plattform schiebt, die von einem hydraulischen Aufzuge getragen wird. Die Platte senkt man durch diesen Aufzug in ein Reservoir, durch welches ein constanter Wasserstrom läuft oder welches auf andere Weise mit kühlender Flüssigkeit gefüllt wird. Durch ein derartiges Eintauchen von dicken, massiven erhitzten, aus Zainen oder Ingoten von weichem Stahl geschmiedeten oder geformten Platten in Wasser oder andere Flüssigkeiten soll das Metall statt spröde gemacht zu werden, wie dies der Fall wäre, wenn dünne Bleche Metalls auf diese Weise behandelt würden, auszerordentlich zähe und widerstandsfähiger gegen Projectile werden, als solche Platten, die durch die Luft langsam abgekühlt werden, wie es bisher gebräuchlich war.

---

Neuerungen an Kochgeschirren, namentlich für Militairzwecke, von A. Lohmann in Iserlohn. R.-P. Nr. 4069.

Der in einem Feldkessel ungefähr von der Form und Grösze der gebräuchlichen bestehende Kochapparat erhält einen Untersatz aus Eisenblech von der Stärke des Kessels. Der Feuerungskasten, in dessen Seite sich Löcher befinden, um den Luftzutritt zu gestatten, dient zur Aufnahme des Kohlenbolzens. Auch der Untersatz erhält Löcher behufs Luftzutritts. Vier Füsze werden in betreffende Oesen gesteckt. Zwischen dem Kessel und den Mantelwandungen befindet sich ein Zwischenraum. Ein Schieber dient zum Schlieszen und Oeffnen des Heizraumes. Das Verhältniss zwischen dem Kessel und dem Feuerungsmantel ist Folgendes: In dem Letzteren, welcher einen Ovalumfang von 12 und 16 cm Durchmesser und eine Innenhöhe von 19 cm besitzt, wird der 17 cm hohe Kessel dergestalt eingesetzt, dass 10 cm der Kesselhöhe innerhalb des Feuermantels hängen, mithin 9 cm Feuerungsraum unter dem Kessel verbleiben, wogegen die oberen 7 cm des Kessels, auf dem Einsatzring ruhend, über den Mantel herausragen. Derjenige Theil des Kessels, welcher vom Mantel umschlossen nach innen hängt, ist 2 cm schmaler (10 bezw. 14 cm Durchmesser) als der Mantel. Dadurch entsteht zwischen dem Kessel und den Mantelwandungen noch ein Heizraum von 1 cm rings um den Kessel. Der eigens zu diesem Zwecke zusammengesetzte Kohlenbolzen besteht aus aufgelöstem Dextrin, gemischt mit feinem ungebrannten Holzmehl. Dies Gemenge wird mit einer hydraulischen Presse gepresst und dann mit Paraffin getränkt. Mit einem Streichholze kann man diesen Bolzen entzünden und eine hellbrennende Flamme erzeugen. Soll das Fortbrennen verhindert werden, so klappt man den durch Charnier an dem Teller befestigten Deckel zu, damit die zurückgebliebenen Reste zu jeder Zeit benutzt und angezündet werden können.

---

Elastisches Ortscheit von Hermann Dietrich in Potsdam. R.-P. Nr. 674. Um dem bisher gebräuchlichen Ortscheite seine Starrheit zu nehmen und ihm dadurch die zum Schlusse angeführten Vorzüge zu verleihen, ist folgende Construction vorgeschlagen.

Das neue elastische Ortscheit besteht:

1. aus einer länglichen viereckigen eisernen Kastenhülse mit Zugösen zur Befestigung an Wrack oder Wagen;
2. aus zwei um Zapfen drehbaren Holzarmen, die das eigentliche Ortscheit darstellen (diese bestehen wieder aus einer Eisenhülse mit kurzem Hebel, genau in die Kastenhülle eingepasst, und einer Verlängerung aus Holz, an welcher die

Zugstränge befestigt werden. Auszer durch die Zapfen wird die Verbindung der Holzverlängerung mit der Eisenhülse durch Stifte hergestellt);

3. aus einer Stahlfeder mit Gummibezug;
4. aus einer Gussstahlplatte, welche zwischen der elastischen Einlage und dem kurzen Schenkel der Eisenhülse liegt und die Vorderseite der elastischen Einlage vollständig deckt, ohne sich zu klemmen.

Die Wirkung dieses Ortscheites ist wie folgt: Ist dasselbe am Wagen befestigt und das Pferd angesträngt, so werden, sobald die Pferde sich in die Brust legen, zunächst die Holzverlängerungen mehr oder weniger, je nach der Last, welche zu bewegen ist, angezogen. Dabei drücken die kurzen Hebel auf die Gussstahlplatte, diese überträgt den Druck in ihrer ganzen Fläche auf die Feder oder elastische Einlage mit Gummiüberzug, welche ihren Widerstand an den Wänden der eisernen Kastenhülse findet. Durch diese Nachgiebigkeit des Ortscheites ist nun das Pferd genöthigt, den Fuss vorzusetzen, ehe die Last in Bewegung kommt, und kann also den ersten Schritt mit voller Kraftentwickelung ausführen.

Auszerdem ist das elastische Ortscheit von groszem Nutzen für Pferde auf unebenem Wege, im Wege liegende Steine, Bahnschwellen u. s. w. Erleidet hier der Wagen durch Anprallen der Räder an diese Hindernisse Stösze, die bei Verwendung des gewöhnlichen Ortscheites auf das Pferd übertragen werden, so werden sie im Ortscheit aufgefangen, was den Pferden besondere Erleichterung gewährt. Die Stahlfeder der elastischen Einlage endlich ist durch den Gummiüberzug vor dem Zerbrechen geschützt.

---

Neuerungen in der Herstellung von metallenen Conservebüchsen von Felix Marquet in Paris. R.-P. Nr. 3793. In den letzten Kriegen hat sich der hohe Werth der Conservenverpflegung der Truppen im Felde gezeigt, und da die gute Erhaltung der Conserven neben der Art der Zubereitung zum gröszten Theile auch von der Herstellung der Conservebüchsen abhängt, so ist man bestrebt gewesen, auch in dieser Richtung Verbesserungen zu erzielen. Die in Rede stehenden Conservebüchsen haben cylindrische Gestalt und werden die cylindrischen Wandungen und Böden durch Einfassen vereinigt, und zwar ohne Anwendung von Druckscheiben und Moletten und ohne Loth zu gebrauchen. Die hierzu angewandte gusseiserne Form ist zweitheilig, um das Einlegen der Metallbüchse zu ermöglichen, und hat auf dem Boden eine Spiralfeder, welche die

Büchse nach jedem Schlage eines Stempels nach oben führt. Am Obertheil der Form ist ein Stahlring angebracht, welcher zunächst den aus einer Schnur von Guttapercha, Kautschuk u. s. w. bestehenden Dichtungsring gegen den Rand der Metallbüchse vorschiebt. Der auf- und niedergehende Stempel hat einen unterstochenen Bund zum Umschlagen des Randes der Büchse. Nach dieser Operation wird auf die Büchse ein Metalldeckel gelegt und in eine Form gebracht, deren Stahlring eine kleine Nuthe hat. Der Bund des Stempels ist so geformt, dass er das Einrollen des Deckelrandes beginnt. Der Druck des Stempels zwingt den Rand des Deckels, sich in die Nuthe nach innen zu legen und den Rand der Büchse doppelt einzufassen. Hiernach wird in der Matrize die Fassung festgepresst und der Schluss zwischen Deckel und Cylindertheil hermetisch hergestellt. Das Einrollen des Metalls zur Bildung eines dichten Abschlusses wird also durch wiederholte Schläge verschiedener Stempel erzielt, dagegen die Anwendung von Rollen und Moletten vermieden, welche bei dem Walzen des Metalles die Schlussfuge auf Kosten des Dichthaltens verlängern. In Folge der Beseitigung des Löthens kann statt Weiszblech das billigere schwarze Eisenblech verwendet werden. Der Hauptvortheil dieser Neuerung soll darin bestehen, dass die Verbindung zwischen Deckel und Cylinder der Büchse auswendig liegt und nicht mit den Flüssigkeiten im Innern in Berührung kommt, was meistens ein Zerfressen der Verbindung befördert. Der Dichtungsring ist auf folgende Weise gegen Zerstörung geschützt: Nach der ersten Operation wird der obere Rand mit dem Dichtungsring in eine Lösung von Leim oder einer ähnlichen Substanz in Essigsäure oder in beliebige holzessigsaure Salze getaucht und nach gehörigem Trocknen folgen die übrigen oben beschriebenen Operationen.

---

Apparat zum Besteigen von Masten, Telegraphenstangen und ähnlichen Gegenständen; von E. Engström & Co. in Stockholm. R. P. Nr. 5534. Im Felde ist man bei Herstellung von Telegraphenleitungen u. dergl. häufig gezwungen, die Stangen besteigen zu müssen, ohne dass Leitern u. Aehnl. zur Hand sind. Dieser Apparat soll nun das Besteigen freistehender Stangen ermöglichen, ohne zu Hülfenahme von Leitern, Seilen u. A., um an jedem Orte in der Höhe der Stange arbeiten zu können. Auf einer von Eisen oder Stahl hergestellten Schiene wird eine Sohle aus Metall oder Holz durch Querriegel, sowie Platten mittelst Nieten befestigt, wobei die Querriegel die Schiene umfassen. Die Sohle ist mit einem Querriemen versehen und endigt der Riemen in einem

Ringe, an welchem die Enden für eine Lederkappe und ein Riemen zum Festschnallen ebenfalls befestigt sind. Die ganze Einrichtung dieser Sohle ähnelt somit einem Schlittschuh. Das Ende der Schiene ist an dem Kappenrande mit einem gebogenen, aufrechtstehenden Bleche versehen. Das andere Schienenende trägt eine senkrechte Verlängerung, an welcher unten ein Arm befestigt ist, der in einem Kreisbogen ausläuft und oben einen anderen Arm hat, der ebenfalls kreisförmig gebogen ist. Beide mit ihrer Spitze entgegengerichtete Bogen bilden zusammen fast einen Kreis, ihre Enden lassen indessen noch ein Stück von etwa $^1/_5$ Umfang frei. Um diesen Apparat zu benutzen, stellt man 2 Exemplare her, deren Bogensätze einander entgegengesetzt sind. Man legt dieselben den Füszen wie Schlittschuhe an, schnallt sie fest und tritt nun an die zu besteigende Stange heran, wobei vorausgesetzt wird, dass die Durchmesser an verschiedenen Stellen der Stange nur etwa um 8 bis 10 cm variiren. Entsprechend dem Durchmesser benutzt man Apparate von verschiedenen Bogenweiten. Auch kann man die Bogen so an der Schiene anbringen, dass sie mittelst Coulissen und Stellschrauben den veränderlichen Durchmesser der Stangen angepasst werden können. Zum Besteigen hebt man den einen Fusz so auf, dass die zuvor senkrechte Verlängerung der Schiene horizontal liegt und schiebt nun die Bogen mittelst der zwischen ihnen befindlichen Oeffnung an den Seiten der Stange vorüber. Bringt man nun den Fusz in die gewöhnliche Lage zurück, so umfassen die Bogen und die Schienenverlängerung den Pfahl. Drückt man nun durch Daraufstellen auf die Sohle, so legen sich die Bogen gegen den Pfahl und tragen die auf der Schiene stehende Last des Mannes. Alsdann verfährt man mit dem anderen Fusz ebenso und wiederholt dieses so lange, bis man den gewünschten Punkt erstiegen hat. Um dem Oberkörper während des Steigens und besonders während des Arbeitens Rückhalt zu gewähren, ist am Gürtel einerseits ein Metallband durch ein übergezogenes und festgenietetes Band befestigt, andererseits ein Schloss, in welches das Band eingeschoben und in dem es durch den Bolzen festgehalten wird.

---

Sicherheitszünder mit die Pulverseele einschlieszender wasserdichter Garnhülle; von Bittel und Fillen in Mittelwalde. R. P. Nr. 667. Der für die Mineure etc. so unangenehme Qualm beim Abbrennen der Sicherheitszünder entsteht nicht nur vom Verbrennen des Pulvers, sondern auch hauptsächlich durch das Verkohlen und Verglimmen der mit Theer, Guttapercha oder

gefärbten Leimwasser getrockneten Jutefäden, die um die Pulverseele des Zünders gesponnen sind und dieselbe zu schützen haben. Man hat die verschiedensten Mittel angewendet, um den Qualm zu verhüten, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Dazu kommt, dass der Mineur die Fortbewegung des Pulverbrandes beobachten will. Unter Berücksichtigung dieser Thatsache haben die Erfinder ihre Aufmerksamkeit auf die Zündhülle gerichtet und dieselbe so präparirt, dass nach ihrer Angabe sie sich dem Brande der Pulverseele gegenüber vollkommen passiv verhält, dabei aber den Pulverrauch passiren lässt, um so das Fortschreiten des Brandes bemerkbar zu machen. Die Fäden werden zu dem Zwecke, bevor man sie verspinnt, mit einer Flüssigkeit getränkt, welche sie unverbrennlich macht, und wird dann der Zünder in bisheriger Weise gefertigt. Die unverbrennbare Hülse soll zur Folge haben, dass beim Brande des Zünders fast kein anderer Qualm als Pulverrauch entsteht und die Hülle nach dem Brande der Pulverseele fast unversehrt übrig bleibt.

---

Sicherheitszünder; von F. H. Münch in Weinböhla bei Meiszen. R. P. Nr. 5672. Der Zünder wird in der Weise hergestellt, dass sämmtliche zur Verwendung kommenden Garne imprägnirt werden mit einer Mischung von 1 Theil Bleizuckerlösung, 1 Theil Alaunlösung, 1 Theil Zinn. Die erforderliche Quantität Wasser richtet sich danach, ob das Garn mehr oder weniger wasserdicht sein soll. In dieser Mischung wird das Garn einige Tage liegen gelassen, dann getrocknet und zum Zünder verarbeitet. Wenn dasselbe fertig gesponnen ist, tränkt man den Zünder mit Theer oder sonstigen geeigneten harzigen Substanzen, um ihn festzumachen und ein Aufdrehen zu verhindern. Nach Ansicht des Erfinders soll der Zünder vor solchen mit Guttaperchahülle den Vorzug billiger Herstellung und längerer Aufbewahrungsfähigkeit besitzen. Der Preis des Zünders von Münch stellt sich nämlich für je 8 m auf nur 24 Pfg. Was letzteren Vortheil anbelangt, so wird nach Ansicht des Erfinders bei Lagerung von 4—5 Monaten die Guttapercha brüchig und der Zünder namentlich zur Verwendung unter Wasser unbrauchbar. Der Zünder des Erfinders soll dagegen eine Lagerung von mehreren Jahren ertragen können, ohne dass seine Brauchbarkeit den geringsten Abbruch erlitte. Schlieszlich soll der Letztere in einer Tiefe von 3 Meter unter Wasser 3 Stunden fortbrennen.

---

**Verfahren zur Herstellung einer Sprengmasse aus Schieszbaumwolle und Baryumnitrat; von John Edmund Hütter in Düsseldorf.** R.-P. Nr. 3867. Die Sprengmasse besteht aus einer Mischung von gereinigter und fein gepulverter Schieszbaumwolle mit salpetersaurem Baryt, welche Mischung schlieszlich die Form einer trockenen harten Patrone erhält. Was die Operation des Zerkleinerns und Reinigens der Schieszbaumwolle betrifft, so lässt man die faserige Schieszbaumwolle so lange zwischen schweren Walzen durchgehen, wodurch dieselbe zuerst fest zusammengepresst und dann zermalmt wird, bis sie die Form von feuchten harten Flocken annimmt. Um sie in Pulverform zu erhalten, wird dieselbe von einem verticalen Mühlgange bearbeitet. Ist das Schieszbaumwollpulver genügend fein, so wird es in hohe conische Behälter geworfen und Wasser zugesetzt, mit etwas Ammoniak und Natriumhydrat vermischt. Durch das untere Ende der Bütte wird ein starker Luftstrom eingeführt, welcher die Masse in fortwährender Bewegung erhält, während gleichzeitig durch heiszen Dampf die Temperatur auf 90° R. gebracht wird. Sobald die Schieszbaumwolle durch Zusetzen von Wasser den erforderlichen Grad von Reinheit erlangt hat, wird sie der zweiten Procedur unterworfen, nämlich der Mischung mit dem salpetersauren Baryt. Letzterer wird zum Mischen allen salpetersauren Salzen vorgezogen, weil er den geringsten Rauch erzeugt und die gröszte Kraftentwickelung im kleinsten Raume zulässt. Die Mischung geschieht zu gleichen Theilen. Zum Zweck der Mischung presst man die Schieszbaumwolle vorher in einer Centrifugalmaschine aus, bis sie nur noch circa 4 Procent Feuchtigkeit enthält und lässt sie dann von einem verticalen Mühlgange zusammenarbeiten. Das nun entstandene Product wird alsdann der dritten und letzten Operation unterworfen, nämlich dem Pressen des Schieszbaumwollpulvers in Patronen. Die Patronenpresse besteht aus einer horizontalen eisernen Tafel von 2 Fusz Durchmesser mit runden Vertiefungen oder Formen. Diese werden mit dem präparirten Pulver gefüllt, dann durch die rotirende Bewegung der Maschine der Wirkung zweier aufeinander folgender Pressstempel ausgesetzt. Der erste Stempel presst unter sehr groszem Druck die feuchte Masse in Patronenform und hat in der Mitte eine Nadel, welche in der Mitte des oberen Theils der Patrone eine Höhlung hervorbringt, die zur Aufnahme des Zünders dient. Der zweite Stempel entfernt die fertige Patrone aus der Form. Die aus der Presse genommene Patrone setzt man zum Trocknen einem Strome von heiszer Luft und zwar so lange aus, bis sie steinhart ist. Nach dem Trocknen umklebt man die Patrone mit

einer Papierhülse, welche in einen Hals ausläuft, der durch ein Stück Kupferdraht offen und aufrecht gehalten wird. Beim Gebrauche dienen die Enden dieses Drahtes zum Befestigen des Sicherheitszünders. Um die Patrone gegen augenblickliche Wirkung des Wassers zu schützen, bestreicht man die Hülse mit geschmolzenem Paraffin.

---

Doppelkanone mit nach entgegengesetzten Seiten gerichteten Rohren; von A. Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen. R.-P. Nr. 6900. Zweck dieser neuen Erfindung ist, den Rücklauf und Rückstosz des Geschützes beim Abfeuern ganz oder theilweise zu beseitigen, um dadurch die Aufstellung der Kanonen leichter, einfacher und sicherer ausführen und die Schiffe weniger in Anspruch nehmen, somit also dieselben leichter bauen und ihnen entweder eine gröszere artilleristische Ausrüstung oder bei gleicher Grösze eine erhöhtere Geschwindigkeit verleihen zu können. Krupp will dies dadurch erreichen, dass er 2 Kanonenrohre in denselben Schildzapfen derartig lagert, dass die Seelenachsen beider eine gerade Linie oder einen stumpfen Winkel mit einander bilden, die Mündungen nach entgegengesetzten Seiten gerichtet sind und sodann beide Rohre in demselben Augenblicke nach entgegengesetzten Richtungen hin abgefeuert werden. Nur einer der beiden Schüsse soll eine Wirkung auf ein bestimmtes Ziel äuszern, während der andere für gewöhnlich verloren geht. Nach seiner Ansicht kann letzteres Geschoss bei Schiffspivotgeschützen sich in seinem Fluge überlassen bleiben, wenn dieses aber nicht angänglich erscheint, soll ein derartig zusammengesetztes Projectil zur Verwendung kommen, dass es in gewisser Entfernung von der Mündung in unschädliche Theile zerfällt. Zur Aufstellung der Kanone benutzt Krupp entweder eine von ihm construirte Laffete für Pivotkanonen, deren Theile sämmtlich leichter gehalten werden können, oder er hängt dieselben selbst einfach an Ketten oder Seilen mit den Schildzapfen auf.

Beide Rohre sind mit dem hinteren Theile in eine cylindrische Muffe unwandelbar eingesetzt, so dass die Achsen der Rohre und Muffe eine gerade Linie bilden. Die Muffe trägt die Schildzapfen, welche in der Pivotlaffete gelagert sind. Wegen des beiderseitig groszen überhängenden Gewichtes sind die Rohre in einem Sprengwerk gelagert, dessen Stützen auf die Muffe gesetzt sind. Seine Enden umgreifen den hinteren Theil des langen Feldes des Rohres. Die Muffe besitzt zwischen den Rohren einen nach oben offenen Schlitz von einer Länge und Weite, welche sich nach den Dimen-

sionen des Geschosses und der Kartusche richtet. In der Muffe sind die Keillöcher ausgeschnitten. Das Laden des Geschützes geschieht in folgender Weise: Der eine Keil wird herausgezogen, die Ladeschale eingebracht, das Geschoss mittelst eines Ladekrahnes und einer Zange in den Ausschnitt der Muffe gelegt, in das Rohr geschoben und folgt die Kartusche in gleicher Weise. Danach wird die Ladeschale entfernt und der Keil geschlossen. Ebenso wird mit dem anderen Rohre verfahren. Nunmehr bringt man den Zündapparat an. Zuerst wird das gröszere Stück des aus zwei durch ein Schraubengewinde mit Handrad an einander gekuppelten Theilen bestehenden Zündapparates, welches auch das Zündloch trägt, mit seinem conisch gestellten Ende in die dazu passende Oeffnung des einen Zündlochstollens eingesetzt. Es ist mit Zündmasse gefüllt und durch entsprechende Drehung des Handrades auf die kleinste Länge zusammengezogen. Hierauf wird das kleine Stück des Zündapparates in den anderen Theil ebenso eingeführt und beide Theile werden durch Vorziehen einer bisher auf das kleine Stück zurückgeschobenen Kugelhülse mit einander verbunden. Das vollständige Abdichten der beiden Theile des Zündapparates gegen einander und gegen die Keile geschieht durch entsprechende Drehung des Handrades, wodurch das eine Stück verlängert und somit der Anschluss bewirkt und der erforderliche Druck ausgeübt wird. Beim Ausbauen des Zündapparates werden dieselben Operationen in umgekehrter Reihenfolge ausgeführt.

Die Höhenrichtung des Rohres geschieht durch ein Treibwerk von der Pivotlaffete aus, die Seitenrichtung durch Drehen im Pivot in gewöhnlicher Weise.

---

XVII.

# Umschau in der Militair-Literatur.

---

**Die Preuszische Reiterei von 1806 bis 1876** in ihrer inneren Entwickelung. Aus authentischen Actenstücken dargestellt von Kähler, Oberstlieutenant und Commandeur des 2. Schlesischen Husaren-Regiments No. 6.

Wenn ein Offizier des Preuszischen Heeres geeignet und befähigt war, die innere Entwickelung der Preuszischen Reiterei von einem sachbewussten Standpunkte aus zu schildern, so ist es sicherlich der oben genannte Verfasser, der, auf langjährige mühevolle Studien gestützt, seit Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges mit Wort und Schrift als unermüdlicher und eifriger Apostel der Fridericianischen Lehren über den Gebrauch der Reiterei erfolgreich wirkt und dessen Bedeutung nach dieser Richtung hin weit über die Grenzen der Deutschen Armee anerkannt ist. Meisterhaft ist auch in dem vorliegenden Werke dargethan, dass die betreffenden Grundsätze des groszen Königs im Preuszischen Heere ununterbrochen fortgelebt haben, und wenn es auch zuweilen den Anschein hatte, als ob man weit abgewichen sei von den durch Friedrich vorgezeichneten Bahnen, so glimmte doch unter den Schlacken die Gluth Fridericianischen Reitergeistes fort, um dann endlich vor unseren Augen aus hochlodernder Flamme den neugeborenen Phönix aufsteigen zu lassen. Einseitig durfte, ja musste eine Schrift wie die vorliegende sein; in der Freude über die wiedererwachte Kraft und die wiedergewonnene Bedeutung der Reiterwaffe vergisst sie gerne die Zeiten bänglichen Schwankens oder kurzer Abirrungen und ruft den Gedanken, dass die heutige Zeit mit der Fridericianischen in fester geistiger Verbindung steht, überall lebhaft in's Bewusstsein zurück.

Eine einleitende Betrachtung zeigt in wenigen Sätzen, was Friedrich aus der Reiterei geschaffen; kurz wird dann der Krieg von 1806/7, sowie die Zeit der Befreiungskriege berührt und hierbei hervorgehoben, dass die Preuszische Reiterei das, was sie in den beiden Kriegen leistete, den Resten der Ueberlieferung verdankte, die

ihr aus jener glorreichen Zeit ihres Glanzes geblieben waren. Nach dem Tilsiter Frieden durchlebte ganz Preuszen schwere Jahre. Aber man schaffte auf allen Gebieten des Heerwesens mit allen Kräften, vermochte jedoch unter den äuszerst ungünstigen Verhältnissen am wenigsten segensreich für die kostspieligste Waffe zu wirken, die dabei wie keine andere im Frieden fest organisirt, geschult und geführt sein will, für die bei Beginn eines Krieges geschaffenen Neubildungen einen sehr zweifelhaften Werth haben. Scharnhorst, Preuszens groszer Waffenschmied, konnte in jener traurigen Zeit, wo es vor allen Dingen galt, einen tüchtigen Kern des Heeres, eine tüchtige Infanterie, zu schaffen, den Reitergeist nicht neu beschwingen. Pferdeschonung war oberster Grundsatz! Bei Aufstellung einer Exerzir-Instruction für die Cavallerie galt als leitender Gedanke, eine Uebereinstimmung in den Principien des Infanterie- und Cavallerie-Reglements herbeizuführen. Als dann im Jahre 1810 die zu oben erwähntem Zwecke gebildete, zum Theil aus Infanterie-Offizieren bestehende Commission den Entwurf über die Ausbildung der Cavallerie beendet hatte, berichtete Scharnhorst unter Vorlage desselben an den König unter Anderem: „Bei der Differenz der Meinungen und dem Geiste der Erbitterung, welche über taktische Einrichtungen bei der Cavallerie bisher geherrscht haben, wird es nicht leicht möglich sein, die Meinungen zu vereinigen. Da nun die hier vorliegenden 5., 6. und 7. Abschnitt die Evolutionen und das Manövriren enthalten und den meisten Ausstellungen ausgesetzt sein werden, auch in Hinsicht der Form eine Umarbeitung erfordern, so schlage ich Ew. Majestät submissest vor, den Obersten v. Borstell, den Majors v. Krauseneck und v. Natzmer den Befehl zu wiederholen, eine Instruction für die Cavallerie-Exercitien in den Evolutionen zu entwerfen, welche, wenn auch etwas weitläufiger als die für die Infanterie, doch ähnlich eingerichtet werden und worin sowohl die Commando-Wörter als die Bewegungen selbst mit der Infanterie in Uebereinstimmung gebracht würden.“ — — Quandoque bonus dormitat Homerus! — Der Fridericianische Gedanke schlummerte somit sicherlich, als das Cavallerie-Reglement von 1812 entstand, mit dem die Preuszische Reiterei gegen Napoleon in's Feld zog, und welches erst 1855 durch ein neues ersetzt wurde.

Bald nach den Befreiungskriegen stellte Blücher den tüchtigsten Reiter-Generalen des Preuszischen Heeres die Frage, „warum die Preuszische Reiterei während der letzten Feldzüge gegen Napoleon nicht das geleistet habe, was man von ihr zu erwarten sich für berechtigt gehalten und wie den hervorgetretenen Uebelständen abzuhelfen sei“. Die

hierauf erfolgten Gutachten der Generale v. Borstell, v. Zieten und v. Thielemann beweisen allerdings, dass das richtige Verständniss über die Verwendung der Reiterei noch fortlebte. Aber den richtigen Ansichten folgte die That nicht. Preuszens Reiterei entwickelte sich in den ersten Jahrzehnten nach den Napoleonischen Kriegen nicht besonders günstig. Im Hinblick auf das rege geistige Leben, welches nach dem Deutsch-Französischen Kriege, auf allen Gebieten des Heerwesens zu Tage trat und von einem fortwährenden Schaffen, Bessern und Vervollkommnen begleitet war, möchte es fast Wunder nehmen, dass nach den Befreiungskriegen eigentlich ganz das Gegentheil vorherrschend war. Verschieden wie die beiden Kriege, so auch ihre Folgen. Sicher und einheitlich geführt, errang das Deutsche Heer 1870/71 siegesbewusst Erfolg auf Erfolg, nicht Politik und Intrigue leiteten die Entschlüsse der obersten Heeresleitung, sondern lediglich die Gesetze der Strategie! Wie anders 1813/14. Gneisenau schrieb kurz nach Beendigung des Krieges an Rüchel: „Nie ward ein solches Spiel von Leidenschaften und Intriguen gesehen. . . . unsere Armee schloss drei Höfe in sich, mit all den unbefugten Rathgebern eines jeden Hofes. Nirgends war ein gebietendes Haupt. Jeder Vorschlag musste erst erstritten werden. Jede Bewegung, selbst die einfachste, bedurfte einer Zeit von 36 Stunden, um angeordnet zu werden. Kurz es ist ein Wunder, dass diese Armee nicht in Stücke zertrümmert wurde.“ Unter solchen Umständen, und da überdies Preuszen seine ganze Kraft zur Bezwingung des Unterdrückers eingesetzt hatte, konnte nach dem Kriege von einem günstigen Aufschwunge keine Rede sein. Von dem Auszerordentlichen, was Land und Heer geleistet, ging man allmälig in die Bahnen des geregelten Lebens zurück und erholte sich langsam von den unsäglichen Leiden der letzten Vergangenheit. Auf militairischem Gebiete bildeten selbstverständlich die vom groszen Soldatenkaiser angewendeten Mittel und Wege die Grundlage der Lehre. Seine rohe, rücksichtslose Colonnen-Taktik wurde mehr und mehr zur vernunftmäszigsten Kampfweise gestempelt. Wie die Infanterie, so traten auch Napoleon's grosze Cavalleriecorps in dichten Massen auf dem Schlachtfelde auf; eine sachgemäsze, durchdachte Tiefen-Gliederung, wie zur Zeit Friedrich's, kannte die Französische Cavallerie nicht. Im Aufklären und Verfolgen leistete sie zuweilen Auszerordentliches; doch dürfte sich keiner ihrer Führer in dieser Beziehung ebenbürtig neben Zieten stellen. Der tollkühne wilde Daraufstürmer Murat, dessen die Waffe, ja die ganze Armee nicht selten schädigendem blinden Eifer der Kaiser oft Zügel anlegen musste, steht weit hinter dem tapferen, sicher blicken-

den Seydlitz, der, von seinem Könige zum Einhauen aufgefordert, erwidern durfte, er werde es jetzt nicht, aber zur rechten Zeit thun. Viel konnte man somit nach dem Kriege aus Napoleonischen Verwendungsgrundsätzen für die Reiterei nicht gewinnen; auch die eigenen Thaten waren unter der Ungunst der Verhältnisse hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Dies Alles und namentlich die, wie bereits erwähnt, sich mehr und mehr breitmachende Colonnen-Taktik wirkten nachtheilig auf das Wesen der Cavallerie ein und drängte sie ungebührlich in den Hintergrund. Ganz und gar an Marksteinen der fortschreitenden inneren Entwickelung fehlte es jedoch nicht, wie das Kähler'sche Buch darthut, bis dann endlich in den fünfziger Jahren die Frucht reif und das Bedürfniss nach einem neuen Cavallerie-Reglement allgemein anerkannt war. Es will fast scheinen, als ob der Verfasser beabsichtigt habe, an dieser allerdings wenig lehrreichen Zeit möglichst schnellen Schrittes vorüberzueilen, denn auszer den hervorragenden Verdiensten des Generals v. Wrangel auf praktischem wie theoretischem Gebiete schenkt er nur noch der Thätigkeit des bereits genannten General v. Borstell einige Beachtung. Und doch möchten wir in den werthvollen Schriften des Generals v. Schreckenstein, welche voll Verständniss über die Fridericianische Reiter-Taktik urtheilen, die Bahnbrecher des hellleuchtenden cavalleristischen Dreigestirns erblicken, welches der Preuszischen Reiterei wieder ihre richtige Bedeutung verschaffte. Nachdem General v. Wrangel erst „die Escadrons-Colonnen-Taktik“ „aus der Taufe gehoben“ und Einheitlichkeit in der Erziehung, Führung und Verwendung der ganzen Waffe als unbedingtes Erforderniss hingestellt hatte, war der Weg zum Ziele eingeschlagen. Mit festem Schritte strebte des Generals fähiger und energischer Schüler, Prinz Friedrich Carl, auf der betretenen Bahn weiter und förderte mit sicherer Meisterhand die Entwickelung der Cavallerie, wobei er ihr den Begriff der Taktik von Rossbach und Zorndorf wieder in das Bewusstsein zurückführte. Dem unermüdlichsten Schaffen des Generals v. Schmidt gelang es alsdann, „die Preuszische Reiterei von dem Banne der Normalformation zu befreien, die Escadrons-Colonnen-Taktik zur Alleinherrscherin zu machen und der Dreitreffen-Taktik des groszen Königs neue Lebensfähigkeit zu geben, indem er sie den Forderungen der heutigen Kriegsweise anpasste und der Reiterei in der einheitlichen Ausbildung die Vorbedingungen für dieselbe gab; er hat die Selbstständigkeit der Waffe gesichert, indem er sie wieder lehrte, sich erforderlichen Falles auch zu Fusz die Bahnen zu öffnen für fernere Siege im Sattel.“ Dem so ungemein erfolg- und segens-

reichen Wirken der genannten drei Reiterführer ist der bei weitem gröszte Theil des vorliegenden Werkes (— von 424 Seiten etwa 240 —) gewidmet, und begegnen wir, namentlich was das staunenswerth reiche Schaffen des Generals v. Schmidt und die damit zusammenhängenden Berichte u. s. w. anbelangt, manchem schon an anderen Orten Gebrachten, dessen Einfügung hier zur Vervollständigung des Bildes aber unbedingt nothwendig war. Auf diese Weise ist es klar vor Aller Augen gelegt, wie das, was hundert Jahr geschlummert, mit solcher Macht, Fülle und Wirkung in kaum einem Jahrzehnt die herrlichste Frucht treiben konnte. Aber „Arbeit und immer wieder Arbeit" ist zum Schluss der Mahnruf des in dieser Beziehung persönlich mit bestem Beispiele vorangehenden Verfassers; noch gilt es, der Erfüllung einiger Wünsche zuzustreben: Die Gliederung der Cavallerie für die Zeit des Friedens mit der kriegerischen in Einklang zu bringen, Inspecteure aus der Waffe an der Spitze der Cavallerie und das Interesse der Letzteren eben so wie bei der Infanterie, Artillerie und bei den Ingenieuren im Kriegsministerium vertreten zu sehen. Mancher Cavallerist wird diesen Wünschen noch den nach einer zeitgemäszen, sicheren Reitinstruction hinzufügen, denn nur die zur Zeit herrschende grosze Begeisterung für die neue Aera und die Vorzüglichkeit des Pferdematerials lassen die Lücke übersehen, die nach dieser Richtung hin noch vorhanden sein dürfte.

Hoffentlich ist es den vorstehenden Zeilen gelungen, die volle Bedeutung des vorliegenden Werkes in das rechte Licht zu stellen, auf dessen Einzelheiten hier nicht eingegangen werden sollte und konnte; denn es bildet eine fest gegliederte Kette, welche durch Herausnehmen einzelner Glieder vollständig zerstört würde. Wer, durch den Titel verleitet, Aufklärung über die bewegte, dem Jahre 1806 unmittelbar folgende Zeit suchen wollte, würde allerdings das Gehoffte nicht finden, das der Verfasser, wie aus mehreren Stellen seines Buches hervorgeht, aber auch gar nicht zu bringen beabsichtigte. Seine Darstellung gilt erst der Zeit nach den Befreiungskriegen bis zur heutigen Stunde. Ueber diese konnte, so sei zum Schluss nochmals hervorgehoben, was die innere Entwickelung des Deutschen Reiterwesens betrifft, klarer, sachgemäszer und zielbewusster kaum geschrieben werden, wie in dem vorliegenden Werke geschehen.

---

**Die Tage von Ligny und Belle-Alliance,** von v. Treuenfeld, Premier-Lieutenant im 2. Hessischen Infanterie-Regiment No. 82.

Eine ungemein sorgfältige, ausführliche und durchdachte Arbeit liegt in dem oben genannten Werke vor uns, dessen „Absicht" es ist, „Stellung zu der so vielfach erörterten Frage zu nehmen, wer auf Französischer Seite für die im letzten Acte des groszen Dramas von 1815 eintretende Katastrophe verantwortlich zu machen sei, ob der Kaiser Napoleon oder die Marschälle Ney und Grouchy, ob beide oder keiner von beiden Theilen," d. h. mit anderen Worten zu untersuchen, „in wie weit die vom Oberstlieutenant Charras in seinem bekannten Werke über den Feldzug von 1815 gemachten Vorwürfe gerechtfertigt sind, und in wie weit auf der anderen Seite die Schriften von St. Helena Glauben verdienen."

Nach einer gründlichen Einleitung, welche den Ereignissen vor dem Kriegsausbruche nähertritt, schildert Verfasser die kriegerischen Begebenheiten vom 14. Juni ab in einzelnen Abschnitten und stellt am Schlusse eines jeden eingehende Betrachtungen über die bezüglichen Anordnungen und Handlungen an. Klar und erschöpfend ist die Schilderung der Thatsachen, unparteiisch und gründlich die kritische Untersuchung. Die besten veröffentlichten Werke hat der Verfasser zu seiner Arbeit benutzt. Näher auf die Darstellung der Thatsachen hier einzugehen, dürfte keinen Zweck haben, denn es konnte in dieser Beziehung nichts Neues gebracht werden. Das vor einigen Jahren veröffentlichte Werk des Generals v. Ollech nimmt bereits den neuesten Standpunkt der Forschung ein und bildet auch für die vorliegende Arbeit die eigentliche Grundlage. In seinen kritischen Untersuchungen kommt der Verfasser genau zu denselben Resultaten, welche vor etwa einem Jahrzehnt das epochemachende Buch des Oberstlieutenant Chesney entwickelte. Merkwürdiger Weise fehlt dies für die Literatur des Feldzuges von 1815 so auszerordentlich wichtige Buch unter den vom Verfasser zu Rathe gezogenen und doch ist es gerade dasjenige, welchem auch dieselbe Tendenz innewohnt. Chesney's Werk hat die Verdienste Wellington's und Blücher's zum ersten Mal ebenso in das richtige Licht gestellt, wie es der Handlungsweise Ney's, Erlon's, Grouchy's u. s. w. ein vollständig unparteiisches Urtheil zu Theil werden lässt; dieses Buch steht für uns als der ältere Bruder der vorliegenden Schrift da. Letztere hat nur das noch für sich, dass sie, wie bereits erwähnt, auch den Einzelheiten der Ereignisse ausführlich näher tritt, während

der Schwerpunkt der Chesney'schen Arbeit in den kritischen Betrachtungen liegt. Das früher dem General Cambronne in den Mund gelegte „La garde meurt etc." wird in dem vorliegenden Buche in Uebereinstimmung mit dem Ollech'schen in das Gebiet der Fabel verwiesen; nach der Schlacht bei Belle-Alliance lässt der Verfasser jedoch noch den auf ein Pferd gesetzten Tambour den Feind von Ort zu Ort verscheuchen, obgleich die vor mehr denn Jahresfrist erschienene Geschichte des Dragoner-Regiments No. 2 uns schon eines Anderen belehrt.

Wer die denkwürdigen, für das Geschick Europas so überaus bedeutungsvollen Ereignisse der Tage vom 15. bis 19. Juni 1815 an der Hand einer genauen und zuverlässigen Darstellung durchstudiren will, dem kann das vorliegende Buch bestens empfohlen werden; wer des leider vor einigen Jahren verstorbenen Oberstlieutenant Chesney treffliche „Waterloo-Vorlesungen" nicht kennt, dem werden die Betrachtungen und Untersuchngen des vorliegenden Werkes manchen interessanten Aufschluss geben. Umfangreiche Anlagen und elf Karten unterstützen wesentlich die Darstellungen und Betrachtungen des fast 600 Seiten umfassenden Buches, welches dem Prinzen Albrecht von Preuszen gewidmet ist.

---

**Die Hessen in der Schlacht von Gravelotte-St. Privat.** Ein Gedenkblatt zur Enthüllungsfeier des Landes-Krieger-Denkmals am 18. August 1879.

Die kleine, 35 Seiten starke Schrift ist von einem warmen patriotischen Gefühle getragen und scheint der ganzen Darstellungsweise nach nur für den Soldaten und das gröszere Publicum bestimmt zu sein. Es dürfte diesen allerdings nicht leicht sein, sich aus dem Dargebotenen ein klares Bild über den Verlauf der so wichtigen Schlacht bei Gravelotte-St. Privat zu machen; die mit der Kriegsgeschichte näher Bekannten werden aber nicht selten durch Unrichtigkeiten und ungenaue Darstellungen die bisher über diese Schlacht bestehenden Anschauungen wesentlich verändert sehen. Ich bitte zum Beweise des Gesagten nur z. B. das hier geschilderte Verhalten der Corps-Artillerie IX. Armeecorps und das Eingreifen des Füsilier-Bataillons Regiments No. 85 mit dem im Generalstabswerke darüber Gesagten zu vergleichen. Am 16. August lässt der Verfasser das 7. Corps statt des 8. in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour zur Thätigkeit gelangen. Das 4. Corps lässt er am 16. auf Verdun zu vorrücken, um etwaige Verstärkungen, die den Franzosen von

Chalons aus zugeführt werden könnten, aufzuhalten! Am 16. August sollen nach der vorliegenden Schrift erst drei Französische Corps über die Mosel geführt worden sein, Bazaine hatte, so heiszt es Seite 6, am 16. einen ernsten Plan gar nicht fassen können, er habe sich dann entschlossen, am 18. das Waffenglück noch einmal zu versuchen, d. h. also anzugreifen. Schon diese wenigen Stellen beweisen es, dass wir es hier mit einer Arbeit zu thun haben, die auf Zuverlässigkeit einen Anspruch nicht erheben kann; viele Entstellungen von Eigennamen legen ebenfalls die geringe auf dieselbe verwendete Sorgfalt klar. Es ist zu bedauern, dass bei einer solchen Veranlassung nicht eine der Bedeutung der Sache würdige Schrift von fachmännischer Seite für das Volk und die Truppen zusammengestellt worden ist. Die vorliegende kleine Schrift entspricht nach unserer Ansicht ihrem Zwecke nicht.

---

XVIII.

# Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

## (25. September bis 15. October.)

**Militair-Wochenblatt (Nr. 78—83):** Ein Wort über kriegsgeschichtliche Studien. — Die Preuszischen Verluste in der Schlacht bei Torgau am 3. November 1760. — Das Französische Kriegsbudget für 1880.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 38—40):** Die Deutsche und die Französische Führung in der Schlacht von Vionville—Mars-la-Tour. — Die Ruhmeshalle des Preuszischen Heeres. — Die Einjährig-Freiwilligen und späteren Reserve- und Landwehr-Offiziere. — Die Jahres-Prüfungen des Deutschen Reichs-Heeres von 1879. — Die Sicherung der Feldartillerie.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 76—81):** Der Schieszwettstreit im Haag. — Die Corpsmanöver des 2. Armee-Corps. — Unser Infanterie-Stiefel auf der Parade des 15. Corps. — Die groszen Herbstübungen der Deutschen Armee. — Die ältesten Preuszischen Fahnen im siebenjährigen Kriege. — Die Deutschen Manöver und die Französische Presse. — Versuche zur Erhöhung der ballistischen Wir-

kung des Niederländischen Infanteriegewehres kleinen Calibers (Verschluss System Beaumont).

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 39—41):** Zum Studium der Taktik. — Aus der Schieszkunst der Feld-Artillerie. — Die Französische Landesvertheidigung im Osten. — Die Cavallerie in der Offensive und Defensive.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft IX.):** Die Winde an der West-, Nord- und Ostküste von Sumatra. — Aus den Reiseberichten S. M. S. „Ariadne", aus den Reiseberichten S. M. S. „Freya", aus den Reiseberichten S. M. Kbt. „Wolf". — Die Häfen Ibo, Zanzibar, Mozambique, Delagoa-Bay, Quilimane und Macusa an der Ostküste von Afrika. — Ueber einige Inseln und Riffe im südwestlichen Theile des Stillen Oceans.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift** (Mittheilungen des K. K. Kriegs-Archivs. Separatbeilage zum VIII. und IX. Heft): Operationen der Haupt-Colonne bis zur Einnahme von Sarajewo.

**Organ der Militair-wissenschaftlichen Vereine (XIX. Band 3. Heft):** Feldmarschall Ernest Wolter Edler von Eckwehr. — Eindrücke und Wahrnehmungen während der Occupations-Campagne in Bosnien vom Standpunkte des Troupiers. — Die Ventilation in Gebäuden und bewohnten Räumen. — Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. — Die Stützpunkt-Taktik oder das Gruppensystem angewendet auf die Taktik. — Die Rivalität Englands und Russlands in Central-Asien. — Die Landmacht Russlands. — Das Königl. Italienische militair-topographische Institut.

**Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad" (Nr. 75—82):** Zur Frage der Verminderung der Heeres-Ausgaben. — Zur Pflege des Schieszwesens. — Groszbritanniens Wehrmacht. — Vorschrift für die Behandlung besonderer Personal-Angelegenheiten der Offiziere des Soldatenstandes des K. K. Heeres — Der Kriegsstand des stehenden Heeres. — Ueber das Institut der Offiziers-Uniformirungen. — Ueber Offiziers-Privat-Sparkassen.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 77—82):** Die Bedeutung des Heeres im Haushalte des Staates. — Die Savoyen-Dragoner. — Die Besetzung der Lim-Linie. — Unser Infanterie-Stabsoffiziers-Curs. — Die Heeres-Ausrüstung. — Ein Wort über den Pferde-Transport auf den Eisenbahnen. — Allgemeine Abrüstung.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette" (Nr. 77—83):** Die Occupation des Lim-Gebietes. — Central-Infanterie-Curs. —

Unsere Stellung im Novi-Bazar. — Artilleristische Beiträge zur Geschichte des Ungarischen Revolutionskrieges im Jahre 1848/49. — Unsere Armee-Disciplin. — Der Revolutionskrieg in Afghanistan.

**Der Veteran (Nr. 37—39)**: Die Approvisionirung des Heeres und der groszen Städte mit gesundem Fleisch. — Die Schützen im Landsturm. — Die Situation der Engländer in Afghanistan. — Wer trägt die Schuld an dem Blutbade in Kabul?

**Journal des Sciences militaires (September-Heft)**: Das alte Rom, seine Grösze und sein Verfall, erklärt aus den Veränderungen seiner Einrichtungen. — Von der moralischen Erziehung des Soldaten. — Marschbild für die Colonnen aller Waffen. — Die unterirdische Vertheidigung der Festungen. — Vergleichender Werth des Infanteriegewehres der gegenwärtigen Armeen Europas.

**L'avenir militaire (Nr. 596—599)**: Die Abschaffung von Marine-Truppen-Abtheilungen. — Von der Vorbereitung für den Militairdienst. — Manöver von 1879. — Die Rolle der Artillerie bei groszen Manövern. — Die Cavallerie-Manöver. — Die Belgischen Reserven. — Erziehung und Belehrung des Soldaten. — Der praktische Schieszcursus von Bourges.

**L'armée française (Nr. 260—266)**: Die Manöver des 15. Deutschen Armee-Corps. — Die Cavallerie-Manöver. — Der Effectivstand der Infanterie. — Die Militair-Messen. — Ist Frankreich bereit?

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 39—41)**: Betrachtungen über die Verwaltung der Compagnien, Schwadronen und Batterien. — Bericht über die Schwedische Cavallerie. — Die Gefechte von Halijas. — Ueber die Methode der Classificirung der Schützen nach den beim Scheibenschieszen gesammelten Erfahrungen. — Ueber die einfachen Kriegsgesetze.

**Revue maritime et coloniale (October-Heft)**: Ueber die Bewegung der Schiffe mit Zwillingsgehäusen. — Die Anglo-Franzosen in La Plata unter der Dictatur von Rosas (1835—1852). — Die Königl. Marine-Akademie bis zu ihrer Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften. — Die Schiffspanzerung. — Die Krupp'schen Versuche in Meppen.

**Russischer Invalide (Nr. 159—178)**: Aus der Turkmenensteppe. — Aus Scutari, Reiseskizzen. — Ueber die Sommerübungen der Russischen Armee. — Die zum Gefecht nöthigen Patronen und ihre Zufuhr. — Ueber die Neubewaffnung der Schwedischen Armee. — Ueber Schutzwehren für Küstenbatterien.

**Wajenny Sbornik (September-Heft):** Das Lowtscha-Sselvi-Detachement 1877—78. — Bemerkungen über die Zusammenwirkung von Infanterie und Artillerie. — Ueber die Ausbildung der Cavallerie. — Ueber die vorgeschlagene Anwendung der Sappeurarbeiten bei den Truppen. — Unsere Eisenbahnbataillone. — Turkmenien und die Turkmenen. — Aus den Erinnerungen eines Seemanns über den Krieg von 1877—78.

**Artillerie-Journal (September-Heft):** Kurze Skizze des Feldzuges des General Heiman im Herbst und Winter 1877. — Die reitende Artillerie im Feldkriege. — Prüfung verschiedener Schutzwehren gegen die aus gezogenen Mörsern schräg geworfenen Bomben 21 cm Calibers.

**Ingenieur-Journal (Juli u. August-Heft):** Die Thätigkeit des Brigade-Sappeurbataillons im Kriege 1877—78. — Versuche mit Dynamit, gemacht 1878 bei der 4. Sappeur-Brigade.

**Morskoi Sbornik (August—September-Heft):** Ueber die Ruderschrauben. — Bruchstücke aus der Weltumsegelungsreise des Klipper's Dschigit. — Die Schifffahrt auf dem Ob. — Ueber die Ausrüstung der Torpedoschiffe und anderer Kriegsfahrzeuge mit Torpedos. — Ueber die Oekonomieberechnung bei der Deutschen Flotte.

**L'Esercito (Nr. 112—122):** Die Piemontesische Armee in den Jahren 1795—96 und der General Bonaparte. — Der Garnisonswechsel und die Instruction der Truppen. — Ueber die wissenschaftliche Ausbildung im Heere. — Die Kriegsbilanz für das Jahr 1880.

**Giornale di Artiglieria e genio (September-Heft):** Versuche mit der Krupp'schen 15,5 cm Panzerkanone.

**Rivista militare italiana (September-Heft):** Die Einberufung zur Uebung der Urlauber. — Der Generalstab im Geniecorps des Italienischen Heeres. — Die Angriffstaktik. — Der Feldzug von 1742. — Die Russische Cavallerie in den Gefechten bei Plewna.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1027—1029):** Neue Gewehrverbesserung. — Das Marine-Kriegsspiel. — Der Krieg in Afghanistan. — Die Eingebornen-Armee von Indien. — Der Zusammenstosz der Panzerschiffe. — Französische Cavallerie-Manöver. — Der Afghanen-Krieg. — Eingeborenen-Bericht von der Schlacht bei Isandula. — Das Ende des Zulukrieges. — Die Expedition nach Kabul.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2441):** H. William Palliser über Geschütz-Construction.

**Army and Navy Journal (Nr. 837—839):** Die Anerkennung

von St. Juan. — Torpedos für unsere Häfen. — Die Revolte in Afghanistan.

**The United Service (October-Heft):** Armee-Zelte. — Die Erziehung für die Marine. — Wahl eines Geschützes für die künftige Bewaffnung. — Einige Schäden unseres Cavallerie-Systems. — Die Engländer in Südafrika. — Die Schiffs-Brigade und die Marine-Bataillone bei den Arbeiter-Strikes 1877.

**La Belgique militaire (Nr. 452 u. 453):** Das Infanteriegewehr. — Das Albini-Gewehr. — Die Rolle der Cavallerie. — Studie über das Reglement der Armee im Felde. — Belgien, Holland und Luxemburg Preuszen und Deutschland gegenüber.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 38—41):** Taktische Studien. — La légion romande 1798. — Einige Betrachtungen über die légion romande. 1798.

**Revue militaire suisse (Nr. 21):** Die Versammlung der 1. Division.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 9):** Pferdelieferung für die Artillerie.

**De Militaire Spectator (Nr. 10):** Das Prüfungsschieszen zu Meppen im August 1879. — Unsere Niederlassung in Atchin. — Ueber die Leitung von taktischen Uebungen auf der Karte. — Ueber die Uebungen des verflossenen Jahres, die Küstenvertheidigung betreffend.

**Norsk Militaers Tidsskrift (42. Bd. 9. Heft):** Ueber das Scheibenschieszen der Infanterie. — Ueber den Russisch-Türkischen Krieg. IV. — Eine Instruction aus dem vorigen Jahrhundert. — Bemerkungen über das Bergen'sche Museum.

**Kongl. Krigsvetenskaps - Akademiens Handlingar (13.—15. Heft):** Der Krieg zwischen England und Afghanistan. — General Gurko's Marsch nach Sofia.

**Memorial de Ingenieros (Nr. 18 u. 19):** Der Capitain Cristóbal de Rojas, Militairschriftsteller (Fortification) des 16. Jahrhunderts. — Belgische Versuche über verbesserte Einrichtungen der Pulvermagazine. — Das Marrokanische Heer. — Ueber Theilung des electrischen Lichtes. — Ueber Folaccis neues System von Arbeitswagen mit erleichterter Abladung nach hinten resp. nach allen Seiten. Beiheft: Das Argentinische Wassergebiet des Rio de la plata.

**Revista militar (Nr. 18):** Die Offizier-Avancementsfrage in Portugal. — Statistische Notizen aus dem Recrutirungs-Geschäfte.

---

# XIX.

# Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

## (25. September bis 15. October.)

**Buschbeck-Helldorff's** Feld-Taschenbuch für Offiziere aller Waffen der Deutschen Armee zum Kriegs- und Friedensgebrauch. Vierte, sorgfältig revidirte und vervollständigte Auflage. Bearbeitet von mehreren Preuszischen Offizieren. Mit mehreren hundert Abbildungen. 6.—9. Lieferung. Berlin 1879. G. Hempel.

**Dalwigk, R., Frhr. v.:** Einige Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. Besonderer Abdruck aus der Allgemeine Militair-Zeitung. Darmstadt und Leipzig 1878. E. Zernin. — 8°. — 14 S.

**Feldmann, Josef,** K. K. Major a. D.: Die Körperübungen in den Volksschulen als Mittel zur Militairerziehung mit Bezugnahme auf das Wehrsystem in Oesterreich-Ungarn. Ein Beitrag zur Armee-Reduction. Wien 1879. L. W. Seidel u. Sohn. — 8°. — 31 S.

**G. W.:** Die Heeres-Verpflegung im Krieg und Frieden. Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militair-Zeitung. Darmstadt und Leipzig 1879. E. Zernin. — 8°. — 21 S.

**Haedicke, H.,** Civil-Marine-Ingenieur in Kiel: Die muthmaszlichen Vorgänge beim Sinken und Heben des Deutschen Panzers „Groszer Kurfürst“. Mit 9 Zeichnungen. Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militair-Zeitung. Darmstadt und Leipzig 1879. E. Zernin. — 8°. — 15 S.

**Hentsch, F.,** Hauptmann a. D.: Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen. Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Offizier-Aspiranten etc. Darmstadt und Leipzig. E. Zernin. — 8°. — 55 S.

**Hessen,** Die . . . in der Schlacht von Gravelotte-St. Privat. Ein Gedenkblatt zur Enthüllungsfeier des Landes-Krieger-Denk-

mals am 18. August 1879. Darmstadt und Leipzig 1879. E. Zernin. — 8⁰. — 35 S.

**Strombeck, Frhr. v.**, Major im 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11: Leitfaden für den Unterricht der 2. Reitklasse. Auf Grundlage der Preuszischen Reitinstruction. Darmstadt und Leipzig 1879. E. Zernin. — 8⁰. — 20 S.

**Hessert, Ferdinand v.**, Oberstlieutenant z. D. und Bezirks-Commandeur: Betrachtungen über die Leistungen der Französischen Gewehre M./74 und M./76. Erläutert an der Theilnahme des IX. Armee-Corps an der Schlacht bei Gravelotte vom 16. August 1870. Mit 4 lithographischen Zeichnungen. Darmstadt und Leipzig 1879. E. Zernin. — 8⁰. — 169 S.

**Kähler**, Oberstlieutenant und Commandeur des 2. Schlesischen Husaren-Regiments Nr. 6: Die Preuszische Reiterei von 1806—1876 in ihrer inneren Entwickelung. Aus authentischen Actenstücken dargestellt. Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 8⁰. — 424 S.

**Schneider, Louis**: Aus meinem Leben. I. Band. Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 8⁰. — 407 S. — Preis 6 Mark.

**v. Treuenfeld**, Premier-Lieutenant im 2. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 82: Die Tage von Ligny und Belle-Alliance. Mit 11 Karten, einer Schlachtordnung und Stärkeberechnung der Preuszischen, Englischen und Französischen Armee. Hannover 1880. — Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. — gr. 8⁰. — 595 S. — Preis 21 Mark.

**Winkelmann**, Oberstlieutenant a. D., vormals in der 6. Gensdarmerie-Brigade: Der Gensdarmerie-Probist. Anleitung zum praktischen Dienstbetrieb und Vorbereitung zum Examen durch Ausarbeitung der in demselben zu lösenden Aufgaben. Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — kl. 8⁰. — 50 S. — Preis 1,20 M.

**Zaffauk, Josef, Edler v. Orion**, K. K. Major an der technischen Militair-Akademie: Signaturen in- und ausländischer Plan- und Kartenwerke, nebst Angabe der in Karten und Plänen am häufigsten vorkommenden Worte in 10 Sprachen und Wortabkürzungen. Mit 34 Tafeln. Wien 1879. L. W. Seidel und Sohn. — kl. 8⁰. — 97 S. — Preis 3 Mark.

---

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasze 6.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

XX.

# Schill und York.

Eine militairhistorische Parallele

von

**A. von Crousaz,**
Major z. Dispos.

(Schluss.)

Der Krieg zwischen Frankreich und Russland kam nur, weil ihn Napoleon wollte, zum Ausbruch; wohl selten ist ein Unternehmen so groszartig zugerüstet und dabei auf so falsche Voraussetzungen begründet worden, wie hier.

Im Centrum der gegen Russland ausgebreiteten Französischen Kriegslinie befand sich das auf mehr als 400,000 Mann angegebene Hauptheer, bei welchem Napoleon selbst war; den strategischen rechten Flügel bildete das Seitencorps Reynier's nebst den Oesterreichern; auf dem linken Flügel sollte das X. Französische Corps unter Macdonald, zu welchem das Preuszische Contingent gehörte, gegen Kurland vorgehen.

Das Hauptheer überschritt am 24. Juni 1812 den Niemen, ging über Wilna nach Smolensk, stürmte letzteres und wandte sich gegen Moskau. Das vor ihm zurückweichende Russische Heer unter Kutusow, welches Alles hinter sich verwüstete, hielt erst an der Moskwa Stand und wurde hier am 7. September, obwohl mit ungeheuren Opfern des Siegers, zurückgedrängt, Napoleon aber occupirte am 14. September das von allen Einwohnern verlassene Moskau. Sehr bald brach auch hier eine nicht zu löschende Feuersbrunst aus, die Subsistenzmittel fehlten und der Aufenthalt daselbst wurde so unhaltbar, dass, nach zerschlagenen Friedensunterhandlungen und bei

herannahendem Winter am 17. October der Rückzug angetreten werden musste. Während des letzteren stürmten Kälte und Hunger auf das Französische Heer ein, die verfolgenden Russen beunruhigten es unablässig und die Bande der Ordnung lösten sich unter diesen Drangsalen. Am 27. November stand Napoleon mit einer schon verworrenen Menschenmasse an der Berezina und bei dem Uebergange über diesen Strom wurde der Rest seines Hauptheeres vollends vernichtet. —

Das nach Kurland bestimmte Corps, welches der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, befehligte, bestand aus der nur etwa 10 000 Mann starken Französischen Division Grandjean und dem von Haus aus 20 000 Mann zählenden Preuszischen Hülfscorps. Dieses letztere begriff 19 Bataillone, 24 Schwadronen und $7^1/_2$ Batterien mit 60 Geschützen in sich; an seiner Spitze stand der General der Infanterie v. Grawert; da aber bei dessen leidender Gesundheit sich voraussehen liesz, dass er nicht bis zum Schluss aushalten würde, so war ihm der nunmehrige Generallieutenant v. York*) als zweiter Oberbefehlshaber und designirter Nachfolger beigegeben.

York hatte gleich anfänglich einen besonderen Stab, welcher aus dem Adjutanten Major von Seydlitz, sowie den Generalstabsoffizieren Major v. Trabenfeld und Capitain v. Schack bestand, und dem nachher noch der Major v. Möllendorff und der Rittmeister Graf v. Brandenburg à la suite gestellt wurden. Während die Hauptmacht des X. Corps sich nach Ueberschreitung des Niemens gegen die Düna hin bewegte, stand York mit einer ansehnlichen Detaschirung bei Memel und waren diese Truppen, da sie zugleich Liebau und Windau besetzen und die Küste zwischen Memel und Windau gegen Landungen der Engländer schützen mussten, weit auseinander gezogen. Hier blieb York indessen nicht lange, denn schon am 30. Juli wurde seine Rückkehr zum Hauptcorps genehmigt und am 13. August übernahm er von dem erkrankten General v. Grawert den Oberbefehl, der zwar definitiv erst mit dem 12. October an ihn überging, aber doch thatsächlich schon von jenem ersteren Zeitpunkte ab in seinen Händen lag.

Als York beim Hauptcorps eintraf, waren die Russen an der Eckau bereits zurückgetrieben und war demnächst am 20. Juli Riga schon eingeschlossen worden. Am 22. August siegte man bei Dalenkirchen und St. Olai über den Russischen General Essen, im September aber kam der General Steinheil zum Schutze Rigas herbei

*) York und Massenbach wurden am 24. März 1812 Generallieutenants, Grawert wurde gleichzeitig General der Infanterie.

und nun wurde das Preuszische Corps zum Rückzuge hinter die Missa genöthigt. Obgleich Steinheil wieder abzog, so machte doch theils die vorgeschrittene Jahreszeit, theils die Stellung der Wittgenstein'schen Heeresabtheilung in der rechten Flanke Macdonald's für jetzt eine Belagerung Rigas unmöglich und die Verbündeten gingen im November, nachdem die Blocade jener Festung aufgehoben worden, bis Eckau zurück.

Inzwischen kam der Rückzug des Französischen Hauptheeres schon ganz nahe an seine Krisis, und als ersteres durch den Uebergang über die Berezina vollends zerstört worden war, wurden die Französischen Seitencorps im Norden und Süden hierdurch schon an und für sich haltlos. Für Macdonald speciell erwuchs eine grosze Bedrängniss schon daraus, dass jetzt, wo kein Französisches Hauptheer mehr zu bekämpfen war, sich Wittgenstein mit voller Kraft ganz allein dem Baltischen Kriegsschauplatze zuwenden konnte.

Macdonald, welcher die Niederlage des Hauptheeres wohl unterschätzte, wollte die besetzten Landstriche nicht ohne bestimmten Befehl räumen, und da letzterer sehr spät einging, so trat er seinen Rückzug erst am 18. December an. Dieser Rückzug fand nun so statt, dass auf der Linie von Mitau nach Tilsit drei grosze Colonnen hintereinander folgten. Die ersten beiden bestanden aus der Division Grandjean und dem 5000 Mann starken Detachement des Generallieutenants v. Massenbach; die letzte Colonne unter York begriff das nur noch 10 000 Mann starke Preuszische Gros und hatte die in diesen Umständen sehr schwere Aufgabe, den Rückzug zu decken.

Die vordersten Colonnen erreichten am 25. December das nur noch 5 Meilen nördlich von Tilsit gelegene Woynuti; York aber, welcher mit einer täglich wachsenden Krankenzahl und schon deshalb auch mit sehr vielem Fuhrwerk belastet war, kam um zwei Tagemärsche ab und befand sich zu dieser Zeit erst bei Koltiniani, etwa 11 Meilen nordöstlich von Tilsit. Wittgenstein seinerseits bewegte sich inzwischen aus der Wilnaer Gegend nordwestwärts und besetzte mit einer fliegenden Colonne unter Kutusow am 25. Tilsit, während eine andere unter Diebitsch sich zwischen York und die Division Grandjean schob. Wittgenstein's Avantgarde stand zu dieser Zeit bei Wielona am Niemen, etwa 12 Meilen östlich von Tilsit, das Gros nur einen Tagemarsch dahinter, ein Kosackencorps unter Platow schwärmte bereits am linken Ufer des Niemen. Aus dem Allen ergab sich, dass einerseits das ganze Macdonald'sche Corps von seiner Rückzugslinie auf Tilsit und andererseits York von

seiner Verbindung mit Grandjean und Massenbach abgeschnitten war. Allerdings wurde Kutusow am 26. December in Tilsit von Massenbach delogirt, aber das änderte in den angegebenen Umständen nicht viel, und da Macdonald sich einer gröszeren Recognoscirung nach rückwärts, durch die er die Verbindung mit York hätte herstellen können, nicht unterzog, sondern nur seinen weiteren Rückzug beschleunigte, so blieb letzterer isolirt und preisgegeben.

Macdonald gewann am 28. December Tilsit; York aber hatte vor sich die sehr günstig situirte Colonne des Generals v. Diebitsch und hinter sich die nachdrängenden Truppen von Riga. Er hätte, um diese Lage zu bewältigen, nicht nur sehr groszer Anstrengungen, sondern auch ausgeruheter Truppen und günstiger Umstände bedurft. Daran fehlte es aber gänzlich, denn die durch Eilmärsche übermüdeten Truppen kämpften mit hohem Schnee und schneidender Kälte, sie waren durch einen ungewöhnlichen Krankenstand beschwert und verringert, und auch Diejenigen, welche in Reihe und Glied standen, trugen schon eine Anlage zur Krankeit in sich, welche nur durch Schonung zu beseitigen war. Man befand sich vor der Alternative, entweder der Situation zu erliegen oder durch die Diebitsch'sche Colonne durchzubrechen. Man würde vielleicht dieses letztere Auskunftsmittel, so gefahrvoll es auch schien, gewählt haben, ehe es aber zu dieser „ultima ratio“ kam, verlangte Diebitsch eine Unterredung mit York.

Diese fand schon am 25. December zwischen den beiderseitigen Vorpostenlinien wirklich statt und Diebitsch äuszerte sich in ihr einerseits über die gänzliche Vernichtung der Französischen Armee, und andererseits über die Absicht des Kaisers, das in solchen Umständen preisgegebene York'sche Truppencorps nicht feindlich behandeln, sondern ihm eine gütliche Uebereinkunft antragen zu lassen.

Hiermit bot sich ein günstiger Ausweg dar und York hatte nun vorerst zu erwägen, ob es nicht seine nächste Pflicht sei, das ihm anvertraute Truppencorps dem Könige zu erhalten. Wenn er, das Anerbieten zurückweisend, sich durchzuschlagen suchte, dann überhob ihn dies allerdings einer schweren Verantwortung, aber er opferte in diesem Falle mindestens seine Kranken, seine Bagage und Artillerie; der etwa noch bleibende Ueberrest seines Corps musste, ehe Tilsit zu erreichen war, voraussichtlich von den Elementen und der Russischen Uebermacht ruinirt werden.

Dies war die rein militairische Sachlage und Erwägung, und man wird es schon durch sie erklärt finden, dass York auf Unterhandlungen mit Diebitsch einging.

Ehe in diesem thatsächlichen Zusammenhange weiter gegangen wird, muss der hier mitredenden politischen Bewandnisse gedacht werden.

Russlands Aufmerksamkeit richtete sich darauf, die frühere Bundesgenossenschaft mit Preuszen wiederherzustellen, und wenn dies einerseits durch operative Trennung York's von Macdonald angestrebt wurde, so fanden auch, als das Französische Hauptheer Moskau verlassen hatte und seinem Untergange entgegentrieb, sowohl von Riga her als aus dem Wittgenstein'schen Heerlager, mehrfach directe Versuche statt, den Preuszischen Obergeneral zum Verlassen des Französischen Bündnisses zu bewegen — aber vergeblich.*) York widerstrebte diesen Aufforderungen, über die von ihm stets nach Berlin berichtet wurde, lediglich mit der patriotischen Gewissenhaftigkeit und dem militairischen Pflichtgefühle. Seine politische Anschauung war im hohen Grade gegen Frankreich, und wie er das Werk und die Stunde der Befreiung herbeisehnte, so gab sich auch in der ganzen Führung seines Commandos nicht nur ein Preuszischer Unabhängigkeitsanspruch für die militairischen Hinsichten, sondern auch überhaupt eine nicht zu verkennende Abneigung gegen den Franzosismus kund, welche ihn dem Kaiser Napoleon missliebig machen und mit dem Herzog von Tarent in Zwiespalt bringen mussten. Dies gewann einen besonderen Ausdruck, als die Preuszischen Truppen sich über eine zu mangelhafte Verpflegung beklagten und York deshalb am 25. November den Marschall um Abhülfe bat, aber hiermit nicht nur abgewiesen, sondern auch noch persönlich gekränkt wurde. York meldete diesen Vorfall schon am 28. November nach Berlin; am 30. bat er, durch den Capitain v. Schack, welcher nach Berlin gesandt wurde, um einstweilige Enthebung von seinem Commando, und nachdem er sich über den Ruin des Französischen Hauptheeres informirt hatte, ging am 5. December sein Adjutant, Major v. Seydlitz, nach der vaterländischen Hauptstadt, um in dieser ganzen kritischen Sachlage die Befehle des Königs zu erbitten.

Aus diesen Masznahmen ergaben sich für York nur allgemeine Verhaltungsvorschriften. Eine Cabinetsordre vom 6. December empfahl bei voller Anerkennung York's doch Selbstüberwindung; eine solche vom 12. December, welche York durch den Rittmeister Grafen Brandenburg am 20. erhielt, besprach das Zerwürfniss mit Macdonald nochmals im Sinne der Ausgleichung, betonte, dass Preuszische

*) Vergl. hierüber und in Betreff des zunächst folgenden politischen Zusammenhanges: Droysen I. 394 ff., 412 ff., 430 ff.

Truppen nicht vereinzelt und unter fremde Generale gestellt werden dürften und wies zum Abwarten weiterer Befehle an. Was den Major v. Seydlitz anbelangt, so traf er mit einer Cabinetsordre vom 20. erst am 29. December ein, wo hinter dem Niemen die ganze Combination schon auf dem Entscheidungspunkte stand. Diese Ordre nebst den sie begleitenden mündlichen Aufträgen für York war aber auch nur allgemein und empfahl ein sich den Umständen anpassendes subtiles Verhalten; doch ging daraus deutlich hervor, dass man in Berlin zur Aufhebung des Bündnisses mit Frankreich entschlossen war, und bezüglich dessen nur noch eine mehrere Klärung der politischen Lage abwarten wollte. Das wog schon allein schwer genug, denn York erkannte daraus doch wenigstens im Groszen und Ganzen die Absicht seines Königlichen Herrn.

Nach seiner ersten Zusammenkunft mit Diebitsch stand wohl York dem Entschlusse einer Uebereinkunft mit Ersterem schon nahe, aber er erklärte sich noch nicht bestimmt, sondern setzte vielmehr seinen Marsch fort und kam am 28. December nach Tauroggen am Flüsschen Jura, wo er nur noch 5 Meilen von Macdonald entfernt war und von diesem leicht soutenirt werden konnte. Da dies aber nicht geschah, so wurden die Unterhandlungen mit Diebitsch fortgesetzt, bis endlich am 29. December der Oberstlieutenant v. Clausewitz aus dem Russischen Hauptquartiere eintraf, und, York's Entscheidung verlangend, zugleich Wittgenstein's Dispositionen für die nächsten Tage darlegte. Aus diesen ging hervor, dass der Russische Feldherr schon am 31. südlich von Tilsit stehen und die Strasze nach Königsberg beherrschen würde. Da nun York bei jetziger Weigerung sich mit den Russen zu einigen, Tilsit entweder gar nicht oder doch günstigsten Falles erst am 30. erreichte, und dort die Franzosen offenbar nicht mehr traf, so gab es für ihn dann keinen Ausweg mehr. Nur die durch die Umstände erklärte Zurückhaltung, welche Diebitsch beobachtet, hatte das Preuszische Corps bis Tauroggen kommen lassen; solche Rücksichten hörten aber, wenn keine Uebereinkunft stattfand, jetzt auf, und der letzte Ueberrest eines zwecklos zerstörten Truppencorps hatte dann lediglich die Russische Gefangenschaft in Aussicht. Die Franzosen hatten ihren Partner selbst preisgegeben und wohl preisgeben müssen; ein Durchbruch durch die Diebitsch'sche Colonne konnte jetzt nichts mehr nützen, die letzten militairischen Gründe, aus denen York bis hierher dem Russischen Vorschlage noch widerstrebt hatte, fielen weg. Seine Pflicht war von ihm, im Sinne des Preuszischen Bündnisses mit Frankreich, bis zur äuszersten Grenze des Möglichen erfüllt worden;

jetzt kam es nur noch auf die Erhaltung seines Truppencorps an, und die Vorsehung selbst drängte diesen Feldherrn zu einer groszen Entscheidung, die unvermeidlich, nach Innen befriedigend und doch nicht minder, zumal für York selbst, gefahrvoll, im Ganzen von einer vorerst noch unberechenbaren Tragweite war.

Am 30. December Morgens traf York neuerdings, und zwar diesmal in der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen mit Diebitsch zusammen und schloss mit ihm jene berühmte Convention*) ab, durch welche festgesetzt wurde, dass das Preuszische Truppencorps unter York den Landstrich zwischen Memel, Tilsit und dem Kurischen Haff, der so lange für neutral zu erklären sei, besetzen, und hier bis zum Eingang der Befehle des Königs von Preuszen neutral stehen bleiben solle. Sollte der König von Preuszen oder der Kaiser von Russland die Bestätigung versagen, so wird dem Preuszischen Corps, je nach der Bestimmung seines Monarchen ein freier Rückmarsch gestattet, doch soll es im Falle einer befohlenen Rückkehr zur Französischen Armee nicht vor dem 1. März 1813 wieder gegen Russland dienen. Das Massenbach'sche Detachement wird, so weit es erreicht werden kann, in diese Convention mit eingeschlossen; das Preuszische Corps soll seine Verpflegung mit den betreffenden Provinzialregierungen selbst dann reguliren, wenn der Sitz dieser Regierungen durch Russische Truppen besetzt wäre u. s. w."

Durch diese Convention wurde Preuszens Schicksal entschieden; es war eine unabänderliche That, deren Lob selbst Napoleon verkündete, als er aussprach: „Der Abfall des Generals York kann die Politik von Europa verändern." Wenn General Rapp, der Französische Commandant von Königsberg, ein Jahr früher gegen York die bedeutsame Aeuszerung that: „Wir erleben vielleicht Beide noch, dass Ihr dies Nest und den grószten Theil Eurer verlorenen Länder wieder bekommt, so oder so," — so bewies dies, dass auch den Franzosen schon längst die Ahnung eines Umschwunges vorschwebte, welche an dieser Stelle gewiss in begriffsmäsziger Verbindung mit York stand. Herr v. Liebenstein schrieb späterhin sehr bezeichnend: „Kein Sterblicher hat vielleicht für den Sturz der Tyrannei Napoleon's so kräftig gewirkt, als der General York," und er hätte noch hinzufügen können: „Jeder Preusze fühlte, dass York nur im Sinne seines Königs handeln konnte!"

*) v. Seydlitz erwähnt. Tagebuch II. 247 ff.

Diese Convention wurde von York gleichwohl immer eigenwillig, nämlich ohne eine Bevollmächtigung dazu, aber vermöge eines Machtgebotes der Umstände geschlossen; sie fehlte gegen ein äuszeres Gesetz, aber ihre innere Berechtigung war desto gröszer. War diese That minder bedeutend, weil sie auf einer harten Nothwendigkeit beruhte? — wir glauben es nicht. Ein minder groszdenkender Feldherr hätte, im legalen Geleise bleibend, sich darauf gestützt, dass der schlieszliche Ruin seines Corps nicht ihm zugerechnet werden könnte, und würde sich in der Russischen Gefangenschaft sicherer gefühlt haben, als der Verrathsanklage gegenüber; — York aber wagte Ehre und Leben daran, um dem Könige 10 000 Mann zu retten. York ging mit diesem Vertrage nicht weiter, als es durchaus nöthig schien; aber gleichwohl wagte er Auszerordentliches, nicht nur für sich, sondern auch für König und Vaterland. Wenn die Bedingungen, auf welche gerechnet war, nicht zutrafen, welch' ein öffentliches Unglück wäre dann aus seiner That entsprungen, in welch' einen Abgrund wäre er selbst gestürzt! — Aber auch im glücklichsten Falle knüpften sich an diesen Schritt consequente Forderungen, denen nur mit starkem Geiste zu begegnen war. Dass er dies Alles von Haus aus erkannte, geht aus allen Umständen hervor, und wenn er bei solcher Erkenntniss dennoch, so wie geschehen, wählte und wagte, so kennzeichnete sich dadurch seine That trotz jenes äuszeren Zwanges doch als ein Act geistiger Freiheit und Stärke.

Noch am Tage der Convention meldete York dem Könige, was geschehen war; er überreichte die geschlossene Uebereinkunft, legte die militairische Situation, die ihn zu der nur auf solche Weise möglichen Erhaltung eines Königlichen Truppencorps verpflichtet hatte, dar, und gab, dem Könige seinen Kopf zu Füszen legend, die politische Ueberzeugung kund, dass jetzt der Moment gekommen sei, sich von dem Bündnisse loszureiszen*). Gleichzeitig wurde das Geschehene den Truppen mitgetheilt, eine geignete Veranstaltung zum Heranziehen des Massenbach'schen Detachements getroffen und Macdonald unterrichtet. Massenbach traf schon am 31. December bei York ein, Macdonald aber verliesz Tilsit sofort, um in Eilmärschen über Königsberg nach Danzig abzuziehen. Am 1. Januar 1813 zog York in Tilsit ein und demnächst wurden seine Truppen in dem durch die Convention bezeichneten Landstriche dislocirt; auch sandte er weitere und ausführlichere Meldungen nach Berlin und äuszerte

*) Droysen 492.

darin seine politische Auffassung des gegenwärtigen Momentes um so freimüthiger.*)

Was den König betrifft, so konnte von Ihm, unter den Rücksichten, die Er noch auf Frankreich zu nehmen hatte, und unter den Gefahren, die von dorther noch drohten, das Verhalten York's vorerst nur ungünstig aufgenommen werden; auch erschien dasselbe, ehe alle näheren Umstände, die dazu geleitet, erkannt waren, doch immer als eigenmächtiges Vorgreifen, und es musste jetzt, wo man noch unklar und unsicher stand, etwas geschehen, um den Forderungen des immer noch bestehenden Bündnisses mit Frankreich gerecht zu werden. In diesem Sinne wurde schon am 5. Januar 1813 der Flügeladjutant Major v. Natzmer an York gesandt, um diesen zu entsetzen und zu verhaften; da dieser Offizier aber vorerst an den in Elbing befindlichen König von Neapel adressirt war, und von dort in Begleitung eines Französischen Offiziers an die Russischen Vorposten kam, so wurde er nicht durchgelassen, und man bekam Spielraum, die politische Situation sich klären zu lassen, und bei genauerer Orientirung über das Geschehene verhältnissmäszige Erwägungen anzustellen.

York seinerseits erfuhr unter den obwaltenden Umständen seine Entsetzung nur durch die Zeitungen, und da diese in solcher Angelegenheit für ihn nicht competent sein konnten, so durfte er das Commando seines Corps, und ebenso die gouvernementale Function in Betreff Preuszens, letztere nach der Cabinetsordre vom 20. December 1812, fortführen. Dies geschah mit so richtiger Erkenntniss der Umstände und so zweckentsprechender Benutzung der Gelegenheiten und richtigen Momente, dass damit, auch jetzt wieder, dem Vaterlande belangreich gedient wurde.

Da er aus guter Quelle erfuhr, dass die Französische Garnison von Danzig sich doch auf mindestens 30 000 Combattanten belief, so verlegte er sein Corps nach der Gegend von Elbing, sowohl um Wittgenstein's rechte Flanke, als auch ein in Elbing befindliches groszes Magazin zu decken; weiterhin richtete sich sein Augenmerk darauf, die Festung Pillau aus dem Französischen Machtbereiche zu ziehen. Dies gelang nach manchen Schwierigkeiten endlich vermöge einer Russischen Demonstration gegen jene Festung.**) Schon während dieser letzteren Strebung suchte York in Verbindung mit den Ständen Ostpreuszens die Errichtung eines National-Cavallerie-Re-

*) Droysen 502—504.

**) Seydlitz, erw. Tagebuch II. 298—300.

giment und die Organisation einer Landwehr und eines Landsturmes anzubahnen; seine derartigen Vorschläge wurden einmüthig angenommen und etwas später glänzend ausgeführt. Ganz besonders wurde York dabei durch die Präsidenten v. Auerswald und v. Schön unterstützt, wie er dessen auch in seinem am 12. Februar erstatteten Berichte an den König rühmend erwähnte. In diesem Berichte sagt er u. A.:

„Es giebt Momente im Dasein der Staaten, wie der einzelnen Menschen, wo nur die Anwendung auszerordentlicher Mittel die Erhaltung sichert. Ein solcher Moment ist für die Preuszische Monarchie gekommen und die Mittel, die er fordert, sind: die Landwehr und der Landsturm u. s. w. — Ich habe geglaubt, an die Spitze treten zu müssen, um jeden Einfluss — sei er auch ein befreundeter — zu entfernen u. s. w. Bei der Ueberzeugung, dass jeder Zeitverlust gefährlich ist, wird sich die Landwehr so weit vorbereiten, dass die Zusammenberufung nur von Euer Majestät Befehlen abhängen wird u. s. w.

Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo die Unabhängigkeit durch kräftige Anstrengungen wieder erreicht werden kann: doch darf der geflügelte günstige Moment nicht unbenutzt verstreichen.“*)

Inzwischen wurde die mit der Tauroggener Convention eingeleitete politische Wendung von der Preuszischen Regierung baldigst insoweit ergriffen, als es in den obwaltenden schwierigen Umständen möglich war; und es liesz sich durchfühlen, dass eine Verständigung mit Russland und ein Bruch mit Frankreich nahe bevorstand. Als der König am 25. Januar 1813 Seinen Wohnsitz nach Breslau verlegte, rückte die Entscheidung schon viel näher, und am 27. und 28. Febr. 1813 wurde endlich die Urkunde eines Bundes zwischen Preuszen und Russland unterzeichnet. York, welcher eine auf den Abschluss seiner Convention bezügliche Rechtfertigung hatte einreichen müssen, bekam hierauf einen vom 17. März datirten Armeebefehl, welcher, im Hinblick auf das Urtheil der zur Untersuchung dieser Sache bestellt gewesenen Commission unter Vorsitz des Generallieutenant v. Diricke, aussprach, dass York wegen jener Convention, in An-

*) Seydlitz erw. Tagebuch II. 308, 309.

sehung der besonderen Umstände für ganz vorwurfsfrei erachtet und unter dem Ausdrucke Königlicher Zufriedenheit in seinen Functionen bestätigt sei u. s. w.*)

Lag hierin für den Helden und Motor von 1812 die militairische Genugthuung, so hat auch eine eigenhändige Erklärung, welche, in Bezug auf York, König Friedrich Wilhelm III. der Uebersetzung des Segur'schen Feldzuges von 1812 beischrieb, die persönliche Meinung dieses Monarchen in sehr schöner Weise ausgedrückt. Es heisst darin:

> „Diese Convention bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbstständigen Entschluss gedrängt, seinem Könige die ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vortheile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachtheile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen als ihm gebührte, indem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nur ein einziges Opfer, zu welchem er sich selbst weihete, erforderlich war." **)

---

Das, was York im Deutschen Befreiungskriege leistete, hat sein Feldherrntalent noch anschaulicher gemacht und ihm kriegerisch mehr Glanz und Ruhm eingebracht, als alles Frühere; aber im Allgemeinen und Ganzen hob es ihn historisch auf keinen höheren Gipfel mehr, — den höchsten hatte er schon mit Ausgang 1812 erreicht. Seine Kriegsthaten von 1813—1814 waren integrirende Theile unserer ganzen Sieghaftigkeit dieser Zeit, aber seine Convention von 1812 war ein Ganzes für sich, eine „conditio sine qua non" des Deutschen Befreiungskrieges, der Grundstein einer neuen Ordnung der Dinge, und nicht blos für Preuszen und Deutschland, sondern für Europa. Im Befreiungskriege zeigt er sich als ein ruhmreicher Feldherr, der dennoch höhere Feldherren über sich hatte, aber bei der Handlung von Tauroggen war er Herr und Meister, das Alpha und Omega, und sie hat ihn zum groszen Manne gemacht. Für York's Biographie überhaupt sind seine groszen Kriegshandlungen von 1813 und 1814 nicht minder von auszerordent-

*) Seydlitz erw. Tagebuch 313, 314.

**) Vergl. den diesen Ausspruch einschlieszenden Zusammenhang in G. H. Pertz Werke: Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein Th. III. SS. 298—322.

lichstem Werth. Jede einzelne setzt ihm ein Denkmal und sie können in einer speciellen Darlegung seines Lebenslaufes nicht gründlich genug erörtert werden; hier aber befinden sie sich eigentlich auszerhalb dessen, was mit den Facten jener so früh und plötzlich abgebrochenen Lebensthätigkeit Schill's verglichen werden kann, und es dürfen sonach jene Kriegsthaten nur zur Abrundung des Ganzen kurz erwähnt werden.

Bei Beginn der Feindseligkeiten von 1813 stand York an der Spitze des II. Preuszischen Armee-Corps und trug mit diesem zu dem am 5. April bei Möckern, Dannigrow und Vehlitz errungenen Siege über Eugen Beauharnais bei. Bei Grosz - Görschen wirkte er belangreich mit; bei Weiszig wurde von ihm am 19. Mai der Bautzener Action verdienstvoll vorgearbeitet; in der Schlacht von Bautzen selbst stand er im Centrum und soutenirte hier das Blücher'sche Corps gegen den übermächtig vordringenden Feind. Nach dem Waffenstillstande bildete York mit seinem (nunmehr dem I. Preuszischen) Corps einen Hauptbestandtheil des Schlesischen Heeres.

In der denkwürdigen Schlacht an der Katzbach spiegelte das York'sche Corps die Kraft und das Geschick seines Führers ab und die Preuszischen Kolben und Bayonette waren es zumeist, welche bei Weinberg die Franzosen zertrümmerten.

Als die Heere der Verbündeten, den Französischen Kaiser einzuschlieszen allseitig gegen Leipzig vorgingen und das Schlesische Heer an die Elbe kam, operirte ihm das York'sche Corps unter den schwierigsten Bewandnissen voraus und schlug das IV. Französische (Bertrand'sche) Corps am 3. October bei Wartenburg aus einer von Napoleon für uneinnehmbar gehaltenen Position. Der Tag von Wartenburg, York's gröszter Ehrentag in jenem Kriege, wurde für die strategische Lage von damals überaus maszgebend, — nicht nur, weil er dem Schlesischen Heere nach seinem Ziele hin Bahn brach, sondern auch, weil sie den allzu vorsichtigen Führer unseres Nordheeres, der den Sieg von Dennewitz nicht genügend ausgenutzt hatte, vorwärts trieb.

Bei Möckern wurde am 16. October der Weg zu dem groszen Leipziger Siege gebahnt. Das Dorf Möckern, welches die Avantgarde Blücher's erstürmt, wurde verloren, zurückgewonnen und wieder verloren. Das Corps Marmont's steifte sich auf die Behauptung des Ortes; eine starke Artillerie vertheidigte ihn und liesz alle diesseitigen Anstrengungen scheitern, — bis endlich York's Corps hier durchdrang. Die Cavallerie stürmte voraus und nahm 53 Geschütze, die Infanterie bekam Luft und ging zum Bayonettangriff über. Was auf

Französischer Seite nicht die Flucht fortriss, wurde niedergemacht. Der Verlust York's war hier grosz, aber sein Erfolg gröszer; die heldenmüthigen Truppen mussten bewundert werden, aber dem, welcher sie zu diesem Erfolge impulsirt und geleitet, gebührte der erste Siegespreis.

Bei Laon endlich vollbrachte York am 9. März 1814 die letzte seiner hervorragenden und mustergültigen Kriegsthaten. Blücher hatte hier sein ganzes Heer vereinigt und Napoleon, welcher zu dieser Zeit schon Verzweifelungsstösze that, wollte ihn mit einem solchen überwältigen. Das York'sche Corps stand hier nordöstlich des Felsens von Laon auf unserem äuszersten linken Flügel. Am 9. März früh griff Napoleon von Süden her das Blücher'sche Centrum, welches Bülow, und den rechten Flügel, welchen Winzingerode inne hatte, heftig an, ohne jedoch durchdringen zu können. Der linke Flügel wurde von Marmont erst am späten Nachmittage angegriffen, und es gelang hier den Franzosen, das Dorf Athies zu gewinnen. In der Nacht vom 9. zum 10. überfielen York und Kleist den Feind; ersterer als der Aelteste leitete diesen Ueberfall. Selbiger wurde so umsichtig und mit solcher Energie ausgeführt, dass das Marmont'sche Corps vollständig zersprengt wurde. Hiermit war auch Napoleon's am 10. wiederholtem Angriffe auf Blücher's Centrum und rechten Flügel die Spitze abgebrochen und er misslang gänzlich; wäre er irgend wie erfolgreich gewesen, so würden York und Kleist jetzt, wo sie frei waren, dem Feinde in den Rücken und die rechte Flanke gefallen sein und man hätte ihn dann zwischen zwei Feuern gehabt. Dass York in Bezug auf den Sieg von Laon wiederum der Hauptfactor war, geht aus dem Gesagten hervor und dürfte auch durch das, was der übrigens damals kranke Feldmarschall zu dem die Siegesnachricht bringenden Oberst v. Röder sagte, gekennzeichnet worden sein:

> „Bei Gott, ihr York'schen seid brave Kerls, und wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein."

Durch eine vom 3. Juni 1814 datirte und aus Paris erlassene Cabinetsordre wurde York, unter Beilegung des Namens „York v. Wartenburg", für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhoben; der hohe Orden vom Schwarzen Adler und das Groszkreuz des Eisernen Kreuzes schmückten ihn, und die Gnade des Königs verlieh diesem Vaterlandshelden auch noch liegende Güter in Schlesien.

Den Feldzug von 1815 hat York nicht mehr mitgemacht, sondern er fungirte während desselben als Führer des zwischen Elbe und Rhein aufgestellten Reservecorps; nach dem Kriege trat er, mit dem Charakter als Feldmarschall, in den Ruhestand und starb 1830.

---

Wenn York in dieser noch geräumigen Ruhezeit wohl keine Befriedigung mehr fand, so lag das in der Consequenz dessen, was die grosze kriegerische Anlage und Berufung mit sich bringt. Sie ruht nie ganz und der alte Kriegsheld findet sich schwer in die Friedensordnung; überdies wird ihm, wenn ihn auch Kränze schmücken und er sich mit groszen Erinnerungen trägt, die Pein der Ruhe zuletzt unerträglich sein. Was York speciell betrifft, so mochte er auszerdem seinen Ruhestand für verfrüht und das in ihm beruhende Capital des Könnens noch nicht für genugsum verwerthet halten. Wie dem auch sei, — er hat viel geleistet und viel erreicht; sein Rang in der politischen ist mindestens ebenso grosz als derjenige in der Kriegsgeschichte, und man registrirt ihn überhaupt zu jenen bedeutenden Männern, welche, mit der Arbeit des Geistes und Schwertes, über eine harte Prüfungszeit hinweg, zur Wiederherstellung unseres Vaterlandes halfen.

---

## IV. Vergleichung.

Die beiden hier in Betracht stehenden Männer sollen nicht blos nach den Katastrophen von 1809 und 1812, sondern, soweit als möglich, überhaupt und im Ganzen verglichen werden. Dabei balancirt man ihre Anlagen und Strebungen, Thaten und Erfolge mit einander, und es kommt nicht minder in Erwägung, was in der Truppenführung und Organisation ihnen gemein oder eigenthümlich war und wie verschiedenartig sie, bei Verfolgung desselben Zieles, sich gleichwohl mit der Politik stellten.

Schill und York waren, bei genialer Anlage, beide heldenkräftig und imponirten hiermit, einer und der andere, dem Franzosen schon damals, als Napoleon's Uebermuth noch in Blüthe stand. Den Organisationstrieb und den Hang zur Politik hatten sie gemeinsam; sie strebten für das Vaterland und unwillkürlich auch für sich selbst hoch hinauf; derselbe Grund und Kern war dort und hier in ihrem opferwilligen Patriotismus, aber sie gingen in verschiedener Weise aus ihren Grenzen hinaus und wurden noch verschiedenartiger vom Glücke behandelt.

York war 1759, Schill erst 1773 geboren; als Letzterer seine erste Uniform anzog, hatte Ersterer schon den Jugendübermuth abgethan und in Ostindien reiche Erfahrungen eingesammelt. 1806 war Schill noch Seconde-Lieutenant, York schon Regiments-Chef und Brigadier; das was letzterer bei Altenzaun und Waren kriegerisch leistete, stand bei aller Auszeichnung doch mit seinem Range, seiner Routine und Erfahrung im richtigen Verhältniss, — Schill aber zeigte sich 1807 mit Improvisationen des Genies, wie sie überaus selten sind. Wenn ein schon kriegserfahrener Brigadier sich als Truppenführer hervorthut, so ist das ruhmvoll aber nicht erstaunlich; der noch unerfahrene Lieutenant aber, welcher aus Nichts ein Truppencorps bildet, und mit ihm, an der Spitze gemischter Waffen, auch blitzschnell zu wirken vermag, stellt sich als Wunderkind dar und scheint in der Folgezeit alles je Gesehene übertreffen zu sollen.

Der sehr verschiedene Dienststandpunkt dieser Männer war 1808 durch Schill's ungewöhnlich schnellen Aufschwung etwas mehr ausgeglichen worden; als Schill 1809, erst 36 Jahre alt, unterging, stand der damals fünfzigjährige York in so belangreicher Stellung und Thätigkeit, dass er schon hierdurch über die in dem überschwänglichen Zeitgeiste beruhenden Gefahren hinweggesetzt war. Wenn Schill 1809 sich in dem Lebensalter York's befunden hätte, so würde naturgemäsz sein Blut ruhiger und seine Lebensanschauung reifer gewesen sein; wäre er damals in einer sein Genie genugsam beschäftigenden Wirksamkeit gewesen, so konnte ihn dies von der unerlaubten Improvisation fern halten.

York hat sonach vor Schill äuszerlich nicht blos den vollen Lebenslauf und Siegeskranz, sondern auch die Gunst des Schicksals insofern vorausgehabt, als einerseits seine Vollkraft und Reife mit den groszen Aufgaben der Zeit zusammentrafen, und andererseits sein politisches und Feldherrntalent durch alle ihn betreffenden Impulse und Fügungen normal erzogen wurde. Bezüglich der inneren Eigenschaften hob ihn vornehmlich seine Selbstbeherrschung hervor, und durch sie ist das in seinem Blute vorhandene Eisen dauerhaft ausgeprägt worden. Bei Allem gelangte York doch nicht auf den ersten Rang des Feldherrnthumes; seine Anlage und sein Streben waren immer noch gröszer als der äuszere Erfolg, und seine Berufsthätigkeit wurde von der Lebens- und Leistungskraft überdauert. Er war, als er den activen Dienst verliesz, erst 56 Jahre alt und hatte im Preuszischen Heere erst 40 Jahre gedient; die Leitung einer Armee lag nie in seinen Händen; während des Feldzuges von 1815 stand er in zweiter Reihe. Wenn im Vergleiche zu Schill sein Lebens-

loos überaus glänzend erschien, so liesz es in anderer Hinsicht doch zu wünschen übrig.

Schill war nur ein flüchtiges Meteor, aber in seiner Spanne Zeit hat er so viel geplant und erreicht, geleistet und verfehlt, wie es selbst in einem langen Lebenslaufe bemerkenswerth geworden wäre. Sein Tagewerk war eben nur ein Anfang, aber gerade als solcher kennzeichnete es eine ungemein beanlagte Existenz. Wenn in schwerster Zeit und über grosze Hindernisse hinweg dieser Lieutenant v. Schill den Feind im Schach halten und zu Gunsten des Vaterlandes Auszerordentliches planen konnte, so spiegelt sich hierin ein Kraftgenie, wie es in solchem Alter und auf einer so untergeordneten Dienststufe bei York noch nicht zum Vorschein kam. Man möchte daraus schlieszen, dass ihre Naturanlagen sich wie eine grosze und eine noch gröszere, von denen die erstere entwickelt und die letztere in den Grund gebohrt wurde, mit einander verhielten. Eine und die andere schloss den Idealismus ein, nur durfte er in dem einen Falle frei walten und in dem anderen wurde er durch Gegenwirkungen beschränkt. Der Idealismus, welcher die Dinge nur vom eigenen Selbst aus bemisst, ist eine Art Poesie und leitet wohl zu Fehlgriffen und Täuschungen, kann aber doch von keinem Helden des Schwertes und Geistes ganz entbehrt werden. Wäre York ohne Idealismus gewesen, so hätte er keine Fahrt nach Ostindien gemacht, in seiner 1811 an Bülow erlassenen Instruction nicht die persönliche Enthusiasmirung der Soldaten empfohlen und noch weniger seinen groszen Wurf von 1812 gewagt. Dergleichen geschieht nicht ohne Begeisterung, und diese kann nur aus subjectiven Regungen erzeugt werden. York's Idealismus der Jugendzeit strömte wohl frei und trieb ihn aus der Heimath; derjenige auf der Höhe seines Lebens wurde durch Erfahrung und Selbstherrschaft so eingegrenzt, dass er jeder Uebertreibung fern bleiben konnte. Schill's ideale Begabung war von Haus aus gröszer und fand in dieser Jugendperiode, die ihm nur allein gegeben war, kein Gegengewicht. Man sieht sie in seinem Parteigängerthum und in seinen Entwürfen als impulsirende Kraft; dann aber wuchs sie im Strome des Zeitgeistes ihm über den Kopf und hat zwar einerseits die Feier der Poesie für diesen Helden eingebracht, aber andererseits auch sein Todesurtheil gesprochen.

Und wenn Schill, dieser romantische Held, vor York mindestens den poetischen Nimbus voraus hat, so mag er, aus dem Kriegerherzen heraus, auch dazu beglückwünscht werden, dass ihm die Pein der Friedensruhe und die noch gröszere des Sichselbstüberlebens

erspart blieb. Er hat nur eine Jugend mit Ruhm und Rausch gehabt und ist innerhalb derselben dieses immergrünen Kranzes, welchen der Tod fürs Vaterland bringt, gewürdigt worden. Seine strafbare Selbstwilligkeit von 1809 ändert hierin nichts, denn sein Wille war immer gut, und nach der ihn leitenden Idee hat er für das Preuszische und Deutsche Vaterland, denen er aus ihrer Bedrängniss helfen wollte, gekämpft, und ist für sie gestorben.

In rein militairischer Hinsicht ist es vorerst bemerkenswerth, dass Schill und York, bezüglich ihrer Kriegsthätigkeit, übereinstimmend mit dem leichten Truppendienste begannen; ersterer zwar als Reiter und letzterer als Infanterist, aber doch nach gleichem Principe und so wirksam, dass, von dieser Wurzel aus, einer und der andere schnell den Standpunkt allgemeiner Truppenführung gewann. Schill operirte für seine Person auch infanteristisch; das bewies er zumeist in den Vorwerken Colbergs; York effectuirte bei Waren an der Spitze eines Reiterchocs, — dieses eigentliche Kriegertalent, welches sich jeder Waffe widmet und jede bemeistert, war ihnen eben gemeinsam. Die Schill'sche Infanterie zeigte sich bei der Vertheidigung Colberg's stets mustergültig; die im Befreiungskriege von der Reiterei des York'schen Corps ausgeführten Coups wurden höchlich bewundert, — wer möchte verkennen, dass hier und dort jene kriegerische Vielseitigkeit des Führers der eigentliche Urgrund war. Im Punkte der militairischen Disciplin vergegenwärtige man sich nur allein dasjenige, was sie bei den Schill'schen Truppen von 1807 und bei dem York'schen Corps von 1812 war und wirkte; schon aus diesen Beispielen ergiebt sich in Betreff unserer Helden eine genügende Folgerung. Als die Schill'sche Freischaar kaum aus der Erde gestampft war und bei nothdürftigster Bewaffnung noch der Uniformirung entbehrte, stand sie gleichwohl schon taktfest in Reihe und Glied und führte die schwierigsten Unternehmungen aus; — das war aber nur möglich, weil diese Truppe von ihrem hochbegabten Führer schon im Ursprunge so disciplinirt war, dass sie unbedingt gehorchte. Weiterhin ist diese ungemeine Präcision, mit der die Schill'sche Infanterie von Colberg stets auf ihre Allarmplätze in den Auszenwerken kam und dort ihre Aufgaben vollführte, sehr gerühmt worden; wem anders als ihrem Bildner ist dieser vortreffliche Zustand verdankt worden! — Das York'sche Corps von 1812 blieb nur vermöge seiner mustergültigen Disciplin allen Drangsalen gegenüber dennoch eine geschlossene und streitbare Phalanx; wenn diese, allgemein dem Preuszischen Soldatenthume und speciell in diesen besonderen Umständen der ausgezeichneten Führer

verdankte Macht nicht gewesen wäre, so würde man schon diesseits der Tauroggener Convention durch Hunger, Kälte und Krankheit vernichtet worden sein. Mit welch einem persönlichen Heldenmuthe sich Schill und York der Gefahr aussetzten, kennzeichnete sich schon in ihren verschiedenen Actionen vor 1809 und wurde durch ihre Verwundungen besiegelt. Die militairische Förderung York's fand folgerichtig und gemessen, aber diejenige Schill's, in dessen drei Jahren alles Sturmlauf war, ganz auszergewöhnlich statt; letzterer hat sich in Jahresfrist vom Secondelieutenant zum Major aufgeschwungen, ersterer brauchte zu dieser Wegstrecke 12 Dienstjahre; bei Schill folgte dem überschüttenden Glücke das ruinirende Unglück auf dem Fusze, York stieg in ruhigem Tempo höher und höher und kam damit an ein groszes Ziel. Sein Feldherrntalent bethätigte York immerhin groszartig, und würde es, wenn ihn sein Schicksal dazu berufen hätte, noch groszartiger, nämlich an der Spitze einer Armee, bethätigt haben. Schill's Feldherrntalent zeigte sich wohl nur embryonisch, aber man erkannte an seiner Kriegführung doch immer, was für ein Keim in ihm enthalten war. Wem es so wie ihm gelingt, die Kräfte der Individuen geltend zu machen, das Terrain auszunutzen, für jede Kriegshandlung den richtigen Moment zu erspähen, — in dem steckt ein Feldherr; wer als Lieutenant schon mit zwei Bataillonen und etwas Reiterei meisterhaft operirt, von dem lässt sich glauben, dass er, wenn ihn sein Glück soweit kommen lässt, als Feldmarschall die Welt in Erstaunen setzen wird. In der absoluten Organisationsthätigkeit leistete York allerdings das Gröszere; was von ihm vollbracht, wurde auch so vielseitig und weittragend, wie dazu der Parteigänger von 1807 keine Gelegenheit fand. Er machte 1811 eine ganze Provinz wehrfähig, zog im Januar 1813 Pillau aus dem Französischen Bereiche und gab den ersten Anstosz zur Bildung nationaler Truppentheile und zum Hervorgehen einer Preuszischen Landwehr; — das Alles begriff einen weiten äuszeren Rayon, einen noch weiteren Ideenkreis und stand schon mit dem Getriebe der Politik in regster Wechselwirkung. Schill's Organisation, die auf eine engere Sphäre beschränkt und nur militairisch war, kann sich räumlich damit nicht messen; in ihrem Charakter und Maszstabe aber ist sie, wie schon aus unseren kurzen Angaben über die Bildung des Freicorps von 1807 hervorgegangen sein wird, fast wunderthätig gewesen. Dass Schill in York's Verhältnissen auch das Vertheidigungssystem einer Provinz so zu ordnen und die damit zusammenhängenden politischen Fäden so zu regieren ver-

mocht hätte wie Jener, kann im Hinblick auf seine Combination zur Entsetzung Colbergs immer vermuthet werden.

Was die Politik betrifft, so waren Schill und York hinsichtlich ihrer Zielpunkte beide conservativ und in Bezug auf die Mittel, deren sie sich bedienten, bis auf einen gewissen Punkt, beide mehr oder minder liberal. Dass Schill, auch selbst 1809, nur auf die Wiederherstellung und hiermit auf die vollste Conservation des Vaterlandes hinzielte, stellen auch wohl seine strengen Kritiker kaum in Abrede; dass York's Uebereinkunft von 1812 ein Act freier Gesinnung war, kann nicht geleugnet werden. Schill's kühne Politik von 1807, welche auch nach Schweden und England hinübergriff, erscheint vorerst freisinniger als York's vorsichtige von 1811; wenn aber in die Bewandnisse näher eingegangen wird, so stellt sich heraus, dass York in seiner Einengung zwischen den Machtbereichen Frankreichs und Russlands und inmitten einer höchst drohenden Machination sich doch so frei bewegte und so kühn vorging, wie es bei so schwierigen Umständen nur immer möglich war. Die in den politischen Combinationen und Handlungen von 1807, 1811 und 1812 beruhende Freisinnigkeit beider Männer war mit dem, was sie erstrebten, gewiss verhältnissmäszig, und an sich diejenige, welche kühne Männer, warme Patrioten erst bedeutsam macht. Aber die Schill'sche Politik von 1809 ging aus den Grenzen von Recht und Ordnung heraus. Geheime politische Verbindungen, wie diejenigen, mit welchen sich Schill damals verbündete, sind, auch bei guten Absichten, ein Widerpart des Staates, weil sie sich der Autorität desselben entziehen; mit der disciplinaren Ordnung des Soldatenthums befinden sie sich im schärfsten Gegensatz, — Schill verirrte sich also schon durch seine Gemeinschaft mit jenen politischen Sectirungen, sowie überhaupt mit dem Ueberschwange des Zeitgeistes. Dieser erste erzeugte den zweiten und gröszeren Fehlgriff, welcher mit der Conservirung, auf welche es ankam, ganz unverhältnissmäszig war, und mit dem Begriffe einer echten Freisinnigkeit nichts mehr gemein hatte.

Die Ausschreitung von 1809, welche zum Vergehen, und der Alexanderhieb von 1812, welcher zur groszen Welthandlung wurde, sind sich nur darin allgemein ähnlich, dass in beiden Fällen eine Wendung unserer politischen Lage erstrebt und dafür, dort und hier, eine Selbstwilligkeit begangen war, welche momentan das Vaterland in Gefahr zu setzen schien. Dabei macht sich noch geltend, dass auch in Bezug auf York die Vorkehrung eines Strafverfahrens getroffen war und auch in Bezug auf Schill, wenn die Zeit-

ereignisse ihn begünstigt hätten, von jenem ersteren vermuthlich abstrahirt worden wäre; aber gleichwohl ist die Aehnlichkeit dieser Fälle nur sehr allgemein, und je näher man an eine und die andere Katastrophe herantritt, desto mehr verbleicht jene unter der Wirkung hervortretender Unterschiede. Auch Thatsachen desselben Wesens erscheinen nicht blos, sondern wirken auch, je nach den Zeitumständen verschiedenartig; dasselbe Factum, welches jetzt verderblich ist, kann möglicherweise nach zehn Jahren gedeihlich sein, und umgekehrt; — das wirklich Zweckdienliche öffentlicher Handlungen beruht stets in ihrer Zeitgemäszheit. Dies auf den gegenwärtigen Fall angewendet, lässt erkennen, dass 1809, wo Napoleon's Macht in Fülle und unsere Rüstung noch unvollendet war, jeder Versuch, sich von ihm loszuringen, nur verfrüht und aussichtlos schien; 1812 aber, nach Fertigstellung unseres Wehrsystems und nach dem Untergang des Französischen Heeres in Russland, uns das Schicksal selbst zum Bruche mit dem Unterdrücker aufrief. Betrachtet man also die betreffenden Actionen Schill's und York's nur ganz allgemein als Bestrebungen, das Vaterland frei zu machen, so muss die That Schill's als verfrüht und diejenige York's als zeitgemäsz bezeichnet werden; ersterer trat ganz unrichtig und nur, um Verwirrung zu stiften, letzterer aber auf sein historisches Stichwort in die Scene.

Dies resultirte aus der unterschiedenen Selbstbeherrschung und durch Alter und Erfahrung bedingten gröszeren und minderen Geistesreife dieser Männer.

Auszerdem war aber auch York's Handlung von 1812 etwas ganz anderes als die Schill'sche von 1809. York neutralisirte selbstwillig, aber doch aus unabweislichen militairischen Gründen, ein ihm unterstelltes Corps, für dessen Wohl und Wehe er verantwortlich war; Schill brach ohne drängendes Motiv aus seiner Garnison und Disciplin, um während sein König im äuszeren Frieden mit Napoleon lebte, gegen diesen und seine Complicen sogleich selbstwillig Krieg zu führen. York war als weit detachirter Feldherr sachgemäsz bevollmächtigt und musste so in auszerordentlichen Fällen, wo es sich um grosze vaterländische Interessen handelte, auf eigene Verantwortung frei handeln dürfen; Schill auf seinem untergeordneten Standpunkte, mitten im Truppenverbande der Heimath, entbehrte selbst jeden Schein irgend einer Vollmacht. York war über die ihm sympathischen Anschauungen seines Monarchen im Groszen und Ganzen informirt und wusste, dass, wenn er, von den Umständen gezwungen, vorgriff, dies doch ganz nahe an dem Rubicon geschah, über den

König und Vaterland in kürzester Zeit absolut schreiten mussten; Schill ist nur den Illusionen gefolgt, die ihn vermöge des Zeitgeistes berückt hatten.

Wenn in solcher Weise York mit dem Strome und Schill gegen den Strom schwamm, so fragt man doch unwillkürlich, ob nicht gleichwohl das Wagniss von 1812 hätte scheitern und der Losbruch von 1809 durchdringen können. Eine Möglichkeit des ersteren Falles kann leichter, eine solche des zweiten Falles schwerer aus den zugehörigen Umständen construirt werden; immerhin würde man sich, wo nur mit historischen Möglichkeiten gerechnet wird, einen solchen Würfelfall mühsam veranschaulichen, — aber wer bemisst die unberechenbaren Factoren, welche hier vom Glück und dort vom Unglück eingemischt werden konnten! — In jedem Falle geben sich auch solche weltgeschichtliche Erfahrungen kund, nach denen abenteuerlichere Unternehmungen als der Schill'sche Ausbruch von 1809 geglückt, und noch wahrscheinlichere Erfolge, als in Betreff der Katastrophe von 1812 vereitelt worden sind. Die absolute Unmöglichkeit des Gelingens hier und des Misserfolges dort kann sonach nicht behauptet werden, und es entsteht nun die zweite Frage: was, bei gleichem Verhalten beider Männer, mit dem vom Glücke begünstigten Schill und dem auf den Strand gesetzten York geschehen, und wie dann das Urtheil der Geschichte über einen und den anderen gefallen wäre? —

York hätte, wenn, im Zusammenhange mit seiner Convention, das Schicksal gegen uns entschied, von der Preuszischen Regierung, auch beim besten Willen, kaum geschützt werden können; er wäre mit einem politischen Bankerott, einem belasteten Namen dahingesunken, und selbst die Geschichte und Tradition würden ihn verfehmt, nur die Poesie allein würde ihn dann vielleicht noch gefeiert haben. Wenn Schill's Unternehmen zu des Vaterlandes Besten ausschlug, so ergab sich hieraus die Verzeihung seines Fehlers ganz von selbst, und der historische Lorbeerkranz würde ihm dann wohl nicht gefehlt haben. Das Glück spielt im Menschen- und besonders im Kriegerleben eine sehr hervorragende Rolle; Geist und Kraft, Tugend und Fleisz, Heldenmuth und Wissenschaft nützen nur wenig, wenn sie nicht vom Glücke unterstützt werden. Wenn Friedrich der Grosze bei Mollwitz verunglückt wäre, so würde man ihn einen Abenteuerer gescholten haben, wenn Friedrich Wilhelm II. Paris erobert hätte, so wäre er ein Retter der Menschheit genannt worden; dieselben Intentionen werden je nach dem Erfolge gepriesen oder verurtheilt.

Diesem Gesetze der Menschheit ist auch die Kritik über Schill und York untergeordnet; doch möchte man hier in Betreff beider Helden dasjenige, was ihr Glück und Unglück ausmachte, genauer als sonst gewöhnlich angeben.

Schill's Untergang zu Stralsund war zu sehr eine natürliche Folge seiner Verirrung, als dass er absolut blos als Unglück bezeichnet werden könnte. Sein eigentliches Unglück beruhte wohl — soweit nicht das von ihm unverschuldete Misslingen seines Projectes von 1807 in Betrachtung kommt, — zumeist in dem ihn auf so früher Lebens- und Dientstufe überschüttenden Glücke; er war eben einer von den vielen Menschen, die durch das Glück unglücklich geworden sind. Wäre sein Programm von 1807 nicht durch unberechenbare Umstände vereitelt worden, so hätte ihn dies seinem patriotischen Zielpunkte in solcher Weise genähert, jede Idee eines selbstwilligen Gewaltstreiches dann von ihm fern zu halten; bei mäszigem Kriegsruhme von 1807, mindererer Beförderung und ohne den Götzendienst, welchen das Volk mit ihm trieb, würde er zu keiner Selbstüberhebung, zu keinem politischen Wirrsal, und also auch zu keinem Ausbruche gelangt sein.

York's Erfolge wuchsen zum Theil aus seinen Missgeschicken hervor. Wäre nicht seine Jugendausschreitung so strenge bestraft, und in Folge dessen seine Kriegsfahrt nach Ostindien gemacht worden, dann hätte es ihm an einer Lection der Selbstherrschaft und an der reichlichsten Lebens- und Kriegserfahrung seiner Jugendschule gefehlt; jene und diese Schickung trug nachher ihre Früchte. Durch seine Verwundung und Gefangenschaft wurde er über den im Ganzen doch undankbaren Krieg von 1807 hinweggesetzt und konnte dann mit frischer Kraft und Stimmung sich seinem wichtigen und immer wichtiger werdenden Berufe in Preuszen widmen. Durch seine Misshelligkeiten mit Macdonald und die auszergewöhnlichen Drangsale seines Truppencorps von 1812 endlich ist er zu der Tauroggener Convention, die ihm erst einen welthistorischen Namen gab, so impulsirt worden, dass jedes Bedenken schwand; die trostlose militairische Lage gab ihm auch ein äuszeres Motiv, und mit dem, was er gelitten, wurde zugleich seine militairische Rechtfertigung erzielt.

York ist so nicht minder vermöge des Unglücks vom Glücke begünstigt, als Schill vermöge des Glückes vom Unglück verfolgt worden.

Was die Gesammtleistung beider Helden betrifft, so hat man gesehen, dass York dem Vaterlande in acht Jahren als Organisator, Politiker und Feldherr Auszerordentliches, und Schill nur

eigentlich in einem schwerwiegenden Jahre, — nach denselben Richtungen hin, aber kleineren Maszstabes, — Belangreiches leistete. Schill wurde durch die Umstände verhindert, so viel zu leisten wie er wollte und konnte; wenn aber hiernach sein thatsächliches Verdienst neben demjenigen York's nur gering zu sein scheint, so kommt ihm dabei doch eine noch anderweitige Erwägung zu Hülfe. Man vergesse nicht desjenigen, was Schill durch sein Beispiel von 1807 und durch die Anregung Anderer der Folgezeit vorgearbeitet hat. Aus seinen Genossen bei Colberg, ja selbst aus denjenigen von 1809 sind heldenmüthige Streiter, zum Theil Führer des Freiheitskrieges, hervorgegangen; — wer möchte es in Abrede stellen, dass sie sich ursprünglich an Schill's Feuergeist entzündeten und sie durch ihn eigentlich in den Strom der Zeit und zum Bewusstsein ihrer Gesinnungen und Kräfte kamen. Und tritt nicht sogar an Denjenigen, welcher den inneren Beziehungen zwischen Schill und York seine Aufmerksamkeit widmet, ganz unwillkürlich der Gedanke heran, dass möglicherweise Schill's Gedanke in York fortgelebt und von ihm geklärt und gebessert wurde, um dann im richtigen Momente und in richtiger Weise realisirt zu werden? —

Solche Betrachtungen lassen vielleicht den Unterschied der Verdienste beider Helden minder grosz erscheinen; möchte auch überhaupt dasjenige, was in diesen Blättern angedeutet werden konnte, dazu beitragen, eine Brücke zwischen Schill und York zu erbauen, und vermöge dessen, was ihnen gemeinschaftlich war, jenen Jüngling durch diesen Greis und diesen Greis durch jenen Jüngling in das rechte Licht zu stellen.

XXI.

# „Die Wahrheit über unsere Niederlassung in Atchin",

von

**J. van Swieten,**
General-Lieutenant,

besprochen von

**Fr. Hoenig,**
Hauptmann a. D.

(Schluss.)

Mit der geschilderten Einnahme des Kraton war das Ziel des Krieges nicht erreicht. General von Swieten erliesz zwar am 28. Januar 1874 eine Proclamation an die Atchinesen, um sie zum Frieden zu bewegen; aber der Sultan starb an diesem Tage an der Cholera und die Fürsten wollten sich nicht zur Wahl eines neuen Oberhauptes verstehen, so lange der Kraton im Besitze der Holländer. Die Friedens-Unterhandlungen blieben somit ohne Erfolg.

Unter diesen Umständen beschloss der Niederländische Ober-Befehlshaber sich im Kraton dauernd einzurichten und inzwischen fortgesetzt bei dem Gegner auf einen gütlichen Vergleich einzuwirken.

Zu ersterem Zweck war erforderlich, dass man das gesammte Vorterrain um den Missigit und Kraton bis Djawa und Penajoeng hin von allen Hindernissen zu Truppenbewegungen und für die Wirkung der Artillerie freilegte. Für die Besatzung von ungefähr 3000 Mann mussten Casernen, Lazarethe, Stallungen u. s. w. in beiden obengenannten Werken eingerichtet werden, deren Brustwehren angemessen zu verstärken und auszurüsten waren; 1000 bis 1500 Mann sollten in den Auszenwerken Unterkunft finden. Zur Sicherung der Flussverbindung bedurfte es der Anlage einer Redoute bei Penajoeng, wie auch eines Brückenkopfes bei Djawa und Verstärkung der Befestigung am Marine-Benting. Da die Brücke bei Penajoeng sich nicht als genügend zuverlässig erwiesen hatte, so wurde der

Bau einer zweiten, vom Kraton nach Lemboeq hinüberführende geplant.

Die gesammten Arbeiten mussten vor Beginn der Regenzeit (April) vollendet sein. Vom 7. Februar ab arbeiteten daher täglich 1000—1200 Mann; Zimmerleute zog man auszerdem von Pinang und Singapore heran. Die Leitung wurde dem Oberstlieutenant Pel übertragen, welchem zugleich sämmtliche auf dem linken Flussufer befindlichen Truppen unterstellt waren, während der Oberbefehlshaber vom 21. Februar ab sein Hauptquartier wieder nach Penajoeng verlegte.

Inzwischen behielt man den dicht vor der Front der Holländer verbliebenen Feind unausgesetzt im Auge. Bereits am 27. Januar waren 4 Halbbataillone mit 10 Geschützen aufwärts beider Flussufer vorgegangen. Südlich Lemboeq stieszen die Truppen auf verschanzte Stellungen und vertrieben den Gegner aus einzelnen derselben mit einem Verluste von 1 Todten und 6 Verwundeten; hierauf kehrten die entsendeten Abtheilungen wieder in das Lager zurück. Als zwei Tage später General van Swieten mit zwei Halbbataillonen und einigen Geschützen in südöstlicher Richtung vordrang, traf er feindliche Trupps bei Longbatta verschanzt, welche nach kurzem Gefechte und mit einem Verluste von 2 Offizieren und 18 Mann zurückgeworfen wurden. Eine gröszere Unternehmung fand hierauf erst wieder am 12. Februar statt, wo es galt, den Gegner dafür zu züchtigen, dass er in das Gebiet des den Holländern verbündeten Fürsten Toekoe Neq eingefallen war. Am gedachten Tage rückte daher Oberstlieutenant van der Heyden mit drei Halbbataillonen und einer Batterie über Goenoengan in südwestlicher Richtung vor und vertrieb die Atchinesen aus mehreren besetzten Kampongs, deren weitere Vertheidigung dem vorbenannten Fürsten überlassen blieb. Mit einer stärkeren Abtheilung (5 Halbbataillone, 1 Batterie, 1 Section Pioniere und 1 Zug Cavallerie) verfolgte Oberstlieutenant Pel auf Anordnung des Oberbefehlshabers am 15. die einige Tage vorher erzielten Resultate und drängte den Feind bis Ketapang Doewa zurück, ohne jedoch das eroberte Gelände dauernd besetzt zu behalten. Diese beiden Unternehmungen hatten einen Gesammtverlust von 8 Todten und 71 Verwundeten, unter letzteren 7 Offiziere, verursacht. Der Feind soll allein bei dem letzten Kampfe 200 Todte verloren haben, 70 fand man in den eroberten Stellungen. Nach längerer Pause sahen sich die Holländer Anfangs April alsdann von den Atchinesen angegriffen; diese beabsichtigten mit etwa 20 000 Mann die Eindringlinge aus ihren La-

gern in Kraton u. s. w. zu vertreiben; doch beschränkte sich diese Offensive schlieszlich darauf, dass am 11. April ein paar Hundert Mann anzustürmen versuchten, aber nach einem Verlust von 25 Todten und 27 Verwundeten das Weite suchten; die Holländer hatten bei dieser Gelegenheit nur einen Verwundeten. Als sie hierauf am 16. eine gröszere Recognoscirung unternahmen, stieszen sie auf bedeutend überlegene Streitkräfte und mussten unter Verlust von 8 Todten und 86 Verwundeten, unter denen 7 Offiziere, den Rückzug antreten.

Neben den hier kurz skizzirten kriegerischen Ereignissen gingen unausgesetzt die Bemühungen des Generals van Swieten, durch Unterhandlungen mit dem Gegner den Frieden herbeizuführen. Bereits gleich nach der Einnahme des Kraton hatten die Commandeure der Kriegsschiffe den Befehl erhalten, bei den Fürsten der Ost-, Nord- und Westküste auf friedlichem Wege die Anerkennung der Oberhoheit Hollands anzustreben und die Wahl eines neuen Sultans nach Möglichkeit zu fördern. Bei sämmtlichen Vorstöszen in das feindliche Gebiet wurden auszerdem in den Kampongs offene, in Malaiischer Sprache abgefasste Briefe zurückgelassen, in welchen den Bewohnern Schutz und Schonung versprochen wurde, falls sie sich freiwillig unterwürfen. Diese und ähnliche Maszregeln waren von solchem Erfolg begleitet, dass bereits Ende Februar von den 22 Fürsten des Landes 12 ihre Unterwerfung angezeigt hatten. —

Während der Regenzeit war jedes weitere Kriegführen vollständig ausgeschlossen. General van Swieten traf die für diese Zeit erforderlichen Anordnungen am 20. April und liesz am 25. und 26. 1800 kranke und schwache Mannschaften wieder einschiffen, während 138 Offiziere, 3276 Mann, denen noch 75 Pferde und 500 Zwangarbeiter zugetheilt waren, zur Besetzung des eroberten Landstrichs zurückblieben. —

Soweit entnehmen wir dem Swieten'schen Werke das Thatsächliche über die 2. Expedition gegen Atchin. Der General schlieszt das 8. Capitel seines Buches dann mit folgenden Worten:

„Dass der Krieg mit der Niederlage und Unterwerfung Atchins endigt, wird weder von uns noch sonst wie bezweifelt; am wenigsten von den Eingeborenen unser Indischen Colonien.

Man wird, will man ihn schnell beenden, zu dem einzig richtigen Mittel zurückkehren müssen, von dem man niemals hätte abweichen müssen.

Mit Aufopferung von Menschenleben und Schätzen hat man „fausse route“ gemacht und den Zweck, den Frieden, verfehlt.

Mit der grösztcn Unbesonnenheit und Muthwilligkeit, um es nicht stärker auszudrücken, hat man durch Schwert und Brandfackel Hass und Abscheu erweckt.

Als die eingetretene Uneinigkeit unserer Feinde zur Annäherung und Unterwerfung führen musste, da hat man dies durch rohe Gewaltthätigkeiten, durch Morden und Brennen unmöglich gemacht, die Rachsucht gegen den gehassten Feind erweckt, der selbst Wehrlose nicht schonte, und das Land durch Feuer und Schwert verwüstet: dadurch vergasz die Bevölkerung ihren Zwiespalt um eng verbunden durch die Kraft der Verzweiflung uns zu bekämpfen. Aber — à tout péché miséricorde — besser halbwegs umkehren, als auf dem Irrwege verharren! Und wenn man durch Schaden und Schande klug geworden das Werk da von Neuem beginnen muss, wo es nach April 1875 so nutzlos abgebrochen wurde — und wenn man dann mit Wehmuth und schuldbewusst auf die verflossenen 4 Jahre zurückblickt, die so viel Blut und Geld verschlungen, ohne uns einen Schritt zur Unterwerfung des Atchinesischen Volkes näher gebracht zu haben, dann wird die vorwärtsdrängende Jugend vielleicht etwas mehr Achtung vor dem durch Belehrung erfahrenen Alter haben, welches das Unglück vorhersagte, in das man, wie mit Blindheit geschlagen, trotz der warnenden Stimme rannte, und für welches man ihn nun, den Warnenden, zum Hohn der Gerechtigkeit noch verantwortlich machen will.“

Im letzten Capitel seines Werkes schreitet General van Swieten alsdann zur Kritik der gesammten Verhältnisse des Krieges mit Atchin und vertheidigt sich besonders gegen die vom Hauptmann Borel und dessen Partei ihm gemachten Vorwürfe.

Er sagt hierbei unter Anderm, die erste Expedition sei in jeder Beziehung gut vorbereitet und mit genügenden Kräften unternommen worden. Aber man habe von den letzteren keinen sachlich richtigen Gebrauch gemacht.

1. sei das Wiedereinschiffen, nachdem man mit 4 Compagnien ohne groszen Verlust schon vom Strande Besitz genommen habe, am 6. April zu verwerfen. 2 Tage später habe man unter schweren Verlusten denselben Strand wieder gewinnen müssen. Die erste Landung sei eine Recognoscirung genannt worden, obschon sie das, nach den Regeln der Kriegskunst, nicht sein konnte. Die einer Landung voraufzugehende Recognoscirung hat nur den Zweck, einen zum Landen günstigen Punkt zu suchen. Ist man einmal auf dem Strande, dann muss man dort bleiben und sofort Verstärkungen nachsenden. Aber erst landen und dann wieder einschiffen, um nach 2 Tagen

wieder zu landen, dafür weise die Kriegsgeschichte kaum ein zweites Beispiel nach.

Er tadelt 2. das Aufgeben des Missigit einige Stunden später. nachdem man ihn mit groszen Verlusten genommen habe;

3. das Wiedernehmen dieses Punktes unter gleich schweren Verlusten, 4 Tage später;

4. dass man keine Schutzmittel in den Missigit mitnahm, um die Truppen gegen die Geschosse des nahen Kraton zu sichern;

5. dass man mit 9 Compagnien den Kraton angegriffen, ohne die verfügbaren übrigen 15 Compagnien und die Marine-Abtheilung heranzuziehen:

6. dass man keine Sprengmittel zum Sprengen der Thore mitgenommen;

7. dass man die am Strande befindliche Artillerie nicht verwendet,

und schlieszlich 8. den Angriff abgebrochen habe, ohne obige Streitkräfte zu benutzen. —

Bald darauf wurden die Operationen eingestellt; grosze Muthlosigkeit trat ein. Dies alles beweist, wie unverständig man verfahren ist; aber die Regierung treffe nicht die Schuld, die Expedition ungenügend stark gemacht und nicht hinreichend ausgerüstet zu haben. — Die Atchinesen seien durch den Verlauf der Expedition ermuthigt worden. Sie hätten sich für unüberwindlich gehalten und hofften der zweiten Expedition dasselbe Loos zu bereiten.

In seinen Betrachtungen über die Kriegführung in Atchin sagt der General: „Dürfen Verwüstungen befohlen werden, die im Militairstrafgesetzbuch bei Todesstrafe verboten sind? Konnten die Brandstifter vom 23. Januar 1874 der Kampongs Atoeh, Lamlagang, und Noesoek (General Verspyck) der gesetzlichen Strafe entgehen?

Was sprechen denn die Uebertreter der Gesetze und heiligsten Pflichten der Menschheit von Schwachheit? Es war Schwachheit, ihre Uebertretungen ungestraft zu lassen, aber es war keine Schwachheit, nicht zu gestatten, dass der Krieg mit Härte und Uebertretung der Landesgesetze geführt werde. Wir hatten am Anfang des Feldzuges alle Verwüstungen von Häusern und Besitzungen, laut Tagesbefehl, bei Strafe des Gesetzes, verboten. So haben wir es früher gehalten und den Untergebenen niemals erlaubt, davon abzuweichen. — — Die Folge des andern Verfahrens ist, dass die im März 1876 von Grosz-Atchin aufgenommene Karte **230** verbrannte Kampong's aufweist. Wie hoch die Ziffer sich heute, drei Jahre später, beläuft, vermögen wir nicht zu sagen; man darf aber annehmen, dass sie viel höher ist. Um die abscheulichen Thaten zu bemänteln, liest

man in den Berichten jetzt nichts mehr von Verbrennen der Kampong's; man nennt es nun „züchtigen“, eine euphemistische Bezeichnung für Verbrennen der Häuser, Verwüsten der Ernten und Umhauen der Obstbäume. Und man ist erstaunt, dass der Krieg so lange dauert, dass die Atchinesen sich einem Volke nicht unterwerfen, dessen Heer so schändlich auftritt.

Wir müssen wunderbare Sachen anschauen. Wir nahmen an einem Congress Theil, welcher danach strebt, durch internationale Gesetze Regeln für das Kriegsrecht aufzustellen. Das Recht der Vertheidigung der kleinen Staaten, des levée en masse, wurde durch die Vertreter der Staaten, besonders von Holland, mit Nachdruck gewahrt. Der Herr van Lansberge, General-Gouverneur von Niederländisch Indien, ist in Wahrheit Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht in Indien. Der Commandeur des Heeres ist nicht viel mehr als ein Titular, ein Schöpfer von Truppen und Material, ohne eine wirkliche Stimme bei Kriegsoperationen. Er weisz und kennt die abscheulichen Verwüstungen, welche stattfinden, und duldet sie. . . . Dabei lässt man jenem Befehlshaber unbegrenzte Verfügung über die Schätze und die Börse der Steuerzahler, um einen Krieg zu führen, welcher wegen seiner Grausamkeiten den Abscheu aller Gutgesinnten erwecken muss, der unsere materiellen und financiellen Kräfte übersteigt und darum unrichtig geführt wird. Volk und Presse, welche alles wissen, schweigen und sammeln Geld für ein Standbild Hugo de Groot's, welcher zuerst verkündete, dass das Eigenthumsrecht eines Volkes geachtet werden müsse, und dass nichts geschehen dürfe, was diesen Grundsatz verletze.

Man halte dabei im Auge, dass unser Krieg in Atchin kein gewöhnlicher Krieg ist, kein Kampf zweier Mächte, um sich Abbruch zu thun, bis das überwundene Volk, des Krieges müde, Friede fordert und die Waffen niederlegt. Der Zweck dieses Krieges ist: ein Land, ein Volk zu unterwerfen — das Volk zu Unterthanen und das Land zu einer Besitzung Hollands zu machen. Wo giebt es ein zweites Vorbild, dass man, um dies zu erreichen, das Land verwüstet, das Volk verarmen lässt und dafür 100—150 Millionen Gulden und viele Menschenleben opfert? Das ist vor Allem zu beachten, wenn man den Unterschied der Civilisation von jetzt und früher berücksichtigt. Jeder weisz, dass vor 50 Jahren die Bildung und Kenntnisse der Offiziere beider Heere (Hollands und Niederländisch Indiens) sehr gegen die heutigen zurückstanden. Damals hatten alle höheren Offiziere und die Hauptleute die Kriege des ersten Französischen Kaiserreichs mitgemacht. Sie waren meistens

als Soldaten muthig, aber Leute ohne höhere Bildung, die, übereinstimmend mit dem Standpunkte damaliger Civilisation, keine hohen Begriffe von Pflichten und Menschlichkeit hatten und auch die Rechte eines Volkes nicht begriffen. Und doch wurde in jenen Tagen wenig verwüstet. Heute, wo die Bildung beider Heere so viel höher steht, sowohl gesellschaftlich als wissenschaftlich, wo die Cultur so grosze Fortschritte gemacht hat, die Sitten sanfter und milder geworden sind, das Kriegsrecht die alten Rohheiten abgelegt und humanere Begriffe angenommen hat, eine grosze Anzahl Offiziere ihre militairische Erziehung auf der Königlichen Militair-Akademie erhalten und niemals mit rohen Soldaten in directer Berührung gewesen ist, worin die meisten Bürgschaften einer menschlichen und edelen Denkweise gefunden werden müssen, — heute nun wird in Indien der Krieg in umgekehrter Art geführt, wie man es hätte erwarten müssen; ja es giebt selbst bejahrte Schüler der Akademie, welche sich als Vertheidiger der abscheulichen Grausamkeiten aufgeworfen haben. . . . Da sehen wir über das Schänden der Gräber von Penajoeng, nach dem Abzuge der Hauptmacht am 27. April 1874 so viel Wesens machen. Die That ist sicher sehr beklagenswerth, am meisten vom sittlichen Standpunkt, und noch mehr als jede andere Gewaltthat zu verurtheilen. Aber ist es vom materiellen Standpunkt, wegen des Unheils, das es gestiftet, wegen der Folgen der erweckten Erbitterung, schlimmer als das Verwüsten von Kampongs, das nicht mehr nach zehn, sondern nach hunderten zählt?

Es ist nicht wahr, dass jeder Kampong, in dem Widerstand geleistet wird, mit Feuer und Schwert verwüstet werden muss.

Es ist nicht wahr, denn die Vertheidigung von Haus und Hof ist ein heiliges Recht, welches von keinem Volke bestritten werden kann, das der christlichen Religion angehört. Die Tapferkeit muss auch beim Feinde, wenngleich er ein hartnäckiger Gegner ist, ritterlich geehrt werden.

Es ist nicht wahr, dass das Recht der Vertheidigung durch Verwüstung gestraft werden darf. . . . Zwei Hauptgrundsätze müssen stets die Handlungen des Oberbefehlshabers bestimmen: 1. die Nützlichkeit und 2. die Sittlichkeit.“

Swieten bringt dafür mehrere Beispiele und fährt fort: „So wurde Spanien eine der Hauptursachen von Napoleon’s Fall; nicht straflos wird die Sittenlehre bei Seite geschoben, nicht straflos werden die allgemeinen Gesetze der Menschheit zertreten. . . .

Jeder hofft, dass die Unterwerfung, die doch kommen müsse, die Kriegskosten vermindern würde. Wir fürchten, dass dies eine

eitle Hoffnung. Nach der Unterwerfung wird die Besetzung des Landes ebenso theuer sein, wie jetzt. . . .

Man wird vielleicht sagen, was unrechtes geschehen, ist die Folge einer unwillkürlichen Verwirrung und meine Darstellung sei Uebertreibung. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Niemand kann wissen, wie lange der Krieg noch dauern, die Unterwerfung noch ausbleiben wird. Wer sie sich sehr nahe vorstellt, wird sich sehr getäuscht finden. — General van der Heyden hat in neun Monaten bis April nur bis Indrapoeri vordringen können, obgleich die Verhältnisse für ihn viel günstiger liegen, als sie 1874 für uns waren.“ —

Bis heute hat es nicht den Anschein, als ob der Krieg bald beendet sei; die Küstenstrecken sind zwar unterworfen; aber sie sind nur der Saum des groszen Reiches.

Holland hat sich ein groszes Ziel gesteckt, als es mit England den Sumatra-Vertrag abschloss (2. November 1871), durch den es von diesem das Recht der Erledigung der Atchinesischen Verwickelungen abkaufte.*) Das Ziel war ein doppeltes. Zunächst galt es, den Verkehr, Handel und die Schifffahrt in der Strasze von Malakka, sowie an der West- und Nordküste Sumatras, gegen räuberische Ueberfälle der Atchinesen sicher zu stellen. In dieser Beziehung führt Holland den Krieg nicht allein im eigenen Interesse, sondern in dem der ganzen handeltreibenden Welt.

Der zweite Punkt war die Unterwerfung des ganzen Reiches, welche von der Regierung unmittelbar nach diesem Vertrage ins Auge gefasst wurde. Am 21. März 1873 ging, nach $1^1/_2$jährigen Vorbereitungen, die erste Expedition ab. Sie führte bekanntlich nicht zum Ziele.

Die Holländer haben sich überhaupt in Bezug auf die Unterwerfung des Atchinesischen Volkes schwer getäuscht. Der Krieg dauert sechs Jahre und manches Missgeschick traf die Niederländischen Waffen. Es ist natürlich, dass man auf den Gedanken kam, es müssten Fehler gemacht worden sein, welche der Besserung und demnach zuerst der Kritik bedürfen. Wir nehmen an, dass jenes Ziel dem Hauptmann Borel in seinem bereits erwähnten Werke vorgeschwebt hat. Dasselbe beurtheilt nicht allein die Expedition des General van Swieten, sondern den ganzen Krieg von seinem Anfange bis zur Gegenwart. Indessen scheint der Verfasser uns viel zu weit

*) General van Swieten spricht sich darüber zwar in seinem Werke nicht aus.

zu gehen, wenn er sagt: „dass die bitteren Früchte dieses Krieges der abwartenden Haltung des General van Swieten zugeschrieben werden müssten“. Der schwere Vorwurf ist nicht bewiesen; ihm widersprechen die Thatsachen vollständig. Von allen Expeditionen haben nur zwei einen wirklichen Erfolg aufzuweisen, die zweite mit der Einnahme des Kraton und die gegenwärtige des General van der Heyden mit der Einnahme von Glieng, im Juni dieses Jahres.

Die hauptsächlichsten Fehler, welche der Kriegführung des General van Swieten von seinen Gegnern vorgeworfen werden, sind folgende:

1. seine Landung auf dem rechten Atchin-Ufer und nicht auf dem linken;

2. der Vormarsch an der Nordküste Sumatras entlang und nicht, wie es General Verspijck wünschte, von Pedropunt direct auf Penajoeng oder gar auf den Kraton;

3. die Wahl des Lagers bei Penajoeng auf dem rechten, statt auf dem linken Atchin-Ufer;

4. das Verbleiben des Hauptquartiers im Lager von Penajoeng nach der Einnahme des Missigit;

5. der Angriff auf den Kraton, ohne vorher Bresche in die Wälle schieszen zu lassen;

6. der Vormarsch auf den Kraton von einer Operationsbasis aus und nicht von zwei (von Pedropunt oder dem Atchinfluss und am Kroeng-Raba entlang);

7. die Herstellung der Lagergebäude im Kraton und Missigit ohne Pfähle;

8. der Inhalt des Tagesbefehls vor seinem Verlassen des Kriegschauplatzes, in welchem er das Ende der Expedition ausspricht.

Ein Theil dieser Vorwürfe ist bereits bei Darstellung der Thatsachen in Betracht gezogen worden. Was nun die Wahl des Lagers bei Penajoeng, auf dem rechten Atchin-Ufer, betrifft, so entsprach dies sicherlich den Verhältnissen. In kurzer Entfernung südlich desselben, standen bei Lemboeq starke feindliche Kräfte. Swieten's Rückzug ging immer am rechten Atjeh-Ufer entlang auf den Marine benting zu; zur Sicherung der Verbindung musste also die Hauptmacht auf dem rechten Fluss-Ufer verbleiben, wenigstens so lange, bis man Herr des linken Ufers war und auch hier einen sicheren Rückzug hatte. Das konnte erst nach der Einnahme des Kraton in Frage kommen. Auszerdem hatte Swieten das linke Atchin-Ufer bei Djawa entsprechend stark besetzen lassen (1 Bataillon).

Das Verbleiben des Hauptquartiers im Lager von Penajoeng,

nach der Einnahme des Missigit, gebot die Situation. In die äuszerste Vorpostenlinie pflegt man doch nur in den allerseltensten Fällen, z. B. nach vollständiger Niederlage des Gegners, das Hauptquartier zu verlegen. Das traf hier nicht zu. Die Hauptmacht des Feindes stand noch ungebrochen südlich des Missigit in einer stark befestigten Stellung. Auch befanden sich die Hauptstreitkräfte des Heeres im Lager von Penajoeng. In der Regel pflegt bei ihnen das Hauptquartier zu verbleiben.

In den Kraton Bresche schieszen zu lassen, war nicht möglich. Man konnte die Wälle von keiner Seite sehen; sie waren vollständig von Bäumen verdeckt. Der Versuch, sie umlegen zu lassen, missglückte. Auszerdem liesz General van Swieten den Kraton nicht stürmen, sondern er nahm Tag für Tag einige der Auszenwerke fort. Als die Umstellung fast vollständig war, erfolgte der Angriff, wobei der Gegner herausmanöverirt wurde. Die geringen Verluste der Holländer legen Zeugniss für die gute Leitung dieser Unternehmung ab. Dass der Gegner entkam, ist nicht Schuld des Obercommandirenden. Die Dispositionen rechneten auf vollständige Einschlieszung. Statt, dass General Verspijck am 23. Januar Mittags Pakan Atjeh und Polim, wie der Befehl lautete, angriff, bezog derselbe vor der Front der gegnerischen Stellung ein Biwak, so dass die Besatzung des Kraton Zeit fand, nach Osten zu entkommen. Hierbei ist es zum Verständniss der ganzen Verhältnisse nothwendig, einen Punkt zu berühren, welchen General van Swieten mehrere Male hervorhebt, d. i. der Mangel an Einigkeit unter den Offizieren, eine Art Parteibildung und Opposition im Heere. Dass die letztere vorhanden war, spricht Verfasser deutlich mit Bezug auf General Verspijck aus, welcher von Pedropunt nach Penajoeng zu marschiren vorschlug, der jenes ungünstige Gefecht bei Lemboeq am 26. December verschuldete, der, wie Swieten sagt, Unfriede während und nach der Expedition gestiftet hat und am 23. Januar die Kampongs verbrennen liesz. —

Dass General van Swieten von einer Operationsbasis aus vorging, ist zu billigen. Verschiedene, durch grosze räumliche Entfernungen, Küsten, oder undurchdringliche und nicht aufgeschlossene Länder getrennte Operationsbasen sind immer vom Uebel. Sie verhindern eine strategische Combination. Ein gleichzeitiger Vormarsch längs des Kroeng Raba und von Pedropunt nach dem Atjeh-Fluss, ohne Weg und Steg, ohne Hülfsquellen, mit der Cholera in den Reihen, wäre ein strategischer Fehler gewesen, besonders, wenn man die geringe nummerische Stärke des Heeres berücksichtigt.

Um die Lagergebäude nach Indischen Bauregeln auf Pfählen zu errichten, fehlte es an Zeit, Material und Menschen. Auszerdem ist es unwahrscheinlich, dass der Gesundheitszustand der Besatzung dann ein besserer gewesen sein würde. In Betreff des letzten der Vorwürfe ist nur zu erwidern, dass der Ober-Befehlshaber in dem bezüglichen Befehle vor der Rück-Einschiffung nicht gesagt, der Krieg ist beendet und das Land unterworfen, sondern die Expedition naht sich ihrem Ende.

Mit diesen kurzen Bemerkungen schlieszen wir unsere Besprechung. Welche ungeheueren Schwierigkeiten in den Indischen Kriegen zu überwinden sind, mit welchen Factoren in Bezug auf Klima, Gegner, Verbündete, Epidemien, Verpflegung, Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und Regenperioden zu rechnen ist, das lehrt diese Expedition, die wohl vorbereitet und energisch geführt, dennoch nur eine Landstrecke unterwarf, einem Rechteck gleich, dessen Langseiten 16 und dessen Kurzseiten 6 km messen, nicht viel gröszer also, als ein Uebungsplatz unserer Cavallerie-Brigaden.

---

XXII.

# General J. E. B. Stuart's letzter groszer Raid.

Von

**J. Scheibert,**

Major z. Disp.

(Schluss.)

Meine Vorhut, so berichtet General J. E. B. Stuart weiter, erreichte (am 2. Juli) Gettysburg, gerade zur rechten Zeit, um eine Bewegung des Feindes mit Cavallerie gegen den Rücken unserer Armee auf dem Wege von Hunterstown zu begegnen. Nach einem heftigen Gefechte, welches Hampton's Brigade mit der gewohnten Tapferkeit durchführte und in welchem dieselbe mehrmals attakirte, zwang sie den Feind, das Feld zu räumen und von dem Unternehmen abzustehen. Ich nahm an jenem Tage auf dem linken Flügel der Hauptarmee, zwischen den Straszen nach York und Heidlersburg, Stellung.

Da die Bodenbeschaffenheit vor unserer Front jeden Gebrauch

der Cavallerie untersagte, so ging ich mit Erlaubniss des commandirenden Generals weiter vor, bis zum linken Flügel des General Ewell, wo sich weiter vorwärts eine weite, bebaute Ebene bis Hannover hinzog und bis zum Fusze der Bergkuppen sich erstreckte, auf denen der Feind sich festgesetzt hatte. Mein Commando wurde durch Zutheilung von Jenkins' Brigade verstärkt, aber nur zehn Patronen auf den Mann konnten ausgegeben werden. Ich brachte die neue Truppe und W. Lee's Brigade heimlich durch den Wald in eine Stellung, von wo aus ich hoffen konnte, einen überraschenden Coup in des Feindes Rücken auszuführen; allein Hampton's und Fitz Lee's Brigaden, denen ich den Befehl gegeben hatte, uns zu folgen, debouchirten unglücklicherweise auf ein offenes Feld und verriethen so unsere Bewegung, deren Zweck sofort durch ein Gegenmanöver des Feindes vereitelt wurde. Als ich die Nachricht erhielt, dass die Generale Hampton und Lee herangekommen seien, liesz ich sie rufen, um ihnen von dem erhöhten Punkte aus, auf dem ich mich befand, mit einem Blicke die Situation klar zu machen und die weiteren Operationen zu besprechen. Meine Botschaft gebrauchte indessen so lange Zeit um General Hampton zu finden, dass Letzterer mich nicht mehr antraf und General Lee bei seiner Truppe blieb, da inzwischen Ereignisse eingetreten waren, welche den Führern ein Verlassen ihrer Commandos unthunlich erscheinen lieszen.

Ehe General Hampton den Ort erreichte, auf dem ich stand, hatte der Feind bereits eine dichte Schützenlinie entwickelt und ging gegen unsere, übrigens sehr starke, Stellung vor. Unsere Artillerie hatte während dessen den die Position beherrschenden Aufstellungsplatz auf dem oberen Rande des Rückens verlassen und sich zurückgezogen, weil die Schussweite ihrer Carabiner sich mit der des feindlichen Geschützes nicht messen konnte; allein ich liesz sie sofort wieder vorführen. Jenkins' Brigade wurde fast in ihrer ganzen Stärke (abgesessen) zum Feuergefecht verwendet und focht mit entschiedenem Erfolge, bis die 10 Schuss, über welche sie nur verfügen konnte, abgefeuert waren, dann mussten sich aber die Scharfschützen, leider unter so unvortheilhaften Verhältnissen, zurückziehen, dass wir eine Menge tüchtiger Leute verloren.

Auch der linke Flügel, wo Hampton's und Lee's Brigaden standen, wurde heftig angegriffen und gezwungen, sich zu Fusz zu vertheidigen.

Meine Absicht war, den Feind in der Front mit Scharfschützen zu beschäftigen und mich von der Stelle aus, die ich vorher beobachtet hatte, auf seinen linken Flügel zu stürzen; aber das schnelle

Rückfallen der Leute Jenkins' (dessen Brigade von Oberst Ferguson commandirt wurde, indem der General Tags vorher verwundet wurde), zog auch den linken Flügel mit sich fort und der Feind beeilte sich, einige Schwadronen auf die Flügel zu schicken und einen Theil der abgesessenen Leute abzuschneiden. Um dies zu verhindern, nahm ich das erste Regiment, das mir zur Hand war, von Lee's Brigade vor, und liesz sofort gegen die Bewegung anrennen. Die Attake wurde prompt und brav ausgeführt; zu derselben Zeit griff auch Fitz Lee's Brigade auf dem entgegengesetzten Flügel die Flanke des Feindes an, wobei sich das 1. Virginien Cavallerie-Regiment hervorthat. Bei diesen beiden Attaken war aber der Schneid dieser tapferen Burschen, nach 14tägigen Eilmärschen und Gefechten bei karger Ernährung nicht nur bemerkenswerth, sondern auch unwiderstehlich. Die feindlichen Massen verschwanden vor ihrem Säbel wie das Gras vor der Sense, und besonders jenes genannte Regiment erregte die Bewunderung aller Zuschauer und überstrahlte all' den Ruhm, den die Vorgänger in demselben bereits gewonnen hatten. Sein Ungestüm aber riss es zu weit fort und liesz es den Chok zu sehr ausdehnen, vergessend der abgematteten Pferde, welche man zwischen den Knieen hatte. Die Gäule waren bald vollständig fertig. Meine dem Regiment schleunigst nachgesandten Ordonnanzen konnten dasselbe nicht schnell genug erreichen, um es zum Stehen zu bringen, und so gerieth es in die äuszerste Gefahr, da der Gegner bald den traurigen Zustand der Pferde gewahrte und ausgeruht, wie er war, mit frischen Truppen gegen die hülflose Schaar anritt. Schnell sandte ich das 1. Nord-Carolina Cavallerie-Regiment und die Jefferson Davis Legion gegen die vortrabenden Feinde an; so entstand eine Reihe von Nahgefechten, an welchen sich nach und nach fast mein ganzes Commando betheiligte, und die damit endigten, dass der Feind das Feld räumen musste und sich unter den Schutz seiner, etwa eine halbe Meile rückwärts stehenden, Artillerie begab, wo die Verfolgung endigte. Unsere Offiziere und Leute betrugen sich heldenmüthig von Anfang bis zu Ende.

Da unsere Artillerie so weit herangezogen wurde, dass sie ebenfalls das Feld beherrschte, so hörten die Nahgefechte auf; die Verwundeten wurden aufgelesen und die Gefangenen zurückgebracht. Die Verluste des Feindes waren ohne Zweifel schwere. Viele seiner Todten und Verwundeten fielen in unsere Hände.

Der brave und ausgezeichnete Offizier, General Hampton (jetzt eine hervorragende politische Grösze und Gouverneur von Süd-Carolina) erhielt in dem Gefechte zwei schwere Wunden. — — — —

Trotz des günstigen Ausganges dieses Gefechtes hätte ich, wie schon angedeutet, eine andere Methode des Angriffes (in welcher der General die Truppen in der Hand behalten hätte) bei Weitem vorgezogen; allein ich sah, dass unter den dargelegten Umständen jenes wirre Durcheinander nicht mehr zu vermeiden war, und so suchte ich dem Unvermeidlichen die besten Seiten abzugewinnen. General Fitz Lee war immer an der richtigen Stelle. (Als Nachfolger Stuart's, nach dessen Tode, hat derselbe die Cavallerie ganz im Sinne seines Vorbildes glänzend weiter geführt, bis zum Ende des Krieges.) Durch sein gewohntes rechtzeitiges Eingreifen in das Gefecht hat er wesentlich zum Erfolge des Tages beigetragen. Nach dem Gefechte drang er in mich um die Erlaubniss, mit dem dazu freiwillig sich erbietenden Ersten Virginien Cavallerie-Regiment die feindliche Batterie nehmen zu dürfen; allein ich hegte Zweifel an der günstigen Beschaffenheit des Bodens und gab diesmal nicht die Erlaubniss zu dem kühnen Streiche.

Während der Operationen dieses Tages hielt ich eine solche Stellung inne, dass ich die linke Flanke des Corps Ewell vollständig deckte und sogar in die rückwärtigen Verbindungen des Feindes hineinblicken konnte. Wäre es der Armee möglich geworden, das Gros der feindlichen Streitkräfte aus den Bergen zu drängen (cemetery hill), wie wir stündlich erwarteten, so wären wir gerade an der richtigen Stelle gewesen, es zu entdecken und die Gelegenheit auszunutzen. Ich überwachte darum mit ängstlicher Sorgfalt alle Anzeichen im Rücken des Feindes, welche auf etwaigen Rückzug hinweisen konnten und wäre im Stande gewesen, in solchem Falle die feindliche Cavallerie vom Gros abzudrängen und wahrscheinlich ganz besondere Resultate und Vortheile zu erringen.

Nach eingetretener Dunkelheit liesz ich das ganze Commando bis zur Strasze, die nach York führt, zurückgehen, da der gegenüberstehenden Infanterie wegen unsere sehr vorgeschobene und sehr exponirte Stellung leicht gefährdet werden konnte.

Während derselben Nacht (nach dem 3. Juli) zog der commandirende General das Gros seiner Armee in die Berge westlich von Gettysburg zurück und liesz mich davon benachrichtigen; doch der Bote fand mich nicht. Ich machte mich auf eigenen Antrieb nach Mitternacht nach dem groszen Hauptquartier auf und erhielt die nöthigen Aufklärungen in Bezug auf die neue Linie, in Folge deren ich Fitz Lee's Brigade sofort nach Cashtown abzugehen befahl, um dort die aufgeparkten Trains zu beschützen. Als ich zurückkam, fand ich meine Cavallerie und Artillerie in ziemlicher Verwirrung,

indem der Feind in der Nacht, wie ich erwartet, vorgestoszen war, doch ehe mein Commando die exponirte Stellung verlassen hatte; glücklicher Weise waren weder Mannschaften noch Geschütze in die Hände des Feindes gefallen.

Während des 4., einem Regentage, erhielt ich schriftliche Instructionen vom commandirenden General in Bezug auf meine rückwärtige Marschordnung nach dem Potomac. (Nachdem die Schlacht bei Gettysburg, 1., 2. und 3. Juli, unentschieden geendet hatte, beschloss General R. E. Lee die Armee wieder nach Virginien zurückzuführen, da er bei dem eingetretenen Munitions-Mangel nicht mehr fähig war, eine zweite gröszere Schlacht zu schlagen.) Dieser Marsch sollte mit anbrechender Nacht beginnen. In Folge dessen wurden 2 Brigaden (Baker's und Hampton's) nach Cashtown geschickt, um den Rücken und die Flanken der von dort über Greenwood nach Williamsport sich bewegenden Train-Colonnen zu schützen. Der Train stand unter dem Befehl des General Imboden, dessen Bedeckung aus allen drei Waffen zusammengesetzt worden war.

General Robertson, dem auch Jones' Brigade unterstellt war, wurde nach Fairfield dirigirt, um die Pässe der Jack Mountains zu verlegen. Es waren zwei grosze Straszen, welche durch diese Kette (Zweige der Blue-Ridge-Berge) führten.

Bei der groszen Armee hatte Hill's Corps die Avantgarde, die Bagage und Gefangenen befanden sich bei dem Corps Longstreet, welches in der Mitte marschirte, während Ewell's Corps die Nachhut hatte. Die Cavallerie war folgendermaszen vertheilt: Zwei Brigaden an der Cashtown-Strasze unter Befehl Fitz Lee's; zwei (Jenkins und Chambliss), unter meinem speciellen Befehl, sollten über Emmelsburg gehen, um den andern Flügel der Armee zu decken.

Ich sandte Capitain Blackford (Ingenieur) nach dem General Robertson, um ihm Kenntniss von meiner Bewegung zu geben und seine Cooperation in die richtige Bahn zu führen, da Emmelsburg unmittelbar vor seiner Front lag und wahrscheinlich von feindlicher Cavallerie besetzt war. Es wurde dunkel, ehe ich die äuszerste rechte Flanke unserer Marschlinie erreicht hatte; da ich, um schneller fortzukommen, Richtsteige eingeschlagen hatte, so mussten wir in der stockfinsteren Nacht und der gänzlich unbekannten Gegend im Regen einige Stunden halten, um nicht die Fühlung zu verlieren oder uns gar zu verirren. Erst als wir einen zuverlässigen Führer erlangt hatten und ein wenig Licht uns die Gegenstände erkennen liesz, wurde der Marsch am 5. wieder aufgenommen und so schnell fortgesetzt, dass wir schon mit Tagesanbruch in Emmelsburg ein-

rückten. Wir erfuhren hier von den Bürgern, dass am vorigen Nachmittag ein gröszeres Corps Cavallerie — die Leute behaupteten 15,000 Pferde, was natürlich eine Uebertreibung war — durch die Stadt auf Monterey zu marschirt seien und die Absicht gehabt hätten, durch Oilers Pass nach Hagerstown zu marschiren. Dies war allerdings der beste Weg, um die groszen Trains, welche Imboden am nächsten Tage über Greencastle führte, nicht nur zu harcelliren, sondern sich auch zwischen die Parks und die Armee zu drängen. Da die feindliche Abtheilung mir nicht stark genug erschien, um andere Abtheilungen (als gerade den Train) ernstlich zu gefährden und ich glauben musste, dass, dem Befehle gemäsz, General Robertson die dort nach Hagerstown führenden Pässe verlegt habe und sie so lange halten könne, bis er von der Armee unterstützt würde, so liesz ich mich auf eine Verfolgung jener Bewegung des Feindes nicht ein, sondern beschloss der Instruction gemäsz meinen Marsch auf Cavetown fortzusetzen, in der Hoffnung, dort noch den Feind abzufassen, im Falle er gar über den Oilers-Pass gedrungen sei. In und um Emmelsburg erbeuteten wir einen werthvollen Sanitätstrain und nahmen einige 60 Mann gefangen.

Wir marschirten auf der Strasze nach Frederick vor, bis wir ein Dörfchen Cooperstown erreichten, wo unser Weg scharf nach rechts abbog. Hier liesz ich halten und füttern, da die Pferde auszerordentlich müde und hungrig waren. Nach einer Stunde nahmen wir den Marsch wieder auf und gingen über das Catoctin-Gebirge. Beim Aufsteigen theilt sich der Weg in zwei Straszen, eine führt nach Smithtown, die andere auf Leitersburg zu. Ich gliederte, um den Uebergang sicherer zu bewerkstelligen, mein Commando in zwei Abtheilungen und liesz Jenkins' Brigade (Commandeur: Oberst Ferguson) die linke Strasze nehmen, während ich mit Chambliss' Brigade die rechte einschlug. Ehe ich aber auf der Westgrenze (jenseitige) des Passes ankam, fand ich denselben vom Feinde besetzt; ich liesz deshalb eine hinreichende Anzahl Schützen absitzen und sie in voller Breite entwickeln, um von Fels zu Fels den Feind aus der Stellung zu vertreiben, in der er sich fest eingenistet hatte. Endlich wurde die Strasze frei gemacht; jedoch, als meine Marschcolonne aus den Bergen debouchirte, erhielt sie Feuer von der feindlichen Artillerie, welche sich links seitwärts der Strasze aufgestellt hatte. Durch diese Richtung des Feuers erhielt ich Gewissheit, dass auch Ferguson auf Widerstand gestoszen sei; ich schickte deshalb einen Boten zu ihm, mit der Nachricht, dass ich die Passage geöffnet habe und dass er, im Falle er hartnäckigen Widerstand fände,

besser thäte, vom Gefecht abzulassen und die von mir freigemachte Strasze zu benutzen. Dann zog ich meine Artillerie heran, welche nach wenigen Lagen die feindliche Batterie vertrieb.

Durch einen Bürger erfuhr ich, dass die eben von mir vertriebene Cavallerie diejenige Kilpatricks sei, welcher sich gerühmt habe, bei Monterey mehrere Tausend Gefangene und 400—500 unserer Wagen abgefangen zu haben; allein nähere Nachforschungen bestätigten, dass er überhaupt nur 40 Wagen bei sich führte und seine Erfolge auszerordentlich übertrieben hatte.

Um diese Zeit kam ein Capitain Emack von der Maryland-Cavallerie mit einem Arme in der Schlinge zu uns herangeritten und meldete, dass er bei dem Gefecht der vergangenen Nacht gegenwärtig gewesen sei, zu meinem Erstaunen den Bericht jenes Bürgers bestätigend, dass ein groszer Theil des Trains des Corps Ewell bereits durch diese Berge marschirt sei.

Es war fast Nacht, aber dennoch fühlte ich nach diesem Berichte die Verpflichtung, die Verbindung mit der Haupt-Armee zu gewinnen, da derselbe mich glauben machen musste, dass ein Theil der vor mir befindlichen feindlichen Abtheilung die Flanken unseres Rückmarsches beunruhigen könnte. Ich schickte deshalb einen zuverlässigen und intelligenten Reiter R. W. Goode vom 1. Virginien-Regiment auf einem Richtwege quer durch das Land zum commandirenden General, um ihm zu melden, was ich gehört und was er auf diesem Ritte noch etwa bemerken würde, und marschirte dann, sobald Ferguson's Brigade angekommen war, nach Leitersburg zu ab: letzterer hatte zwar den Weg durch den Pass erzwungen, war aber dennoch auf meinen Vorschlag hin zurückgegangen und auf der von uns geöffneten Strasze zu mir gestoszen und hatte so einen ganz unnöthigen Umweg von mehreren Stunden gemacht, der ihn erst zur Nacht zu mir stoszen liesz.

Nachdem ich am 6. Morgens um 6 Uhr zu Leitersburg Mittheilungen vom commandirenden General empfangen und daraus ersehen hatte, dass Kilpatrick mit seiner ganzen Abtheilung nach Boonsboro abmarschirt sei, setzte ich, trotz der durch zwei Nachtmärsche ermüdeten Brigaden, meinen Weg nach letzterem Ort fort und wurde durch Jones' Brigade verstärkt, welche von Fairfield herbeikam. Bald nach Anbruch der Nacht kam der General Jones selbst, dessen Gefangennahme mir Capitain Emack eben umständlich erzählt hatte, von Williamsport an, wohin er sich mit einem Theile des Trains gerettet hatte.

Allerdings hatte ihn ein Angriff des Feindes von seiner Truppe

getrennt, so dass er nur mit genauer Noth entkommen war. Er meldete mir die Ankunft Imboden's zu Williamsport.

Als ich Cavetown erreicht hatte, schickte ich Jones' Brigade einige Meilen auf der Strasze nach Boonsboro vor, von wo er nach Funkstown abbiegen und diese Stadt halten solle, um die östliche Front bei Hagerstown zu decken.

Chambliss Brigade ging direct von Leitersburg nach Hagerstown, ebenso Robertson's; beide Brigaden zusammengenommen waren nur noch ein kleines Häuflein.

Ich rückte mit Jenkins' Brigade ebenfalls nach Hagerstown vor. Bei Chensville angekommen, erhielt ich die Nachricht, dass der Feind mit einer gröszeren Abtheilung Cavallerie von Boonsboro herankäme und Chambliss Verstärkung brauche. Jenkins' Brigade wurde deshalb schnell vorbeordert, fand aber Hagerstown schon vom Feinde besetzt, griff die Stadt jedoch sofort an, wobei Jones herbeieilende Artillerie ihn durch einige Schüsse von der linken Flanke aus unterstützte; glücklicher Weise wurde das Nordende der Stadt von General Jackson, der dort eine kleine Abtheilung Infanterie hineingeworfen hatte, gehalten, wobei er von der Cavallerie Robertson's und Chambliss' unterstützt wurde. Hier wurden unsere Operationen durch ein ärgerliches Missverständniss aufgehalten, indem die letzterwähnten Truppen uns für Feinde hielten und uns heftig beschossen. Ich hatte die feste Ueberzeugung, dass des Feindes Pläne einzig auf Williamsport gerichtet seien, wo, nach General Jones Berichte, die Parks in einem kleinen Raume am Fusze des Hügels nahe dem Flusse zusammengefahren waren, weil sie wegen des hoch geschwollenen Potomac, das Südufer des Stromes nicht zu erreichen vermochten. Ich trieb deshalb die Truppen auf allen Seiten zum energischen Angriff an, um unsere Trains bei Williamsport zu retten. Die Zahl meiner Truppen war bedeutend geringer, als die des Feindes, aber durch Entfaltung einer breiten Front und durch einen entschlossenen Angriff, so wie auf jene Macht bauend, die mir noch immer durchgeholfen, hoffte ich die Cernirung von Williamsport aufzuheben, wenn, wie ich sicher glaubte, die Einnahme jener Stadt in der Absicht des Feindes läge. Hagerstown liegt $1^1/_2$ Meilen von Williamsport entfernt; das Terrain zwischen den Städten ist zwar ganz übersichtlich, allein von unzähligen Gräben und Zäunen durchschnitten. Die beiden Orte sind durch eine gerade macadamisirte Strasze verbunden.

Die feindlichen Schützen hielten die Stadt von Strasze zu Strasze und darum verging geraume Zeit, ehe dieselbe vom Feinde gesäubert

werden konnte. Letzterer ging erst nach Sharpsburg ab, lenkte aber dann plötzlich auf Williamsport zu, von woher wir das Feuer der Artillerie vernahmen, gerade als wir Herren der Stadt geworden waren.

Die Cavallerie war nun, auszer Fitz Lee's beiden Brigaden, bei Hagerstown versammelt. Die Brigade Chambliss wurde zum weiteren Angriffe sofort auf der directen Strasze vorgeschoben, während Robertson's und Jenkins' Brigade links der Strasze, parallel mit derselben, vorgingen. Ein Theil der reitenden Artillerie vom Regiment Stuart begleitete den Vormarsch.

Die erste Attake führte Chambliss Brigade, die nur noch wenige hundert Mann zählte, glänzend aus, wobei sich das 9. und 13. Virginien Cavallerie-Regiment hervorthaten; gleichzeitig wurden auch die seitwärts marschirenden Colonnen zur Attake entwickelt, um dem erschütterten Feind in die Flanke zu fallen; allein die zahlreichen Hindernisse, besonders die vielen Zäune, verursachten soviel Aufenthalt, dass der Feind Zeit hatte, sich zu sammeln und sich hinter Felsen und Zäunen zu verkriechen, von wo aus er uns mit Artilleriefeuer überschüttete, welches die Strasze bestrich. Jenkins' Brigade musste nun absitzen und gegen das schwierige Terrain mit Schützenlinien vordringen. Dies wurde mit anerkennungswerther Kühnheit und Wirkung ausgeführt. — — Der Feind wurde, sobald er vertrieben war, von den berittenen Regimentern hart bedrängt und ein versuchter Gegenangriff durch Oberst Gordon, welcher einen Theil des 5. Nord Carolina Regiments zusammengerafft hatte, mit solchem Geschick und solcher Tapferkeit abgeschlagen, dass ich seinen Namen hier speciell erwähne. Oberst Lemox mit seinem 11. Virginien Regiment (Jones Brigade) aber verwandelte den Abzug des Feindes in eine wilde Flucht, indem er mit gezogenem Säbel sich auf den Gegner warf und ihn trotz des heftigen Artilleriefeuers die Strasze entlang jagte. — — —

Der Feind war bereits dicht an Williamsport herangekommen, als ihn dieser entschlossene Angriff auf seinen Rücken bewog, die Cernirung dieser Stadt aufzugeben und in ziemlicher Verwirrung nach Downsville abzurücken. Sein Abzug wurde durch die Nacht gedeckt, die gerade hereinbrach, als wir die Höhe erstiegen, von der aus man Williamsport vor sich liegen sieht.

Eine wichtige Hülfe erhielt dieser Angriff wiederum durch General Fitz Lee, welcher gerade zur rechten Zeit auf der Greencastel Strasze in der Nähe von Williamsport ankam, um mit seinem bekannten Schneid an dem Gefechte Theil zu nehmen. — — —“

Durch wirksames Fernhalten der feindlichen Cavallerie, welche hauptsächtlich dem Rückmarsch gefährlich werden konnte, gelingt es dann Stuart, die Trains und die Hauptarmee ungefährdet auf das südliche Ufer zu bringen, und unter unzähligen, fast immer siegreichen Gefechten bis zum 26. Juli der Armee des General R. E. Lee als Auge und Schleier zu dienen. Nur eine kleine Episode möchten wir noch wörtlich wiedergeben, weil sie die Erzählungsweise unseres berühmten Reitergenerals, der in allen Lagen stets fröhlichen Humors und guten Muthes war, so recht kennzeichnet.

„— — Als das letzte Regiment über die Brücke des Beaver-Creek ging, galoppirte eine feindliche Schwadron, kühner als die Cameraden, mit einer Miene heran, als wenn sie uns angreifen wollte. Sofort marschirte ein Theil des ersten Nord-Carolina-Regimentes auf, um den Vorstosz zu pariren; aber ehe die feindliche Schwadron herankam, lenkte sie plötzlich seitwärts über das Feld ab und nahm ein einziges Blakely-Geschütz von Chews' Batterie, günstig postirt, zum Ziele. Obgleich die Schwadron in vollem Galopp blieb, traf doch jeder Schuss in dieselbe hinein; ja kein geübter Jäger konnte auf den Vogel im Fluge sicherer schieszen, als dieses Geschütz seine Reiter niederbrachte. Vergebens jagte der Feind nach links, vergebens nach rechts, immer traf unser fatales Stück unfehlbar das Ziel; bis endlich die erschreckten Reiter, begleitet von dem lauten Gelächter und Hurrahschreien unserer Cavallerie in wildester Angst über die Ebene davonstiebten.

(Am Schlusse des Berichtes giebt der General noch eine Uebersicht über die ganze Campagne und eine Rechtfertigung seines ganzen Unternehmens, welches von besonderem Interesse sein möchte. Er sagt wörtlich:)

„— — Derjenige, welcher einen Rückblick auf diesen Feldzug wirft, kann nur dann die Grösze dessen würdigen, was die Cavallerie in demselben geleistet, was sie an Strapazen ausgestanden und welche Schwierigkeit sie überwunden hat, wenn er sich die räumliche Ausdehnung des Kriegstheaters, besonders nördlich des Potomac, vor Augen führt.

Als der commandirende General die Bewegungen der Cavallerie meiner eigenen Direction vollständig überliesz, waltete darüber kein Zweifel, dass es praktisch sei, hinter der feindlichen Armee herumzumarschiren, seine Verbindungen mit seiner Basis — Washington — zu unterbrechen, ihm im Rücken möglichst viel Schaden zu thun und die Armee in Pensylvanien rechtzeitig zu erreichen, um ihr bei den zu erwartenden Schlachten zur Seite zu stehen. Allein auch das

Resultat des Unternehmens hat nicht nur die Ausführbarkeit, sondern auch die Nützlichkeit desselben bewiesen. Die Hauptarmee sollte — wie mir mitgetheilt war — in zwei Colonnen nach dem Susquehannah marschiren. Early commandirte die Vorhut und ich erhielt den Befehl, mich nach Ueberschreitung des Potomac so bald als möglich mit ihm in Verbindung zu setzen und mit meinem Commando auf seinen rechten Flügel zu operiren. Nach allgemeiner Schätzung konnte Early bei meinem Einmarsch in Pensylvanien etwa bei York angekommen sein. Die Zeitungen des Feindes, meine einzige Nachrichtenquelle, berichteten auch wirklich seine Ankunft dort und in Wrightsville mit vieler Umständlichkeit. Ich suchte deshalb natürlich mit aller Kraft jene Gegend zu erreichen. Die feindliche Armee marschirte (aus demselben Grund) in gleicher Höhe mit mir. Sicher erfuhr ich die Anwesenheit des Feindes bei Taney Town, als ich bei Hannover stand; da ich aber nach der Zeit und der muthmaszlichen Marschgeschwindigkeit unserer Armee annehmen musste, dass letztere bereits in York oder Harrisburg angekommen sein musste, wo sie überdies ein günstiges Schlachtterrain vorgefunden hätte, so beeilte ich mich, mit der Reiterei dorthin zu gelangen; wie ja auch allgemein zugegeben wird. dass, wenn Hill und Longstreet, statt bei Chambersburg zu halten, weiter marschirt wären, York. statt Gettysburg, der Concentrationspunkt der Armee und der Ort des Zusammenstoszes geworden wäre.

Das Eindrängen meines Cavallerie-Corps zwischen die feindliche Armee und deren Regierungssitz, den sie eben vertheidigen sollte, brachte derselben viele Verluste an Personal und Material bei, indem über tausend Gefangene gemacht und Schrecken und Verwirrung bis vor die Thore der Hauptstadt verbreitet, ja deren Straszen sogar verbarrikadirt wurden, ebenso wie solches am folgenden Tage zu Baltimore geschah. Die Hauptsache aber war, dass diese meine Bewegung die beträchtliche Cavallerie des Feindes von der Nähe unserer Armee, der sie bei Williamsport und Hagerstown sehr gefährlich werden konnte, abzog und auf mich lenkte, wie sie die rückwärtigen Verbindungen, die ich in Händen hatte, wieder frei zu machen suchte; ja das ganze VI. Corps wurde nach Westminster geschickt, um mir den Weg zu verlegen. Wenn es dort auch erst eintraf, als ich eben den Ort verlassen hatte, so war doch wenigstens so viel erreicht, dass es an den ersten beiden Schlachttagen bei Gettysburg nicht theilnehmen konnte.

Durch diese Manöver wurden indirect auch unsere Trains vor Ueberfällen und dergleichen gesichert, während wir Alles thaten, um

die Trains des Gegners in die Gewalt zu bekommen oder zu beschädigen. General Meade detachirte auszerdem 4000 Mann unter General French, um die zwischen Washington und Frederik laufenden Wagentrains zu decken. Auch diese Schwächung der feindlichen Armee wäre nicht erfolgt, wenn unsere Bewegung die Straszen nicht unsicher gemacht und ihn gezwungen hätte, alle Fuhrcolonnen durch besondere Detachements zu bewachen. General Meade selbst beklagte sich darüber, dass seine Bewegungen dadurch aufgehalten wurden, dass seine Cavallerie hinter der Armee statt vor derselben marschirte: er hätte der Wahrheit gemäsz hinzusetzen sollen: „weil die conföderirte Cavallerie hinter seinem Rücken ihm die Trains abfing und alle Communicationen unsicher machte.“

Man kann wohl kaum eine andere Combination ersinnen, in welcher die Reiterei gröszere Dienste hätte leisten können, als auf dem eingeschlagenen Wege. Ueberdies war, vorausgesetzt eben, wie ich sicher annehmen musste, dass York der Vereinigungspunkt unsrer Armee wäre, die Marschroute, welche ich einschlug, kürzer und für den Cavalleriegebrauch bedeutend günstiger gelegen, als die von anderer Seite vorgeschlagene, an der Seite der Armee. In letzterem Falle wäre meine Cavallerie behufs Deckung der Gebirgspässe (die ihrer Natur zuwider ist) zersplittert worden und doch hätte sie die Trains nicht hinreichend zu decken vermocht, denn die feindliche Reiterei hätte sich concentriren und plötzlich über dieselben herfallen können, ohne die eigenen hinter der Armee sich bewegenden eigenen Fuhrparks zu gefährden.

Von vielen Seiten wird uns vorgeworfen, dass mein Commando viel gröszere Dienste hätte leisten können, wenn es vor der eigenen Armee am ersten Tage der Schlacht bei Gettysburg sich befunden hätte, indem der commandirende General sich über den Mangel aufklärender Cavallerie bei jener Gelegenheit beschwert. Es muss aber hierbei ausdrücklich daran erinnert werden, dass Jenkins' Brigade speciell vom commandirenden General ausgewählt worden war, um die Vorhut zu führen, da jener General mit der Gegend des Vormarsches vollständig vertraut war und dass letzterer zwei Batterien reitende Artillerie mit sich führte. Wenn deshalb die pflichtmäszigen Functionen der Cavallerie in Abwesenheit meines Commandos nicht in zufriedenstellender Weise ausgeführt wurden, so sollte wohl die Schuld dem Umstande beigemessen werden, dass Jenkins' Brigade nicht ihre Schuldigkeit in dem Masze gethan hat, wie man dies bei ihrer Stärke von 3800 Pferden hätte erwarten können. Selbst nach ihrer Schwächung durch die ersten Gefechte dieses Feldzuges war

sie noch immer an Zahl viel stärker als das Häuflein Reiter, welches Jackson's Flügelumgehung bei Chancellorsville deckte, zugleich Stoneman vom Jamesfluss abdrängte und die 3500 Reiter unter Averill über den Rappahannock trieb.

Richtig geführt konnte also dieses Commando alles von ihm Verlangte leisten und hätte dann auch den Cameraden, welche unter den härtesten Entbehrungen im Rücken des Feindes operirten, nicht den Erfolg und den Ruf geschmälert.

Als ich in York ankam, fand ich General Early nicht mehr vor, und ist es bedauerlich, dass jener Offizier es unterliesz, mir, sei es durch Scouts, Patrouillen oder sonst irgend eine Weise, anzudeuten, wohin er sich begeben habe. Er hatte nicht nur Gründe, mich in seiner Nähe zu vermuthen, sondern war auch angewiesen worden, nach mir auszuschauen. Er hörte das Feuer meiner Geschütze bei Hannover und hatte richtig gemuthmaszt, dass ich in der Nähe sein müsse. Dennoch liesz er mich ohne Aufschluss über seine Bewegungen, als er York verliesz, durch deren Berichtgebung er mir den unnützen, langen und mühseligen Marsch nach Carlisle hinauf und wieder hinab nach Gettysburg erspart hätte.*) Bürger theilten mir mit, dass er nach Shippensburg marschire. Immer glaubte ich sicher voraussetzen zu müssen, dass unsere Armee vor Harrisburg stehe und dass der Marsch nach Carlisle mich am sichersten auf die Spuren derselben bringen würde; auch hoffte ich dort meine ganz ausgehungerte Truppe stärken zu können. Ueberhaupt litt die Reiterei bei diesem ganzen Unternehmen viel unter dem Mangel an Schlaf und in Folge der Ermüdung, in Fairfax besonders aber an Futtermangel, da man dort nicht einmal Heu oder Weideplätze vorfand.

In der Gauschaft Fauquier verlor das Commando viele Pferde, nicht allein durch die täglichen blutigen Gefechte, sondern auch durch die schlechten steinigen Straszen, den Mangel an Gelegenheit, den Hufbeschlag erneuern zu können und die fast übergroszen Anstrengungen bei Tage und bei Nacht. Viele Regimenter wurden dabei so reducirt, dass sie nicht mehr 100 Pferde zählten; und dennoch nahm nach all diesen Strapazen das Commando bei Gettysburg nicht nur seine Stelle ein, sondern focht dort mit einer Beherztheit und Festigkeit, die ihm bei allen Gefechten den Sieg sicherten.

*) Wen die Schuld trifft, lässt sich wohl nicht sagen. Für Early's Boten war es wohl auch schwer, in feindlichem Gebiete, das von gegnerischen Truppen noch theilweise beherrscht war, Stuart's schnell fliegende Reiterei zu finden. Man hätte vorher 2 bis 3 Orte in der Nähe des Susquehannah feststellen müssen, in welchen beiderseitige Scouts sich treffen und Nachrichten austauschen konnten. D. Verf.

Mit einem Verluste von etwa 2200 Todten, Verwundeten und Vermissten, einschlieszlich der Schlacht bei Fleetwood (Brandy Station) am 9. Juni, wurden allein der feindlichen Cavallerie 5000 Mann kampfunfähig gemacht.

Major Heros von Borcke, Assistent-Adjutant und General-Inspecteur — jener tapfere Preusze, der so früh sich unseren Fahnen anschloss — wurde in Fauquier so schwer verwundet, dass ich seiner werthvollen Dienste in diesem Feldzuge beraubt wurde; aber man hofft, dass die Reiterei nicht lange seiner Alles belebenden Gegenwart beraubt sein wird. — — —

Dankbar dem Geber alles Guten, der uns mit so wenig Verlusten so viel hat ausrichten lassen, habe ich die Ehe zu sein

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

J. E. Stuart,
General-Major."

Kaum wird es einen passionirten Soldaten, noch weniger einen Reiter-Offizier geben, der nicht mit Interesse den Thaten von Stuart's Cavallerie gefolgt ist, und wird es denkenden Militairs gewiss nur willkommen sein, die Marschroute Stuart's, nebst den in dieselbe hineingerankten Gefechten übersichtlich vor Augen zu haben (s. die Skizze im November-Heft), zu welchem Zwecke ein dem Rapporte Stuart's entnommener Ueberblick über die Leistungen der Cavallerie vom 24. Juni bis 6. Juli aufgestellt ist, in welchem die geraden Marschlängen in Kilometern niedergelegt worden sind. Wenn Manchem auch nicht die Leistungen imponiren werden, so doch Einigen die Pausen zur Erholung, welche z. B. in den Tagen vom 27. Juni bis 3. Juli den Mannschaften und Pferden vergönnt waren, wobei die Pferde nur selten Kornfutter erhielten. Man wird daraus erkennen, dass zwei Jahre Strapazen im Sattel Ross und Reiter in nicht gewöhnlicher Weise trainirt hatten.

Es liegt mir fern, Vergleiche ziehen zu wollen, oder das so oft besprochene Thema: Erleichterung der Ausrüstung der Reiterei, Reorganisation des Patrouillendienstes u. s. w., welche Betrachtungen den Fachmännern zukommen, wiederzubringen, dagegen sollen die folgenden Zeilen noch einen kurzen Rückblick auf das Verhältniss der Cavallerie zur Oberleitung in dem besprochenen Feldzuge bringen.

Je mehr man in die Details der Kriegsgeschichte hineinblickt, desto vorsichtiger wird man in dem Urtheile, welches doch gemeinlich nur auf das höchst einfache Resultat hinauskommt, dass man

das lobt, was gelungen ist. Wie würde General Stuart's ausserordentlich geschickt geführter Zug in den Himmel gehoben worden sein, wenn Lee gesiegt und Stuart gleichzeitig die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unterbunden hätte. Wie erbarmungslos ist die Kritik (auch Verfasser kann sich nicht ganz freisprechen) über diesen Zug nun aber hergefallen, da es dem Obercommandeur nicht gelang, bei Gettysburg einen Sieg zu erringen.

Bei dem auszerordentlichen Interesse, welches die, den Wendepunkt des Bürgerkrieges bezeichnende Schlacht, bei Gettysburg erregte, ist über keine Episode mehr geschrieben worden, als über jene blutigen Tage. So haben z. B. in einem Hefte der Southern Historial Papers allein zwanzig an der Schlacht betheiligte hohe Militairs ihre Beobachtungen und Gedanken über die Ursachen des Misslingens jener Kämpfe von Seiten der Conföderirten in längeren Berichten niedergelegt. Aus all' diesen meist sehr objectiven Darstellungen geht übrigens schon hervor, dass es nicht allein die Schuld Stuart's war, sondern, dass auch andere Missstände und Missverständnisse hinzukamen, welche die Anstrengungen der Südländer erfolglos bleiben lieszen.

Abgesehen davon, dass eine Vorsehung über allen groszen geschichtlichen Dramen waltet, welche gewissermaszen die „nicht vorauszusehenden" Umstände in die Waage legt und so über die Kriegs-Wissenschaft und Kunst hinaus die Resultate leitet, so ist hier ein anderer, auch manchmal vergessener, wichtiger Factor zu beachten, der über die Grenzen der Strategie und Taktik hinweg seinen Einfluss geltend macht, dieser ist: die Persönlichkeit der Führer.

Hätte ein Stuart den Raid geführt und wäre gleichzeitig an Jenkins' Stelle ein Stuart bei der Hauptarmee zurückgeblieben, um die Aufklärung vor dessen Front zu erwirken, so wäre gewiss mit denselben Truppen, welche nun nicht genügend erschienen, alles Erforderliche geleistet worden, und Stuart hätte sicherlich mit den 3000 Mann, die er eben durch seine sichere Führung, seine scharfe militairische Diagnose, die Zuversichtlichkeit in seinem Auftreten und die Schnelligkeit seiner Bewegungen mehr wie verdoppeln konnte, das Obercommando in fortwährender Kenntniss über die Stellung des Feindes zu erhalten vermocht. Dass Jenkins' dies nicht vermochte, dafür konnte man ihn nicht verantwortlich machen, sondern die, welche ihn gewählt: General R. E. Lee in erster Reihe, in zweiter aber sicherlich den General Stuart, welcher wenigstens die, wie er sie oft nennt, „Veteranen-Brigade" Fitz Lee's zu dem Aufklärungsdienste zurücklassen musste, selbst wenn deren genialer

Führer augenblicklich krank war. Ebenso waren W. Lee's und Hampton's vorzügliche Brigaden bedeutend besser ausgebildet und sicherer geleitet als die Jenkins', so weit meine persönlichen Beobachtungen, der Ruf jener Truppen und das Studium der Reitergefechte mich belehrten. Es war also wohl etwas Selbstsucht dabei, dass der General seine besten Brigaden zum Raid mitnahm und dem minder guten Theile seines Commandos den wichtigen Dienst bei der Hauptarmee überliesz. Glaubte er, dass jene Brigaden weder die Strapazen des Raids ertragen, noch jenen Schneid und jene Findigkeit entwickeln würden, welche selbst aus den misslichsten Lagen den Ausweg finden lassen, so musste besser der Raid unterbleiben, als dass man die Hauptarmee der sicheren Fühlhörner beraubte.

Noch klarer wird das Verhältniss des Raids zu den groszen Operationen, wenn wir die Gesammtresultate desselben ins Auge fassen:

Die Erfolge, welche die Cavallerie auf diesem Zuge erreichte, wie die Wegnahme der groszen Trains, die Gefangennahme einiger 1000 Mann, die Tödtung oder Verwundung mehrerer Tausend Reiter wären in unendlicher Multiplication der Armee von selber in den Schosz gefallen, wenn die Schlachten bei Gettysburg siegreich endeten; ebenso unerheblich war für das Endresultat des Feldzuges, die Panik der Milizen und der Behörden in Washington und Baltimore. — Um zu sehen, was die Abwesenheit Stuart's der Hauptarmee schadete und in welchem Zusammenhange sie mit der Oberleitung stand, mögen folgende Sätze aus General Lee's gedrängt kurzem und classischem Rapport gegeben werden:

> General Stuart hatte den Befehl, die Bergpässe mit einem Theile seines Commandos so lange zu halten, als der Feind südlich des Potomac blieb, mit dem Reste nach Maryland überzugehen und sich auf den rechten Flügel des General Ewell zu begeben. Auf die Meinung des erstgenannnten Offiziers hin, dass er dem Feinde mehr Schaden zufügen und seinen Vormarsch besser aufhalten könne, wenn er im Rücken desselben operirte, wurde er ermächtigt dies zu thun, und es seiner Discretion überlassen, ob er ober- oder unterhalb der Blue Ridge-Kette den Potomac überschreiten wolle; er erhielt jedoch die Instruction, sich sobald als möglich auf den rechten Flügel der Armee zu setzen, wenn er er bemerkte, dass der Feind nordwärts marschire. — — —

> Die Cavallerietruppen, welche bei der Hauptarmee geblieben waren, Jenkins' Brigade und White's Bataillon, waren gerade nur stark genug, um den Vormarsch der Generale Ewell und Early (der Avantgarde) zu begleiten, bei denen, wie die Rapporte zeigen, sie werthvolle Dienste leisteten. Man erwartete, dass General Stuart über die Bewegungen des Feindes berichten würde, sobald die Föderirte Armee den Potomac überschreiten würde. Da aber seit seinem Uebertritt nach Maryland hinein (nördlich des Potomac) Nichts von ihm gehört worden war, so wurde angenommen, dass sich der Feind noch in Virginien befand. Es wurde deshalb Befehl gegeben, nach Harrisburg (am Susquehannah) zu marschiren. — — — —
>
> Der Vormarsch auf Harrisburg wurde sofort angehalten, als ein Scout in der Nacht des 28. Juni die Nachricht einbrachte, dass die Armee des General Hooker den Potomac überschritten habe und auf die South Mountains zu marschire. *Bei Abwesenheit der Cavallerie war es unmöglich, die näheren Absichten des Feindes zu ergründen;* um ihn aber abzuhalten, noch weiter westwärts zu marschiren und so uns von Virginien abzuschneiden, wurde beschlossen, die Armee östlich der Berge zu concentriren.

Aus diesem Rapporte ersieht man die wichtigen Dienste, welche die Cavallerie dem commandirenden General bisher leistete, da sie ihn, wie er selbst andeutet, über die „Absichten" des Feindes stets in Kenntniss gehalten haben musste, anderseits aber auch die Unzulänglichkeit des zurückgelassenen Detachements, an der das Ober-Commando, wie wir sahen, auch nicht gänzlich ohne Schuld war. Diese Unzulänglichkeit der Reiterei verschuldete zugleich den später sich als recht misslich herausstellenden Stillstand der Hauptarmee östlich der Berge, welchen General Lee's Rapport am Schlusse erwähnt. Dieser Stillstand aber wiederum liesz Stuart, der Nichts von demselben wissen konnte, sein Ziel, die Hauptarmee, verfehlen, welche nach seinen Berechnungen bereits am Susquehannah angekommen sein musste. So multiplicirte sich ein Fehler durch den andern.

Diesem Rapporte gegenüber aber macht Stuart, und nicht mit Unrecht, geltend, dass er die ganze feindliche Cavallerie durch seine Bewegungen ebenfalls hinter die feindliche Armee gezogen und sie so ebenfalls der Fühlhörner beraubt und zugleich den Vortheil erlangt habe, auf die feindlichen rückwärtigen Verbindungen empfindlich zu wirken, während er gleichzeitig die eigenen Trains von der

gefährlichen Nähe der gegnerischen Reiter befreien konnte. Man kann den Darlegungen Stuart's die Berechtigung nicht absprechen. Es entfaltete sich durch seinen Raid eine Combination, welche durch folgendes unschöne, aber vielleicht treffende Bild am besten dargestellt sein möchte: „dass durch Stuart's Bewegung beiden Armeen die Augen auf den Rücken gebracht waren“ und sie deshalb, wie auch Meade (Nachfolger Hooker's) sich beklagt, unversehens wie blinde Wanderer mit den Köpfen aufeinanderstieszen.“

Man kann die Sache aber noch von einer anderen Seite beleuchten:

Stuart hatte gewiss richtig combinirt, da es ihm gelang, die Reiterei und ein ganzes Armee-Corps auf seine Spuren zu ziehen. Wie aber wäre es gewesen, wenn man gar keine Notiz von ihm genommen, sondern nur die Arrièregarde angewiesen hätte, gegen Cavallerie-Ueberfälle auf der Huth zu sein? Dies konnte um so sicherer geschehen, als die ausgesandten Corps Stuart verfehlten, als die ihm entgegengesandte Reiterei weder Umsicht noch Beherztheit verrieth, sondern zaghaft und unbeholfen Nichts ausrichtete und Stuart schlieszlich auch ohne alles Drängen streben musste, die nach dem Susquehannah marschirende Hauptarmee wieder zu gewinnen. Einem besonnenen Gegner gegenüber wäre also diese glänzende cavalleristische Leistung, trotz der dabei entwickelten Meisterschaft der Führung, wie alle ähnlichen Züge, ein nutzloser Luftstosz geblieben.

Mag dem aber sein wie es wolle, für die Kunst des Reitergefechtes sind die Thaten der Cavallerie Stuart's nicht vergeblich geschehen, sondern mit goldenen Lettern in der Geschichte verzeichnet.

---

## XXIII.

# Die Verluste des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres in Bosnien und der Herzegowina.*)

Von

A. Freiherrn v. Fircks.

Ueber die Verluste, welche das Oesterreichisch-Ungarische Heer bei der Besetzung von Bosnien und der Herzegowina erlitten hat, sind in der Tagespresse widersprechende, in der Regel übertriebene Nachrichten verbreitet worden, deren Richtigstellung erst jetzt auf Grund inzwischen von amtlicher Seite veröffentlichter Nachweise möglich geworden ist.

Die statistische Abtheilung des K. K. technischen und administrativen Militaircomités zu Wien hat nämlich auf Grund der von den mobilen Truppencommandos, den Vorständen der Kriegs- und Reservelazarethe u. s. w. eingegangenen Berichte die Verluste der im Jahre 1878 mobilisirten K. K. Truppen vor dem Feinde und in Folge von Krankheiten zusammengestellt. Auf Anordnung des K. K. Reichs-Kriegsministeriums sind die Ergebnisse dieser Bearbeitung in der letzten Woche des Octobers 1879 veröffentlicht worden.

Der vorerwähnten Quelle sind ausführliche Nachrichten über die eigentlichen Gefechtsverluste, d. h. die Zahl der Gefallenen, Verwundeten und Vermissten, nebst einigen Angaben über die Verluste in den einzelnen, bei der Besetzung von Bosnien und der Herzegowina vorgekommenen Gefechten, sowie über die Art und den Ausgang der vorgekommenen Verwundungen zu entnehmen; dagegen beschränken sich die Nachweise über die Verluste in Folge von Krankheiten lediglich auf die nach Charge und Waffengattung zusammengestellten Angaben über die durch innere Krankheiten, durch Verunglückung oder Selbstmord herbeigeführten Sterbefälle, auch sind nur die vom Beginne der Mobilmachung bis zum Schlusse des Jahres 1878 vorgekommenen Sterbefälle bearbeitet worden.

---

Doch lassen sich diese Nachrichten anderweitig ergänzen und bezüglich der nach dem Schlusse des Jahres 1878 in Bosnien und der Herzegowina vorgekommenen Erkrankungen und Sterbefälle bis Ende August des Jahres 1879 weiterführen; denn in den „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“ sind Monatsübersichten über die Sanitätsverhältnisse des K. K. Heeres regelmäszig veröffentlicht worden, welche die hierfür erforderlichen Unterlagen für das zunächst mobilisirte XIII. Armeecorps (VI., VII., XX. Infanterie-Truppendivision und 13. Cavalleriebrigade für Bosnien, sowie die XVIII. Infanterie-Truppendivision für die Herzegowina), späterhin für die Truppen der II. Armee und sodann für die Truppen im Bereiche des General-Commandos zu Serajewo ersichtlich machen.

Da die Erkrankten ebenfalls dem Dienste entzogen werden und deshalb die verfügbar bleibende Truppenstärke vermindern, so darf ihre Zahl bei Darstellung der Verluste, welche das K. K. Heer in Bosnien und der Herzegowina erlitten hat, nicht auszer Acht gelassen werden.

Während des Zeitraumes vom Beginne der Mobilmachung bis zum Schlusse des Jahres 1878 betrug die durchschnittliche Verpflegungsstärke der mobilisirten Truppen und Heeresanstalten 198 930 Mann.

Der Naturbeschaffenheit des Kriegsschauplatzes entsprechend waren in der mobilen Armee die Infanterie, Jägertruppe, Genietruppe und das Pioniercorps verhältnissmäszig stärker vertreten, als unter gewöhnlichen Verhältnissen der Fall zu sein pflegt. Die durchschnittliche Verpflegungsstärke vertheilt sich nämlich folgendermaszen auf die einzelnen Waffengattungen:

Infanterie 146 651, Jäger 12 656, Cavallerie 5760, Feldartillerie 3967, Festungsartillerie 3489, Genietruppe 5121, Pioniere 3790, Sanitätstruppe 3718, Fuhrwesen 11 134, Verpflegungs-Anstalten 2644 Mann.

Die mobile Armee bestand aus folgenden Truppentheilen:

Linien-Infanterieregimenter Nr. 6, 8, 17, 19, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 29, 33, 37, 38, 39, 41, 44, 45, 46, 48, 49, 52, 53, 54, 58, 60, 61, 68, 69, 70, 74, 76 und 79, zusammen 34 Regimenter, von denen eins 5 Feldbataillone (Nr. 22),*) ein anderes (Nr. 29) 4 Bataillone und die übrigen 3 Bataillone aufgestellt hatten.

*) Das Reserve-Infanterieregiment Nr. 22 war in einzelnen Bataillonen (als 4. und 5. Feldbataillon) aufgestellt, ohne besonderen Regimentsstab.



Reserve-Infanterieregimenter Nr. 6, 7, 12, 16, 19, 23, 26, 27, 32, 38, 44, 47, 48, 52, 53, 69, 70, 71, 72, 76, 78 und 79, zusammen 22 Regimenter, von denen das letzterwähnte 3,*) die übrigen 2 Bataillone aufgestellt hatten.

Jägerbataillone: 3 Tiroler-, Feldjäger-Bataillone Nr. 1, 4, 7, 9, 10, 11, 12, 19, 24, 27, 31 und 33, zusammen 13 Bataillone.

An Infanterie und Jägern waren mithin überhaupt 163 Bataillone vorhanden.

Dazu kamen 5 Cavallerieregimenter, nämlich das 14. Dragoner-, 7. und 8. Husaren, 5. und 12. Ulanenregiment, Theile des 5. und 12. Feldartillerie-Regiments, des 1., 4., 8., 10., 11. und 12. Festungsartillerie-Bataillons (Gebirgsbatterien) des 1. und 2. Genie-, sowie des Pionierregiments, sowie Stäbe, Feldgensdarmerie, Sanitätstruppen, Fuhrwesens-Abtheilungen und Verpflegungs-Anstalten.**)

Die Infanterie (und Jägertruppe) der mobilen Armee formirte 11 Infanterie-Truppendivisionen (Nr. I., IV., VI., VII., XIII., XIV., XVIII., XX., XXXI., XXXIII. und XXXVI.), denen Abtheilungen der übrigen Waffengattungen beigegeben waren. Von diesen Divisionen erlitt, wie schon hier vorgreifend erwähnt werden mag, die XXXIII. gar keinen und die XXXI. nur 14 Mann Verlust.

---

## 1. Die Verluste der mobilen Armee während des Jahres 1878 im Allgemeinen.

Innnerhalb des zweiten Halbjahres 1878 erlitt die mobile II. Armee (bezw. im Juli das mobile XIII. Armeecorps und im October, November und December das im Bezirke des General-Commandos zu Serajewo versammelte Truppencorps) einschlieszlich der nach Militair-Heilanstalten innerhalb des Oesterreichisch-Ungarischen Staatsgebietes zurückgeschafften verwundeten und kranken Mannschaften, folgenden Abgang durch Verlust vor dem Feinde, oder durch Krankheiten, Verunglückung und Selbstmord.

*) Einschlieszlich der als Stabstruppen verwendeten Bataillone und Compagnien.

**) Nähere Angaben über die Formation des XIII. Armeecorps, sowie der II. Armee finden sich in den „Neuen Militairischen Blättern“ (G. von Glasenapp), 1879, Januarheft bis Juli-Augustheft sehr vollständig zusammengestellt („die Occupation von Bosnien und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn“).

Es fielen vor dem Feinde 983 Mann, es wurden verwundet oder im Gefecht verletzt 3966 Mann, es wurden vermisst 236 Mann und es erkrankten 128 070 Mann.

Vom Tausend der durchschnittlich vorhandenen Verpflegungsstärke (198 930 Mann) sind demnach innerhalb eines halben Jahres gefallen 4,9, verwundet worden 20, vermisst worden 1,2 und erkrankt 643,8 Mann.

Auszerdem verloren noch 61 Militairpersonen in Folge von Verunglückung (= 0,3 vom Tausend) und 27 durch Selbstmord (= 0,1 vom Tausend) das Leben.

Der gesammte Abgang betrug demnach 133 343 Mann oder 670,3 vom Tausend der durchschnittlich vorhanden gewesenen Verpflegungsstärke.

Der Gesammtverlust an Todten und bis zum Schlusse des Jahres 1878 nicht wieder zu ihrem Truppentheile zurückgekehrten, welche nach Lage der Verhältnisse mit wenigen Ausnahmen zu den im Gefecht Gefallenen zu rechnen sein dürften, betrug 3481 Mann. Davon sind 983 gefallen, 222 starben an Wunden und 11 in mobilen Heilanstalten in Folge im Gefecht erhaltener Verletzungen, 2000 starben an inneren Krankheiten, 61 durch Verunglückung und 27 durch Selbstmord, 177 wurden noch am Jahresschlusse vermisst, ohne dass ihr Schicksal inzwischen aufgeklärt werden konnte.

Von der Gesammtzahl fanden 1393 ihren Tod in Folge feindlicher Waffenwirkung (= 7,0 vom Tausend der Verpflegungsstärke und 400,2 vom Tausend aller bis zum Jahresschlusse Gestorbenen) und 2000 in Folge innerer Krankheiten (= 15,6 vom Tausend aller Erkrankten). Die Sterblichkeit der Erkrankten war demnach eine sehr hohe, was sich aus der Art der vorherrschenden Krankheiten (Wechselfieber, Darmtyphus, acuter Magen-, bezw. Darm- oder Bronchialcatarrh, später auch Blattern und Flecktyphus), den schlechten, den Transport nach der Heimath auszerordentlich erschwerenden Verbindungen und der wegen der Wegebeschaffenheit, sowie wegen der geringen Mittel des Landes im Allgemeinen knappen Verpflegung der starken körperlichen Anstrengungen fortdauernd unterworfenen Truppen genugsam erklärt. Die Mannschaft hatte grosze Entbehrungen zu ertragen, musste vielfach längere Zeit hindurch im Hochgebirge, bei empfindlicher Kälte und schmaler Kost biwakiren und dabei gleichzeitig einen anstrengenden Sicherheitsdienst verrichten. Diese ungünstigen, durch die Natur des Kriegstheaters bedingten

Verhältnisse verminderten die Widerstandskraft der Mannschaft beträchtlich und erhöhten deshalb, aller Bemühungen der Stäbe und Militairverwaltung ungeachtet, sowohl den Krankenstand wie die Sterblichkeit in den Lazaretten weit über das gewöhnliche Masz.

Auszer dem Abgang durch Tod verlor die mobile Armee noch 684 Verwundete, welche bis zum Jahresschlusse als dauernd untauglich zu fernerem Kriegsdienste theils mit, theils ohne Pension entlassen worden sind. Der gesammte bleibende Menschenverlust, welchen das K. K. Heer in Folge der Besetzung von Bosnien und der Herzegowina im zweiten Halbjahre 1878 erlitten hat, beträgt mithin 4165 Mann oder 21,0 vom Tausend der Verpflegungsstärke, von denen 2077 (= 10,4 vom Tausend) auf den durch feindliche Waffenwirkung u. s. w. veranlassten, eigentlichen Gefechtsverlust, 2000 auf Krankheiten (= 10,2 vom Tausend) und 88 auf Verunglückungen und Selbstmorde (= 0,4 vom Tausend) zu rechnen sind.

Von den 3966 Mann, welche im Gefechte verwundet oder anderweitig verletzt worden sind, starben bis zum Jahresschlusse 233 (= 58,9 vom Tausend), und 684 (= 172,5 vom Tausend) mussten innerhalb desselben Zeitraumes als dauernd dienstuntauglich entlassen werden. 231,4 vom Tausend aller Verwundeten gingen demnach dauernd dem K. K. Heere verloren: ein hoher Betrag, welcher ebensowohl die durchschnittlich bedeutende Schwere der Verletzungen, wie die Ungunst der bezüglich der Krankenpflege obwaltenden Verhältnisse erkennen lässt.

Von den Verwundeten sind 227 in Folge von Schusswunden und 6 aus anderer Veranlassung gestorben.

Von den 236 Vermissten sind 59 (= 250 vom Tausend) bis zum Jahresschlusse wieder zurückgekehrt; es waren dies grösztentheils abgekommene Mannschaften des 22. Linien-Infanterieregiments. Ueber das Schicksal von 177 Vermissten (= 750 vom Tausend) ist jedoch Nichts bekannt geworden. Da den K. K. Truppen in diesem Feldzuge fast ausschlieszlich fanatisirte Volkshaufen gegenüberstanden und der Gegner mehrfach längere Zeit hindurch im Besitze des Gefechtsfeldes geblieben ist, so lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die am Jahresschlusse noch vermissten 177 Mann im Kampfe gefallen oder verwundet und vom Gegner getödtet worden sind.

Der Gesammtverlust der mobilisirten K. K. Truppen im Jahre 1878 vertheilt sich folgendermaszen auf die einzelnen Monate:

| Monat | Gesammt-verlust | Gefallen | Ver-wundet | Ver-misst | Erkrankt | Ver-unglückt | Selbst-mörder |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Juli . . . . . | 11 784 | — | — | — | 11 771*) | 8 | 5 |
| August . . . . | 20 098 | 416 | 1595 | 81 | 17 984 | 18 | 4 |
| September . . . | 34 437 | 517 | 2187 | 152 | 31 563 | 10 | 8 |
| October . . . . | 31 441 | 50 | 184 | 3 | 31 194 | 7 | 3 |
| November . . . | 19 231 | — | — | — | 19 222 | 8 | 1 |
| December . . . | 16 352 | — | — | — | 16 336 | 10 | 6 |
| Zusammen . . . | 133 343 | 983 | 3966 | 236 | 128 070 | 61 | 27 |

Die Gefechtsverluste traten in der Zeit vom 3. August (Gefecht bei Maglaj) bis zum 6. October (Gefecht bei Peči) ein. An 38 Tagen und bei 57 blutigen Affairen fanden innerhalb dieses Zeitraumes Verluste statt.

## 2. Die Gefechtsverluste der mobilen Armee vom 3. August bis zum 6. October 1878.

Der gesammte Gefechtsverlust des K. K. Heeres beträgt 5185 Mann, von denen 983 gefallen sind, 3966 verwundet oder anderweitig im Gefecht verletzt und 236 vermisst worden sind. Von den Verwundeten sind dann bis zum Jahresschlusse 233 gestorben und von den Vermissten 59 zur Truppe zurückgekehrt. Vom Tausend der durchschnittlichen Verpflegungsstärke (198 930 Mann) sind demnach 4,9 gefallen, 20,0 verwundet und 1,2 vermisst worden. Von je Tausend des Gesammtverlustes entfallen 403,5 auf den Monat August, 550,8 auf den September und 45,7 auf den October.

Die stärksten Verluste erlitten die XXXVI., demnächst die I., VII., XX. und VI. Infanterie-Truppendivision, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht, welche die Verluste der Fusztruppen (Infanterie und Jäger) nähert beziffert.

*) In den „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“ sind diese 11 771 Mann versehentlich als Verwundete bezeichnet.

| Infanterie-Truppendivision | Gesammtverlust vom Tausend der Verpflegungsstärke | Gesammtverlust Mann | Gefallen | Verwundet | Vermisst |
|---|---|---|---|---|---|
| I. | 60 | 799 | 1[illegible]3 | 626 | 20 |
| IV. | 33 | 474 | [illegible]9 | 381 | 24 |
| VI. | 43 | 585 | 98 | 481 | 6 |
| VII. | 57 | 745 | 130 | 565 | 50 |
| XIII. | 18 | 226 | 46 | 173 | 7 |
| XIV. | 24 | 338 | 71 | 263 | 4 |
| XVIII. | 14 | 326 | 139 | 138 | 49 |
| XX. | 45 | 656 | 89 | 550 | 17 |
| XXXI. | 1 | 14 | 2 | 12 | — |
| XXXIII. | — | — | — | — | — |
| XXXVI. | 65 | 894 | 132 | 715 | 47 |

Hauptsächlich waren es die Infanterie und die Jägertruppe, welche starke Verluste erlitten, doch büszte die Cavallerie mehr als diese Waffengattungen an Gefallenen ein. Diese ungewöhnliche Erscheinung erklärt sich aus dem zufälligen Umstande, dass bei dem ersten Gefechte (bei Maglaj, am 3. August) eine Schwadron des 7. Husaren-Regimentes 44 Mann verlor, worunter sich 37 Gefallene und 4 Vermisste befinden.

Während des ganzen übrigen Feldzuges verlor die Cavallerie nur noch 14 Mann, worunter sich 2 Gefallene (je 1 im Nachhutgefechte bei Gračanica und bei der Einnahme von Nova Brčka), 8 Verwundete und 4 Vermisste befunden haben.

Nach Charge und Waffengattung vertheilt sich der Gesammtverlust folgendermaszen:

| Chargen bezw. Waffengattungen | Gesammtverlust | Gefallen | | Verwundet | | Vermisst | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Offiziere | Mann | Offiziere | Mann | Offiziere | Mann |
| Generale . . . . . . . | 1 | — | — | 1 | — | — | — |
| Stabs-Offiziere . . . . | 15 | 4 | | 11 | — | — | — |
| Hauptleute . . . . | 42 | 12 | — | 30 | — | — | — |
| Lieutenants . . . . . | 119 | 31 | — | 85 | — | 3 | — |
| Latus | 177 | 47 | — | 127 | — | 3 | — |

| Chargen bezw. Waffengattungen | Gesammtverlust | Gefallen | | Verwundet | | Vermisst | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Offiziere | Mann | Offiziere | Mann | Offiziere | Mann |
| Transport | 177 | 47 | — | 127 | — | 3 | — |
| Aerzte . . . . . . . | 1 | — | — | 1 | — | — | — |
| Intendanturbeamte . . | 1 | 1 | — | — | — | — | — |
| Offizier-Stellvertreter . . | 16 | — | 6 | — | 9 | — | 1 |
| Feldwebel u. s. w. . . | 53 | — | 7 | — | 46 | — | — |
| Sonstige Unteroffiziere . | 566 | — | 137 | — | 412 | — | 17 |
| Gefreite und Soldaten . | 4371 | — | 785 | — | 3371 | — | 215 |
| Zusammen . . . . . . | 5185 | 48 | 935 | 128 | 3838 | 3 | 233 |
| Davon: | | | | | | | |
| Höhere Stäbe . . . . | 4 | — | — | 3 | — | 1 | — |
| Infanterie . . . . . . | 4686 | 42 | 818 | 113 | 3497 | 2 | 214 |
| Jägertruppe . . . . . | 371 | 3 | 66 | 10 | 284 | — | 8 |
| Dragoner . . . . . . | — | — | — | — | — | — | — |
| Husaren . . . . . . . | 55 | 1 | 38 | — | 8 | — | 8 |
| Ulanen . . . . . . . | 3 | — | — | — | 3 | — | — |
| Feldartillerie . . . . | 22 | — | 2 | 1 | 19 | — | — |
| Festungsartillerie . . . | 22 | — | 5 | 1 | 16 | — | — |
| Genietruppe . . . . | 1 | — | — | — | 1 | — | — |
| Pioniere . . . . . . . | 2 | — | — | — | 1 | — | 1 |
| Sanitätstruppe . . . . | 8 | — | 5 | — | 1 | — | 2 |
| Fuhrwesen . . . . | 7 | — | 1 | — | 6 | — | — |
| Heeres-Anstalten . . | 3 | 2 | — | — | 1 | — | — |
| Feldgendarmerie . . . | 1 | — | — | — | 1 | — | — |
| Zusammen . . . . . . | 5185 | 48 | 935 | 128 | 3838 | 3 | 233 |
| | | 983 | | 3966 | | 236 | |

Der Verlust an Offizieren stellt sich für die Hauptwaffengattungen folgendermaszen:

| Waffengattungen | Gefallen | | | Verwundet | | | | Vermisst |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Stabsoffizier | Hauptleute | Lieutenants | General | Stabsoffizier | Hauptleute | Lieutenants | Lieutenants |
| Höhere Stäbe . . . | — | — | — | 1 | — | 1 | 1 | 1 |
| Infanterie und Jäger . | 4 | 12 | 29 | — | 11 | 29 | 82 | 2 |
| Cavallerie . . . . | — | — | 1 | — | — | — | — | — |
| Artillerie . . . . | — | — | — | — | — | — | 2 | — |
| Genietruppe u. Pioniere | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Zusammen . . . . | 4 | 12 | 30 | 1 | 11 | 30 | 85 | 3 |

Cadetten-Offiziers-Stellvertreter sind auszerdem 6 von der Infanterie gefallen, 9 (6 von der Infanterie, 3 von der Jägertruppe) verwundet und 1 von der Infanterie vermisst worden. Von den 127 verwundeten Offizieren

| | Stabs-offiziere | Haupt-leute | Lieu-tenants |
|---|---|---|---|
| starben binnen 10 Tagen nach der Verwundung | 1 | — | 2 |
| „ sonst vor Schluss des Jahres 1878 . | 1 | 1 | 4 |
| wurden als untauglich zu fernerem Kriegsdienst bis zum Schluss des Jahres entlassen | — | — | 1 |
| Zusammen . | 2 | 1 | 7 |

Auszerdem wurden von den Verwundeten 1 General, 1 Stabsoffizier, 5 Hauptleute und 10 Lieutenants als zeitlich untauglich zum Kriegsdienste auf kurze Zeit beurlaubt.

Von den 3 vermissten Lieutenants ist nur einer (von der Infanterie) bis zum Jahresschlusse wieder zur Truppe eingerückt; die beiden andern sind offenbar gefallen.

Fast der gesammte Offizierverlust betraf die Infanterie (nebst Jägertruppe) allein, Cavallerie und Artillerie verloren zusammen weniger Offiziere als die höheren Stäbe; Genietruppe und Pioniere hatten keinerlei Offizierverlust zu verzeichnen. Auch in der Charge der Offiziers-Stellvertreter hatte, wenn man von zwei in Beamtenstellungen befindlichen absieht, nur der Infanterie- und Jägertruppe Verluste.

Vergleicht man den Gesammtverlust der einzelnen Waffengattungen mit deren durchschnittlicher Verpflegungsstärke, so erreicht derselbe auf je 1000 Mann folgenden Betrag:

| Waffengattung | Gesammt-verlust | Gefallen | Verwundet | Vermisst |
|---|---|---|---|---|
| Infanterie . . . . . | 31,9 | 5,8 | 24,6 | 1,5 |
| Jägertruppe . . . . . | 29,3 | 5,5 | 23,2 | 0,6 |
| Cavallerie . . . . . | 10,0 | 6,7 | 1,9 | 1,4 |
| Feldartillerie . . . . | 5,5 | 0,5 | 5,0 | — |
| Fuszartillerie . . . . | 6,3 | 1,4 | 4,9 | — |
| Genietruppe . . . . | 0,2 | — | 0,2 | — |
| Pioniere . . . . . . . | 0,4 | — | 0,2 | 0,2 |
| Sanitätstruppe . . . . | 2,1 | 1,3 | 0,3 | 0,5 |
| Fuhrwesen . . . . . | 0,6 | 0,1 | 0,5 | — |
| Die mobile Armee . . | 26,1 | 4,9 | 20,0 | 1,2 |

Auch diese Zusammenstellung zeigt deutlich, in wie viel höherem Masze die Infanterie und Jägertruppe Verluste erlitten haben als die übrigen Waffengattungen.

Vom Gesammtverlust an Gefallenen, Verwundeten und Vermissten entfallen auf die Infanterie 904 vom Tausend, auf die Jägertruppe 72, auf die Cavallerie 11 und auf die Artillerie 9 vom Tausend.

Bei 6 Infanterie- und 1 Reserve-Regiment betrug der Gesammtverlust mehr als 200, bei 9 Infanterie- und 1 Reserve-Regiment mehr als 100 Mann, dagegen erreichte derselbe bei den übrigen Waffengattungen nur noch bei 4 Feldjäger-Bataillonen und dem an dem ungünstigen Gefechte bei Maglaj betheiligten Husaren-Regimente einen höheren Betrag als 40 Mann.

Die stärksten Verluste erlitt das 79. Reserve-Infanterie-Regiment (5 Offiziere 68 Mann gefallen, 8 Offiziere 329 Mann verwundet, 9 Mann vermisst; zusammen 419 Mann), demnächst die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 22, 23 und 8 mit über 300 Mann Gesammtverlust (darunter 15, bezw. 13 und 11 Offiziere), dann die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 39, 61, 41 mit 275 bezw. 266 und 262 Mann Gesammtverlust.

Verglichen mit der durchschnittlichen Verpflegungsstärke erlitten folgende Regimenter den stärksten Gesammtverlust. Es verloren im Durchschnitt vom Tausend der Verpflegungsstärke:

Reserve-Infanterieregiment Nr. 79: 137 Mann, Linien-Infanterieregiment Nr. 23: 135 Mann, Linien-Infanterieregiment Nr. 22: 125 Mann, Linien-Infanterieregiment Nr. 8: 111 Mann. Bei 7 anderen Linien- und 1 Reserve-Infanterie-Regiment, sowie 3 Feldjäger-Bataillonen betrug der Gesammtverlust zwischen 50 und 100 vom Tausend der Verpflegungsstärke, bei allen übrigen Truppentheilen dagegen weniger.

Doppelverletzungen derselben Person bei verschiedenen Affairen haben sich nur zweimal zugetragen und betrafen 1 Stabsoffizier und 1 Soldaten (Beide von der Infanterie).

Nur bei 168 Gefallenen (d. i. 17 Procent derselben), dagegen bei 3403 Verwundeten (d. i. 86 Procent derselben) sind die näheren Umstände der Verletzung den statistischen Tabellen zu entnehmen. Von letztgedachten 3403 Verwundungen wurden veranlasst:

durch Artilleriegeschosse 5, durch Geschosse aus Handfeuerwaffen 3361, durch Stichwaffen 12, durch Hiebwaffen 18 und in anderer Art 7.

Durch Geschosse wurden mithin vom Tausend der näher bekannt gewordenen Verwundungen 989,2, durch blanke Waffen 87 und in anderer Art noch 2,1 verletzt. Die geringe Zahl der durch Artilleriegeschosse vorgekommenen Verwundungen erklärt sich aus der geringen Geschützzahl des Gegners und der Schwierigkeit, im Gebirgskriege Geschütze wirksam zu verwenden.

Gruppirt man die näher bekannt gewordenen Verwundungen nach dem von der Verletzung betroffenen Körpertheile, so ergiebt sich folgende Zusammenstellung:

| Sitz der Verletzung | Verletzungen, veranlasst durch | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Artilleriegeschosse | Gewehr- u. dgl. Geschosse | Stichwaffen | Hiebwaffen | sonstige Mittel |
| Kopf . . . . . . . | 2 | 348 | — | 8 | 3 |
| Hals . . . . . . . | — | 83 | 1 | 2 | — |
| Rumpf . . . . . . | — | 370 | — | — | 1 |
| Arme und Hände . . . | 1 | 1316 | — | 7 | 1 |
| Beine und Füsze . . . | 2 | 1244 | 11 | 1 | 2 |
| Zusammen . . . . . | 5 | 3361 | 12 | 18 | 7 |

Mehr als drei Viertel aller Verwundungen betrafen somit Arme und Beine. Die Kämpfe waren fast durchgängig Schützengefechte von längerer Dauer, woraus sich, da in solchen die Mannschaft in der Regel Gelegenheit zur Benutzung von Deckungen findet, die verhältnissmäszig grosze Zahl der am Kopfe, Halse und den Gliedmaszen vorgekommenen Verwundungen erklärt; denn diese Körpertheile*) lassen sich nicht decken, wenn man die eigene Waffe wirksam gebrauchen will. Auffallend gering ist, in Rücksicht auf die gröszere, der feindlichen Feuerwirkung ausgesetzte Zielfläche, die Zahl der am Rumpfe vorgekommenen Verwundungen, doch findet sich für den Rumpf der Schützen eben häufiger einige Deckung. Die durch Stichwaffen veranlassten Verwundungen betrafen fast durchgängig die Beine, die durch Hiebwaffen dagegen die oberen Körpertheile (Kopf, Hals und Arme).

Ueber den Ausgang der Verwundungen, soweit derselbe sich am

*) Liegend sind Kopf und Beine, knieend hinter niedrigen Deckungen Kopf und Arme vorzugsweise der Feuerwirkung des Gegners ausgesetzt.

Schlusse des Jahres 1878 bereits übersehen liesz, giebt folgende Zusammenstellung einige Auskunft.

| Chargen | Zahl der Verwundeten | Von den Verwundeten der nebenbemerkten Chargen | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | starben binnen 10 Tagen | starben sonst bis zum Jahresschluss | wurden als dauernd dienstuntauglich entlassen | wurden als als zeitlich dienstuntauglich beurlaubt |
| Generale . . . . | 1 | — | — | — | 1 |
| Stabsoffiziere . . . | 11 | 1 | 1 | — | 1 |
| Hauptleute . . . . | 30 | — | 1 | — | 5 |
| Lieutenants . . . | 85 | 2 | 4 | 1 | 10 |
| Aerzte . . . . . | 1 | — | — | 1 | — |
| Offizier-Stellvertreter | 9 | — | — | — | 2 |
| Feldwebel . . . . | 46 | 1 | — | 4 | 11 |
| Unteroffiziere . . . | 412 | 8 | 16 | 87 | 115 |
| Gefreite u. Soldaten . | 3371 | 39 | 149 | 591 | 1050 |
| Zusammen . . . . | 3966 | 51 | 171 | 684 | 1195 |

Nach gröszeren Chargengruppen zusammengefasst, sind demnach vom Tausend der Verwundeten jeder Charge bis zum Schlusse des Jahres 1878 gestorben, als dienstuntauglich entlassen oder wegen zeitlicher Dienstunbrauchbarkeit beurlaubt worden, bezw. geheilt oder noch in ärztlicher Behandlung gewesen:

| Von den verwundeten | Gestorben | Entlassen | Beurlaubt | Geheilt oder noch in Behandlung |
|---|---|---|---|---|
| Offizieren und Aerzten . . . . | 70,3 | 15,6 | 132,8 | 781,3 |
| Cadetten und Feldwebeln . . . | 18,2 | 72,7 | 236,4 | 672,7 |
| Sonstigen Unteroffizieren . . . . | 58,2 | 211,2 | 279,1 | 451,5 |
| Gefreiten und Soldaten . . . . | 55,8 | 175,3 | 311,5 | 457,4 |
| Ueberhaupt . . | 56,0 | 172,5 | 301,3 | 470,2 |

Aus der Zahl der nachträglich von den Verwundeten Militairpersonen Gestorbenen lässt sich auf die durchschnittliche Schwere der Verletzungen schlieszen. Danach sind durchschnittlich die schwersten Verletzungen bei den Offizieren, demnächst bei den Unteroffizieren

(Zugführern, Corporalen, Unterjägern und Vormeistern), die leichtesten dagegen bei den Cadettoffiziers-Stellvertretern, Feldwebeln, Wachtmeistern und Feuerwerkern vorgekommen.

Von den Unteroffizieren, demnächst von den Gefreiten und Soldaten kamen verhältnissmäszig am meisten, von den Offizieren hingegen am wenigsten Verwundete wegen dauernder Untauglichkeit zu fernerem Kriegsdienste zur Entlassung, während umgekehrt am Jahresschluss von den verwundeten Offizieren, demnächst von den Cadettoffiziers-Stellvertretern und Feldwebeln noch eine bei weitem gröszere Zahl in ärztlicher Behandlung verblieben ist, als von den Unteroffizieren und Soldaten. Der Grund der letzterwähnten beiden Thatsachen dürfte darin zu finden sein, dass die Offiziere, Cadetten und Feldwebel durchweg Berufssoldaten sind und sich deshalb nur unter den zwingendsten Verhältnissen zum Aufgeben der Militairlaufbahn entschlieszen, da es für sie sehr schwierig ist, einen anderen Beruf zu ergreifen; diese Chargen suchen deshalb die Entlassung thunlichst zu vermeiden, da letztere ihnen, auch wenn sie mit Pension stattfindet, keinen Ersatz für die mit der Fortsetzung des Dienstes verbundenen Aussichten gewähren kann.

Unter den Unteroffizieren und Soldaten befinden sich dagegen viele Reservisten, welche bereits einem bestimmten Berufe angehören und in der Regel durch die in Folge einer Verwundung eingetretene Kriegsdienstuntauglichkeit in der weiteren Ausübung desselben wenig beeinträchtigt werden, auch sind die diesen Chargen angehörigen Militairpersonen des stehenden Heeres mit wenigen Ausnahmen noch jung und können deshalb leichter in einen anderen Beruf übergehen.

Gruppirt man die Verluste der mobilen K. K. Truppen nach den Theilen des Kriegsschauplatzes, an welchen sie statthatten, so lässt sich folgende Uebersicht gewinnen.

| Theile des Kriegsschauplatzes | Gesammtverlust | Gefallen | Verwundet | Vermisst |
|---|---|---|---|---|
| Thal der Bosna unterhalb Zenika . | 1138 | 194 | 905 | 39 |
| Thal der Bosna oberhalb Zenika . | 543 | 91 | 447 | 5 |
| Hochgebirge südöstlich Serajewo . | 548 | 111 | 424 | 13 |
| Thal der Save und Spreča . . . | 671 | 116 | 528 | 27 |
| Vras-Thal . . . . . . . . . . | 420 | 93 | 313 | 14 |
| Thal der Una und Sana . . . . | 1502 | 235 | 1179 | 88 |
| In der Herzegowina und bei Livno | 363 | 143 | 170 | 50 |
| Zusammen . . | 5185 | 983 | 3966 | 236 |

Wo unter dem Gesammtverluste verhältnissmäszig viele Gefallene und Vermisste vorkommen, wird man annehmen dürfen, dass die Gefechte besonders intensiv gewesen sind. Legt man diesen Maszstab zu Grunde, so haben die verhältnissmäszig schwersten Verluste bei den Kämpfen in der Herzegowina und bei Livno stattgefunden (53,2 Procent gefallen und vermisst), demnächst im Vrbas-Thale (25,5 Procent), im Hochgebirge südöstlich von Serajewo (22,6 Procent), im Thale der Una und Sana (21,5 Procent), im Thale der Save und Spreća (21,3 Procent), im Thale der Bosna unterhalb Zenika (20,5 Procent) und im Bosna-Thale südlich von Zenika (17,7 Procent).

Im Thale des Bosna unterhalb Zenika trugen jedoch die Gefechte einen sehr verschiedenen Charakter, je nachdem sie bei der Hauptcolonne oder im Rücken derselben stattfanden. Die Hauptcolonne lieferte in den Tagen vom 3. bis 7. August vier Gefechte (bei Maglaj, Kosna, nochmals bei Maglaj und bei Žepče), im Rücken derselben wurde dagegen vom 15. August bis zum 15. September an 12 Tagen bei Doboj und einmal bei Kotorsko gekämpft. Die Verluste, welche im Bosna-Thale unterhalb Zenika stattgefunden haben, vertheilen sich aber folgendermaszen auf die Hauptcolonne und die im Rücken derselben operirenden Truppen.

| Verluste im unteren Thale der Bosna | Gesammtverlust | Gefallen | Verwundet | Vermisst |
|---|---|---|---|---|
| Bei der Hauptcolonne . . . . . | 123 | 50 | 67 | 6 |
| Im Rücken derselben . . . . . | 1015 | 144 | 838 | 33 |
| Zusammen . . | 1138 | 194 | 905 | 39 |

Die Kämpfe im Rücken der Hauptcolonne brachten demnach zahlreichere Verluste als die der Hauptcolonne selbst, waren aber viel weniger intensiv; denn in ersteren sind nur 17,4 Procent, in letzteren dagegen 45,5 Procent, mithin fast ebensoviel als in der Herzegowina und bei Livno, vom Gesammtverlust gefallen oder vermisst.

Ueber die Zahl und Zeit der auf den verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes vorgekommenen Gefechte, sowie über die Orte, an welchen dieselben stattgefunden haben, giebt folgende Zusammenstellung einige Auskunft.

| Theile des Kriegsschauplatzes. | Zahl der Gefechte. | Zeit der Gefechte. | Namen der Orte, an welchen Gefechte stattfanden. |
|---|---|---|---|
| Thal der Bosna unterhalb Zenika | 14 [1]) | 3. Aug. bis 15. Sept. | Maglaj, Kosna, Žepče, Doboj und Kotorsko. |
| „ „ „ oberhalb Zenika . | 4 [2]) | 15. bis 19. Aug. | Kakanj, Kolotić, Han Bjelalovac, Visoka, Serajewo. |
| Hochgebirge südöstl. Serajewo . . | 2 | 3. und 21. Sept. | Mokro, Senkovic-Bandin. |
| Thal der Save und Spreča . . . . | 14 [1]) | 4. Aug. bis 21. Sept. | Gračanica, Han Pirkovac, Dolnja Tuzla, Dubošnica, Gradačac, T. Šamac, Nova-Brčka, Gorica, auf der Majevica planina. |
| Vrbas-Thal . . . . . . . . . . . . . | 3 | 5.-14. Aug. | Rogelje, Jaice, Banjaluka. |
| Thal der Una und Sana . . . . . | 8 [3]) | 24. Aug. bis 6. Octbr. | Velečevo, Petrovoselo, Kljuć, Bihać, Ljeskovac, Jzačić, Peči. |
| In der Herzegowina und bei Livno | 12 [1]) | 4. Aug. bis 28. Sept. | Čitluk, Ravnica, Kremenac-Crnici, in der Dubrava, Pasić-Han, Rečice, Jasoc, Stolac, Trebinje, Gorica, Livno, Klobuk. |
| Zusammmen | 57 [4]) | 3. Aug. bis 6. Octbr. | 44 verschiedene Gefechtsorte. |

Unter den 57 vorerwähnten Gefechten befinden sich 13, in denen der Gesammtverlust der K. K. Truppen mehr als 100 Mann betragen hat. Es sind dies folgende Gefechte.

| Ort des Gefechts | Zeit des Gefechts | Gesammtverlust | | Davon | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Offiziere | Mann | Gefallen | Verwundet | Vermisst |
| Doboj . . . . . . . . | 4. u. 5. Sept. | 19 | 598 | 95 | 492 | 30 |
| Bihać . . . . . . . . | 7. Sept. | 21 | 536 | 105 | 420 | 32 |
| Senkovic-Bandin . . . | 21. Sept. | 12 | 472 | 97 | 374 | 13 |
| Serajewo . . . . . . . | 19. Aug. | 10 | 378 | 72 | 314 | 2 |
| Kljuć . . . . . . . . | 6., 7. u. 8. Sept. | 12 | 310 | 39 | 245 | 38 |
| Doboj . . . . . . . . | 15. u. 16. Aug. | 9 | 253 | 31 | 229 | 2 |
| Peči . . . . . . . . | 6. Octob. | 9 | 228 | 50 | 184 | 3 |
| Dolnja Tuzla . . . . | 9. u. 10. Aug. | 13 | 211 | 36 | 182 | 6 |
| Nova Brčka . . . . . | 17. Sept. | 7 | 194 | 37 | 155 | 9 |
| Jaice . . . . . . . . | 7. Aug. | 9 | 189 | 29 | 169 | — |
| Izačić und Bihać . . . | 15. Sept. | 5 | 176 | 20 | 153 | 8 |
| Banjaluka . . . . . . | 14. Aug. | 8 | 169 | 48 | 115 | 14 |
| Bihać . . . . . . . . | 18. Sept. | 5 | 170 | 10 | 154 | 6 |
| 13 Hauptgefechte . . . | 7. Aug. bis 6. Octob. | 139 | 3884 | 674 | 3186 | 163 |

[1]) Darunter 2 von zweitägiger Dauer.
[2]) Darunter 1 von zweitägiger Dauer.
[3]) Darunter 1 von dreitägiger Dauer.
[4]) Darunter 1 von dreitägiger und 7 von zweitägiger Dauer.

In diesen 13 Hauptgefechten verlor die mobile Armee 77,6 Procent ihres gesammten Gefechtsverlustes, in den übrigen 44 Gefechten dagegen nur 22,4 Procent desselben. Der summarische Verlust dieser 13 Hauptgefechte beziffert sich auf 68,6 Procent aller Gefallenen, 80,3 Procent aller Verwundeten und 69,1 Procent aller Vermissten. Das Offiziercorps der mobilen Armee (einschlieszlich der Aerzte und Beamten mit Offiziersrang) büszte in demselben 77,7 Procent seines Gesammtverlustes ein und zwar 77,9 Procent der Gefallenen, 80,5 Procent der Verwundeten und 33,3 Procent der Vermissten. Der Verlust an Offizieren betrug in diesen 13 Gefechten 35 Gefallene, 103 Verwundete und 1 Vermissten.

Auf die einzelnen Monate vertheilen sich die in Hauptgefechten bezw. kleineren Gefechten (von weniger als 100 Mann Gesammtverlust) vorgekommenen Verluste folgendermaszen:

| Monate | Zahl der | | Verlust in den Hauptgefechten | | | Verlust in den kleineren Gefechten | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Haupt-gefechte | kleineren Gefechte | Ge-fallen | Ver-wundet | Ver-misst | Ge-fallen | Ver-wundet | Ver-misst |
| August 1878 . . | 5 | 27 | 216 | 1009 | 24 | 200 | 586 | 57 |
| September . . . | 7 | 17 | 408 | 1993 | 136 | 109 | 194 | 16 |
| October . . . . | 1 | — | 50 | 184 | 3 | — | — | — |
| Zusammen . . | 13 | 44 | 674 | 3186 | 163 | 309 | 780 | 73 |

Auf je 1000 Mann Gesammtverlust entfielen Gefallene oder Vermisste:

| Monate | In den Haupt-gefechten | In den kleineren Gefechten |
|---|---|---|
| Im August 1878 . . . . . . . | 192,1 | 304,9 |
| „ September . . . . . . . . | 214,4 | 391,8 |
| „ October . . . . . . . . . . | 223,6 | — |
| Ueberhaupt . . . | 208,1 | 328,7 |

In den kleineren Gefechten erlitten die Truppen demnach sowohl im Allgemeinen, wie in jedem der beiden Feldzugsmonate verhältnissmäszig schwerere Verluste als in den Hauptgefechten, auch stieg die verhältnissmäszige Schwere der Verluste, d. h. die Intensivität der-

selben, im Verlaufe des Feldzuges ununterbrochen, und zwar sowohl bei den kleineren, wie bei den Hauptgefechten.

---

### 3. Die Verluste durch Krankheiten, tödtliche Verunglückung und Selbstmord bei der mobilen Armee im zweiten Halbjahre 1878.

Vom Beginn der Mobilmachung bis zum Schlusse des Jahres 1878 erkrankten bei der mobilen Armee überhaupt 128 070 Mann, von denen innerhalb des gedachten Zeitraumes 2000 gestorben sind.

Von je 1000 Mann der durchschnittlichen Verpflegungsstärke (198 930 Mann) sind demnach binnen eines halben Jahres 643,8 Mann erkrankt und 10,1 Mann in Folge innerer Krankheiten gestorben; vom Tausend der Erkrankten starben durchschnittlich 15,6 Mann.

Es erkrankten insbesondere an Darmtyphus 1504, an Flecktyphus 10, an Wechselfieber 26 190, an katarrhalischer Augenbindehaut-Entzündung 395, an acutem Magenkatarrh 15 720, an acutem Darmkatarrh 25 506, an acutem Bronchialkatarrh 10 193, an Venerie und Syphilis 273, an Pocken 12 und an wundgedrückten Füszen ungefähr 10 850 Mann; über 42 690 Erkrankungen ist den bis jetzt veröffentlichten Nachrichten keine Angabe zu entnehmen. Die Zahl der an wundgedrückten Füszen erkrankten ist nur für den Monat August zuverlässig bekannt und musste für die folgenden Monate unter Zugrundelegung der Zahl der in der ganzen Oesterreichisch-Ungarischen Armee vorgekommenen Fälle dieser Art geschätzt werden; bei katarrhalischer Augenbindehaut-Entzündung, Syphilis bezw. Pocken sind die angegebenen Zahlen nur als Minimalwerthe zu betrachten, da sich dieselben nur auf die Monate November und December, December bezw. August beziehen und voraussichtlich auch in den übrigen Monaten einige Erkrankungen dieser Art vorgekommen sein werden.

Nach den einzelnen Monaten vertheilen sich die bei den mobilen K. K. Truppen vorgekommenen Erkrankungen folgendermaszen:

| Monat | Zahl aller Erkrankungen | Darmtyphus | Flecktyphus | Wechselfieber | Katarrhalische Augenbindehaut-Entzünd. | Acuter Magenkatarrh | Acuter Darmkatarrh | Acuter Bronchial-Katarrh | Venerie und Syphilis | Pocken | Wundgedrückte Füsze | Sonstige Krankheiten |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Juli | 11 771 | — | — | 1165 | — | 1258 | 1123 | — | — | — | — | 8 225 |
| August | 17 984 | 33 | — | 2439 | — | 2233 | 3206 | 936 | — | 12 | 2050 | 7 075 |
| September | 31 563 | 92 | — | 6926 | — | 3809 | 5480 | 1844 | — | — | ca. 3300 | 10 112 |
| October | 31 194 | 231 | — | 8753 | — | 3684 | 6699 | 2693 | — | — | ca. 2400 | 6 734 |
| November | 19 222 | 355 | — | 4298 | 225 | 2570 | 4780 | 2370 | — | — | ca. 1800 | 2 824 |
| December | 16 336 | 793 | 10 | 2609 | 170 | 2166 | 4218 | 2350 | 273 | — | ca. 1300 | 2 447 |
| Zusammen | 128 070 | 1504 | 10 | 26 190 | 395 | 15 720 | 25 506 | 10 193 | 273 | 12 | 10 850 | 37 417 |

Von je 1000 Erkrankungen ist demnach vorläufig noch bei 292,2 die Veranlassung nicht bekannt geworden und erst von dem Militair-Sanitätsberichte über das Jahr 1878 nähere Aufklärung zu erwarten. Für mehr als zwei Drittel aller Fälle, und zwar gerade für die wichtigsten Heereskrankheiten, liegt bereits jetzt zuverlässiges Material vor.

Vom Tausend der durchschnittlichen Verpflegungsstärke erkrankten überhaupt 643,8 und zwar an Wechselfieber 131,7, an acutem Darmkatarrh 128,2, an acutem Magenkatarrh 79,01, an wundgedrückten Füszen 54,5, an acutem Bronchialkatarrh 51,2, an Darm- und Flecktyphus 7,6 Mann. Namentlich haben also Krankheiten des Unterleibes und der Verdauungsorgane häufig Erkrankungen herbeigeführt; denn 333,7 vom Tausend aller und 471,5 vom Tausend der bereits jetzt näher bekannt gewordenen Erkrankungen entfallen auf Typhus, acuten Magen- und Darmkatarrh, demnächst 204,5 vom Tausend aller und 288,9 vom Tausend der näher bekannten Erkrankungen auf Wechselfieber, endlich 84,7 vom Tausend aller und 119,7 vom Tausend der näher bekannten Erkrankungen auf wundgedrückte Füsze und fast ebenso viele (79,6 bezw. 112,4 vom Tausend) auf acuten Bronchialkatarrh.

Mangelhafte Verpflegung und Unterkunft, theilweise vielleicht auch eine nicht genügend gegen die Einflüsse der Witterung im rauhen Gebirgsklima schützende Bekleidung, vor Allem aber die starken Anstrengungen, welche den Truppen in diesem Feldzuge zugemuthet werden mussten, mögen die beträchtliche Zahl der vorgedachten Erkrankungen veranlasst haben.

Um die Häufigkeit der in den einzelnen Monaten vorgekommenen Erkrankungen nach der Art der Erkrankung zu verfolgen, müsste man den in den einzelnen Monaten vorhanden gewesenen durchschnittlichen Verpflegungsstand mit der Zahl der Erkrankungen verglichen.

Der Verpflegungsstand der mobilen K. K. Truppen ist jedoch nur summarisch und nicht nach Monaten bekannt. Man kann jedoch aus der Zahl der in jedem Monate vorgekommenen Erkrankungen und der Zahl der darunter an den einzelnen Krankheiten vorgekommenen ebenfalls ein Bild von der Zunahme oder Abnahme der einzelnen Krankheitsformen gewinnen, wie die folgende Tabelle zeigt.

Von je 1000 in den einzelnen Monaten vorgekommenen Erkrankungen bei der mobilen Armee sind veranlasst worden:

| Im Monat | durch Typhus | durch Wechselfieber | durch acuten Magenkatarrh | durch acuten Darmkatarrh | durch acuten Bronchialkatarrh | durch wundgedrückte Füsze |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Juli | — | 98,9 | 106,8 | 95,3 | — | — |
| August | 1,8 | 135,6 | 124,2 | 178,3 | 52,1 | 114,0 |
| September | 2,9 | 219,4 | 120,7 | 173,6 | 58,4 | 104,6 |
| October | 7,4 | 280,6 | 118,1 | 214,8 | 86,3 | 76,9 |
| November | 18,5 | 223,5 | 133,6 | 248,6 | 123,2 | 93,6 |
| December | 49,1 | 159,6 | 132,5 | 258,0 | 143,7 | 79,5 |
| Ueberhaupt | 11,8 | 204,5 | 122,7 | 199,2 | 79,6 | 84,7 |

Typhus, acuter Magen- und Darmkatarrh, sowie acuter Bronchialkatarrh sind, wie diese Tabelle zeigt, von Monat zu Monat gestiegen, so dass ihr Maximum gegen den Schluss des Jahres (für Magenkatarrh: gegen Anfang December) liegt. Wechselfieber stieg bis gegen Ende October und nahm von da an ab, jedoch langsamer, als es vorher zugenommen hatte. Die durch wundgedrückte Füsze veranlassten Erkrankungen waren zu Anfang des Feldzuges am häufigsten und nahmen ab, als die Truppen sich an Märsche im Gebirgsterrain gewöhnt hatten; sie stiegen jedoch im November noch einmal, wahrscheinlich in Folge des Eintritts ungünstigerer Witterung (Frost).

Ueber die Sterblichkeit der an den verschiedenen Krankheiten Erkrankten giebt folgende Zusammenstellung einige Auskunft.

| Krankheiten | Zahl der bis zum Schlusse des Jahres 1878 Erkrankten | Zahl der bis zum Schlusse des Jahres 1878 Gestorbenen | Vom Tausend der Erkrankten starben |
|---|---|---|---|
| Darmtyphus | 1 504 | 944 | 627,7 |
| Flecktyphus | 10 | 10 *) | 1000,0 |
| Wechselfieber | 26 190 | 17 | 0,7 |
| Acuter Magenkatarrh | 15 720 | } 422 **) | } 10,2 |
| Acuter Darmkatarrh | 25 506 | | |
| Acuter Bronchialkatarrh | 10 193 | 279 ***) | 27,4 |
| Katarrhalische Augenbindehaut-Entzündung | 395 | — | — |
| Wundgedrückte Füsze | 10 850 | — | — |
| Sonstige Krankheiten | 37 417 | 328 †) | 8,8 |
| Ueberhaupt | 128 070 | 2000 | 15,6 |
| Dagegen Verwundete | 3 966 | 233 | 58,9 |

*) An Flecktyphus sind überhaupt 21 Militairpersonen gestorben, von denen einige vielleicht in Folge anderer Krankheiten in Lazaretpflege gekommen sind.

**) Darunter starben 53 an acutem Magenkatarrh, 324 an Ruhr und 45 an Bauchfell-Entzündung.

***) Darunter starben 136 an Lungensucht, 126 an Lungenentzündung und 17 an Brustfell-Entzündung.

†) Darunter durch Sonnenstich 50, an acuter Hirnhaut-Entzündung 23, an Fleckfieber 11, an sonstigen Krankheiten 244.

Darmtyphus und Ruhr veranlassten mithin mehr als die Hälfte (63,4 Procent) aller durch Krankheiten vorgekommenen Sterbefälle; Flecktyphus verlief stets und Darmtyphus in fast zwei Drittel aller Fälle tödtlich.

Nach der Waffengattung vertheilen sich die an Krankheiten Gestorbenen folgendermaszen, wenn man die 233 an Wunden Gestorbenen mit einrechnet: Infanterie 1487, Jägertruppe 226, Cavallerie 44, Feldartillerie 46, Festungsartillerie 63, Genietruppe 95, Pioniere 33, Sanitätstruppe 37, Fuhrwesen 170, Verpflegungsanstalten 27, sonstige Militairpersonen 5.

Nach der Charge vertheilen sich die Gestorbenen, einschlieszlich der bereits früher nachgewiesenen Verwundeten, wie folgt. Es starben 4 Stabsoffiziere, 6 Hauptleute, 23 Lieutenants, 4 Cadetten-Offiziers-Stellvertreter, 16 Feldwebel u. s. w., 208 Unteroffiziere und 1968 Gefreite und Soldaten, sowie 4 Personen, welche dem Soldatenstande nicht angehören. Im Verhältniss zum Stande der einzelnen Chargen sind weniger Offiziere und mehr Unteroffiziere gestorben als Soldaten.

Vom durchschnittlichen Verpflegungsstande der einzelnen Waffengattungen starben in Folge von Krankeiten oder nachträglich an Wunden vom Tausend bei der Infanterie 10,1, bei der Jägertruppe 17,8, bei der Cavallerie 7,6, bei der Feldartillerie 11,6, bei der Festungsartillerie 18,0, bei der Genietruppe 18,5, bei den Pionieren 8,6, bei der Sanitätstruppe 9,9, beim Fuhrwesen 15,2 und bei den Verpflegungsanstalten 10,2. Die stärksten Verluste erlitten mithin die Genietruppe, Festungs- (hier Gebirgs-) Artillerie und Jägertruppe, demnächst das Fuhrwesen; diese Waffengattungen scheinen hiernach mehr als die übrigen angestrengt und der Ungunst der klimatischen und anderen Verhältnisse ausgesetzt gewesen zu sein. Den geringsten Verlust erlitt die Cavallerie, demnächst die Pioniere und die Sanitätstruppe.

Im Allgemeinen veranlassten Krankheiten am häufigsten Sterbefälle bei den schon im Juli mobilisirten Divisionen, namentlich bei denjenigen, welche im Bosna-Thale bis über Serajewo vordrangen. Die folgende Zusammenstellung lässt dies sogleich erkennen. Von den Fusztruppen der nachbemerkten Divisionen starben an Wunden oder in Folge von Krankheiten:

| Infanterie-Truppendivision | Gestorben Mann | Gestorben vom Tausend der Verpflegungsstärke |
|---|---|---|
| I. | 240 | 17,8 |
| IV. | 267 | 18,6 |
| VI. | 285 | 20,8 |
| VII. | 152 | 11,6 |
| XIII. | 73 | 6,0 |
| XIV. | 50 | 4,4 |
| XVIII. | 321 | 14,5 |
| XX. | 120 | 8,3 |
| XXXI. | 32 | 2,3 |
| XXXIII. | 53 | 3,8 |
| XXXVI. | 120 | 8,7 |

Das 27. Reserve-Infanterie- und das 41. Linien-Infanterie-Regiment erlitten mit 47 bezw. 40 vom Tausend den stärksten, das 23. Reserve- und 19. Reserve-Infanterieregiment dagegen mit 0,9 bezw. 0,5 vom Tausend den geringsten Abgang an durch Krankheit oder an Wunden Gestorbenen.

Für die drei letzten Monate (October bis December) liegen auch Nachrichten über die Höhe des Krankenstandes bei den im Bereiche des General-Commandos zu Serajewo befindlichen Truppen vor. Die Zahl der Kranken hat nämlich am Monatsschlusse betragen:

im October 5333 Mann,
„ November 4500 „
„ December 7029 „

Im Laufe des December stieg mithin der Krankenstand sehr beträchtlich, obwohl im vorhergehenden Monate die Zahl der Besatzungstruppen eine erhebliche Verminderung erfahren hatte.

Durch Selbstmord starben auszerdem noch 27 und durch tödtliche Verunglückung 61 Militairpersonen. Diese Fälle vertheilen sich folgendermaszen auf die verschiedenen Waffengattungen.

| Waffengattung | Tödtlich Verunglückte | Selbstmörder |
|---|---|---|
| Infanterie | 33 | 18 |
| Jägertruppe | 4 | 2 |
| Cavallerie | 2 | — |
| Feldartillerie | 3 | 2 |
| Festungsartillerie | 1 | 1 |
| Genietruppe | 7 | — |
| Pioniere | 1 | — |
| Sanitätstruppe | — | — |
| Fuhrwesen | 9 | 3 |
| Verpflegungs-Anstalten | 1 | 1 |
| Zusammen | 61 | 27 |

Von den Verunglückten sind 15 beim Baden ertrunken, 1 beim Pferdeschwemmen und 12 durch sonstige Unfälle, im Ganzen mithin 28 Mann ertrunken. Erschossen wurden 13, davon 12 durch Unvorsichtigkeit und 1 Mann von einer Patrouille beim Verfolgen. Durch Explosion von Sprengpräparaten fanden 2 Mann den Tod, ferner durch Sturz mit dem Pferde 1 und durch Hufschlag 4 Mann, sowie 4 durch Einsturz einer Baracke, 1 durch Einsturz einer Mauer, 1 durch Ueberfahren durch die Eisenbahn, 1 durch Rauferei und 1 durch Todtschlag.

Bei den Selbstmördern ist nur in 9 Fällen die Veranlassung zur That einigermaszen bekannt geworden. Als solche wird in je 2 Fällen angegeben Mangel an Selbstvertrauen in neuer Dienststellung, Unlust zum Militairdienst und Furcht vor Strafe, in den 3 übrigen Fällen Geisteskrankheit, Lebensüberdruss und Zerrüttung der Vermögensverhältnisse.

## 4. Die Verluste durch Krankheiten bei den K. K. Truppen im Bereiche des General-Commandos zu Serajewo während der Monate Januar bis August.

Nachdem mit dem Gefechte von Peči (6. October 1878) der letzte Widerstand des Gegners gebrochen und ganz Bosnien, sowie die Herzegowina vollständig im Besitz der mobilen II. Armee gekommen war, begann die Organisation der Landesverwaltung in dem

Occupationsgebiete, während der Truppenstand möglichst verringert wurde. Letzteres mag ebensowohl aus finanziellen Rücksichten wie wegen der groszen Schwierigkeit geschehen sein, welche die Verpflegung der Besatzungstruppen während des Winters und Frühjahrs voraussichtlich bereiten musste. Den im Bereiche des General-Commandos zu Serajewo zurückbleibenden Truppen fiel auch im Jahre 1879 ein sehr beschwerlicher Dienst zu, da dieselben zum Straszenbau verwendet wurden und einen anstrengenden Sicherheitsdienst zu leisten hatten zum Schutze der Wohnplätze und Straszen gegen räuberische Banden, welche als Reste des zersprengten Türkischen Aufgebotes noch im Lande zurückgeblieben waren. Auch für die Unterkunft der Truppen war noch immer nicht genügend gesorgt, namentlich fehlte es, abgesehen von Serajewo, fast überall an der erforderlichen Zahl von Baracken für die Besatzung der kleineren Ortschaften; ebenso liesz die Verpflegung viel zu wünschen, da die rückwärtige Verbindnng mit der Heimath sehr mangelhaft war und erst vom Juni 1879 ab einigermaszen leistungsfähig wurde.

Der Krankenzugang der Truppen war deshalb ein verhältnissmäszig hoher und erreichte in den einzelnen Monaten folgenden Betrag:

| Monat | Zahl aller Erkrankungen | Scorbut | Darmtyphus | Flecktyphus | Wechselfieber | Katarrhalische Augenbindehaut-Entzünd. | Acuter Magenkatarrh | Acuter Darmkatarrh | Acuter Bronchialkatarrh | Venerie und Syphilis | Sonstige Krankheiten |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar . . . | 13 337 | 11 | 447 | 16 | 1680 | 168 | 1552 | 2681 | 2280 | ca. 300 | 4202 |
| Februar . . | 10 708 | 7 | 260 | 6 | 1338 | 175 | 1185 | 1635 | 1741 | 279 | 4082 |
| März . . . | 11 279 | 10 | 262 | 3 | 1333 | 227 | 1234 | 1686 | ? | ca. 320 | 6204 |
| April . . . | 9 210 | 109 | 234 | 2 | ca. 1200 | 191 | 1181 | 1203 | ? | 300 | 4790 |
| Mai . . . . | 9 886 | 471 | 250 | 9 | ca. 1300 | ? | 1231 | 1186 | ? | ca. 200 | 5239 |
| Juni . . . | 8 643 | 1129 | 182 | 11 | ca. 1500 | ? | 1104 | 962 | ? | ca. 300 | 3455 |
| Juli . . . . | 9 080 | 877 | 133 | 13 | ca. 1800 | ? | 1580 | 1146 | ? | ca. 350 | 3181 |
| August . . . | 8 761 | 441 | 111 | 6 | 2010 | ? | 1621 | 1105 | ? | 316 | 3151 |
| Zusammen . | 80 904 | 3055 | 1879 | 66 | ca. 12 161 | 761 in vier Monaten | 10 688 | 11 604 | 4021 in zwei Monaten | ca. 2365 | 34 304 |

Die Zahl der an Wechselfieber bezw. Syphilis vorgekommenen Erkrankungen musste für die Monate April bis Juni bezw. Januar, März und Mai bis Juli aus der bekannten Zahl der in der ganzen Armee vorgekommenen Fälle dieser Art, unter Berücksichtigung der in den übrigen Monaten sowohl für die Armee, als auch für die Truppen

im General-Commando Serajewo zuverlässig bekannten Zahl der Erkrankungen geschätzt werden; auszerdem mögen in einigen Monaten einige wenige der unter Scorbut und Flecktyphus aufgeführten Erkrankungen auszerhalb des Occupationsgebietes vorgekommen sein. Diese bei der theilweisen Unvollständigkeit der veröffentlichten Unterlagen nicht vermeidlichen Ungenauigkeiten können jedoch auf das Gesammtergebniss nicht von Einfluss sein. Unter den „sonstigen Krankheiten" befinden sich in den Monaten Mai bezw. März bis August jedenfalls noch eine erhebliche Anzahl Erkrankungen an katarrhalischer Augenbindehaut - Entzündung und acutem Bronchialkatarrh, da in der Armee ziemlich viele Fälle dieser Art in der gedachten Zeit vorgekommen sind; doch lässt sich deren Anzahl für den Bereich des General-Commandos zu Serajewo nicht abschätzen, da aus den letzten Monaten keinerlei sichere Nachrichten bekannt sind.

Wenn daher die Zahl der im Juni, Juli und August an „sonstigen Krankheiten" Erkrankten auch geringer ist, als in den vorhergehenden Monaten, so ist dies doch nicht sowohl der gröszeren Vollständigkeit der Nachrichten als vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, dass die Zahl der im Bereiche des Occupationsgebietes befindlichen K. K. Truppen, sowie der bei denselben vorgekommenen Erkrankungen sich inzwischen verringert hatte.

Von je 1000 Erkrankungen ist bei je 424,0 vorläufig die Ursache noch nicht bekannt geworden. Die Zahl der durch Darmtyphus veranlassten Fälle nahm von Monat zu Monat ab, ebenso die Zahl der durch Wechselfieber veranlassten vom Beginne des Jahres bis zum April, doch stieg letztere vom Mai an wieder und erreichte im August einen sehr hohen Stand, welcher dem vom August des vorhergehenden Jahres sehr nahe kommt, obwohl die Truppenzahl inzwischen eine viel geringere geworden war. Acuter Magen- und Darmkatarrh veranlassten während der ganzen Beobachtungszeit sehr viele Erkrankungen, auch kamen ununterbrochen einzelne Fälle von Flecktyphus, sowie ziemlich viele Erkrankungen an Syphilis vor. Scorbut trat im Januar auf und herrschte in jedem Monat, derselbe veranlasste namentlich vom April ab sehr viele Erkrankungen und erreichte sein Maximum in der zweiten Hälfte des Juni. Auch an katarrhalischer Augenbindehaut-Entzündung, sowie an acutem Bronchialkatarrh erkrankten viele Mannschaften, insbesondere in den ersten Monaten des Jahres. Von Pocken sind nur ganz vereinzelte Fälle vorgekommen, obwohl die Truppen unter einer Bevölkerung lebten, welche grösztentheils nicht geimpft ist.

Von je 1000 in den einzelnen Monaten des Jahres 1879 bei den



Truppen in Bosnien und in der Herzegowina vorgekommenen Erkrankungen sind veranlasst worden:

| Im Monat | Durch Typhus | Durch Wechselfieber | Durch acuten Magenkatarrh | Durch acuten Darmkatarrh | Durch Scorbut | Durch Syphilis |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar . . . | 34,7 | 126,0 | 116,4 | 201,0 | 0,8 | 22.5 |
| Februar . . . | 24,8 | 125,0 | 110,7 | 152,7 | 0,6 | 26,1 |
| März . . . . | 23,5 | 118,2 | 109,4 | 149,5 | 0,9 | 28,4 |
| April . . . . | 25,6 | 130,3 | 128,2 | 130,6 | 11,8 | 32.6 |
| Mai . . . . . | 26,2 | 131,5 | 124,5 | 120,0 | 47,6 | 20,2 |
| Juni . . . . | 22,3 | 173,6 | 127,7 | 111,3 | 130,6 | 34,7 |
| Juli . . . . | 16,1 | 198,2 | 174,0 | 126,2 | 76,7 | 38,6 |
| August . . . | 13,4 | 229,4 | 185,0 | 126,1 | 50,3 | 36,1 |
| Ueberhaupt . . | 24,0 | 150,3 | 132,1 | 143,4 | 37,8 | 29,2 |

Hieraus lässt sich übersehen, wie stark der Antheil der einzelnen Krankheiten an der Gesammtzahl der in jedem Monate vorgekommenen Erkrankungen gewesen ist.

Auch über den Krankenstand und die Zahl der Gestorbenen enthalten die monatlichen Sanitätsberichte einige Angaben, die wir in der folgenden Tabelle zusammenstellen.

| Monate | Krankenstand zu Ende des Monats | Gestorben im Laufe des Monats | Es sind gestorben an Scorbut | Darmtyphus | Flecktyphus | sonstigen Krankheiten |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar . . . | 3811 | 311 | — | 172 | 11 | 128 |
| Februar . . | 3739 | 190 | — | 87 | 4 | 99 |
| März . . . | 3577 | 197 | — | 82 | — | 115 |
| April . . . | 3595 | 178 | 1 | 78 | 1 | 98 |
| Mai . . . . | 3985 | 216 | 2 | 101 | 3 | 110 |
| Juni . . . | 3758 | 127 | — | 52 | 6 | 69 |
| Juli . . . . | 3480 | 84 | 4 | 26 | 3 | 51 |
| August . . . | 3205 | 65 | 6 | 29 | 2 | 28 |
| Zusammen . | 29 150 | 1368 | 13 | 627 | 30 | 698 |

Auszerdem starben bei mobilen, innerhalb des Oesterreichisch-Ungarischen Staatsgebietes befindlichen Truppen im Januar 76 und im Februar 48 Personen. Auch hier mögen unter den Sterbefällen an Flecktyphus und Skorbut einige wenige, in der Heimath vorgekommenen Fälle mitgezählt worden sein. Summirt man die Gestorbenen zur Zahl der am Ende jedes Monats vorhanden gewesenen Kranken und vergleicht diese Summe mit der Zahl der Gestorbenen, so erhält man ein Masz für die durchschnittliche Sterblichkeit der Kranken in den einzelnen Monaten.

Es starben vom Tausend des Krankenstandes im Januar 75,4, im Februar 48,4, im März 52,2, im April 47,2, im Mai 51,4, im Juni 32,71, im Juli 23,6 und im August 19,9. Im Monat Januar war mithin die Sterblichkeit in den Lazarethen am höchsten (75,4 vom Tausend), während durchschnittlich innerhalb der ersten acht Monate des Jahres 1879 44,8 vom Tausend des Krankenstandes gestorben sind. Vom Tausend aller innerhalb desselben Zeitraums Erkrankten starben dagegen 16,9, während im zweiten Halbjahre 1878 die Sterbeziffer der Erkrankten 15,6 betragen hat und von den Verwundeten 58,9 vom Tausend bis zum Jahresschlusse gestorben sind. Im Jahre 1879 starben demnach von den Erkrankten verhältnissmäszig etwas mehr als im Jahre 1878, was namentlich der groszen Zahl (793) Typhuskranker, welche im December 1878 erkrankten aber erst nach Schluss des Jahres gestorben sein mögen, beizumessen sein wird.

Ueber die Zahl der an Scorbut, Darmtyphus, Flecktyphus und an sonstigen Krankheiten Gestorbenen giebt folgende Tabelle noch einige weitere Auskunft.

| Krankheiten | Zahl der in den ersten acht Monaten des Jahres 1879 | | Vom Tausend der Erkrankten starben | |
|---|---|---|---|---|
| | Erkrankten | Gestorbenen | im Jahre 1879 | im Jahre 1878 |
| Scorbut . . . . . . . | 3 055 | 13 | 4,2 | — |
| Darmtyphus . . . . | 1 879 | 627 | 333,7 | 627,7 |
| Flecktyphus . . . . | 66 | 30 | 454,5 | 1000,0 |
| Sonstige Krankheiten . | 75 904 | 698 | 9,2 | 8,8 |
| Ueberhaupt . | 80 904 | 1368 | 16,9 | 15,6 |

Die Sterblichkeit an Typhus hat demnach im Jahre 1879 beträchtlich nachgelassen. Bezüglich der im Jahre 1878 unter den Erkrankten vorgekommenen Sterbefälle wurde eine ähnliche Zusammenstellung bereits im vorigen Abschnitte mitgetheilt. Ganz einwandfrei sind diese Uebersichten freilich nicht; denn es können und werden auch wahrscheinlich einige Personen an anderen Krankheiten gestorben sein, als an denen sie erkrankt sind. Doch bietet die Tabelle immerhin einigen Anhalt für die Beurtheilung des Verlaufes der Krankheiten, so gut sich derselbe aus den bis jetzt veröffentlichten Nachrichten eben gewinnen lässt.

---

XXIV.

# Die Ausbildung des einzelnen Mannes nach dem Reglement von 1812.

Von

**v. Kleist,**

Hauptmann und Compagniechef im 3. Oberschles. Inf.-Reg. Nr. 62.

---

Wer unsere jetzigen militairischen Einrichtungen in ihrem vollen Werthe verstehen will, muss mit der Entwickelungsgeschichte derselben vertraut sein. Schon von diesem Standpunkte aus dürfte es von besonderem Interesse sein, das Infanterie-Reglement von 1812, soweit es die Ausbildung des einzelnen Mannes behandelt, mit den heutigen Tags gültigen Bestimmungen zu vergleichen, wobei noch besonders zu beachten bleibt, dass die Einzelausbildung „ohne Gewehr“ für alle Waffen auf das Infanterie-Reglement zurückzuführen ist. Erheblich gesteigert wird das Interesse für jenes Reglement aber noch dadurch, dass die tapferen Kämpfer von 1813 mit denselben ins Feld rückten, und dass auszer Scharnhorst mehrere der tüchtigsten Offiziere jener Zeit den Entwurf zu diesem Reglement bearbeitet haben. —

Die Reglements enthalten die Aufführung der taktischen Formen, deren sich die Truppen zu bedienen haben, sowie die Art ihrer Ausführungen, welche in ihren gegebenen Festsetzungen allein maszgebend sein sollen. Denn da, wie es im Reglement von 1876 heiszt,

die Vorgesetzten bei den Truppen wechseln, so ist eine gleichartige Befehlsertheilung in der Armee die erste Bedingung dafür, dass die Anordnungen derselben unter allen Verhältnissen von den Truppen verstanden werden. Das Reglement schlieszt somit den Geist in sich, welcher einen Truppentheil, grosz oder klein, bildet und zur richtigen Thätigkeit bringt. Es werden in demselben daher nicht nur die taktischen Formen aufgeführt; das Reglement enthält auch die Grundsätze, nach denen diese taktischen Formen anzuwenden sind.

Das Reglement ist vom Anfang bis zum Ende eine von dem Kleinsten, dem einzelnen Mann, bis zu dem groszen Ganzen, einer Brigademasse, fortschreitende, logische Entwickelung der militairischen Ausbildung. Auch das anscheinend Unbedeutende ist nicht aus den Augen zu lassen, da kleine Ursachen gerade hier grosze Folgen haben können.

Die Ausbildung des Recruten ist eine zweifache, um den Ansprüchen gerecht zu werden, welche die Jetztzeit an einen Infanteristen stellt; sie ist eine Ausbildung des einzelnen Mannes für das geschlossene Gefecht und eine für die zerstreute Fechtart. Die Ausbildung für jede dieser Gefechtarten ist gleich wichtig; es darf die eine nicht auf Kosten der anderen hintenan gesetzt werden.

Die Ansprüche 1812 waren andere; es heiszt in diesem Reglement:

„Ein jeder abgesendete Haufe, Bataillon, Compagnie hat daher seine Abtheilung zum geschlossenen und zerstreuten Gefecht; zu dem ersteren das 1. und 2., zu dem letzteren das 3. Glied. Die Abtheilung zu dem geschlossenen Gefecht muss auf Haltung der Reihen und Glieder, den Schluss, das Feuer in Masse und auf den Angriff mit dem Bayonnet ihren gröszten Werth setzen; die Abtheilung zum zerstreuten Gefecht sucht dagegen ihre Vorzüge in der Geschicklichkeit im einzelnen Schieszen, Benutzung des Terrains und der Vortheile, welche die Stellungen und Bewegungen des Feindes darbieten.“

Diese Grundsätze haben sich mit der Zeit dahin erweitert, dass für jeden Infanteristen die gleiche Fähigkeit und die sorgsamste Ausbildung für die geschlossene und zerstreute Fechtart Bedingung geworden ist. —

Obgleich der heutige Infanteriekampf fast ausschlieszlich in zerstreuter Fechtart durchgeführt wird, obgleich nur die Unterstützungstrupps und die Truppen der Reserve des 2. Treffens geschlossen bleiben sollen, obgleich also das geschlossene Exerciren und die Formationen der Exerzirschule gegenüber der vernichtenden Feuerwirkung im Ernstfall nur selten zum Ausdruck kommen können, so

ist die Ausbildung des einzelnen Mannes für die geschlossene Fechtart dennoch die Grundlage der militairischen Ausbildung und zwar, weil durch diese Ausbildungsmethode der unbedingte Gehorsam, die erste militairische Tugend und Nothwendigkeit dem Geiste des ungebildeten und selbst des gebildeteren Recruten am sichersten und unfehlbarsten anerzogen wird, und weil zweitens durch diese Ausbildungsmethode das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des taktischen, festen Zusammenwirkens am meisten gefördert wird. Dieser taktische Schluss bewirkt im Gefecht, dass die durch Feuerwirkung, durch beschwerliche Bewegungen aus- und durcheinandergekommenen Mannschaften immer wieder das Bestreben haben, sich zusammenzuballen und zu Trupps zu sammeln, die wieder eine taktische Verwendung gestatten.

Aus diesem Grunde bleibt die strenge Schule des einzelnen Mannes für die geschlossene Fechtart das Fundament der militairischen Ausbildung, erst auf ihr beruht die Ausbildung für das zerstreute Gefecht. Zwar ist die Schule eine harte, anscheinend pedantische, sie ist aber erprobt, unserem Ersatze angepasst und ihm am leichtesten verständlich. Sie ist, Dank der allgemeinen Wehrpflicht, im Laufe von etwa 70 Jahren vollständig Eigenthum des Preuszischen, ja des Deutschen Volkes geworden.

Das Reglement von 1812 und der Neuabdruck von 1876 sind Blutsverwandte, ersteres ist der würdige Groszvater des soliden, tüchtigen Enkels. Schon das Aeuszere ist ein Beweis der unmittelbaren Abstammung. Beide Reglements sind in dem handlichen Octavformat herausgegeben. Das Kleid des älteren, das Papier, ist härter, und rauher als das des heutigen, aber sein Druck ist ebenso fest und klar, in beiden sind die Commandoworte mit fetten, groszen Lettern gedruckt. Dieselben Signale auf Trommel und Horn von 1812 sind noch heute gültig und sind ebenso wie jetzt dem Reglement in Noten beigefügt. Druckfehler sind selten und dies spricht für die Sorgfalt, mit welcher das Reglement ausgestattet wurde.

Jedes der beiden Reglements ist in 5 Abschnitte gegliedert; der Titel des ersten Abschnittes ist in beiden Ausgaben gleichlautend, „Ausbildung des einzelnen Infanteristen“; ebenso ist die Eintheilung in 3 Capitel, von denen das erste die Ausbildung ohne Gewehr, das zweite die mit dem Gewehr behandelt, die gleiche; im 3. Capitel werden die Griffe der Unteroffiziere auseinandergesetzt, wobei das alte Reglement die Griffe mit dem Kurzgewehr, dem Sponton, als der eigentlichen Unteroffizierwaffe, zuerst bespricht.

Der erste Abschnitt führt uns somit auf den Drillplatz, den

Detail-Exerzirplatz, auf welchem die Recruten zu Soldaten herangebildet werden. Die Ausbildung des Mannes geschieht noch heute nach denselben Grundsätzen wie damals, das Exerziren beginnt mit der Ausbildung ohne Gewehr; ist diese gefördert, folgt die Ausbildung mit Gewehr, und erst nach der fertiggestellten Einzeldressur beginnt das Exerziren eines Trupps in Gliedern und Rotten.

Wenn wir im Stande wären, einen jener alten Unteroffiziere auf unsere Recrutenplätze zu bringen, so würden sie, was die Exerzir-Ausbildung betrifft, gewiss ausrufen: „Gerade noch so wie damals“. Freilich unsere Frei- und Gewehr-Uebungen, das Vorüben zum Zielen und zum zerstreuten Gefecht würden ihnen fremd erscheinen, aber die Exerzirdressur für das geschlossene Gefecht würde ihnen sehr verständlich sein. Die beiden Reglements lauten in diesem Abschnitt noch Paragraph für Paragraph und diese fast Wort für Wort übereinstimmend. Dieselben Commandos ertönen heute noch, wie vor 67 Jahren.

Der 1. Paragraph handelt von der Stellung des Mannes; er ist im Wortlaut noch genau derselbe, wie im heutigen Reglement, nur bildeten die Füsze damals einen rechten Winkel, jetzt nicht ganz einen rechten Winkel; die Ellenbogen waren dazumals nahe am Leibe, während sie jetzt etwas gebogen und nicht angedrückt sein sollen.

Auch die „Wendungen“ wurden wie jetzt ausgeführt; es wurde nicht beigetreten; erst eine spätere Exerzir-Bestimmung aus dem Jahre 1822 schreibt dies vor. Dagegen wurde auf das Avertissement „Ganzes Bataillon“ die im Rücken befindliche grosze Patronentasche angefasst und nach vollführter Wendung wieder losgelassen. Das Avertissement „Wendungen“ ist am 4. August 1828 beim Gardecorps zuerst befohlen worden.

Was den Marsch anbelangt, so hiesz es damals wie heute, durch denselben mit möglichster Schonung des Soldaten Terrain zu gewinnen. Das Commando lautete je nach der Abtheilung „Bataillon, Compagnie, Zug — Marsch“. Erst seit dem Jahre 1827 bedient man sich ausschlieszlich des Commandos: „Bataillon — Marsch“. — Der Schritt selbst ist um ein Weniges kürzer (2 Fuss 4 Zoll) als jetzt, wo derselbe 4/5 m oder 2 Fuss $6\frac{1}{2}$ Neuzoll betragen soll. Die Anforderungen für einen reglementsmäszigen Marsch sind genau dieselben wie jetzt und Wort für Wort stimmen beide Paragraphen überein. Auf das Commando: „Halt“ muss die Stellung wieder hergestellt werden.

In Rücksicht auf die Geschwindigkeit unterscheidet das Re-

glement von 1812 zwei Marscharten, den Ordinairschritt, in welchem 75 Schritte in der Minute zurückgelegt werden, und den Geschwindschritt mit 108 Schritten in der Minute. Auf das Commando: „Geschwindschritt — Marsch“ wird letztere Geschwindigkeit angetreten, während auf das Commando „Ordinair“ die Cadance von 75 Schritten angenommen wird.

In dem stattlichen Ordinairschritt fanden die Parademärsche und die ganze Bataillonsschule statt, nur bei den Bewegungen, welche wir jetzt geschlossen im Trabe zurücklegen — so bei Aufmärschen — trat der Geschwindschritt ein.

Wir finden in dem Ordinairschritt einen alten Bekannten unserer Recrutenübungen wieder, den jetzt immer seltener werdenden langsamen Schritt, dessen Tempo noch im Grenadiermarsch beim Präsentiren, im Zapfenstreich u. s. w. wiedergegeben ist. — Ein Jeder kennt die Schwierigkeiten, welche ein schulgerechter langsamer Schritt verursacht; wer richtig und stattlich im langsamen Schritt zu marschiren vermag, der wird beim Geschwindschritt nicht mehr schwanken. Der „langsame Schritt“ ist ein theures Vermächtniss der Altpreuszischen Exerzirschule, der vom officiellen Exerzirplatz seit langer Zeit verbannt, sich in die geheime Werkstätte des Detailexerzirens gewiesen sah, dessen Berechtigung als Uebung aber auf der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 16. April 1828 fuszt. Es heiszt darin: „Wenn jedoch der eine oder der andere der Commandeurs Behufs der Ausbildung der Recruten es nöthig erachtet, diese in der Cadance des bisherigen langsamen Schrittes zu üben, so soll solches einem Jeden nach eigener Beurtheilung freistehen, ohne jedoch diesen Schritt jemals weiter in Anwendung zu bringen.“

Auf Grund dieser Ordre hat sich der langsame Schritt als Ausbildungsmittel für die Recruten bis auf die neueste Zeit erhalten, obgleich in den modernen Freiübungen wohl ein zweckmäszigeres Dressurmittel geboten ist.

Nur auf ganz kurze Entfernungen — auf die eines halben Bataillons — war es gestattet zu traben; unser Laufschritt aber, der doch nur da angewandt wird, wo es gilt, einen nicht zu weit entfernten Punkt schnell zu erreichen, ist damit nicht gemeint, denn es heiszt weiter, „dass beim Traben nicht Tritt gehalten und das Gewehr nicht angezogen werden kann, ist selbstverständlich“.

Den Ansichten über das geschlossene Gefecht von 1812 würde das „Ohne Tritt“ Gehen geschlossener Abtheilungen nicht entsprochen haben; alle Bewegungen in und auszer Gefecht mit groszen und kleinen Abtheilungen geschehen im Gleichschritt, meistens im Ort

dinairschritt zu 75 Schritt in der Minute, nur bei den Bewegungen in der Colonne und bei der Attake im Geschwindschritt zu 108 Schritt. Bis 1812 war die Nothwendigkeit und Ausschlieszlichkeit des Gleichschrittes reglementarisch so geboten, dass selbst die Reisemärsche und alle Märsche überhaupt im Gleichschritt ausgeführt würden; eine Masznahme, welche wenig mit dem oben angeführten Zwecke des Marsches, mit möglichster Schonung des Soldaten Terrain zu gewinnen, übereinstimmt.

Das „Kurztreten“ ist im alten Reglement nicht angeführt, durch das Bestehen zweier Marschgeschwindigkeiten erschien es nicht nothwendig.

Das Schlieszen, dessen Anwendung zur Zeit sehr beschränkt nur noch in der Compagnie-Schule und beim Trupp-Exerziren vorkommt, wird noch jetzt nach den damals geltenden Commandos und in der damals befohlenen Weise ausgeführt.

Das 2. Capitel des Reglements von 1812 handelt von der Ausbildung des einzelnen Mannes mit dem Gewehr. Als ein zweifelloser Vortheil der Ausbildung mit dem Gewehr von 1812 ist die gröszere Einfachheit, die geringere Zahl der Griffe bis zur Chargirung anzusehen.

Das Gewehr wurde stets an oder auf der linken Schulter getragen, so dass das Uebernehmen von dem angefassten Gewehr nur in einem Ueberlassen aus der senkrechten Stellung in eine geneigte Lage auf der Schulter bestand, während jetzt der Griff „Anfassen“ und „Das Gewehr über“ dem Recruten viele Mühe macht und viele Zeit in Anspruch nimmt. Ebenso war der Griff vom „Gewehr über“ zum „Angefassten Gewehr“ nur ein kurzes Herunterziehen des Gewehrs.

Die Anwendung des „angefassten Gewehrs“ beim Exerziren gemäsz dem Reglement von 1812 muss dagegen als eine sehr ermüdende und viele Kräfte in Anspruch nehmende angesehen werden. Die ganze stramme Exerzirschule wurde mit „angefasstem Gewehr“ durchgeführt, denn es heiszt im Reglement: „Man muss sich dieser Art das Gewehr zu tragen, bei Ausführung der Evolutionen, beim Avanciren auf weite Entfernungen und in ähnlichen Fällen bedienen.“

Der Griff „Gewehr auf“ wurde mit 2 Tempos ausgeführt; die Stellung ist eine ähnliche wie jetzt von dem 2. Theile des Griffes vom „Gewehr über“ zu „Gewehr ab“; d. h. das Gewehr steht in der linken Hand senkrecht an der linken Schulter und wurde mit einem Griffe in diese Stellung gebracht, auf das 2. Tempo wurde nur die Hand rasch zurückgeworfen. Die Stellung des Mannes mit

„Gewehr auf“ war anstrengend, an und für sich unbequem, aber sehr stattlich; sie entsprach dem damaligen geschlossenen Exerziren und gestattete eine feste Fühlung, namentlich im Marsch.

Wie erwähnt, war das Uebernehmen und Wiederanfassen des Gewehres ein sehr leichtes, ebenso leicht war der Griff zur Chargirung, zu welchem Zwecke das Gewehr nur an der linken Seite heruntergestoszen wurde.

Der Paradegriff, das Präsentiren des Gewehrs, geschah von dem angefassten Gewehr aus in 3 Griffen, wobei der Mann den rechten Fusz soweit zurückzog, dass der Stiefelettensteg am linken Absatz stand; die linke Hand umfasste den Schaft dergestalt, dass der Hahn der Hüfte gleich vor der linken Lende stand und der Mann mit dem linken Auge nach rechts vorbeisehen konnte; der Daumen war am Schafte ausgestreckt. Die rechte Hand umfasste den Kolbenhals, der Lauf berührte den Schirm des Czakos. Die Ellenbogen wurden fest am Leibe gehalten.

Präsentirte eine Abtheilung, eine Compagnie oder ein Bataillon im Ganzen als Honneur, so trat auf das Commando: „Achtung —“ der rechte Flügelmann schnell so weit vor, dass ihn jeder Mann sehen konnte, ohne den Kopf zu verdrehen, um die Griffe genau in dem Tempo zu machen, wie solche der Flügelmann ausführte. Das Tempo, in welchem alle Griffe gemacht wurden, war die Geschwindigkeit des langsamen Schrittes, 75 Schritt. Sowie der Griff vollendet war, trat der Flügelmann wieder ein. Man kann hieraus ersehen, von welcher Wichtigkeit eine stattliche Person des Flügelmannes für die Truppe war und welche Mühe und Sorgfalt auf seine genaueste Ausbildung verwandt wurde.

Sowie zum Schultern das Commando: „Achtung“ ertönte, trat der Flügelmann wiederum vor, machte auf das weitere Commando die Griffe zurück und trat dann ein.

Es sind dies die Griffe bis zur Chargirung, in geringerer Zahl und einfacher als wir sie jetzt üben, zu denen jetzt verhältnissmäszig viele Zeit in der Ausbildung verwendet werden muss. Es ist daher natürlich, dass bei den Besichtigungen der Recrutentrupps und auch der Compagnie, man eine stille Befriedigung empfindet, wenn die Griffe recht warme Anerkennung finden. Ich erlaube mir noch anzuführen, dass das Avertissement „Griffe“ durch Königlichen Ausspruch vom 1. September 1822 eingeführt ist.

Die Chargirung, sagt das Reglement dann weiter, soll so behandelt werden, wie es sein einziger Zweck, Zerstörung des Feindes, erfordert.

Die Fertigkeit in der Ausführung der Chargirung war eine vollkommene, stets auch ohne Patronen wurde dieselbe ausgeführt, wie es das Reglement besagte und ein Markiren der Griffe war damals unreglementsmäszig. Es folgten sich die Griffe zur Chargirung, wie die Bewegungen einer Maschine: Ein gleichzeitiges helles Klingen der eisernen Ladestöcke im Laufe, ein lauter Schlag beim „An Ort“ bringen, ein Knacken der Hähne beim Fertigmachen bezeichnen den gleichmäszigen Gang der Chargirung.

Die Schusswaffe bildete das sogenannte „neue Preuszische Gewehr“, ein Steinschlossgewehr, dessen Vortheil in einem conischen Zündcanal bestand, durch welchen das in den Lauf geschüttete Pulver durch das Aufsetzen des Ladestockes in die Pfanne getrieben wurde; auszerdem hatte das Gewehr eine für den Anschlag bequeme Schaftung erhalten. Die Feuergeschwindigkeit war bis auf vier Schuss in der Minute zu bringen.

Auf das Commando: „Bataillon soll chargiren — geladen!“ — wurde das angefasste Gewehr an der linken Seite heruntergelassen und an die linke Lende angepresst, die rechte Hand fuhr nach der auf dem Rücken hängenden Patronentasche, stiesz den Deckel auf und griff die Patrone mit Daumen und Zeigefinger an der Pulverseite mit dem kleinen Finger an der Kugel. Die Patrone wurde abgebissen, das Pulver in den Lauf geschüttet, dann die Kugel hineingesteckt und der Ladestock mit Daumen und Zeigefinger ergriffen. Dieser wurde herausgeschnellt, mit voller Faust die Patrone auf den Boden des Laufes gedrückt und der Ladestock dann wieder an Ort geworfen. Hierauf wurde das Gewehr geschultert oder übergenommen.

Auf das Commando: „Fertig!“ wurde das Gewehr senkrecht so vor das Gesicht gebracht, dass das Schloss gegen das Gesicht gekehrt war und die rechte Hand den Hahn spannen konnte, um dann den Kolbenhals zu umfassen. Das kurze Commando zum Anschlag lautete: „An!“ Der Anschlag selbst war wagerecht, der Kopf auf die Kolbe gedrückt, das linke Auge geschlossen, so dass mit dem rechten Auge durch den Einschnitt der Schwanzschraube das Korn und die Schusslinie wohl gefasst werden konnte; der Zeigefinger legte sich an den sehr feststehenden Abzug. Bei dem Commando: „Feuer!“ sollte der Hahn ruhig abgezogen werden, und der Mann im Anschlag liegen bleiben.

Was die Stellung im Anschlag betrifft, so unterscheidet sie sich wesentlich von der jetzigen. Nicht schon auf das Commando: „Fertig!“ wurde die Anschlagstellung mit den Füszen eingenommen,

sondern erst auf das Commando: „An!“ Dadurch hatte der Mann sehr viel auf das kurze Commando auszuführen; der Mann verlor die Zeit, um vor dem Anschlag die vielleicht unbequeme Fuszstellung zu verlassen. Der rechte Fusz wurde einen Fusz weit gerade zurückgesetzt, die linke Hüfte eingezogen und das Gewicht des Körpers ruhte auf dem vorderen Fusze, dessen Spitze etwas einwärts gedreht war.

Diese Anschlagstellung war ermüdend für den Mann, sie stellte ihn nicht in die Schussebene, da keine Wendung gemacht wurde, sie erforderte ferner unverhältnissmäszig viel Platz im Gliede, da die Schultern fast in der Frontlinie blieben und der rechte Arm so mehr Raum verlangte. Noch schwieriger aber ist das Zielen durch den Einstrich der Schwanzschraube über das Korn nach dem Zielpunkt. Die niedrigliegende Schwanzschraube entspricht in Bezug auf ihre Höhe nicht unserem jetzigen Standvisir und ist auszerdem noch weiter rückwärtsgebogen, so dass die Hauptwirkung einer Salve nur wenig weiter als auf 100 Schritt liegen konnte.

Nach dem Commando: „Feuer!“ wurde wie jetzt entweder von Neuem geladen, oder auf: „Setzt — ab!“ das Gewehr wieder in seine senkrechte Fertigstellung gebracht, worauf „Hahn in — Ruh!“ folgte und wiederum geschultert wurde.

Die letzten Griffe mit dem Gewehr sind die zum Angriff: „Zur Attake — Gewehr — rechts!“ und „Fällt das — Gewehr!“ Diese Griffe selbst glichen unseren heutigen, nur soll bei dem Gewehr fällen auf der Stelle im Reglement von 1812 die Wendung und das Seitwärtssetzen nicht stattfinden.

Diese Uebung schlieszt das 1. und 2. Capitel des I. Abschnitts des Reglements von 1812; die Ausbildung des einzelnen Mannes ist beendet. Die Recruten werden jetzt zu einem Trupp in Gliedern und Rotten vereinigt und hiermit tritt der II. Abschnitt in Thätigkeit, der von der Ausbildung eines Trupps in Gliedern und Rotten handelt.

Wenn ich diesem Abschnitte noch einige Worte widme, so geschieht es, weil unsere heutige Recrutenvorstellung die Vorführung dieser beiden Abschnitte, Ausbildung des einzelnen Mannes und des Trupps zum Gegenstande hat, und sich daher mehr auf das Reglement von 1812 als auf das heutige zu stützen scheint; denn der II. Abschnitt des Neuabdrucks ist betitelt, der Trupp und die Compagnie, und verweist bezüglich des Exerzirens des Trupps in Allem auf die folgenden 5 Capitel, welche die Ausbildung der Compagnie zum Gegenstande haben. Aus diesem folgert sich, dass 1812 die

Ausbildung eines Trupps der eines Zuges entsprach, denn wie es im Reglement heiszt, kam es damals darauf an, in dem Trupp den Mann auf das vorzubereiten, was er künftig in gröszeren Abtheilungen ausführen soll.

Die Ausbildung eines Trupps hatte damals demnach nur die zur geschlossenen Fechtart im Auge, es galt den Trupp, den Zug soweit vorzubereiten, dass er ein verlässliches Glied für das Exerziren im noch gröszeren Truppenverbande, im Bataillon, werde.

Der Neuabdruck des Reglements befiehlt aber, dass durch die Uebungen im Trupp die Mannschaften zur Einstellung in die Compagnie vorbereitet werden, und zwar, wie es ausdrücklich heiszt, nicht allein für die geschlossene, sondern auch für die zerstreute Fechtart. Von hier aus scheidet sich der Neuabdruck von dem alten Reglement, indem er voll für die Wichtigkeit der Ausbildung für das zerstreute Gefecht eintritt; dieser Unterschied findet sich am schärfsten im 4. Abschnitt ausgesprochen, welcher im Reglement von 1812 „von der Bestimmung des 3. Gliedes“, im Neuabdruck von dem Gefecht eines Bataillons mit besonderer Rücksicht auf die zerstreute Fechtart und den Gebrauch der Compagnie-Colonnen handelt.

---

XXV.

# Schieszversuche auf dem Krupp'schen Schieszplatze bei Meppen.

(Schluss.)

Am dritten Versuchstage, dem 7. August, schoss man zunächst mit der langen 15 cm Kanone. Dieselbe ist ein Geschütz mit groszer Anfangsgeschwindigkeit — bei 17 kg Pulverladung war am 31. December 1878 eine Anfangsgeschwindigkeit von 651 m erzielt worden —, welche schon bei mehrfachen früheren Versuchen erprobt ist.*)

Die Hauptabmessungen am Geschütz sind die folgenden: Caliber 149,1 mm, Rohrlänge 4200 mm, Seelenlänge 3780 mm, Gewicht mit

*) Genaues darüber findet sich in den Veröffentlichungen der Krupp'schen Fabrik über die Schieszversuche in Meppen. Der Raum gestattet uns nicht, die einzelnen Tabellen hier zu bringen.

Verschluss 3960 kg, Hintergewicht 0, Zahl der Züge 36, Tiefe der Züge 1,5 mm, Breite der Felder 3,5 mm, Breite der Züge 9,5 mm, Enddrallänge 25 Caliber = 3,728 m.

Das Rohr liegt in einer Schiffslaffete Krupp'scher Construction mit hydraulischer Bremse. Gewicht der Laffete 2980 kg.

Die Panzergranaten sind $3^1/_2$ Caliber lang, 51 kg schwer und aus Stahl gefertigt. – Die gewöhnlichen Granaten sind ebenfalls aus Stahl geschmiedet, 4 Caliber lang, fassen eine Sprengladung von 5 kg und wiegen mit derselben 40 kg.

Das Rohr hatte bis Ende Juli 1879 127 Schuss gethan.

| Nr. des Schusses | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 50 Meter von der Mündung | | | Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronopraph | | im Mittel | |
| | | | Im Ganzen | Auf 1 kg Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | | |
| | mm | | Cubik-Decim. | | m | | | m |
| 1 | 727 | | | | 504,0 | 503,5 | | |
| 2 | 727 | | | | 503,5 | 503,5 | | |
| 3 | 727 | | | | 504,8 | 505,2 | | |
| 4 | 725 | | | | 506,5 | 507,0 | | |
| 5 | 729 | | | | 507,0 | 506,5 | | |
| Mittel | 727 | 175 | 17,49 | 1,17 | 505,16 | 505,14 | 505,15 | 508,6 |
| 6 | 727 | | | | 552,5 | 553,5 | | |
| 7 | 727 | | | | 555,0 | 555,0 | | |
| 8 | 726 | | | | 559,0 | 558,5 | | |
| 9 | 727 | | | | 554,5 | 554,5 | | |
| 10 | 728 | | | | 555,5 | 555,5 | | |
| Mittel | 727 | 175 | 17,49 | 1,17 | 555,3 | 555,4 | 555,35 | 559,35 |

Bemer

Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 m.
Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m.
Wetter: bewölkt.
Windrichtung: Südwest.

Da die Vortrefflichkeit der langen 15 cm Kanone hinlänglich durch frühere Versuche bekannt war, so handelte es sich eigentlich nur um eine erneute Vorführung des Geschützes und der Versuch konnte auf wenige Schuss beschränkt werden. Es wurden hierzu für jeden Schuss 15 kg Prismatischen Pulvers mit 7 Canälen und 1,75 Dichte verwendet; bei den fünf ersten Schuss bestand das Geschoss aus der 51 kg schweren Panzergranate, bei den fünf letzten aus der 40 kg schweren gewöhnlichen Granate. Die Resultate des Schieszens sind in der nachstehenden Geschwindigkeits-Tabelle und Schieszliste angegeben.

| Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären | Gasdruck nach dem Stauch-Apparat in Atmosphären | Rücklauf der Laffete | Auf 1979 m von der Mündung | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 1}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | | | | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 114 | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 115 | Geschwindigkeit des Geschosses im Mittel | Lebendige Kraft des Geschosses im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ |
| mt | mt | mt | mt | mkg | | | mm | m | m | m | mt |
| | | | | | 2577 | 2595 | 1300 | — | — | | |
| | | | | | 2533 | 2535 | 1300 | 394,0 | 393,2 | | |
| | | | | | 2600 | 2505 | 1300 | 395,4 | 394,0 | | |
| | | | | | 2555 | 2535 | 1300 | 394,8 | 394,8 | | |
| | | | | | 2600 | 2535 | 1300 | 395,0 | 395,5 | | |
| 672,5 | 14,36 | 3,85 | 44,84 | 169,8 | 2573 | 2541 | 1300 | 394,8 | 394.4 | 394,6 | 404,8 |
| | | | | | 2530 | 2410 | 1300 | — | — | | |
| | | | | | 2530 | 2445 | 1300 | — | — | | |
| | | | | | 2490 | 2475 | 1300 | 395,5 | — | | |
| | | | | | 2530 | 2505 | 1300 | 396,0 | — | | |
| | | | | | 2400 | 2475 | 1300 | 396,0 | — | | |
| 638,0 | 13,62 | 3,65 | 42,53 | 161,1 | 2496 | 2462 | 1300 | 395,8 | — | 395,8 | 319,5 |

k u n g e n.

Windgeschwindigkeit: 8,06; 7,10; 7,34 u. 8,05 = 7,64 m in der Sec. im Durchschnitt.
Barometerstand: 758,6 mm.
Thermometerstand: + 18,4° C.
Die Kupfercylinder für den Stauch-Apparat sind mit 2000 Atmosphären vorgedrückt.

**Schiesz-Liste** über 10 Schuss aus der langen 15 cm Kanone Nr. 283 mit Panzergranaten: Entfernung der Scheibe 2000 m. Schuss 1—5 Gewicht der Geschosse 51 kg. Schuss 6—10 Gewicht der Geschosse 40 kg.

| Nr. der Schüsse. | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt | | | | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach links | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | vertical | | horizontal | | | | |
| | | | nach oben | nach unten | nach links | nach rechts | | | |
| | Strich | Strich | cm | | | | m | cm | |
| 1 | 47 | $2^1/_2$ | | | | | 2150 | 50 | Mittlerer Treffpunkt:<br>nach unten 46,3 cm, oben 86,7 cm,<br>nach rechts 12,5 cm, links 53,3 cm,<br>Entfernung 2037,5 m, 2065,3 m.<br>Streuung:<br>horizontal 235 cm, 155 cm,<br>vertical 195 cm, 160 cm,<br>nach der Länge 35 m, 23 m.<br>Mittlere Abweichung:<br>horizontal 75 cm, 58,93 cm,<br>vertical 91,2 cm, 65,53 cm,<br>nach der Länge 16,5 m, 9,8 m.<br>Wetter: bewölkt.<br>Windrichtung: SW.<br>Windgeschwindigkeit: 7,64 m in der Secunde im Durchschnitt.<br>Barometerstand: 758,6 mm.<br>Thermometerstand: 18,4 Grad C. |
| 2 | $44^1/_2$ | 2 | 40 | | 85 | | 2053 | | |
| 3 | | | 50 | | 40 | | 2055 | | |
| 4 | | | | 145 | | 25 | 2020 | | |
| 5 | | | | 130 | | 150 | 2022 | | |
| 6 | 40 | 2 | 50 | | 5 | | 2058 | | |
| 7 | | | | | | | 2055 | 280 | |
| 8 | 40 | $1^1/_2$ | 185 | | | 35 | 2080 | | |
| 9 | | | 25 | | 75 | | 2057 | | |
| 10 | | | 50 | | 120 | | 2059 | | |
| | | | Schuss 2 bis 5 | | 8 bis 10 | | | | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Betrachten wir diese Resultate genauer, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass von den 5 Schuss, die mit beiden Granatsorten geschahen, einige für die Ermittelung der Elevation verloren gingen, so dass zur Beurtheilung der Trefffähigkeit nur 4 Schuss mit Panzergranaten und 3 (oder für Höhe bezw. Länge 5) Schuss mit gewöhnlichen Granaten übrig bleiben.

Das Resultat stellt sich wie folgt:

| | | Panzer-Granate | Gewöhnliche Granate |
|---|---|---|---|
| 15 cm Kanone auf 2000 m Streuung | Höhe | 1,95 m | 1,60 m |
| | Breite | 2,35 m | 1,55 m |
| | Länge | 35 m | 23 m |
| Mittlere Abweichung | Höhe | 0,91 m | 0,655 m |
| | Seite | 0,75 m | 0,59 m |
| | Länge | 16,5 m | 9,8 m |

Es ist dies ein ausgezeichnetes Ergebniss, wenn man in Anschlag bringt, dass $3^1/_2$ und 4 Caliber lange Geschosse bei starkem und stoszweise wirkendem Winde (mittlere Windgeschwindigkeit 7,64 m) verfeuert wurden.

Interessant ist, dass die Geschwindigkeit der beiden Geschossarten auf fast 2000 m beinahe die gleiche war, nämlich 394,6, beziehungsweise 395,8, während die Anfangsgeschwindigkeit im Mittel 508,6, beziehungsweise 559,35 betrug. Die Panzergranate hatte auf 1979 m nach $60^1/_2$ Procent, die gewöhnliche Granate noch 50 Procent der ursprünglichen lebendigen Kraft.

*Es ist zu erwarten, dass bei senkrechtem Auftreffen die 15 cm Kanone in der Nähe der Mündung eine schmiedeeiserne Panzerplatte von 25 bis 26 cm Stärke, auf etwa 2000 m noch eine solche von 19 bis 20 cm Stärke durchschlagen werde.*

Von besonderem Interesse dürfte der folgende Vergleich mit Englischen und Russischen Geschützen ähnlichen Calibers sein.

| Laufende Nr. | Benennung | | Krupp'sche Kanone | Englische Kanonen | | | | Russische Kanonen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 15 cm | 7 Zoll 7 tons | 8 Zoll 9 tons | 9 Zoll 12 tons | 10 Zoll 18 tons | 6 Zoll | 8 Zoll | 9 Zoll |
| 1 | Caliber . . . . . . . . | mm | 149,1 | 177,8 | 203,2 | 228,6 | 254,0 | 152,4 | 203,2 | 228,6 |
| 2 | Rohrgewicht . . . . . . . | kg | 3960 | 7100 | 9100 | 12 200 | 18 300 | 4260 | 9000 | 14 750 |
| 3 | Seelenlänge in Calibern . . . . | | 25,4 | 18 | 14,8 | 13,9 | 14,5 | 18,0 | 17,2 | 17,0 |
| 4 | Gewicht der Panzergranate . | kg | 51 | 52,1 | 81,5 | 113 | 181 | 43,7 | 81 | 125 |
| 5 | Geschossgewicht als Vielfaches des Rundkugel-Gewichtes . . . | | 4,19 | 2,53 | 2,65 | 2,58 | 3,01 | 3,37 | 2,63 | 2,85 |
| 6 | Geschossgewicht auf 1 $cm^2$ Querschnitt . . . . . | kg | 0,29 | 0,21 | 0,25 | 0,28 | 0,36 | 0,24 | 0,25 | 0,30 |
| 7 | Geschützladung . . . . . . | kg | 15 | 13,6 | 15,9 | 22,7 | 31,8 | 8,2 | 13,6 | 21,0 |
| 8 | Anfangsgeschwindigkeit der Panzergranate . . . . . | m | 508,6 | 476 | 431 | 433 | 416 | 407 | 422 | 408 |
| 9 | Lebendige Kraft im Ganzen | mt | 672,4 | 601,7 | 771,7 | 1079,9 | 1596,5 | 369 | 735,3 | 1060,7 |
| 10 | do. auf 1 cm Umfang | mt | 14,36 | 10,77 | 12,09 | 15,04 | 20,01 | 7,71 | 11,52 | 14,77 |
| 11 | do. auf 1 $cm^2$ Querschnitt . . . | mt | 3,85 | 2,42 | 2,38 | 2,63 | 3,15 | 2,02 | 2,27 | 2,58 |
| 12 | do. auf 1 kg Rohrgewicht . . . | mkg | 169,8 | 84,75 | 84,8 | 88,5 | 87,2 | 86,6 | 81,7 | 71,9 |
| 13 | do. auf 1 kg Pulver | mt | 44,83 | 44,24 | 48,5 | 47,57 | 50,2 | 45 | 54,06 | 50,5 |

Die vorstehend aufgeführten Englischen und Russischen Kanonen sind vor 10 bis 12 Jahren construirt und seitdem nur durch Vergröszerung der Ladungen und dementsprechend der Anfangsgeschwindigkeiten theilweise verbessert worden. Sie entsprachen einerseits dem damaligen Standpunkte der Kanonen-Fabrication, genügten andererseits den gestellten Anforderungen. Die vorstehende Tabelle ist deshalb recht geeignet, den Fortschritt in der Kanonen-Fabrication, den Krupp mit seinem neuen Feldgeschütz im Jahre 1870 einleitete und seitdem unausgesetzt verfolgte, übersehen zu lassen. Dieser Fortschritt kennzeichnet sich durch gröszere Ausnutzung des Materials. Jedes Kilogramm der Krupp'schen 15 cm Kanone leistet doppelt so viel, als ein Kilogramm des Rohrgewichtes der älteren Kanonen. Die 15 cm Kanone ergiebt also dieselbe totale lebendige Kraft, wie eine doppelt so schwere Kanone älteren Systems. Da nun aber für das Durchschieszen der Panzer die lebendige Kraft auf 1 cm Geschoss-Umfang oder auf 1 $cm^2$ Geschoss-Querschnitt maszgebend ist, leistet die 15 cm Kanone noch mehr als eine doppelt so schwere Kanone. Wie die vorstehenden Zahlen zeigen, hat an der Geschützmündung die 15 cm Granate auf 1 Centimeter Umfang mehr lebendige Kraft als die Englischen 7- und 8 zölligen, Russischen 6- und 8 zölligen Kanonen, ungefähr ebenso viel, wie die Englischen und Russischen 9 zölligen Kanonen. In der lebendigen Kraft auf 1 $cm^2$ Geschoss-Querschnitt steht die 15 cm Kanone höher, als die Englischen 7- bis 10 zölligen und die Russischen 6- bis 9 zölligen Kanonen. —

Die hierauf folgenden Versuche mit der 21 cm Haubitze und dem 15 cm Mörser hatten zum Zweck, die Vortrefflichkeit dieser beiden Geschütze für den indirecten Schuss darzulegen. Denn die ausgezeichnete Wirkung der Haubitze im directen Schuss war ja bereits durch die von uns eingehend berichteten Versuche mit der ähnlich construirten 28 cm Haubitze gezeigt worden. Die Krupp'sche 21 cm Festungs- und Belagerungshaubitze hat folgende Hauptdimensionen: Caliber 209,3 mm, Rohrlänge 2465 mm, Seelenlänge 2032 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 3030 kg, Hintergewicht 0, Zahl der Züge 50, Tiefe der Züge 1,5 mm, Breite der Felder 4,0 mm, Breite der Züge 9,15 mm, Enddrallänge 35 Caliber = 7,3 m.

Das Rohr liegt in Krupp'scher Festungs- und Belagerungslaffete mit schmiedeeisernen Wänden, stählerner Achse und eisernen Rädern.

Gewicht der Laffete ohne Rohr 2080 kg, Feuerhöhe 1500 mm,

Durchmesser der Räder 1560 mm, Gewicht eines Rades 244 kg. Die Laffete gestattet 45 Grad Erhöhung.

Die 21 cm Haubitze schieszt gewöhnliche Granaten von 91 kg Gewicht und 2,8 Caliber Länge.

Die Maximalladung beträgt $7^1/_4$ kg Prismat. Pulvers mit 7 Canälen und 1,64 Dichte.

Zu den kleinen Ladungen wird grobkörn. Pulver von 6—10 mm Körnergrösze und 1,64 Dichte verwendet.

Bei dem 15 cm Mörser handelte es sich darum, die Frage in Betreff gezogener Mörser für den Festungskrieg, in welchem grösztentheils noch immer glatte Mörser Verwendung finden, der Lösung näher zu führen. Dieses Geschütz hat Caliber 149,1 mm, Rohrlänge 950 mm, Seelenlänge 755 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 360 kg, Hintergewicht 40 kg, Zahl der Züge 18, Tiefe der Züge 1,5 mm, Breite der Felder 4,0 mm, Breite der Züge 22,0 mm, Enddrallänge 15 Caliber = 2,24 m.

Der Mörser liegt in einer Wandlaffete aus Schmiedeeisen und steht mit dieser auf einer hölzernen Bettung, die in den Erdboden eingelassen und soweit thunlich verpfählt wird. Die Laffete ist um einen Bolzen horizontal drehbar.

Die Laffete gestattet 60 Grad Elevation. Gewicht derselben 415 kg, Gewicht der Bettung 590 kg.

Der Mörser schieszt gewöhnliche und Ringgranaten von 31,5 kg Gewicht. Maximalladung 1,5 kg grobkörn. Pulver von 6—10 mm Körnergrösze und 1,64 Dichte.

Die beiden erwähnten Geschütze schossen gleichzeitig auf eine Erdbatterie, welche mit 4 Geschützen (2 Feldgeschützen, 1—12 cm und 1—15 cm Belagerungsgeschütz) armirt worden. Es sollte einerseits die Trefffähigkeit, andererseits die Wirkung crepirender Granaten gezeigt werden.

Inwieweit dies Ziel erreicht wurde, ergeben die beiden folgenden Schieszlisten:

## Schiesz-Liste

über 10 Schuss aus der 21 cm Haubitze mit gewöhnlichen Granaten. Gewicht der Geschosse 91 kg.

| Nr. der Schüsse | Ladung<br>kg | Erhöhung<br>Strich | Seitenverschiebung des Aufsatzes links<br>Strich | Weite des ersten Aufschlages<br>m | Seiten-Abweichung nach rechts<br>m | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 3,0 grobk. Pulver von 6—10 mm Körnergrösze | 18° 24' | 13 | 1972 | 36 | blind |
| 2 | | 18° 30' | 15 | 2000 | 40 | |
| 3 | | do. | 15 | 1974 | 40 | |
| 4 | | do. | 15 | 1959 | 38,5 | |
| 5 | | 18° 42' | 15 | 1990 | 35 | crepirte |
| 6 | | | | 2003 | 40 | blind |
| 7 | | | | 2015 | 41 | do. |
| 8 | | | | 1957 | 35,5 | do. |
| 9 | | | | 1980 | 40 | do |
| 10 | | | | 2026 | 40 | crepirte |
| 11 | | | | 2033 | 36 | blind |
| 12 | | | | 2039 | 37 | do. |
| 13 | | | | 2066 | 35 | crepirte |

Mittlerer Treffpunkt { nach rechts 37,7 m. Entfernung 2012,1 m.  Streuung { horizontal 6 cm. nach der Länge 109 m.

Mittlere Abweichung { horizontal 2,27 cm. nach der Länge 26,3 m.

Wetter: bewölkt.
Windrichtung: West.
Windgeschwindigkeit: 4,8 m in der Secunde im Durchschnitt.
Barometerstand 757,8 mm.
Thermometerstand: + 22 Grad C.

Anmerkung: Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge.

**Schiesz-Liste**

über 13 Schuss aus dem 15 cm Mörser mit gewöhnlichen Granaten. Gewicht der Geschosse 31,5 kg, Erhöhung 45 Grad, Seitenabweichung des Aufsatzes links 56 Strich.

| Nr. der Schüsse | Ladung kg | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach rechts m | Bemerkungen | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 0,9 grobk. Pulver von 6—10 mm Körnergrösze | 2010 | 52 | blind | Mittlerer Treffpunkt: |
| 2 | | 2005 | 37,5 | do. | nach rechts 46,8 m. Entfernung 2002,8 m. |
| 3 | | 2010 | 39,5 | do. | Streuung: |
| 4 | | 1975 | 41 | crepirt | nach der Breite 26 m |
| 5 | | 2005 | 41,5 | do. | nach der Länge 45 m. |
| 6 | | 2001 | 45 | do. | Mittlere Abweichung: nach der Seite 5,8 m. |
| 7 | | 2004 | 46 | do. | nach der Länge 10,3 m. |
| 8 | | 2020 | 58 | do. | Wetter: bewölkt. |
| 9 | | 2013 | 45 | do. | Windrichtung: W. |
| 10 | | 2007 | 42 | do. | Windgeschwindigkeit: |
| 11 | | 1982 | 50 | do. | 4,8 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 12 | | 2018 | 63,5 | do. | Barometerstand: 757,8 mm. |
| 13 | | 1987 | 48 | do. | Thermoterstand: 22 Gr. C. |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Trotz der geringen Ladung, welche nur 3,0 kg gegenüber $7^1/_2$ kg Maximalladung betrug, war die Trefffähigkeit recht befriedigend, denn die Streuung betrug bei der 21 cm Haubitze auf 2000 m Entfernung in der Länge 109 m, in der Breite 6 m.

Die mittlere Abweichung betrug nach Länge und Seite 26,3 bezw. 2,27 m. Die mittlere Schussweite (2012) war etwas zu grosz, da die Brustwehrkrete auf 1980 m vom Geschütz lag. Die Batterie erhielt 3 Treffer, wovon 2 in die Erdbrustwehr, 1 in eine Traverse

Es krepirten die meisten mit gewöhnlichem Percussionszünder versehene Granaten nicht, was zu dem Schlusse führte, dass für die kleinen Ladungen und Geschwindigkeiten eine besondere Sorte von Percussionszündern erforderlich ist. Die geringe Geschwindigkeit reichte nämlich nicht aus, die Lappen der Brecherhütchen umzubiegen.

Die Schusslöcher der crepirten Geschosse hatten folgende Abmessungen: Oben 1,75 bis 2,0 m breit,
3,0 bis 3,25 m lang,
0,75 m tief.

Im Schussloch 10—11 Sprengstücke.

Was die Leistungen des 15 cm Mörsers anbetrifft, so muss die Treffsicherheit desselben als ausgezeichnet bezeichnet werden, denn die Streuung betrug auf 2000 m in Länge und Breite 45 beziehungsweise 26 m, die mittlere Abweichung nach Länge und Seite 10,3 beziehungsweise 5,8 m.

Da die mittlere Wurfweite 2003 m erreichte, so war dieselbe etwas zu grosz für die mit der Brustwehrkrete auf 1980 m liegende Batterie, in welche daher keine 15 cm Granate einschlug.

Die Schusslöcher der 15 cm Granate maszen oben
1,0 bis 1,3 m in der Breite,
2,0 bis 2,2 m in der Länge und waren
1,5 bis 1,75 m tief.

Im Schussloch befanden sich 20—24 Sprengstücke.

Der 15 cm Mörser dürfte durch sein geringes Gewicht und die Möglichkeit, denselben mit gewöhnlicher Protze durch Mannschaften überall hin zu transportiren und aufzustellen, sowie wegen seiner groszen Trefffähigkeit wohl geeignet sein, in dem Festungskrieg eine bedeutende Rolle zu spielen. —

Der Nachmittag des 7. August war zunächst dem Schieszen mit der langen 24 cm Kanone in Küstenlaffete gewidmet. Sie ist ein Probegeschütz mit verstärkten Ladungen und groszen Geschwindigkeiten und zeigt die folgenden Hauptdimensionen:

Caliber 240 mm, Rohrlänge 6120 mm, Seelenlänge 5410 mm, Rohrgewicht einschl. Verschluss 18 000 kg, Hintergewicht 0, Zahl der Züge 54, Tiefe der Züge 1,5 mm, Breite der Felder 4,0 mm, Drallänge 45 Caliber = 10,8 m.

Die Küstenlaffete der 24 cm Kanone unterscheidet sich von der zum Versuch kommenden $35^1/_2$ cm Küstenlaffete hauptsächlich in folgenden Punkten:

1. Der Höhenrichtungs-Zeiger ist unabhängig von der Höhenricht-Maschine. Ein an linken Schildzapfen befestigter Sector greift

in ein Trieb, welches in der Laffete gelagert ist, und treibt mittelst desselben die Theilscheibe.

2. Die Keilschienen für den selbstthätigen Rücklauf sind weggelassen und durch folgende Einrichtung ersetzt. Die Rollen stehen über die untere Fläche der Oberlaffete vor. Bei ausgeranntem Geschütz befinden sich dieselben jedoch in flachen Vertiefungen in der oberen Fläche der Rahmenbalken, so dass nicht sie, sondern die unteren Flächen der Oberlaffete aufliegen. Beim Schuss schleift zunächst die Oberlaffete, bis die Rollen aus den flachen Mulden heraus allmälig zum Tragen kommen. Beim Rücklauf findet das Umgekehrte statt.

3. Das Heben des Geschosses mittelst des Geschosskrahns wird durch ein System von Plattenfedern unterstützt, die beim Senken des Krahns zusammengepresst werden. Die hierbei aufgespeicherte Kraft erleichtert und beschleunigt das Heben des Geschosses.

Das Gewicht der Laffete beträgt im Ganzen 12 300 kg. Die Feuerhöhe ist 2412 mm. Die Laffete gestattet eine Erhöhung von 27 Grad, eine Senkung von 6 Grad. Der maximale Rücklauf beträgt 1700 mm.

Die Geschosse sind 2,8 Caliber lang und mit 2 Kupferbändern versehen.

Stahlgranate 160 kg, davon Sprengladung 3,75 kg. Hartgussgranate 160 kg, davon Sprengladung 2,1 kg. Gewöhnliche Granate 136 kg, davon Sprengladung 7,2 kg. Geschützladung 75 kg Prismatisches Pulver mit 1 Canal und 1,75 Dichte.

Nachdem bereits früher Versuche mit der 24 cm Kanone stattgefunden hatten, wurde dieselbe im August dieses Jahres in zweifacher Hinsicht geprüft. Am 7. August Nachmittags wurden zunächst 5 Stück Panzergranaten von 160 kg Gewicht, dann 5 Stück gewöhnliche Granaten von 136 kg Gewicht verschossen und die Geschwindigkeiten auf 75 und 1979 m Entfernung gemessen, sowie der Gasdruck mittelst des Rodman- und Stauchapparates am Seelenboden ermittelt.

Am 8. August schoss dasselbe Geschütz gegen Panzerziele, wobei nicht nur die Leistung des Geschützes, sondern auch die Güte der Krupp'schen Stahlgranaten gezeigt werden sollte.

Bei den Versuchen am 7. August betrug die Ladung des Schusses 75 kg Prismatischen Pulvers mit 1 Canal und 1,75 Dichte und war das Resultat des Schieszens folgendes:

| Nr. des Schusses | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 75 Meter von der Mündung | | | Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronograph | | im Mittel | |
| | | | im Ganzen | Auf 1 Kilogr. Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | | |
| | mm | | Cubik-Decim. | | m | | | m |
| 1 | 1272 | | | | 568 | 570,5 | | |
| 2 | 1274 | | | | 576 | 576,5 | | |
| 3 | 1276 | | | | 576,5 | 576,5 | | |
| 4 | 1274 | | | | 573 | 574,5 | | |
| 5 | 1276 | | | | 568,5 | 569,0 | | |
| Mittel | 1274,4 | 286 | 81,87 | 1,09 | 572,4 | 573,4 | 572,9 | 576,6 |
| 6 | 1278 | | | | 597,5 | 600,0 | | |
| 7 | 1279 | | | | 606,5 | 607,0 | | |
| | 1278,5 | 286 | 82,14 | 1,10 | 602,0 | 603,5 | 602,8 | 606,9 |

Bemer

Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 50 m.

Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m.

Wetter: bewölkt und Regen.

Windrichtung: Südwest.

Windgeschwindigkeit: 4,10 m in der Secunde im Durchschnitt

| Lebendige Kraft des Geschosses im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären | Gasdruck nach dem Stauch-Apparat in Atmosphären | Rücklauf der Laffete | Auf 1979 m von der Mündung: Geschwindigkeit des Geschosses, Chronograph Nr. 114 | Chronograph Nr. 115 | im Mittel | Lebendige Kraft des Geschosses im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| mt | mt | mt | mt | mkg | | | mm | m | m | m | mt |
| | | | | | 2760 | 2535 | 1600 | — | — | | |
| | | | | | 2780 | 2535 | 1600 | 467,4 | 468,0 | | |
| | | | | | 2785 | 2565 | 1600 | 467,2 | 467,5 | | |
| | | | | | 2785 | 3535 | 1600 | 466,5 | 466,8 | | |
| | | | | | 2785 | 2565 | 1600 | 465,5 | 465,9 | | |
| 2711,7 | 35,97 | 5,86 | 36,16 | 150,7 | 2780 | 2550 | 1600 | 466,7 | 467,1 | 466,9 | 1778,1 |
| | | | | | 2785 | 2565 | 1600 | 464,0 | 464,0 | | |
| | | | | | 2785 | 2565 | 1600 | 467,6 | 467,6 | | |
| 2554,7 | 33,87 | 5,52 | 34,05 | 141,9 | 2785 | 2565 | 1600 | 465,8 | 465,8 | 465,8 | 1504,3 |

ungen:

meterstand: 758,5 mm.

mometerstand: + 14,7 Grad C.

Die Kupfercylinder für den Stauch-Apparat sind mit 2500 Atmosphären vor-
ückt.

**Schiesz-Liste** über 10 Schuss aus der 24 cm Kanone Nr. 77 mit Panzer- und gewöhnlichen Granaten auf 2000 m Entfernung.

| Nr. der Schüsse | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt | | | | Weite des ersten Aufschlages | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Horizontalstrich | | Verticalstrich | | | |
| | | | nach oben | nach unten | nach links | nach rechts | | |
| | Strich | Strich | cm | | | | m | |
| 1 | 34 | 2 | | 75 | | 160 | 2040 | Mittlerer Treffpunkt:<br>nach oben 81,25 cm, nach unten 15 cm,*)<br>nach links 40 cm, nach links 40 cm,<br>Entfernung 2078,3 m, 2056,2 m.<br>Streuung:<br>horizontal 105 cm, 200 cm<br>vertical 295 cm, 100 cm,<br>nach der Länge 67 m, 41 cm.<br>Mittlere Abweichung:<br>horizontal 37,50 cm, 58 cm,<br>vertical 76,9 cm, 54 cm,<br>nach der Länge 20,9 m, 9,8 m.<br>Wetter: bewölkt u. Regen.<br>Windrichtung: SW.<br>Windgeschwindigkeit: 4,10 m in der Sec. im Durchschnitt.<br>Barometerstand: 758,5 mm.<br>Thermometerstand: + 14,7 Grad C.<br>Anmerkung: Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge. |
| 2 | 34 | 2½ | 235 | | 20 | | 2120 | |
| 3 | | | 80 | | | 15 | 2070 | |
| 4 | | | 70 | | 90 | | 2070 | |
| 5 | | | | 60 | 65 | | 2053 | |
| 6 | 30 | 2 | | 60 | | 50 | 2053 | |
| 7 | | | | 30 | 75 | | 2057 | |
| 8 | | | 5 | | 25 | | 2060 | |
| 9 | | | | 90 | | 0 | 2035 | |
| 10 | | | 100 | | 150 | | 2076 | |

*) Die erste Zahl gilt durchweg für Schuss 2 bis 5, die zweite für Schuss 6 bis 10.

Die 24 cm Kanone schoss mit 2,8 Caliber langen Granaten, also mit Geschossen bisheriger Länge, weil die 3½ und 4 Caliber langen Geschosse, welche für dieses Geschütz, wie für alle Krupp-schen Kanonen mit verstärkter Ladung bestimmt sind, nicht vorher durchprobirt werden konnten.

Die grosze lebendige Kraft, welche diese Kanone dem Geschosse giebt, beweist, dass dieselbe trotz ihres relativ geringen Gewichtes gegen Panzer mehr zu leisten vermag, als alle Kanonen bis einschl. 32 cm (12½ Zoll) anderer Systeme. Die nachstehende Vergleichs-tabelle liefert hierfür weiteren Anhalt.

| Laufende Nr. | Benennung | | Krupp'sche Kanone | Französische Kanonen | | Italienische Kanone | Englische Kanonen | | | Armstrong'sche Versuchs-Kanone | Russische Kanonen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 24 cm | 32 cm | 27 cm | 32 cm | 38 tons $12^1/_2$" | 35 tons 12" | 25 tons 11" | 40 tons 12" | 30,5 tons 12" | 28 cm 11" |
| 1 | Caliber | mm | 240 | 320 | 270 | 321 | 317,5 | 304,8 | 279,4 | 304,8 | 304,8 | 279,4 |
| 2 | Rohrgewicht | kg | 18 000 | 39 000 | 23 200 | 38 000 | 38 600 | 35 500 | 25 400 | 39 600 | 40 640 | 28 000 |
| 3 | Seelenlänge in Calibern | | 22,5 | 19,35 | 18,25 | 19,9 | 15,85 | 13,55 | 13,2 | 22 | 17,9 | 17,0 |
| 4 | Gewicht der Panzergranate | kg | 160 | 350 | 217 | 350 | 363 | 317 | 242 | 317 | 293 | 228,7 |
| 5 | Geschossgewicht als Vielfaches des Rundkugel-Gewichtes | | 3,16 | 2,92 | 3,02 | 2,88 | 3,10 | 3,06 | 3,02 | 3,06 | 2,82 | 2,86 |
| 6 | Geschossgewicht auf 1 cm² Querschnitt | kg | 0,354 | 0,435 | 0,380 | 0,432 | 0,445 | 0,435 | 0,394 | 0,435 | 0,401 | 0,372 |
| 7 | Geschützladung | kg | 75 | 63 | 41 | 72 | 59 | 49,8 | 38,5 | 81,5 | 55 | 52,4 |
| 8 | Anfangsgeschwindigkeit der Panzergranate | m | 576,6 | 418 | 432 | 451 | 433 | 396 | 401 | 492 | 441 | 457 |
| 9 | Lebendige Kraft im Ganzen | mt | 2711 | 3117 | 2064 | 3629 | 3469 | 2534 | 1984 | 3911 | 2905 | 2435 |
| 10 | do. auf 1 cm Umfang | mt | 36,0 | 31,0 | 24,4 | 36,0 | 34,8 | 26,4 | 22,6 | 40,8 | 30,3 | 27,7 |
| 11 | do. auf 1 cm² Querschnitt | mt | **5,99** | **3,88** | **3,6** | **4,49** | **4,38** | **3,47** | **3,22** | **5,36** | **3,98** | **3,97** |
| 12 | do. auf 1 kg Rohrgewicht | mkg | 150,6 | 80 | 89 | 95,5 | 90 | 71 | 78 | 99 | 71 | 87 |
| 13 | do. auf 1 kg Pulver | mt | 36,15 | 49,5 | 50,3 | 50,4 | 58,8 | 50,8 | 51,5 | 48,0 | 52,8 | 46,5 |

Trotzdem die Krupp'sche 24 cm Kanone nur halb so schwer ist, als die meisten übrigen vorstehend aufgeführten Kanonen, hat ihre Granate auf den Centimeter² Querschnitt doch mehr lebendige Kraft, also auch gröszere Leistung gegen Panzer, als alle diese Kanonen. In der lebendigen Kraft auf 1 cm Umfang ist nur die Armstrong 40 t Kanone um ein Geringes im Vortheil, während ihr Gewicht 2,2 Mal so grosz ist als das der 24 cm Kanone.

Was nun die zweite Probe mit der 24 cm Kanone gegen Panzer anbetrifft, so bestand das Panzerziel aus einer $30^1/_2$ cm und einer $20^1/_2$ cm Platte, die hinter einander aufgestellt und nur durch 5 cm Holz von einander getrennt waren. Hinterlage war nicht vorhanden. Nach der Rechnung der Krupp'schen Fabrik mussten 5,1 mt leben-

| Nr. des Schusses | Geschoss- | | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 75 m von der Mündung | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Art | Gewicht | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronograph | | im |
| | | | | | Im Ganzen | Auf das Kilogr. Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | Mitt[el] |
| | | kg | mm | mm | Cubik-Decim. | | m | m | m |
| 1 | Panzer-granate. (Stahl geschmiedet.) | 158 | | | | | 576 | 575,0 | |
| 2 | | 157,2 | | | | | 568 | 568,5 | |
| | | 157,6 | 1280 | 286 | 82,23 | 1,10 | 572 | 571,8 | 571,[cut] |

dige Kraft auf 1 cm² Querschnitt genügen, dieses Ziel zu durchschlagen, während die 24 cm Granate bei 75 kg Ladung an der Mündung 5,99 mt, auf 150 m, um welche das Ziel von der Geschützmündung entfernt war, ungefähr 5,7 mt auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt besasz. Es waren also etwa 11% Kraftüberschuss vorhanden. Zu gleichem Resultat gelangte man, wenn man auf Grund der Preuszischen Panzer-Schieszversuche (Handbuch für die Offiziere der Königlich Preuszischen Artillerie, Berlin 1877, Seite 42 und 43) rechnet. Danach wären zum Durchschlagen des Panzerziels ohne Hinterlage 29½ mt auf 1 cm Geschossumfang erforderlich. Vorhanden waren 34 mt, also 12 Procent mehr.

Das erzielte Resultat ergeben die folgenden Tabellen:

| Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses | Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 1}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | |
| m | mt | | | | mkg | |
| 575,6 | 2661,9 | 35,30 | 5,75 | 35,49 | 147,9 | Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 50 m.<br>Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m.<br>Wetter: bewölkt.<br>Windrichtung: West.<br>Windgeschwindigkeit: 3,85 m in der Secunde im Durchschnitt.<br>Barometerstand: 760 mm.<br>Thermometerstand: + 19,2° C. |

| Nr. des Schusses | Geschoss- Art | Geschoss- Gewicht kg | Entfernung des Ziels m | Geschwindigkeit des Geschosses 75 m von der Mündung m | Wirkung des Geschosses: Ob durchgeschlagen | Durchmesser des Schussfeldes vertical mm | Durchmesser des Schussfeldes horizontal mm | Höhe der Aufkröpfung am Schussloch mm | Entstandene Risse an der Platte | Verhalten des Geschosses |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Stahlgranaten 2,8 Caliber lang | 158,0 | 150 | 575,5 | ja | 254 | 254 | 80 | Unten ein Riss von 500 mm Länge und etwa 2 mm Breite. | Geschoss, 1,5 mm gestaucht, flog noch 2200 m weiter. |
| 2 | | 157,2 | | 568,0 | ja | 280 | 280 | 86 | 3 Risse. Ein oben von 700 mm Länge, 34 bis 45 mm Breite, geht bis an die Kante der Platte. Die beiden anderen, rechts und links nach unten gehend, etwa 600 mm lang und etwa 2 mm breit. | Geschoss, 2 mm gestaucht, flog noch 1200 m weiter. |

Das Resultat entsprach demnach der Vorausberechnung. Beide Schüsse mit Stahlgranaten durchschlugen glatt das Ziel. Die Geschosse gingen noch 2200 bezw.. 1200 m weit.

Die Platten waren von guter Qualität, sie stimmten in ihrem Verhalten mit zwei von den 4 Platten überein, die im Jahre 1875 auf dem Krupp'schen Schieszplatz bei Dülmen Seitens der Kaiserlichen Deutschen Admiralität probirt und von den Englischen Firmen Brown & Co. und Cammel & Co. gemeinschaftlich geliefert worden

waren. Nur 2 von diesen 4 Platten waren zäher als die in Meppen probirten Platten.

Der Meppener Versuch bezweckte nicht die Platten, sondern die Krupp'schen Stahlgranaten zu erproben, und nach dem erhaltenen Resultat dürfte es zweifellos sein, dass das Durchschlagen auch bei zäherem Plattenmaterial erfolgt sein würde, in diesem Falle wahrscheinlich noch leichter, weil das zähere Material zugleich weicher und weniger widerstandsfähig gegen Durchbohren ist.

Die wiedergefundenen Geschosse sahen vollkommen unversehrt aus, ohne Risse, auch die Spitze war vollständig vorhanden. Beim Nachmessen ergab sich, dass die erste Granate in der Länge um 21 mm, im Durchmesser um 7,3 mm gestaucht war; die zweite Granate um 16 mm in der Länge und 4,3 mm im Durchmesser. Die beiden Stahlgranaten haben sich also sehr gut gehalten, indem sie sich beim Durchschlagen von 51 cm ( 20 Zoll) Eisen nur um $^1/_{32}$ bezw. $^1/_{42}$ der Länge verkürzten.

Rohr und Laffete zeigten trotz der groszen Anstrengung keinerlei Beschädigungen, functionirten vielmehr sehr gut.

Der nun folgende Versuch galt der 8,7 cm Kanone. Zu Studienzwecken waren zwei Geschütze gleichen Calibers von 50 Calibern Länge construirt worden; ebenso ihre Laffeten, von denen die eine festes Pivot hat, die andere für einen kurzen Rücklauf mit hydraulischer Bremse versehen ist. Die beiden Rohre entstanden aus der Erwägung, dass bei der fortdauernden Steigerung der Ladungen die Spannung der Gase an der Mündung sehr grosz bleibt und die Pulver-Ausnutzung sehr gering ausfällt. Es wurden die Seelenlängen so bemessen, dass bei einer Ladung von 3,5 kg die Expansion der Gase bis zur Mündung annähernd dieselbe ist, wie bei der Krupp-schen 8,7 cm Feldkanone mit 1,5 kg Ladung.

Die 8,7 cm Kanone Nr. 1 zeigt folgende Hauptdimensionen: Caliber 87 mm, Rohrlänge 4350 mm, Seelenlänge 4085 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 1265 kg, Hintergewicht 70 kg, Zahl der Züge 24, Tiefe der Züge 1,25 mm, Breite der Felder 3,0 mm, Breite der Züge 8,4 mm, Enddrallänge 30 Caliber = 2,61 m.

Das Rohr liegt in Krupp'scher patentirter Pivotlaffete ohne Rücklauf. Dieselbe besteht im Wesentlichen aus folgenden Theilen:

Die Schildzapfen ruhen in zwei starken schmiedeeisernen Wandstücken, die mit einer massiven schmiedeeisernen Drehachse fest verbunden sind. Letztere ist oben in einem Ringe, unten um einen cylindrischen Zapfen, einem Spurzapfen, vertical drehbar. Der Rück-

stosz wird von den Schildzapfen auf die Wandstücke, von diesen auf die Drehachse, dann weiter auf die Lager und schlieszlich auf das feste Fundament bei Küstengeschützen oder die Decks der Schiffe bei Schiffsgeschützen übertragen.

Das Nehmen der Höhenrichtung erfolgt mittelst Zahnbogen-Richtmaschine. Die Seitenrichtung wird bei gegenwärtigem kleinen Caliber ohne jede Vorrichtung durch Bewegen des Rohres genommen. Bremsen stellen das Geschütz sowohl in horizontaler als in verticaler Richtung fest.

Die gewöhnliche Granate hat eine Länge von $3^3/_4$ Caliber und ein Gewicht von 10 kg.

Die Geschützladung beträgt 3,5 kg grobkörnigen Pulvers. —

Die Abmessungen der 8,7 cm Kanone Nr. 2 sind die folgenden: Caliber 87 mm, Rohrlänge 4350 mm, Seelenlänge 4085 mm, Rohrgewicht mit Verschluss 1145 kg, Hintergewicht 60 kg, Zahl der Züge 24, Tiefe der Züge 1,25 mm, Breite der Felder 3,0 mm, Breite der Züge 8,4 mm, Enddrallänge 30 Caliber = 2,61 m.

Das Rohr liegt in Krupp'scher Pivot-Gelenklaffete. Dieselbe besteht im Wesentlichen aus zwei verticalstehenden Wänden, welche oben die Schildzapfenlager tragen und unten um eine horizontale Axe drehbar sind; im obern Drittel derselben greift die hydraulische Bremse in horizontaler Richtung an; dieselbe hat ihr Widerlager in einem in die Bettung gelassenen Ring; über der Bremse liegt eine Deckplatte mit zwei Schlitzen für die Bewegung der Wände beim Rücklaufe. Deckplatte sammt Bremse werden durch Rollen gestützt, welche auf einem Vorsprunge des erwähnten Ringes laufen. Durch diese Rollen, sowie einen die Wände tragenden Spurzapfen wird eine leichte Drehung der ganzen Laffete um ihre Verticalachse ermöglicht. Die Höhenrichtung wird vermittelst einer durch Zahnbogen und Vorgelege bewegten Richtsohle, auf der das Rohr frei aufliegt, genommen.

Die gewöhnliche Granate hat eine Länge von $3^3/_4$ Caliber, und ein Gewicht von 10 kg. Die Geschützladung beträgt 3,5 kg Prismatischen Pulvers.

Am 7. August Nachmittags begnügte man sich wegen vorgeschrittener Zeit damit, mit der 8,7 cm Kanone Nr. 1 5 Schuss zu thun, um die Aufhebung des Rücklaufes zu zeigen. Während der ersten Schüsse constatirte ein Offizier dieselbe durch Berühren des Pivotlagers; später legte man Münzen auf das Rohr. Diejenigen in der Nähe der Mündung wurden durch Vibration abgeschleudert, diejenigen auf der halben Länge des langen Feldes, wie die in der

Nähe des Bodenringes blieben unerschüttert liegen. Dem Vertrauen in diese Construction gab ein Offizier dadurch Ausdruck, dass er sich vor der Richtmaschine auf das Rohr setzte.

Das Schieszresultat ergiebt nachstehende Tabelle:

### Schiesz-Liste

über 10 Schuss aus der langen 8,7 cm Kanone Nr. 1 mit gewöhnlichen Granaten. Gewicht der Geschosse 10 kg, Entfernung der Scheibe 2000 m.

| Nr. der Schüsse. | Ladung kg | Erhöhung Strich | Seitenverschiebung des Aufsatzes links Strich | Abweichung vom Zielpunkt horizontal nach oben cm | Abweichung vom Zielpunkt vertical nach links cm | Weite des ersten Aufschlages m | Seiten-Abweichung nach links cm | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 3,5 | 45 | 2 | | | 2240 | 260 | Wetter: bewölkt und Regen. |
| 2 | grobk. Pulver | 45 | 2 | | | 2218 | 250 | Windrichtung: SW. |
| 3 | von 10 bis | 43 | 2 | | | 2110 | 300 | Windgeschwindigkeit: 4,10 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 4 | 13 mm | 43 | 2 | | | 2115 | 210 | Barometerstand: 758,5 mm. |
| 5 | Körner-grösze | 43 | 2 | 265 | 180 | 2089 | 180 | Thermometerstand: + 14,7 Grad C. |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinienlänge.

Die eigentliche Prüfung der Leistungen des Geschützes, sowie der neuen, ein hohes Interesse bietenden Laffete fand erst am 8. August Vormittags statt, woselbst 5 Granaten von 10 kg Gewicht und dann 5 Granaten von 6,8 kg Gewicht mit 3,5 kg Ladung grobkörnigen Pulvers von 10—13 mm Körnergrösze verfeuert wurden.

Die folgende Geschwindigkeits-Tabelle und Schieszliste geben das Resultat an.

| Nr. des Schusses | Anfänglicher Verbrennungsraum | | | | Geschwindigkeit des Geschosses auf 60 Meter von der Mündung | | | Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Länge | Diameter | Cubik-Inhalt | | Chronograph | | im Mittel | |
| | | | im Ganzen | Auf 1 Kilogr. Pulver | Nr. 292 | Nr. 293 | | |
| | mm | | Cubik-Decim. | | m | | | m |
| 1 | 340 | | | | 563,5 | 563,5 | | |
| 2 | 339 | | | | 547,5 | 550,0 | | |
| 3 | 340 | | | | 552,5 | 553,0 | | |
| 4 | 339 | | | | 548,5 | 550,0 | | |
| 5 | 339 | | | | 549,0 | 550,0 | | |
| Mittel | 339,4 | 150 | 4,54 | 1,30 | 552,2 | 553,3 | 552,8 | 557,5 |
| 6 | 345 | | | | 631,4 | 631,8 | | |
| 7 | 344 | | | | 637,1 | 635,3 | | |
| 8 | 345 | | | | 633,5 | 635,0 | | |
| 9 | 344 | | | | 632,8 | 631,4 | | |
| 10 | 345 | | | | 632,8 | 634,5 | | |
| Mittel | 344,6 | 150 | 4,54 | 1,30 | 633,5 | 633,6 | 633,6 | 639,6 |

| Lebendige Kraft des Geschosses | | | | | Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären | Auf 1979 m von der Mündung | | | | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | Auf 1 cm Geschoss-Umfang $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 2r\pi}$ | Auf 1 cm² Geschoss-Querschnitt $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$ | Auf 1 kg Pulver $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot l}$ | Auf 1 kg Rohrgewicht | | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 114 | Geschwindigkeit des Geschosses Chronograph Nr. 115 | im Mittel | Lebendige Kraft des Geschosses im Ganzen $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ | |
| mt | mt | mt | mt | mkg | | m | m | m | mt | |
| | | | | | 1800 | — | — | | | Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 35 m. |
| | | | | | 1733 | — | — | | | Abstand beider Drahtscheiben von einander 50 m. |
| | | | | | 1792 | 422,0 | — | | | Wetter: bewölkt. |
| | | | | | 1800 | 419,2 | 418,0 | | | Windrichtung: SW. |
| | | | | | 1700 | — | — | | | Windgeschwindigkeit: 7,57 bis 7,10 m in in der Secunde im Durchschnitt. |
| 158,4 | 5,79 | 2,67 | 45,27 | 125,3 | 1765 | 420,6 | 418,0 | 419,3 | 89,6 | Barometerstand: 759 mm. |
| | | | | | 1580 | — | — | | | Thermometerstand: + 17 Grad C. |
| | | | | | 1555 | — | — | | | |
| | | | | | 1459 | 410,0 | 408,5 | | | |
| | | | | | 1555 | 409,0 | 408,0 | | | |
| | | | | | 1510 | 414,0 | — | | | |
| 141,8 | 5,19 | 2,39 | 40,52 | 112,1 | 1540 | 411,0 | 408,3 | 409,7 | 58,2 | |

## Schiesz-Liste

über 10 Schuss aus der langen 8,7 cm Kanone Nr. 1 mit gewöhnlichen Granaten. Schuss 1 bis 5 Gewicht der Geschosse 10 kg, Schuss 6 bis 10 Gewicht der Geschosse 6,8 kg. Entfernung der Scheibe 2000 m.

| Nr. der Schüsse | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt | | | Weite des ersten Aufschlages | Seiten-Abweichung nach | | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Horizontalstrich nach unten | Verticalstrich nach links | Verticalstrich nach rechts | | links | rechts | |
| | Strich | Strich | cm | | | m | mm | | |
| 1 | 43 | 1 | | | | 2126 | 0 | | Wetter: bewölkt. |
| 2 | 41 | 1 | | | | 1984 | 130 | | Windrichtung: SW. |
| 3 | 42 | 1 | 20 | 130 | | 2039 | | | Windgeschwindigkeit: 7,57 m bis 7,10 m in der Secunde im Durchschnitt. |
| 4 | 42 | 1 | 175 | | 60 | 2018 | | | |
| 5 | 42 | 1 | 250 | | 25 | 2000 | | | Barometerstand: 759 mm. |
| 6 | 30 | 2 | | | | 1751 | | 50 | Thermometerstand: + 17° C. |
| 7 | 35 | 2 | | | | 1988 | 0 | | |
| 8 | 36 | 2 | 30 | | 5 | 2040 | | | |
| 9 | | | 110 | 5 | | 2035 | | | |
| 10 | | | 80 | 100 | | 2057 | | | |

Anmerkung. Ein Strich ist gleich $^1/_{1000}$ der Visirlinien-Länge.

Die Pivotlaffeten bewährten sich vortrefflich, auch die Pivot-Gelenklaffete, welche durch 5 Schuss erprobt wurde. Eine Verwendung dieser Laffete bei Kanonenbooten dürfte wohl in Aussicht genommen werden. Da der Gasdruck von 1765, bezw. 1540 Atmosphären sehr ermäszigt ist, so ist eine Steigerung der Ladung ohne Ueberanstrengung der Rohre wohl zulässig.

Am 8. August Vormittags wurde der am 5. August abgebrochene Versuch mit der 35,5 cm Kanone wieder aufgenommen und ergab folgendes Schieszresultat:

**Schiesz-Liste**

über 10 Schuss aus der 35,5 cm Kanone Nr. 3 mit Hartguss-Granaten und gewöhnlichen Granaten. Gewicht der Geschosse 525 kg Hartguss-Granate, 444 kg gewöhnliche Granate.
Entfernung der Scheibe 2500 m.

| Nr. der Schüsse | Ladung | Erhöhung | Seitenverschiebung des Aufsatzes links | Abweichung vom Zielpunkt: Horizontalstrich nach oben | Abweichung vom Zielpunkt: Horizontalstrich nach unten | Abweichung vom Zielpunkt: Verticalstrich nach links | Weite des ersten Aufschlages | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | kg | Strich | Strich | cm | cm | cm | m | |
| 1 | 115 Pr. P. | 55 | 0 | | | | ? | Wetter: bewölkt. |
| 2 | mit | 55½ | 0 | | 140 | 80 | 2560 | Windrichtung: SSW. |
| 3 | 1 Canal 1,75 | 55½ | 0 | | 250 | 130 | 2500 | Windgeschwindigkeit: |
| 4 | Dichte | 56½ | 0 | | 70 | 135 | 2500 | 4,9 m in der Secunde |
| 5 | | 56½ | 0 | | 75 | 150 | 2585 | im Durchschnitt. |
| 6 | | 51½ | 0 | 250 | | 100 | 2610 | Barometerstand: |
| 7 | | 50½ | 0 | | 130 | 240 | 2568 | 759,1 mm. |
| 8 | | 50½ | 0 | | 170 | 245 | 2562 | Thermometerstand: |
| 9 | | 50½ | 1 | | 230 | 10 | 2505 | + 17,3 Grad C. |
| 10 | | 50½ | 1 | | 170 | 110 | 2561 | |

Anmerkung: Ein Strich ist gleich 1/1000 der Visirlinien-Länge.

Die 35,5 cm Kanone dient dem Küstenschutz und ist feindlichen Panzerschiffen ein gefährlicher Gegner, denn die Panzergranate ist bei senkrechtem Auftreffen im Stande, auf 95 m eine 60—67 cm starke, auf 2000 m eine 45—50 cm starke Panzerplatte zu durchschlagen. Besonders bemerkenswerth ist die Feuergeschwindigkeit des Geschützes, denn die Schüsse folgten sich in Zwischenräumen von 2 Minuten 52 Secunden bis 3 Minuten 22 Secunden, trotzdem Zeit zum Signali-

siren und Freimachen des Terrains verloren ging. Den Verschluss bedienten 2 Mann ohne jede Anstrengung.

Die 35,5 cm Kanone ist bereits in mehreren Artillerien zur Annahme gelangt. —

Am 8. August Nachmittags fanden die Versuche, welche 97 Offiziere als Vertreter von 18 verschiedenen Nationen der ganzen Welt zusammengeführt hatten, ihren Abschluss und, wie wir hörten, zur vollkommensten Zufriedenheit aller Betheiligten.

Es ist gewiss der sicherste Beweis für die Vortrefflichkeit der Leistungen, dass selbst die Englischen Blätter rückhaltlos ihr Lob spenden. Wir verweisen hier nur auf die eingehenden Berichte im „Engineer" vom 15. August und der „Times" vom 12. August d. J., in denen besonders die Schnelligkeit und Sicherheit, mit welcher alle Versuche von Statten gingen, rühmend Erwähnung finden.

Mit Stolz dürfen wir bekennen, dass die Deutsche Kanonen-Industrie in der Firma Krupp nach wie vor die erste der Welt ist!

---

## XXVI.

# Erfindungen u. s. w. von militairischem Interesse.

Zusammengestellt

von

**Fr. Hentsch,**

Hauptmann a. D.

---

Entfernungsmesser von M. Dörnert, Polytechniker, in Berlin. R.-P. No. 2357. Dieses Instrument gehört zur Classe derjenigen Entfernungsmesser, welche zum Messen der Distance einer wenn auch nur kleinen Standlinie bedürfen. Bei dem in Rede stehenden Instrumente werden 2 Fernrohre angewendet, welche durch eine feste Basis mit einander verbunden sind. Das links befindliche Fernrohr steht fest, und ist um dasselbe ein zu dem anderen, rechts liegenden Fernrohre rechtwinklig stehender Verbindungsstab, die Basis oder Standlinie, drehbar, so dass ein rechtwinkliges Dreieck entsteht, dessen Grundlinie die Basis und dessen Seiten die auf das

Ziel gerichteten Achsen der Fernrohre bilden. Der Winkel, welchen die Basis und das links feststehende Fernrohr nach Einvisirung der Fernrohre auf das Ziel mit einander bilden, ist leicht zu messen, und ergiebt alsdann eine einfache trigonometrische Berechnung die Grösse der durch die Verlängerung der Achse des feststehenden Fernrohrs gebildete Seite des rechtwinkligen Dreiecks. Diese Seite entspricht aber der Entfernung des Zielpunktes vom Standpunkte des Messenden. Zur Messung des von der Achse des feststehenden Fernrohres und der Basis gebildeten Winkels dienen 2 Kreisbogen, von denen der eine die ganzen Grade, der andere mit Hülfe eines Nonius die Unterabtheilungen bis auf Zehntelsecunden angiebt. Beim Gebrauche stellt man also zunächst das linke Fernrohr auf das Ziel ein, hierauf durch Drehen der Basis das rechts gelegene auf denselben Punct, liest die Grösze des Winkels ab und ersieht dann die Entfernung direct aus einer dazu berechneten Tabelle.

---

Camera obscura und Distancenmesser für Artilleriezwecke von Fr. Brokk in Berlin. R.-P. No. 257. Das Instrument besteht aus einer Dunkelkammer, welche auf einer mit quadrirtem Papiere bespannten Tischplatte ruht. Für jede Entfernung von 50 zu 50 Meter bedarf man eines besonderen Bogens. In der oberen Wand der Kammer ist eine Röhre mit geneigtem Spiegel, welcher einen Winkel von 45° zur Tischplatte bildet, in der Vorderwand ein Fenster angebracht, die Hinterwand bildet ein schwarzes Tuch. Das Messinstrument besitzt an der vorderen Seite eine zweifache Gradeintheilung von 1—35° und eine Schiene von Stahl, welche sich um ihr vorderes Ende drehen lässt und am losen Ende ein seitlich angebrachtes Korn von Stahl trägt. Am hinteren Ende der Schiene befindet sich ein Nonius, welcher auf der obigen Gradeintheilung ruht, und seitlich von ihm ein Visir. Ein am Zeiger befestigter Arm trägt ein 193 mm langes Fernrohr, welches 5 mm vom Nonius entfernt ist. Sieht man durch das Fernrohr von hinten, so fällt die Achse desselben mit der über Korn und Visir des Zeigers gezogenen Visirlinie zusammen. Mit der die Gradeintheilung besitzenden Platte ist die Schiene durch einen in einem Spalt verschiebbaren Bolzen verbunden. Um diesen lässt die Schiene sich drehen und durch ihn höher oder tiefer stellen; an der Rückseite der Platte kann eine als Stativ beim Gebrauch dienende Stütze befestigt werden. Will man nun die Entfernung des Zielobjectes wissen, so wird der Nullstrich des Nonius genau auf den Nullpunct der Platte gestellt, die Schiene auf der Platte festgeschraubt, der ganze

Entfernungsmesser horizontal gerichtet. Hierauf schiebt man die gelöste Schiene so lange, bis man das Ziel über Visir und Korn durch das Fernrohr erblickt, schraubt sie wieder fest, liest die Grade des so gefundenen Winkels ab und berechnet darnach die Entfernung. Was die Beobachtung durch die Dunkelkammer betrifft, so richtet man die Vorderseite nach der zu beobachtenden Batterie, misst die Entfernung mit dem Messinstrumente, spannt den passenden quadrirten Bogen auf die Tischplatte, hüllt sich in das Tuch und schlieszt damit die hintere Oeffnung. Fällt eine Granate bei der feindlichen Batterie ein, so sieht der Beobachter den Aufschlag auch auf seinem Bogen, markirt denselben, zählt die Quadrate ab und erkennt dann die etwaige Grösse des Fehlers.

---

Doppelring-Shrapnels von Ganz u. Co. in Ratibor. R.-P. No. 77. Dieselben bestehen aus einem inneren Kern, welcher mit einem den Eisenkern des Geschosses bildenden Mantel umgossen ist. Der innere Kern besteht aus mehreren übereinander liegenden Doppelring-Schichten und einer zwischen den beiden unteren Schichten eingelegten Blechscheibe. Jede der oberen Doppelring-Schichten besteht aus einem inneren Ringe und einem äuszeren, welche genau in einander passen. Dieses genaue Ineinanderpassen wird dadurch erreicht, dass zuerst der innere oder äuszere Ring gegossen wird und hierauf der dazu gehörige zweite Ring in den bereits fertigen, welcher somit als Form dient. Jeder der Ringe hat sternförmige Gestalt. Die einzelnen Theile dieses Sternes sind unter einander nur durch schwache Stege verbunden, so dass beim Explodiren der Doppelringkern in ebenso viele Theile zerlegt werden muss, als die Ringe aus einzelnen Theilen bestehen. Die concentrisch über einander liegenden Ringschichten bilden in der Achse des Geschosses einen hohlen Cylinder, welcher sich nach hinten zu einer Sprengkammer dadurch entwickelt, dass die inneren Theile der beiden bei den unteren Ringschichten weggelassen sind. Durch diese Erfindung ist es ermöglicht, Shrapnels für grosze Kaliber, wie Schiffsgeschütze etc. herzustellen und ersetzt der aus einzelnen Ringen bestehende Einsenker die bisher übliche Füllung des Shrapnels mit Kugeln.

---

Fahrbarer Feldbackofen; von Taddei, in Turin. R. P. Nr. 2545. Derselbe besteht aus einem cylindrischen Gehäuse aus Eisenblech, welches von drei Cylindern gebildet wird und oben mit einem Deckel versehen ist, der in einen Schornstein endigt. An ihrem unteren Ende stehen die Cylinder mit einer Feuerung in Ver-

bindung, welche letztere von einem kleineren Durchmesser und mit einer dicken gusseisernen Platte bedeckt ist. In der Mitte dieser Platte ist ein Zapfen angebracht, um welchen sich der bewegliche Theil des Ofens dreht. Dieser bewegliche Theil besteht aus der hohlen Achse, an welcher etagenförmig übereinander liegende Scheiben befestigt sind. Auf diese Scheiben werden die zu backenden Brodlaibe durch die in der ganzen Höhe des Cylinders angebrachte Thür aufgelegt, und da die Scheiben gedreht werden können, so ist es möglich, den ganzen Ofen von der Seite der Thür aus mit Braten vollzulegen.

Der Cylinder und die Feuerung werden durch an die Feuerung angegossene Vorsprünge getragen, welche ihrerseits auf den auf der Achse sitzenden Trägern und Tragfedern befestigt sind. Die Feuerstelle steht ringsum mit dem von den beiden äuszeren Cylindern gebildeten Raum in Verbindung und die Verbrennungsproducte ziehen durch diesen Raum nach dem äuszeren Schornsteine und entweichen von dort nach auszen.

Die Feuerung ist ringsum von einem Mantel umgeben, durch dessen Oeffnungen die für das Backen erforderliche erwärmte Luft eintritt. Der zwischen der Feuerung und dem Mantel liegende Raum steht durch Röhren, welche in Oeffnungen der Platte stecken, mit dem Raume zwischen den beiden inneren Cylindern in Verbindung, und dieser Raum mündet oben in den Backraum, der seinerseits wieder durch die hohle Achse mit dem Schornsteine in Verbindung steht. Die unten eintretende Luft erwärmt sich zum Theil an den Seitenwänden der Feuerung, gelangt durch Röhren, welche von den Verbrennungsproducten umstrichen und erhitzt werden, nach dem Raum über der gusseisernen Platte, wird hier weiter erhitzt und streicht zwischen den inneren beiden Cylindern an der heiszen mittleren Cylinderwand hinauf, um alsdann in sehr erhitztem Zustande durch den Backraum zu streichen und endlich durch die hohle Achse und den Schornstein ins Freie zu gelangen. Die guszeiserne Platte ist an ihrer Oberfläche gewellt oder mit Riemen versehen, um eine möglichst grosze Heizfläche zu bieten.

In der Thür ist ein Beobachtungsfenster und ein Pyrometer angebracht, mit Hülfe deren man den Gang des Ofens beständig verfolgen kann. Der Schornstein ist zum Umlegen eingerichtet. Der Ofen ruht auf zwei Rädern, es können aber auch mehrere Oefen mit einer gemeinschaftlichen Feuerung und Schornstein auf einen vierrädrigen Wagen angebracht werden. Ebenso kann der Ofen auch als stabiler Ofen aus Mauerwerk aufgebaut werden.

---

Neue Methode des Anbindens der Pferde im Stall von Grimm in Coburg. R. P. No. 1090. Bei dieser neuen Anbindungsweise führt ein Eisenstab von der oberen Fläche der Krippe bis zum Fuszboden. In letzterem ist derselbe befestigt, und zwar in der Weise, dass man in einem halben Quadratfufs Holz, von der Grösze eines Pflastersteines, in der Mitte des Pferdestandes, dicht an der hinteren Wand, im Fuszboden eingefügt, ein Loch von der Stärke des Stabes, in der Mitte des Blockes 2 bis $2^1/_2$ cm weit von der Wand einbohrt und das eine Ende des Stabes so tief hineinsteckt, dass sein anderes Ende auf der Mitte der oberen, vorderen Fläche der Krippe festgeschraubt werden kann, und dass ebenfalls noch 2 bis $2^1/_2$ cm Raum zwischen der Vorderseite der Krippe und dem Stabe übrig bleibt. An diesem Stabe läuft ein Ring mit der kurzen Anbindungskette. Die Hauptmomente dieser Anbindungsweise der Pferde sind folgende:

1. Die Verlängerung des Stabes bis auf die obere, vordere horizontale Fläche der Krippe.

2. Die gebogene Form des Stabes und der ihm parallele Verschluss der unteren Stallwand.

4. Die Kürze der Anbindungskette.

Hierdurch sollen folgende Vortheile erzielt werden:

1. Das gänzliche Verhüten des Einhängens mit den Leinen in den Anbindungsapparat und aller hieraus entspringenden Uebel.

2. Das Vermeiden des Spielens und Zankens der Pferde, des hierdurch hervorgerufenen Schlagens mit den Hinterbeinen und dessen üble Folgen.

3. Die grösztmöglichste Schonung und Erhaltung des Pferdes.

4. Die gröszte Bequemlichkeit des Thieres im Stall und deshalb die Ruhe und einfachere Beaufsichtigung in demselben.

---

Der von Robert Titze in Oppeln und F. Ertel und Sohn in München construirte Entfernungsmesser besteht aus einem Fernrohr mit zwei verticalen und einem horizontalen Faden. Der Abstand der ersteren beiden von einander ist bekannt. Das Fernrohr ruht rechtwinkelig auf einer Führung mit Nonius, die sich auf einer Scala von links nach rechts schlittenartig bewegen kann. Das Instrument wird beim Gebrauche auf ein Stativ geschraubt, das Fernrohr alsdann so gerichtet, dass das Object in die Nähe der Linie kommt und sich mit einem, womöglich scharf abstechenden Theile an den linken der beiden senkrechten Fäden legt. Hieraut

wird der Schlitten so lange nach rechts bewegt, dass das Messobject zum rechten Faden in demselben Verhältnisse steht, wie bei der Einstellung zum linken Faden. Je weiter der Gegenstand entfernt ist, desto weiter muss man den Schlitten nach rechts bewegen, und steht diese Verschiebung zur Entfernung im arithmetischen Verhältnisse. Die Länge der Schiebung und somit die Entfernung der Messobjecte werden an der Scala und dem Nonius abgelesen.

---

Militair-Kochgeschirre von Altenloh & Falkenroth und R. Thiel in Hagen, Westphalen. R. P. No. 2073. Der Uebelstand der bis jetzt im Gebrauche befindlichen Kochgeschirre besteht hauptsächlich darin, das bei dem als Bratpfanne dienenden Deckel das die Löthnähte nur leicht bedeckende Zinn beim Gebrauche leicht abschmilzt und in die bloszgelegten Oeffnungen Flüssigkeiten sich einziehen und daselbst alsbald durch Rost u. s. w. Undichtigkeit und Unbrauchbarkeit herbeiführen. Aehnliches gilt auch von dem Rumpftheile, dem eigentlichen Kochtopfe. Wenn nun auch in diesem keine so hohe Temperatur annehmende Flüssigkeiten, z. B. Fette, erhitzt werden, so ist es doch unvermeidlich, dass nach dem Gebrauche bei der Höhe des Gefäszes kleine Quantitäten Flüssigkeiten darin zurückbleiben, welche an der am Boden befindlichen Löthnaht Schaden anrichten können. Die Erfinder stanzen zur Vermeidung dieser Uebelstände den Deckel aus einem Stück unter Beibehaltung der Abmessung und der Form des im Gebrauch befindlichen Geschirres, ohne alle Naht. Der Rumpftheil hat statt des scharf in der Bodenkante gefalzten geraden Bodens ein in beträchtlicher Höhe des Gefäszes hinaufreichendes, aus einem Stück gestanztes Untertheil erhalten, welches durch eine doppelte gefalzte Naht mit der Mantelfläche des Topfes verbunden ist.

---

Neuerungen an den Kochgeschirren der Truppen von Victor von Clausbruch in Eltville a. Rh. R. P. No. 2482. Das Wesentliche der Erfindung besteht in der Beifügung eines Untersatzes zu den gewöhnlichen Feldkesseln, welcher Untersatz als Feuerkasten für ein künstliches Brennmaterial dient. Die heiszen Verbrennungsgase strömen durch ein in der Mitte des Kessels durchgehendes Rohr, welches auf diese Weise die Heizfläche vergröszert und den Zug vermehrt. In den gewöhnlichen, jetzt bei den Truppen im Gebrauch befindlichen ovalen Feldkesseln wird in der Mitte am Boden ein konisches Rohr befestigt, dessen oberer Rand mit dem

Rand des Kessels gleich hoch steht. Der Deckel hat in der Mitte eine das Rohr umschlieszende innere Ansatzröhre. Soweit ist der beschriebene Feldkessel der gewöhnliche mit alleiniger Hinzufügung des inneren Heizrohres. Die wesentlichste Hinzufügung besteht in einem Untersatze, in dessen oberen eingezogenen Rand sich der Feldkessel einsetzen lässt. Die Seiten sind durchlöchert, um Luft an das in dem Untersatze auf einem wellenförmigen Bleche liegende Brennmaterial gelangen zu lassen. Die Kohle, im lebhaften Brennen begriffen, erhitzt den Boden des Gefäszes, während die Verbrennungsgase und die heisze Luft durch das Rohr aufwärtströmen und ihre Wärme an dessen Wand abgeben. Um dem Brennmaterial und den Verbrennungsgasen mehr Raum zu geben, kann statt des flachen ein nach innen gewölbter Boden eingesetzt werden, der noch den Vortheil gröszerer Steifigkeit und gröszerer Heizfläche gewährt. Die künstliche Kohle wird auf den Rost gelegt und an vier Stellen mit einem Streichholze angezündet. Sie brennt, wenn sie durch Anblasen in Brand gekommen, zwei und eine halbe Stunde lang, und kann man, nachdem das Essen fertig, noch heiszes Wasser machen, um damit das Geschirr zu reinigen. Zur Herstellung des Brennmaterials dient folgendes Recept:

7 kg pulverisirte Holzkohle wird mit $^1/_4$ kg Salpeter und $^1/_4$ kg aufgelöstem Dextrin als Bindemittel gemischt und der Masse etwa $^1/_4$ qm Zunderkleie geschnitzelt beigemengt. Dies wird innig gemischt und in Formen gepresst. Wenn halb trocken, taucht man die Kohle in eine gesättigte Salpeterlösung und trocknet sie nun vollständig. Der zum Anzünden bestimmte Zündstoff wird in die vier Löcher der Kohle gesteckt und besteht aus einem zusammengerollten Stück Zunder oder aus einem weichen, porösen, mit Kalisalpeter getränkten Stückchen Holz oder Mark, Rinde oder anderen ähnlichen Stoffen. Die Vortheile, welche dieses verbesserte Kochgeschirr für Truppen bietet, sollen nach Ansicht des Erfinders in Folgendem bestehen:

1. Das Heizmaterial kann als eiserner Bestand vorräthig mitgeführt werden, ist von sehr geringem Gewicht und in Kisten transportirbar. Jedes einzelne Stück reicht zum Kochen einer Mahlzeit aus.

2. Die Truppen sind des mühsamen und zeitraubenden Holzsuchens überhoben.

3. Das Graben der Kochlöcher ist überflüssig.

4. Die Kohle brennt ruhig fort und wird weder vom Regen, noch Schnee, noch Wind beeinflusst.

5. Die Kohle brennt nicht mit heller Flamme, sondern glüht nur mit Entwickelung leichten Rauches, welcher den Kochenden nicht im geringsten belästigt.

6. Dem Feinde wird der Standort des Lagers weder durch Flamme noch durch Rauch verrathen.

Diese Vortheile werden durch die Vermehrung des Gewichtes der gewöhnlichen Feldkessel um 300 g erkauft.

---

Wagen mit endlosem Schienenband von Fritz Sohl in Wanzleben. R. P. No. 1017. Um das Einsinken der Wagen und Trainfahrzeuge auf Wegen, welche in Folge der im Kriege stattfindenden groszen Transporte und Truppenmärsche, in Folge des schlechten Wetters u. s. w. grundlos und unwegsam geworden sind, zu verhindern, ist von dem Mechaniker Fritz Sohl ein Wagen mit endlosem Schienenband construirt worden. Die Last des Wagens wird hierbei auf eine gröszere Fläche, als die Auflageflächen der vier Räder bieten, übertragen und dadurch das Einsinken letzterer erschwert. Das Schienenband besteht aus neun einzelnen, mit einander so verbundenen geraden Schienen, dass eine Kette ohne Ende entsteht. Für jede Wagenseite ist eine solche Schienenkette erforderlich. Die einzelnen Glieder sind so mit einander verbunden, dass sie verticale und horizontale Bewegung ausführen können. Die Schienenkette ist mit dem Wagen nicht fest verbunden, sondern hängt über zwei Leitrollen und liegt unten gleichzeitig unter den Rädern. Damit sie nicht von den Rädern des Wagens abrutscht, sind die Glieder mit hohen Rändern versehen, zwischen welche sich die Räder legen. Die vorderen Rollen sind in der Weise unter dem Vorderwagen befestigt, dass sie jede Bewegung desselben mitmachen müssen, wie z. B. das Fahren im Bogen oder um die Ecke ermöglichen. Die hintere, zwischen und über den Rädern befindliche Rolle ist mit ihrer Achse in einem starken eisernen Winkel gelagert, welcher mittels Schrauben an der Vorderwand befestigt ist. Die vorderen, vor den Vorderrädern an einer Stange zu jeder Seite befestigten Rollen haben zugleich den Zweck, die Schienen stets in ziemlich gerader Richtung vor die vorderen Wagenräder zu legen, indem sie gleichzeitig die gebrauchten Schienen von hinten aufnehmen und wieder von Neuem legen.

---

Eisernes Rad mit elastischem Felgenring aus hohlem Wellblech von Philipp Reden und A. Kammerich in Berlin. R. P. No. 5023. Bei dieser Construction wird aus Wellblech ir-

gend welcher Form ein Ring hergestellt, so dass derselbe nach auszen hin die geöffnete Welle zeigt. Um diesen Ring legt sich der Radreifen aus Eisen oder Stahl von besonderem Querschnitt. Zur Verbindung des Felgenringes aus Weiszblech mit der Nabe dienen eiserne Speichen aus Flacheisen, Rundeisen oder Röhren. Diese werden mit der Nabe entsprechend verbunden. Der Felgenring kann entweder ganz geschlossen oder an irgend einer Stelle offen sein. Die Fabrication der Räder ist einfach. Zunächst wird der Radreifen hergestellt, dann der Felgenring aus Wellblech gebogen und in den fertigen Reifen hineingepresst und zwar entweder so, dass man die Welle seitlich zusammenbiegt und solche sich nach erfolgtem Einpressen wieder aufbiegt, oder aber, indem man den offenen Felgenring mehr zusammenbiegt und ihn in den Radreifen einwalzt. Für beide Arten der Befestigung muss der Ring nachgewalzt werden. Zur Verhütung des Drehens des Radreifens auf dem Felgenring sind an entsprechender Stelle Keile horizontal durch beide Theile geschlagen und auf beiden Seiten vernietet. Durch diese Construction, also Anwendung des Wellenbleches zu Radfelgen, soll eine grosze Tragfähigkeit in verticaler Richtung und eine ebensolche gegen seitliche Verschiebung und dabei eine gröszere Leichtigkeit des Rades als bei den heute an den Kriegsfahrzeugen befindlichen erreicht werden.

---

Comprimirter Caffee von Franz Ruch, Friedrich Chartier und Jean Berlit in Cassel. R. P. No. 388. Die Erfinder haben versucht, eine Comprimirung des Caffees behufs Conservirung des gemahlenen, gebrannten Caffees besonders zum Gebrauche im Felde in Anwendung zu bringen. Es handelt sich hierbei um eine Methode, den gebrannten und gemahlenen Caffee derart zu präpariren, dass derselbe in eine möglichst compendiöse Form gebracht wird, während er andererseits durch das Verfahren selbst an Güte nicht einbüszt, sondern auch den Gehalt an Caffein und Aroma selbst nach Jahren noch unverändert beibehält, um beim Gebrauche ein schmackhaftes und nahrhaftes Getränk abzugeben, welches dem aus frischem Caffee bereiteten in nichts nachsteht. Zu diesem Zwecke wird der sorgfältig gebrannte und fein gemahlene Caffee, welcher frei von allen Unreinheiten sein muss, mittels hydraulischer Pressen einem Drucke von 40 bis 70 Atmosphären ausgesetzt. Wie vielfache Versuche gezeigt haben, ist die letzte Zahl die äuszerste Grenze, bis zu welcher man gehen darf, da bei höherem Druck die feineren ätherischen Oele, welche in dem Caffee enthalten sind, ausgetrieben werden und dieser an Güte und Aroma verliert, während anderer-

seits ein geringerer Druck ein Fabricat liefert, welches nicht die gewünschte Haltbarkeit besitzt. Behufs Pressens wird der Caffee in fein polirte gusseiserne Metallformen gebracht, welche mittels eines Deckels geschlossen werden. Durch das Pressen wird der Caffee in einen tafelförmigen Kuchen umgewandelt, welcher der im Handel vorkommenden Tafel-Chocolade ähnlich ist. Durch in dem Deckel angebrachte Rippen erhalten die Tafeln Einschnitte, welche die gleichmäszige Verwendung bestimmter Quantitäten erleichtern. In Folge der polirten Formen wird die äuszere Kruste der Tafeln glatt und hart, so dass dieselbe einen Schutz gegen das Entweichen ätherischer Oele aus dem Innern der Tafel bildet. Das Volumen des Caffees wird durch das Pressen bedeutend verkleinert, so dass z. B. 1 kg von comprimirtem Caffee ungefähr ein Drittel des Volumens des gemahlenen Caffees einnimmt. Zur Versendung wird derselbe in Staniol oder Oelpapier verpackt.

---

Vorrichtung zur Verhinderung des Krippensetzens mit verdeckten Stacheln von A. Burdajewitz in Polkwitz. R. P. No. 1257. Diese Vorrichtung ist aus Messing hergestellt und besteht 1. aus einer länglichen runden daumbreiten Schiene von Messingblech und 2. aus einem in der Mitte der Schiene angelötheten, aus drei stählernen Spiralfedern und ebenso viel zugestutzten Messingstiften zusammengesetzten Mechanismus, dessen Obertheil durch eine ausgehöhlte mit drei Hülsen versehene Messingschiene, welche den drei Stacheln zum Durchgang dient, gebildet ist. Will das Pferd irgend einen harten Körper benagen, so drückt es mit dem Maule auf diese Schiene, die Spiralfedern werden zusammengedrückt, die Stacheln treten hervor und dringen in das Maul des Pferdes. Bei der Aufnahme des Futters und Getränkes ist der Apparat dagegen durchaus nicht hinderlich. Derselbe wird an den Kopf des Pferdes gehängt und ein Hinabgleiten am Halse durch einen Stirnriemen verhindert, auch kann er nicht allein im, sondern auch auszer dem Stalle getragen werden. Ein Verbiegen der Spitzen wird durch die Hülsen verhindert.

---

## XXVII.

# Umschau in der Militair-Literatur.

---

**La routine militaire.**

Der Verfasser des vorliegenden Buches, der uns leider seinen Namen vorenthält, hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Franzosen die Kunst zu lehren, wie es leicht sei, die Preuszen zu schlagen, falls es mit diesen wieder einmal zum Kriege kommen sollte. Er ist nicht in hergebrachten militairischen Anschauungen groszgezogen und somit in der glücklichen Lage, vorurtheilsfreie Ansichten aufstellen zu können. Allgemeine Wehrpflicht soll natürlich auch in Frankreich die Grundlage des Wehrsystems sein, aber allgemeine Wehrpflicht besteht nicht darin, dass ein möglichst groszer Theil der dienstpflichtigen Bevölkerung auf eine gewisse und längere Zeit in die Reihen des stehenden Heeres eingegliedert wird, sondern die Jugend muss in der Schule bereits vollständig militairisch erzogen werden, und es müssen sich überall Schützengesellschaften bilden, welche mit Energie die Schieszausbildung der männlichen Jugend betreiben. Eine solche vorbereitete Jugend bedarf dann behufs ihrer eigentlichen militairischen Ausbildung kaum noch des Eintrittes in das stehende Heer; die ganze Bevölkerung des Landes steht im Kriegsfalle aber sofort als eine trefflich geschulte Territorial-Armee fertig da. Die groszen Heere sind eine Ausgeburt der allgemeinen Wehrpflicht; sie sind zugleich Heerde furchtbarer Epidemien und fallen mit ihrer Menge an Artillerie und Wagen aller Art sich selbst nur zur Last. Sie sind gar nicht mehr zu bewegen und verschlingen im Frieden ungeheuere Kosten. Mit den 1000 und aber 1000 Mann Infanterie geht man in den Kampf und schleudert in geschlossenen Reihen ohne zu zielen unzählige Geschosse auf den Gegner, um schlieszlich mit je 1260 Infanterie-Geschossen und 9 Granaten einen Mann zu tödten, mit je 180 Infanterie-Geschossen und einer Granate einen zu verwunden. Das ist der augenblicklich geltende, unerschütterliche Standpunkt der Berufssoldaten. Aber Napoleon und andere grosze Heerführer sagen, man müsse alle 10 Jahre seine

Taktik ändern, d. h. mit andern Worten alle 10 Jahre etwas Neues erfinden um zu siegen. — Was soll man aber jetzt Neues erfinden?

Das Feuer der groszen Bataillone ist nutzlose Munitionsverschwendung; einzelne gute Schützen leisten ganz andere Dienste. Darum weg mit diesen groszen Bataillonen und an ihre Stelle Schützen-Compagnien, in denen jeder Mann mit seiner Waffe vortrefflich ausgebildet ist. Es sei nur an den berühmten Sergeant Hoff erinnert, den „Heros“ der Belagerung von Paris, der mehr als 60 Deutsche auszer Gefecht gesetzt hat. Ein solcher Mann ist wenigstens so viel wie 30 andere werth. Es sei nur an den Freischaaren-Capitain Paul de Jouvencel erinnert, der am 18. September 1870 mit einer Franctireur-Compagnie die Spitze eines Cavallerie-Corps aufhielt und 100 Husaren, unter denen der Oberstlieutenant Prinz Horn, auszer Gefecht setzte (am 18. verlor das Preuszische Husaren-Regt. No. 2 1 Offizier — Sec.-Lieut. Horn — und im Ganzen 6 Mann). Nach den Mittheilungen desselben Capitains versuchten 1500 Preuszen am 29. September einige Franctireurs zu umfassen, verloren aber hierbei 130 Mann an Todten (am 29. September verloren die Deutschen 2 Todte und 18 Verwundete). — Die Einnahme von Chateaudun, welches einige Freischaaren vertheidigten, hat den Deutschen vier- oder fünfmal mehr gekostet, als die Einnahme von Straszburg (die Einnahme von Straszburg kostete den Deutschen 39 Offiziere und 897 Mann, die Einnahme von Chateaudun noch nicht 100 Mann). Diese und tausend andere Beispiele — man denke nur an die Zulus — beweisen, dass man mit wenigen Freicompagnien mehr ausrichten kann, als mit groszen Armeen. Frankreich muss also sein groszes stehendes Heer abschaffen und anstatt desselben 50,000 Mann gut ausgebildeter Schützen, eingetheilt in einzelne Compagnien, halten. Diese treten freiwillig ein, erhalten guten Sold, dienen 15 Jahre und finden dann eine vortreffliche Civilanstellung. Mit diesen 50,000 Mann kann Frankreich, wenn es sich auf die Defensive beschränkt — und die Offensive ist für Frankreich vorläufig ein überlebter Standpunkt — die zum Angriff schreitenden Preuszen vollständig vernichten. Die einzelnen, in dichten Massen heranmarschirenden Armeecorps werden in Front, Flanke und Rücken von einigen Tausend dieser Schützen umschwärmt, welche Alles niederschieszen, ohne dass man ihnen was anhaben kann. Man kann sie nicht schlagen, denn sie sind nie vereint; sie haben auch nie Sorge um Unterkommen und Verpflegung. Während dessen steht die eigentliche bewaffnete Macht des Landes, die ganze Bevölkerung in der Territorial-Armee eingestellt, weiter rückwärts und sieht dem un-

gleichen Kampfe zunächst ruhig zu. Diese 50,000 Mann bedürfen zu ihrer Unterstützung weder Cavallerie noch Artillerie! Was ist überhaupt heut zu Tage Artillerie im freien Felde! Sie erschreckt nur noch Kinder und Greise, wie der Donner! Sie ist nur noch eine Last. Die Französischen Schützen setzen jede Batterie, welche noch auffahren sollte, sofort auszer Gefecht. Abgesehen von einzelnen Reitern bringen Telegraph und Luftballon die nöthigen Nachrichten über den Feind. Ehrgeizige Generale, welche Herr der ganzen Armee und diese zu ihren Zwecken gebrauchen, sind nicht mehr zu fürchten; denn die 50,000 Mann sind nur den bezüglichen Compagnieführern unterstellt. So winken Frankreich von allen Seiten in die Augen springende Vortheile, wenn man das Project des Verfassers annimmt. —

Vorstehende Zeilen sind nur der matte Abglanz der Gedanken, welche Verfasser in seinem Buche niedergelegt hat. Vauban, Moritz von Sachsen, Turenne, Napoleon und eine Menge anderer groszer und kleiner Kriegsmeister sind die Gewährsmänner für seine Behauptungen. Er kämpft mit der ganzen Wärme festester Ueberzeugung und weisz so viel Treffliches und Vorzügliches für die Tüchtigkeit seiner Sache anzuführen, dass sie eigentlich gar nicht mehr angezweifelt werden kann. Er ist sich zwar klar darüber, es geht ihm zunächst wie allen groszen Erfindern: er wird verlacht und Widerstand finden. Aber er wird durchdringen und Frankreich ihm oder vielmehr dem eigentlichen Erfinder des von ihm nur weiter ausgebildeten Gedankens „Peter Morin“ den Dank des Vaterlandes darbringen. Dreimal Wehe dann aber über Deutschland!! —

---

**Ueber Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der Europäischen Staaten.** Vom militärisch-geschichtlichen Standpunkt aus. 6. Heft. Von Emil Knorr, Major.

Schon im April 1877 haben wir beim Erscheinen des 1. Heftes des vorbezeichneten Werkes auf dasselbe aufmerksam gemacht; mit dem 6. Hefte liegt nunmehr der Schlusstheil des Buches vor. Die Gründlichkeit und die umfangreichen Studien des Verfassers, welche wir bereits früher hervorgehoben haben, zeichnen auch dieses Schlussheft aus. Dasselbe beschäftigt sich mit dem Heeres-Sanitätswesen von Spanien, Portugal, der Türkei, Serbien, Rumänien, Montenegro und Griechenland, so dass sich nunmehr die Abhandlung auf 22 Staaten erstreckt. Ein kurzer geschichtlicher Abriss über die Heeresentwickelung in den bezüglichen Ländern, sowie genaue Angaben

über den augenblicklichen Stand der Heeresorganisation sind von ganz besonderem militairischen Interesse und legen am besten die Bedeutung klar, welche das Heeres-Sanitätswesen in den verschiedenen Zeitabschnitten bei den einzelnen Staaten besasz. Auf die Menge der sorgfältigen Angaben hier näher einzugehen, liegt auszerhalb des Rahmens einer Besprechung, die es sich zur Pflicht gemacht hat, auf das reichhaltige, wohl einzig in seiner Art dastehende Buch aufmerksam zu machen. Manchmal, so scheint es uns, behandelt der Verfasser den Gegenstand fast zu gründlich; es hat doch heute nur ein sehr beschränktes wissenschaftliches Interesse, wenn wir z. B. ganz genau ersehen, wie hoch sich die Gehälter der Aerzte u. s. w. in früheren Zeiten, sei es in Spanien oder in Portugal, beliefen. Dass je nach dem vorhandenen Material bei einem Staate die Verhältnisse eingehender geschildert werden konnten, als bei einem andern, liegt auf der Hand; so finden wir z. B. für Portugal 14, die Türkei 106, Rumänien 30, Griechenland 15 Seiten verwendet.

Den beschreibenden Theile seines Buches lässt Verfasser einige kurze Schlussbemerkungen folgen, welche als die Quintessenz des fast 1000 Seiten umfassenden Werkes hier ihrer Bedeutung entsprechend wörtlich Wiedergabe finden mögen.

„Durch die Spezialdarstellung des Ursprungs, des Entwickelungsganges und der gegenwärtigen Gestaltung des Militair-Sanitätswesens der einzelnen Europäischen Staaten zu Vergleichen aufzufordern, war die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. Aus diesen Vergleichen Schlüsse bezüglich der Organisation des in Rede stehenden Dienstzweiges im Allgemeinen zu ziehen, erscheint daher folgerichtig. Ein dementsprechendes Resumé, in welchem die Bedürfnisse der modernen Heeresverfassung sowohl, als auch der humanitären Bestrebungen des Zeitalters gleichmäszig zum Ausdruck kommen dürften, ergiebt etwa Folgendes:

1. Das Sanitätscorps einer Armee und deren Heilanstalten sind, unter Zugrundelegung der für die Waffen maszgebenden Vorschriften und unter Berücksichtigung der Eigenart des Dienstzweiges, militairisch zu organisiren und taktisch zu gliedern.

Die Formation besonderer Sanitätstruppen, wie sie die Mehrzahl der Armee besitzt, erscheint zweckentsprechend.

2. Die oberste Militair-Sanitätsbehörde einer Armee bildet eine selbstständige Abtheilung der obersten Verwaltungsbehörde derselben.

Die Ausführung des Sanitätsdienstes einer Armee wird den

verschiedenen Sanitätsinstanzen von den betreffenden militairischen Commandobehörden verantwortlich übertragen.

3. Die Militairärzte sind Sanitätsoffiziere und gehören als solche dem Offiziercorps der Armee an, wodurch sich deren rechtliche und persönliche Stellung von selbst regelt.

Militairapotheker und Veterinäre sind Militairbeamte.

4. Zur Spezialausbildung der Sanitätsoffiziere sind besondere akademische Lehranstalten (analog denen der technischen bez. gelehrten Waffen) zu errichten.

Eine gründliche militairische Vorbildung geht dem Besuch dieser Anstalten voraus.

5. Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Militair-Sanitätswesens sind internationaler Natur. Behufs Austausch derselben werden den auswärtigen Missionen höhere Sanitätsoffiziere beigegeben. —

6. Die Bestimmungen der Genfer Convention sind dahin zu regeln, dass, im gegenseitigen Interesse der Armeen, an Stelle des Begriffs der Neutralität des im Dienst befindlichen Sanitätspersonals und der bestehenden Heilanstalten derjenige der Unverletzlichkeit tritt und dass die Hauptbestimmungen des in Rede stehenden Vertrages in die gewöhnlichen militairischen Dienst-Reglements übergeben.“

Möge das umfangreiche, den Fleisz mehrerer Jahre zum Ausdruck bringende Werk, welches Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta gewidmet ist, segensreiche Früchte bringen! —

---

**Der Cavallerie-Carabiner M./71.** Beschreibung und Gebrauch nach den officiellen Instructionen, bearbeitet von v. Dewall. Rittmeister und Escadronschef im Altmärkischen Ulanen-Regiment Nr. 16.

Das vorliegende äuszerst sorgsam gearbeitete Buch, stellt in knapper und übersichtlicher Weise Alles zusammen, was für den Cavalleristen über seine Schusswaffe und deren Gebrauch zu wissen nothwendig ist. — Wenn auch der Gegenstand an sich trocken, und wie der Herr Verfasser meint, wenig cavalleristisch ist — so hat Letzterer es doch verstanden, denselben in anregender Weise zu behandeln, und enthalten die 94 Seiten, die das Büchlein umfasst, manchen über den gegebenen Rahmen hinausragenden Gedanken. Als Veranlassung zu seiner Arbeit giebt der Herr Verfasser im Vorwort den Umstand, an, dass es für die Carabiner-Instruction an einem

Handbuch fehlt, das geeignet wäre, jüngeren Offizieren und Unteroffizieren als Anleitung für die Ausbildung der Mannschaft zu dienen. Es ist das ein Mangel, der leider auch für andere Theile der Instruction constatirt werden muss — denn wenn das Material in Bestimmungen und manchen verdienstvollen Arbeiten reichlich vorhanden ist, so ist es doch fast auf allen Gebieten dem einzelnen Lehrer überlassen, das Masz dessen zu bestimmen, was er lehren will, und sich selbst eine Methode des Unterrichts zu bilden. Mannichfaches Experimentiren, Zeitverlust und Ungleichmäszigkeit der Ausbildung sind die Folgen davon. — Diesem Uebelstande wird durch die vorliegende Arbeit für die Carabiner-Instruction in glücklicher Weise gesteuert, und können wir dieselbe daher nicht nur jüngeren Offizieren, welche die Instruction zu leiten haben, sondern auch den Escadronsführern angelegentlich empfehlen. Denn das Buch giebt uns nicht nur, wie gesagt, Alles Wissensnöthige, sondern auch eine Methode der Ausbildung und des Unterrichts, deren folgerichtige Durchführung der Waffe gewiss von Nutzen sein wird.

Die Eintheilung des Stoffs schlieszt sich im Allgemeinen den verschiedenen Perioden der Ausbildung an — und wäre es daher vielleicht wünschenswerth und zweckmäszig gewesen — den letzten Abschnitt, über die Theorie des Schieszens, etwa hinter Nr. 4 des 4. Abschnitts einzufügen und das ganze Buch mit No. 7 desselben Abschnitts und der Halte-Tabelle zu schlieszen; doch ist die als Formsache wohl weniger wesentlich.

Der Verfasser beginnt mit einer Beschreibung der Waffe, der sich die Erklärung des Zusammenwirkens der einzelnen Theile anschlieszt; — die Darstellung ist knapp, aber vollständig klar und wohl auch dem weniger gewandten Manne verständlich. Hervorheben möchten wir dabei, dass es unzweckmäszig erscheint, schon bei der Recruten-Insruction den Leuten Alles das beibringen zu wollen, was diesen Abschnitt enthält. Das Auswendiglernen aller speciellen Bezeichnungen der einzelnen Carabinertheile, das Verständnisz für das Zusammenwirken der Theile wird man ihm noch nicht zumuthen dürfen, will man ihn bei der Vielseitigkeit und Masse dessen, was der Cavallerie-Recrut lernen soll, nicht verwirren. — Man musz sich hier auf das praktisch absolut Nothwendige beschränken; d. h. der Mann hat im Wesentlichen nur zu lernen Oeffnen, Laden und Schieszen, Bezeichnung der wichtigsten Schlosstheile, und kaum mehr. — Alles Ausführlichere musz man dagegen auf das zweite Jahr der Ausbildung verschieben — während das, was der zweite Abschnitt der vorliegenden Arbeit enthält, wenigstens theilweise auch den Recruten vorzu-

tragen wäre. Es betrifft Behandlung und Reinigung des Carabiners und enthält in dieser Hinsicht manchen praktischen Wink. Hervorheben wollen wir, das was in der Anmerkung Seite 21 gesagt wird, dass nämlich über diese Gegenstände nur durch praktische Unterweisung instruirt werden sollte, indem der Mannschaft am Carabiner selbst das Nöthige gezeigt wird. — Dieselbe Methode dürfte sich übrigens überhaupt für die ganze Carabiner-Instruction dringend empfehlen.

Es folgt nun in der Darstellung des Verfassers eine Besprechung der Munition, wobei wir nur auf den in der Anmerkung Seite 37 enthaltenen Wink hinweisen wollen bezüglich der Exerzir-Patronen, die allerdings ein sehr instructives Hülfsmittel für die Ausbildung bieten und bei vielen Regimentern leider viel zu wenig benutzt werden.

Der folgende Abschnitt über Gebrauch des Carabiners auf dem Schieszstande und im Gefecht ist besonders glücklich behandelt — und können wir fast Alles dort gesagte unterschreiben. — Sei es gestattet Einzelnes hervorzuheben. Der Verfasser legt einen groszen Werth auf die Ausbildung der Unteroffiziere. Wir glauben, dass der Grad der theoretischen und praktischen Ausbildung der Unteroffiziere in diesem Punkt geradezu maszgebend sein wird für die Leistung der Schwadron — und kann es nicht genug bedauert werden, dass noch sehr vielfach eine besondere Ausbildung der Unteroffiziere in diesem Fache überhaupt nicht stattfindet, und dieselben dann nicht in der Lage sind, den Offizier bei der Instruction in zweckentsprechender Weise zu unterstützen.

Auch was die Wichtigkeit der Ziel- und Anschlagübungen betrifft, können wir dem Herrn Verfasser nur beistimmen. Man sieht auf den Cavallerie-Schieszständen noch vielfach die unglaublichsten Stellungen beim Schieszen, trifft einen leichten und gefälligen Anschlag, der zugleich vorschriftsmäszig ist, verhältnissmäszig selten, während doch kein Recrut zum wirklichen Schieszen zugelassen werden sollte, der nicht des Anschlags vollkommen Herr wäre.

Weniger können wir uns mit dem befreunden, was in der Anmerkung Seite 50 gesagt wird, wo als praktisch bezeichnet wird, dass Cavalleristen, die liegend zu schieszen haben, ihre Kopfbedeckung als Stützpunkt für den Carabiner benutzen. Wenn sich diese Bemerkung zunächst wohl auch nur auf den Schieszstand bezieht, so meinen wir doch, dass es überhaupt nicht gestattet werden soll, die vorschriftsmäszige Kopfbedeckung abzunehmen, weil es im Gefecht nicht angänglig erscheint, und dieser Gesichtspunkt doch stets der maszgebende für die Uebung bleiben muss.

Was das Gefechts-Schieszen anbetrifft, so liegen der Darstellung gesunde und treffende Anschauungen zu Grunde. Die Einzelausbildung des Mannes wird gebührend betont; sie ist entschieden der wesentliche Factor, um gute Treffresultate und eine stramme Feuer-Disciplin zu erzielen.

Die verschiedenen Feuerarten werden richtig gewürdigt. Die Feuerleitung wird, der Bedeutung dieses Punktes gemäsz, eingehender erörtert, und überall das praktisch Wichtige richtig betont. Leider wird es wohl nur in den wenigsten Garnisonen möglich sein, das Gefechtschieszen so zu betreiben, wie es hier empfohlen wird, da nur selten die localen Verhältnisse, Beschaffenheit der Schieszstände und Aehnliches eine eingehende Ausbildung im Anschluss an das Terrain, und vornehmlich an möglichst verschiedene Terrainformen und Entfernungen gestatten. Die Art und Weise, die Scheiben zu benutzen, die der Verfasser Seite 66 und 67 empfielt, ist dagegen sicher zweckmäszig und überall anwendbar und wird dazu beitragen, das Interesse der Leute an dem Schieszdienst zu erhöhen.

Ob es dagegen empfehlenswerth ist, mit verschiedenen Visiren auf dasselbe Ziel zu schieszen, wollen wir dahin gestellt sein lassen und möchten nur noch hervorheben, dass, wenn der Herr Verfasser meint, die Schiesz-Uebungen der Cavallerie sollten über 700 m nicht ausgedehnt werden, wir auch diese Entfernung schon für zu grosz halten, und die Ansicht vertreten, dass überhaupt auf mehr als 400 m höchstens im Allgemeinen nicht geschossen werden sollte, wie wir denn auch für die Infanterie einer möglichsten Beschränkung des Feuers auf den wirklich ausgiebigen, d. h. kurzen Distancen, das Wort reden würden.

Was der Herr Verfasser zum Schluss unter dem Abschnitte Theorie des Schieszens giebt, hat uns besonders gefallen. Es spricht aus diesen Zeilen der praktische Soldat, der es versucht, dem Verständniss der Leute in Ausdrucksweise und Art der Erklärung nahe zu treten, und können wir daher jedem Instructeur diesen Abschnitt besonders empfehlen.

Wir wünschen dem Buch eine möglichst weite Verbreitung, im Interesse der Waffe, und glauben, dass es überall Anerkennung finden wird, wo man es praktisch zu verwenden versuchen wird.

---

XXVIII.

# Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

## (15. October bis 15. November.)

**Militair-Wochenblatt (Nr. 84—93)**: Das Französische Kriegsbudget für 1880. — Der neue Afghanische Feldzug. — Die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879. — Das Lehrbataillon für die Infanterie der Kgl. Belgischen Armee. — Unsere Invalidenstiftungen. — Die Belagerungsübung bei Coblenz 1879. — Die Soldatenkinderschule zu Rambouillet. — Eugen Anton Theophil v. Podbielski. — Taktische Instruction für die Niederländische Infanterie über den Gebrauch des Feuers auf grosze Entfernungen. —

**Neue militairische Blätter (XV. Band 4. Heft)**: Wodurch hat die verschanzte Stellung in Plewna ihre Bedeutung für den Russischen Feldzug in Bulgarien 1877 gewonnen? — Ein Wort über den Dienstunterricht. — Anleitung zur Ausbildung des Cavalleristen im Reit- Fusz- und Schieszdienste. — Zur Geschichte der Verpflegung der Deutschen Heere im Kriege 1870—71. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen. — Leichenfeierlichkeit für zwei Stabs-Offiziere. —

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 41—44)**: Die Jahresprüfungen des Deutschen Reichs-Heeres von 1879. — Die Sicherung der Feld-Artillerie. — Die militairische Fuszbekleidung. — Das Kriegsgericht über Suleiman-Pascha. — Technische Betrachtungen über Feldausrüstung, Friedens- und Kriegsmärsche. —

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 82—92)**: Die Polemik der militairischen Presse Oesterreichs gegen Deutschland. — Wie muss der Schnürstiefel beschaffen sein? — Der Ausbau des Französischen Eisenbahnnetzes in der Richtung auf die Schweiz. — Die Entstehung der Zuaven-Regimenter in der Französischen Armee. — Der Versuch mit dem 80-Tonsgeschütz. — Manöverbetrachtungen. — Zur Taktik der Situation. — Ueber den praktischen Werth und Nutzen einiger Gewehrgriffe. — Die Lage in Frankreich. — Die Belagerungsübung in Coblenz. — Schmiedeeisen und Stahl für Kanonen. — Eine Be-

kleidungsfrage. — Die Sprengladung der Granaten. — Die Nordostgrenze von Deutschland. — Torpedo-Versuche bei Kiel. — Die Eisenbahnvorlage der Preuszischen Regierung vom 29. October 1879. —

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 42—46)**: Die Bestimmungen über die Control-Versammlungen. — Einige Winke für die zur Dienstleistung eingezogenen Reserve-Offiziere der Infanterie. — Aus der Schieszkunst der Feld-Artillerie. — Die Organisationsgeschichte der Preuszischen Landwehr von 1814 bis in die Gegenwart. — Neues auf dem Gebiete der Artillerie-Technik. — Der Widerstand der Französischen Festungen im Kriege 1870/71.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft X.)**: Ueber einige Ergebnisse der neueren Tiefsee-Forschungen. — Ueber die astronomische Ortsbestimmung aus einer einzelnen beobachteten Höhe in Verbindung mit der Zeit des Chronometers. — Ueber das Klima von St. Helena. — Aus den Reiseberichten S. M. S. „Freya“. — Aus den Reiseberichten S. M. S. „Ariadne“. — Aus den Reiseberichten S. M. S. „Wolf“.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (X. Heft.)**: Zur Entwickelung der Kampfesweise der Oesterreichischen Infanterie seit 1867. — Die Russische provisorische Vorschrift für den Unterricht einer Compagnie und eines Bataillons in der zerstreuten Fechtart. — Die Leistungen des K. K. militair-geographischen Instituts in Wien im Jahre 1878. — Deutschlands Nordostgrenze. —

**Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 83—92)**: Ein neues Nachtsignal. — Die Bahnanschlüsse nach Serbien. — Die Schwierigkeit der Stellung des Offiziers. — Ueber Programme für die Ausbildung der Recruten. — Versuch zur Ermittelung der noch zulässigen Caliber-Erweiterung bei Gewehren. — Der strategische Werth der Ponteba-Bahn. — Die Italienische Kriegsflotte nach neuesten Angaben. — Xenophon's Anabasis. — Vorbereitung der Offiziere für den Krieg. —

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 83—92)**: Ueber die Verwendung der Cavallerie im Felde. — Unsere Heeres-Bequartierungs-Gesetze. — Die Heeresausrüstung. — Das Gesetz über die Militair-Taxe. — Das K. K. militair-geographische Institut 1878. — Zur Heeres-Ausrüstungsfrage. — Der Chargeur rapide. —

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 84—90)**: Einiges über Offiziers-Naturalquartiere. — Zur Reorganisation unserer Sanitäts-Truppen. — General Trochu über die Französische Armee. — Die Türkisch-Griechischen Differenzen. — Die Militairtaxe. —

**Der Veteran (Nr. 40—42):** Die Infanterie-Fuszbekleidung. — Ueber Hufbeschlag. —

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (9. und 10. Heft):** Das Bersten einer 38 Tonnen-Kanone an Bord des „Thunderer". —

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. IX. u. X.):** Schieszversuche der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik auf dem Schieszplatz bei Meppen im August 1879. — Die Reform der nautischen Schulen in Oesterreich. — Ueber die Verwendung des Stahles beim Schiffbau. — Die Torpedos und Seeminen im Russisch-Türkischen Kriege. —

**Le Spectateur militaire (15. October 1879):** Die Entstehung der Preuszischen Landwehr von 1812—1815. — Wilhelm III. — Studie über die Verwaltung der Armee. — Die groszen Cavallerie-Manöver von 1879. —

**Journal des Sciences militaires (October 1879):** Das alte Rom, seine Grösze und sein Verfall, aus der Veränderung seiner Einrichtungen erklärt. — Von der moralischen Erziehung des Soldaten. — Vergleiche über den Werth der gegenwärtigen Europäischen Gewehre für das Gefecht. — Die Sanitätszüge in Russland. — Die Armee in Frankreich seit Carl VII. bis zur Revolution (1439—1789). — (**November 1879**:) Die Militair-Kartographie auf der Universal-Ausstellung von Paris. — Die Soldaten der ersten Classe. —

**L'avenir militaire (Nr. 600—607):** Die Pferde der leichten Cavallerie. — Manöver von 1879. — Der Gesundheitsdienst im Felde. — Die Russischen Manöver. — Die directe geodetische Verbindung zwischen Algier und Spanien. — Das Berittenmachen der Infanterie-Hauptleute. — Die Casernen und der Gesundheitszustand der Armee. — Die Compagnie-Adjutanten und der Feldwebel. — Die Bajonettfrage. — Ueber reitende Artillerie. — Die Verluste an Offizieren im Kriege 1870/71. — Die Corsischen Recruten. —

**L'armée française (Nr. 267—283):** Die groszen Preuszischen Manöver. — Die Militairmessen. — Die Schieszschulen. — Die Remonte der Infanterie-Capitains. — Unsere nordöstliche Grenze. — Die Classe 1878. — Politische Lage von Algier. — Die Manöver des Deutschen 15. Armee-Corps. — Die Erziehungsanstalt von La Flèche. — Die Eisenbahn durch die Sahara. — Die wissenschaftlichen Arbeiten der Infanterie - Offiziere. — Liste der Generale und Officiere, die während des Krieges 1870—71 gestorben sind. —

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 42—46):** Betrachtungen über die Verwaltung der Compagnieen, Schwadronen und Batterieen.

— Bericht über die Schwedische Cavallerie. — Die Gefechte von Halijas. — Militairische Studien über die Hand-Waffen. — Die Einnahme von Kars. — Studie über das Einjährig-Freiwilligenwesen und die Recrutirung der Reserve-Offiziere. — Der neue Krieg in Afghanistan. — Studie über Pferde-Ausrüstung. — Einige Worte über die Torpedos für Torpedo-Boote oder Kriegsschiffe. —

**Revue d'Artillerie (October 1879):** Geschichtliches über die in Calais mit gezogenen Feldgeschützen vorgenommenen Versuche. — Bericht über die zerreissenden Eigenschaften der Gase bei hohen Temperaturen und unter groszem Druck. — Bericht über einen Feld-Telemeter. —

**Revue maritime et coloniale (November-Heft):** Budget für die Marine und die Colonieen für 1880. — Die Panzerung der Schiffe. — Die Französischen Colonieen auf der Universal-Ausstellung 1878. — Die wissenschaftlichen Einrichtungen der ehemaligen Marine. —

**Russischer Invalide (Nr. 178—238):** Militairische Nachrichten aus Oesterreich. — Die Kasernen in den verschiedenen Europäischen Staaten. — Das neue taktische Lehrbuch des Generals Dragomirow. — Der Krieg der Engländer in Afghanistan. —

**Wajenny Sbornik (October-Heft):** Das Lowtscha-Sselvi-Detaschement 1877—78. — Betrachtungen über die Cavallerie. — Die Bedeutung der gezogenen Mörser zur Küstenvertheidigung gegen Panzerschiffe. — Ueber die Organisation von Eisenbahnbataillonen. — Turkmenien und die Turkmanen. — Die Stellung auf dem Etropolbalkan. —

**Artillerie-Journal (October-Heft):** Der Wirkung des Schusses auf die Laffette. — Mittel zur Ergänzung der Feuerwerker bei der Feldartillerie. — Die artilleristischen Versuche in Oesterreich 1878. —

**Ingenieur-Journal (September-Heft):** Die Vorposten- oder fliegende Telegraph. — Die neuesten Schieszversuche bei Meppen. —

**Morskoi Sbornik (October-Heft):** Ueber die Bedeutung des Artilleriefeuers auf Schiffen. —

**L'Esercito (Nr. 123—135):** Von der Ordnung und Thätigkeit der militairischen Verwaltungskörper. — Die bevorstehenden Beurlaubungen und organischen Reductionen der Unteroffiziere. — Das Piemontesische Heer in 1795—96 und General Bonaparte. — Die Militairschule von Modena. — Die Unterrichtsfrage.

**Rivista militare italiana (October-Heft):** Einige Ideen über die Organisation des Dienstes der Straszen-Locomotiven. — Einige Bemerkungen über das Infanterie-Exerzier-Reglement. — Der Feldzug von 1742.

**Rivista marittima (October-Heft):** Reise der Kgl. Corvette „Vettor Pisani." — Der Kgl. Aviso-Dampfer „Rapido" im Rothen Meere und im Golf von Athen. — Die Seeschlacht von Iquique. — Das Kropatschek-Gewehr.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1030—1034):** Die Königliche Marine-Artillerie. — Der Krieg in Süd-Amerika. — Die Einnahme von Cabul. — Der nächtliche Angriff auf das Fort Monckton. — Die Marine-Artillerie in Amerika. — Die Französische Armee im Jahre 1878. — Der Krieg in Afghanistan. — Ueber die Lage der Freiwilligen. — Nacht-Versuche mit dem „Lay"-Torpedo. — Die Eingeborenen-Armee in Indien. — Der seeärztliche Dienst. — Die Artillerie der Vereinigten Staaten. — Die Seedienste im Zulukriege. — Die Gefangennahme des „Huascar".

**Naval and Military Gazette (Nr. 2443—2446):** Die Expedition nach Afghanistan. — Die Torpedo-Kriegführung. — Die Verbrechen in der Französischen Armee. — Der erwartete Krieg zwischen China und Japan. — Ueber das Feuern im Felde.

**Army and Navy Journal (Nr. 840—843):** Das Unglück beim Milchstrom. — Ueber Angriffs-Torpedos. — Die Krupp'schen Geschütze. — Das Infanterie-Feuer der Zukunft.

**La Belgique militaire (Nr. 454—457):** Ueber das Infanteriegewehr. — Das neue Schieszreglement. — Studie über das Reglement der Armeen im Felde. — Das Albinigewehr.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 42—46):** Taktische Studien. — Einige Betrachtungen über die légion romande 1798. — Die Truppenzusammenziehung der I. Division. — Der Nutzen des Fechtens mit Säbel-Bajonnet und anderen Nahwaffen.

**Revue militaire suisse (Nr. 22):** Die Versammlung der I. Division.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 10):** Maschinen-Geschütze.

**De Militaire Spectator (Nr. 11):** Die Schieszversuche zu Meppen im August 1879. — Ueber den Vorpostendienst der Cavallerie. — Ueber die Leitung von taktischen Uebungen auf der Karte. — Die Herbstmanöver der 2. Division 1878.

**Norsk Militaers Tidsskrift (42. Bd. 10. Heft):** Die Militairschieszschule in Spandau. — Ueber den Russisch-Türkischen Krieg. — Bemerkungen über das Bergen'sche Museum.

**Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlingar (16.—18. Heft):** Jahresbericht über die Veränderungen in der Befestigungskunst. — Ueber die Beförderung zu dem ersten Offiziersgrade. — Jahres-

bericht über die Veränderungen in der Topographie. — Der Streit um Merv und Gurzno. — Ueber Massenfeuer auf grosze Entfernungen. — Die neuesten Vorschriften für die Bataillons- und Compagnie-Uebungen in zerstreuter Ordnung in Russland.

**Memorial de Ingenieros (Nr. 20 u. 21)**: Der Capitain Cristóbal de Rojas, Militairschriftsteller (Fortification) des 16. Jahrhunderts. — Belgische Versuche über Verbesserung der Errichtung von Pulvermagazinen. — Ueber Theilung des electrischen Lichtes.

**Rivista militar (Nr. 19 u. 20)**: Zusammensetzung und Organisation des Egyptischen Heeres. — Bericht der (Portugisischen) Commission zur Revision des Infanterie-Reglements. — Das Deutsche Militair-Strafgesetzbuch. — Die Portugisische Hülfsdivision in Spanien 1835—37. — Ueber Wegbringung von Verwundeten und Kranken vom Schlachtfelde. — Die Offizier-Avancementsfrage in Portugal.

---

XXIX.

# Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

**(15. October bis 15. November.)**

**Adrycki de Adryce, Sigmund,** K. K. Oberlieutenant im F.-M.-L. Graf Thun-Hohenstein-Linien-Infanterieregiment Nr. 54: Praktische Anleitung für das Spadon-Fechten, nebst einer analytischen Abhandlung des Lectionirens, sowohl zum Schul- als Selbstunterricht. Mit 5 Tafeln. Wien 1879, L. W. Seidel u. Sohn. — 8⁰. — 93 S. — Preis 2 Mark.

**Brunner, Moritz Ritter v.,** K. K. Hauptmann im Geniestab u. s. w.: Leitfaden für den Unterricht im Festungskriege. Zum Gebrauche für die K. K. Militair-Bildungsanstalten u. s. w. Mit 3 Tafeln. Vierte verbesserte Auflage. Wien 1879, L. W. Seidel u. Sohn. — 8⁰. — 88 S.

**v. Dewall,** Rittmeister und Escadronschef im Altmärk. Ulanen-Regiment Nr. 16: Der Cavallerie-Carabiner M. 71. Beschreibung und Gebrauch. Nach den officiellen Instructionen bearbeitet. Mit 20 Holzschnitten im Text. Berlin 1880, F. Schneider u. Comp. — kl. 8⁰. — 94 S. — Preis 1,60 Mark.

**Kaehlig, Theodor,** gewesener Kais. Mex. Cavallerie-Offizier: Geschichte der Belagerung von Queretaro. Nach authentischen Quellen und eigenen Erlebnissen. Wien 1879, L. W. Seidel u. Sohn. — 8⁰. — 118 S. — Preis 3 Mark.

**Knorr, Emil,** Major: Ueber Entwickelung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der Europäischen Staaten. Von militairischem Standpunkt. 6. (Schluss-) Heft. Hannover 1879, Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. — Lex. 8. — 152 S. Preis des ganzen Werkes (64 Druckbogen) 20 Mark.

**Pukl, Adolf,** K. K. Hauptmann im Pionier-Regiment und Lehrer an der K. K. technischen Militair-Academie zu Wien: Leitfaden für den Unterricht im Pionierdienst. I. Theil: Vorkenntnisse. 247 Figuren mit 7 Tafeln. Wien 1879, L. W. Seidel u. Sohn. — 8⁰. — 119 S.

**Routine Militaire, La** — —. Paris 1880, Ollendorf. — kl. 8⁰. — 207 S.

**Straszner, Gustav,** Premierlieutenant à la suite des Königl. Bayer. 2. Fuszartillerie-Regimements: Der Fusz-Kanonier. Leitfaden zum Artillerieunterricht für Unteroffiziere und Mannschaften der Fuszartillerie. Mit 39 in den Text gedruckten Figuren. Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1880, Alfred Krüger. — 8⁰. — 206 S.

**Thürheim, A. Graf:** Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der K. K. Oesterreichischen Armee. 6. Lieferung. Teschen 1879, Karl Prochaska. — 8⁰. — 63 S.

**Westphal,** Major z. D.: Handbuch der Ortsbefestigung im Feldkriege, bearbeitet für Offiziere der Infanterie und Pioniere. Zweite Auflage. Metz 1880, Deutsche Buchhandlung (Georg Lang). — 8⁰. — 211 S. und 22 Taf. — Preis 9 Mark.

---

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasze 6.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

Bd. XXXIII.

**Kae**

**Kn**

**Puk**

**Rou**

**Str**

**Thü**

**Wes**

Verla

Ban
T


32101 063967994